Zwei Cents.

Sonntagpost

Zwei Cents.

No. 5 (16 Seiten.) Chicago, Sonntag, den 4. Februar 1900. Zwölfter Jahrgang.

Telegraphische Depeschen.

(Spezialdepeschen-Dienst der „Sonntagpost".)

Ausland.

Aus deutschen Gauen.

Erfreuliche Nachrichten über die deutsche Sanitäts-Kolonne in Südafrika. — Schnöde Belästigung des deutschen Münzdirektors vom Transvaal durch Briten. — Fragwürdige Angaben über die Wirkungen der Mauser-Kugeln.—Die deutsche Flotte und John Bull. — Bemerkenswerthe Auslassung der Münchener Allgemeinen.—Wirkungen des österreichischen Kohlengräber-Streiks. — Wird sich derselbe auch auf Schlesien ausdehnen? — Ein Sachverständiger erklärt die Absperrung importirten Viehs für nutzlos. — Oesterreichische Meldungen.—Allerlei.

Berlin, 3. Febr. Aller Augen richten sich noch immer vorzugsweise nach Südafrika! Neuerdings ist im deutschen Auswärtigen Amt eine Depesche vom deutschen Konsul in Pretoria eingetroffen, welche besagt, daß die Sanitäts-Kolonne, welche von den deutschen Gesellschaften des „Rothen Kreuzes" abgesandt wurde, in der Transvaal-Republik angelangt und nach Jacobsdahl (bei Kimberley, Kapland) und Springfontein gesandt worden ist, wo sie mit der Pflege von Verwundeten und Kranken begonnen hat. Alle Mitglieder befinden sich wohl, und die Boeren äußern sich höchst anerkennend über ihre Arbeit.

Der Direktor der Transvaal-Münzstätte, Hr. Friedrich Krauß (welcher früher in gleicher Eigenschaft in Korea thätig war) hat eine Reise nach seiner alten Heimath (Darmstadt, Hessen) angetreten. Er nahm erst die Route über Kapstadt, aber die dortigen britischen Behörden hatten die Frechheit, ihn an der Fortsetzung seiner Reise zu hindern. Darauf kehrte er um, und jetzt befindet er sich an Bord eines Dampfers, welcher von der Delagoa-Bai abgehen wird.

Großes Befremden hat es hier und anderswärts erregt, daß die britische Regierung, ohne alle vorherige Ankündigung, plötzlich die Ausfuhr von Karbolsäure verboten hat. Sie will auf solche Weise jede verfügbare Quantität dieser Säure für sich selber sichern, da dieselbe zur Herstellung der Sprengladung für die Lyddit-Geschosse bedurft wird. Diese Maßnahme hat die Chemiker und Pharmazeuten anderer Länder dermaßen in Verlegenheit gesetzt, daß man jetzt von der Einreichung einer gemeinschaftlichen Petition an die britische Regierung um die Aufhebung dieses Verbots spricht!

Die Angaben über die Wirkungen der Mauser-Kugeln, welche von den Boeren in Südafrika benutzt werden, interessiren ärztliche Kreise dahier sehr, finden aber zum großen Theil ungläubige Aufnahme. In Briefen des Londoner Wundarztes Frederick Treves, der sich zur Zeit auf dem Kriegsschauplatz befindet, ist u. A. von einer derartigen Kugel die Rede, welche oben am Kopf eingedrungen, durch das Hirn in den Mund gefahren und schließlich an der einen Seite des Halses wieder herausgekommen sei, ohne ein anderes Resultat zu verursachen, als etwas Kopfweh und leichtes Schielen an einem Auge, und daß der betreffende Soldat rasch und vollständig genesen sei! In einem anderen Fall soll eine solche Kugel durch den Unterleib, die Eingeweide und die Leber gefahren sein, ohne eine bedenkliche Verletzung verursacht zu haben. Oft sollen Lungen von Mauserkugeln durchbohrt worden sein, ohne daß etwas Anderes, als ein Bischen Blutspucken daraus entstand. Ja einmal soll eine Mauserkugel unterhalb des Schlüsselbeines eingedrungen, durch die Brust ihrer ganzen Länge nach gefahren und weiter abwärts dringend endlich an der inneren Seite des linken Oberschenkels wieder herausgefahren sein, ohne mehr als eine kleine Nervenerschütterung zu verursachen!

Die Wunde, wo eine Mauserkugel eingedrungen ist, soll nicht viel größer, als ein Flohbiß, und die Verletzung an der Stelle, wo sie wieder herauskommt, ein bloßer Riß in der Haut sein, statt des riesigen „Kraters," welchen die altmodischen Kugeln gerissen haben. Es wird erzählt, einem britischen Freiwilligen auf einem gepanzerten Zuge seien sein Ring- und sein kleiner Finger vollständig durchschossen worden, — aber obwohl beide Fingerknochen gebrochen wurden, seien jetzt die Finger so gut wie nur jemals! Der betreffende Kugelwechsel fand allerdings auf weite Distanz statt, und auf 1500 bis 2000 Yards Entfernung soll die Mauserkugel nur wie eine Nadel eindringen, dagegen auf 500 Yards Entfernung einen Arm- oder Beinknochen in lauter Splitter zerschmettern.

Es wird hinzugefügt, daß das neue versiegelte und wasserdichte Verbandszeug, welches die britischen Soldaten jetzt in die Schlacht mitnehmen müssen, sehr wesentlich dazu beitrage, die Sterblichkeit und die Schmerzen vom Wundfieber zu verhüten.

Aus letzterem Satz ist zu ersehen, daß die ganze Darstellung hauptsächlich darauf berechnet ist, das britische Publikum über die schrecklichen Verluste einigermaßen zu beruhigen. Bis zu einem gewissen Grad mögen obige Angaben ja zutreffen, im Uebrigen aber schütteln die Sachverständigen die Köpfe darüber.

In der „Münchener Allgemeinen Zeitung," welche bekanntlich als das Organ des Kanzlers Hohenlohe betrachtet wird, erscheint neuerdings ein bezeichnender Artikel, der ziemlich unverhohlen erklärt, daß die verstärkte deutsche Flotte hauptsächlich dazu bestimmt ist, späterhin gegen England verwendet zu werden. Es heißt in diesem Artikel, welcher die jetzige peinliche Neutralität Deutschlands zu erklären sucht, u. A.: „Während gegenwärtig die deutsch-französischen Beziehungen ganz korrekte und äußerlich freundschaftliche sind, wagt es doch kein deutscher Patriot, einen Verlaß auf Frankreich zu empfehlen, außer für ein zeitweiliges Zusammenwirken in vereinzelten Angelegenheiten. Der Ton, welchen die britischen Politiker gegenüber Deutschland anschlagen, gefällt den deutschen Staatsmännern gewiß nicht, aber die Minister haben keine Lust, unter dem Impuls des Augenblicks zu handeln! Früher oder später jedoch wird mit England abgerechnet werden."

Es muß freilich dahingestellt bleiben, ob diese Auslassungen etwa nur darauf berechnet sind, aus der jetzigen britenfeindlichen Stimmung im deutschen Publikum, trotzdem dieselbe offiziell nicht begünstigt wird, nebenher etwas Wind für die Sache der Flottenverstärkung zu nehmen!

Immer weitere Kreise zieht der große österreichische Kohlengräber-Streik! Wie neuerdings aus Breslau gemeldet wurde, hat derselbe auch ein gewaltiges Steigen der Preise für schlesische Kohle verursacht. Das kann natürlich nicht überraschen. Aber noch bedenklicher klingt die fernere Meldung, daß man stark fürchte, die schlesischen Kohlengräber würden ebenfalls an den Streik gehen! Sollte es so weit kommen, so dürfte die amerikanische Kohle einen sehr guten Markt finden. In Schlesien müssen ebenso, wie in Sachsen, bereits viele Fabriken wegen Mangels an Heizmaterial feiern, und in den Ostsee-Provinzen dürfte es bald ebenso schlimm stehen. Wie aus Wien gemeldet wird, liegen noch gar keine bestimmte Anzeichen für eine baldige Beendigung dieses Kampfes vor, und die Grubenbesitzer scheinen den Vermittlungs-Bestrebungen der Regierung in keiner Weise entgegenzukommen.

In Verbindung mit der Angelegenheit des Artillerie-Oberfeuerwerkers Erdmann in Spandau, der, wie gemeldet, unter der Anklage steht, Militärgeheimnisse an die Vertreter auswärtiger Mächte verrathen zu haben, hat jetzt ein Schlosser den Polizeibehörden, welche bei ihm Haussuchung hielten, die neuesten Gewehr-Modelle ausgeliefert. Dieselben waren aus der Geschützfabrik in Spandau gestohlen und ihm zur Aufbewahrung übergeben worden. Es ist jetzt kaum mehr daran zu denken, daß Erdmann für unschuldig erklärt wird, wie es noch vor Kurzem den Anschein hatte!

Graf Kanitz, das bekannte agrarische Reichstagsmitglied, ist nicht unbedenklich erkrankt.

Kaiser Wilhelm hat ein Reskript an den Kanzler Hohenlohe gerichtet, worin er seinen Dank für die Glückwünsche ausspricht, die ihm jüngst zu seinem Geburtstag zugingen, und besonders auf die Gratulationen von deutschen Kolonisten und den anderen Deutschen im Auslande hinweist.

In der „Fleischerzeitung" erklärt ein Sachverständiger, welcher öfters mit Untersuchungen für die Regierung betraut wird, die einheimische Vieh-Quarantäne geradeheraus für nutzlos und lästig und empfiehlt, die Sperre gegen Lebenvieh-Einfuhr aufzuheben, da eine durchgreifende Inspektion völlig genüge, die Verbreitung von Seuchen durch importirtes Hornvieh zu verhindern. Es sieht indeß nicht darnach aus, daß diese Empfehlung in der nächsten Zeit praktische Beachtung finden wird. Die Regierung wird wohl die betr. Bestimmungen nicht verschärfen, aber auch nicht lindern.

Wiener Nachrichten.

In Olmütz, Mähren, sind ein Mann Namens Klameth und seine Ehefrau zum Tode verurtheilt worden, weil sie ein Gebäude in Brand gesteckt hatten, in welchem ein Kind erstickte.

Zu Holtscahn hat ein fanatischer böhmischer Tscheche die Gräber deutscher Katholiken geschändet und die Grabsteine zertrümmert.

Es ist in Wien das Gerücht verbreitet, daß Erzherzog Franz Ferdinand sich heimlich mit der Gräfin Chotek verheirathet habe, mit welcher er schon seit einer Reihe Jahre ein Liebesverhältniß unterhielt. Durch einen solchen Schritt würde er sich seines Anspruches auf die Thron-Nachfolge Oesterreich-Ungarns vollständig beraubt haben; bekanntlich aber hieß es schon vor Kurzem, daß er auf diesen Anspruch zugunsten des erst 12jährigen Erzherzogs Otto verzichtet habe.

Eine dritte Schlacht.

Nämlich am Tugelafluß. — Heute wird in Berlin Nachricht darüber erwartet. — Verstimmung des britischen Publikums.—Lange kann England nicht mehr ohne ein Militär-Zwangssystem sein.— Britische Verstärkungen im Kapland.

Berlin, 3. Febr. Dr. Leyds, der bekannte diplomatische Boeren-Vertreter, der noch immer hier weilt, erhielt heute eine Kabeldepesche aus Pretoria, welche besagt, daß General Joubert benachrichtigt worden sei, daß General Buller sich in der Richtung nach Honger's Spruit bewege.

Die Kunde über eine dritte große Schlacht am Tugela wird morgen erwartet!

Honger's Spruit, oder Honger's Poort, ist eine Furth mehrere Meilen flußaufwärts von Potgieter's Drift aus. Schon am Dienstag hatte Dundonald's britische Kavallerie eine starke Rekognoszirung dorthin unternommen, und Buller berichtete, daß sich der Fluß dort ohne Schwierigkeit überschreiten lasse.

London, 3. Febr. England ist heute Abend noch immer ohne Nachrichten von General Buller; aber der Glaube, daß derselbe wieder im Kampf sei, erhält sich.

Ob Buller seinen Angriff auf Potgieter's Drift erneuert hat oder nach irgend einem anderen Punkt weiter westlich oder östlich gerückt ist, um den Tugelafluß wieder zu überschreiten, davon hat man keine Idee. Manche Sachverständige dahier glauben, der Rekognoszirungs-Streifzug von Dundonald's Kavallerie nach Honger's Poort (eine beträchtliche Strecke weiter flußaufwärts von Potgieter's Drift aus) sei das Vorspiel zu einem großen Angriff gegenüber jener Furth gewesen.

Dagegen ist der militärische Sachverständige, welcher für den Londoner „Morning Leader" schreibt, der Meinung, daß Buller an einem Punkt weiter flußabwärts, näher bei Colenso, den Tugela wieder überschritten habe. Er macht geltend, daß er auf solche Weise die, gegenüber Colenso und gegenüber Potgieters Drift konzentrirten Boeren-Streitkräfte zersplittern könne. „Leider" aber bleiben die Boeren selten lange da, wo man sie zuletzt gesehen hatte, und statt zersplittert zu sein, ist es wahrscheinlicher, daß sie an jedem Punkt, welchen Buller zu einem neuen Angriff wählen sollte, ihm eine geschlossene Front bieten werden!

Die Depesche von Sterk Spruit, worin es hieß, der Freistaat-Truppenkommandant Olivier habe den Burghers (nordöstlich von Stromberg, Kapland) sagen lassen, er stehe in Gefahr, in Stormberg umzingelt zu werden, und werde ohne Eintreffen von Verstärkungen den Posten aufgeben müssen, wird von Manchen hier als ein Anzeichen dafür betrachtet, daß Kelly Kenny's britische Division, welche im Norden der Kapkolonie eingetroffen ist, bereits mit General Gatacre in einer Umgehungs-Bewegung gegen die dortigen Boeren zusammenwirkt. Dagegen glauben Militärs dahier, das Boeren-Kommando in Stormberg erleide durch Desertionen Verlust, und Olivier habe sich nur des Effektes halber so geäußert.

Außer jener Ankunft Kenny's im nördlichen Kapland ist keine Nachricht von anderen Plätzen Südafrikas eingetroffen, — oder wenigstens keine der Oeffentlichkeit übergeben worden.

Die Gerüchte, daß man zu Aushebungen seine Zuflucht nehmen werde, um noch mehr britische Truppen für Südafrika aufzubringen, treten hier beharrlich auf, finden aber wenig Glauben. England hatte sich immer damit gebrüstet, daß es zu dem verhaßten Zwangs-System niemals zu greifen brauchte, um die Stärke der britischen Armee aufrechtzuerhalten, und wenn jetzt die Regierung denn doch auf dasselbe verfiele, so wäre das geradezu eine selbstmörderische Politik und würde einem Zugeständniß ministerieller Unfähigkeit und Mangels an militärischem Genie in der Armee gleichkommen! Hatte doch der Parlaments-Kriegssekretär jüngst im Unterhause erklärt, binnen zwei Wochen werde die enorme Zahl von 230,000 Mann britischer Truppen in Südafrika sein, um 60,000 Boeren zu überwältigen zu suchen.

Trotz aller Opposition des britischen Volkes gegen das Aushebungs-System glaubt man aber in manchen Kreisen, daß der Tag nicht fern sei, da England nothgedrungener Weise dasselbe werde annehmen müssen, wenn es seinen Oberrang als Reich aufrechterhalten wolle. Lord Rosebery selber hat dies vor einigen Tagen im Oberhaus sogut wie zugegeben.

Die Verhandlungen im Parlament erwecken übrigens kein besonders großes Interesse mehr. Die Regierung spielt bei ihren Entschuldigungen für den Mißerfolg des Krieges eine traurige Rolle und zeigt, der Meinung des Publikums nach, ihre völlige Unfähigkeit, den Ernst der Situation zu erfassen.

Auch wird Lord Salisbury für die geringen Erfolge des britischen Geheimdienstes getadelt, welcher zu schlecht honorirt werde. Außerdem wird aber das frühere liberale Ministerium ebenfalls getadelt, weil es Verträge unterzeichnet habe, welche es den Boeren möglich gemacht hätten, gewaltige Mengen Kriegsmaterial zu importiren.

Die jüngste Rede Salisbury's wird als seine traurigste Leistung angesehen, welche zeige, daß seine Staatsmannschaft in Kriegszeiten ebenso schwach, wie im Frieden stark sei.

Washington, D. C., 4. Febr. Nach den letzten Nachrichten aus dem Staatsdepartement hat sich der Staatssekretär Hay, welcher erst das Geld, das ihm Dr. Preetorius (Herausgeber der „Westlichen Post" in St. Louis) als Gabe von St. Louisern für die Hinterbliebenen und die Verwundeten der Boeren zur Uebermittelung nach Pretoria zugesandt hatte, nicht weiterbefördern wollte, denn doch eines Anderen besonnen und den amerikanischen Konsul in Pretoria beauftragt, das Geld dem Präsidenten Krueger zuzustellen. Das Staatsdepartement ist zu der Ansicht gelangt, daß in der Unterstützung von Verwundeten und von Wittwen und Waisen keine Verletzung der Neutralität liege.

Norfolk, Va., 4. Febr. Der Dampfer „Domingo de Larrinago", welcher sich gegenwärtig hier befindet, wird Vorräthe und Leute für die Briten in Südafrika befördern! Kapitän Gibson von der britischen Flotten-Reserve leitet diese Expedition. Der Dampfer war aus Cienfuegos hierher gekommen, um Kohle einzunehmen, und geht morgen nach New York weiter, wo er sein Kargo aufnehmen wird. Er wird auch in Halifax canadische Kriegs-Freiwillige mitnehmen.

Berlin, 4. Febr. Dr. Leyds, der Transvaal-Vertreter, stellt in Abrede, daß er einen Besuch in St. Petersburg machen werde. Er unterzieht sich übrigens gegenwärtig hier einer ärztlichen Behandlung.

Modder River, Kapland, 4. Febr.— Die Boeren haben die Eisenbahn-Brücke am Langeberg südwärts bis zu 2000 Yards von den britischen Vorposten zerstört. Sie wurden dabei von den Briten nicht belästigt. Man zählte 33 Explosionen, während dieses Zerstörungswerk im Gange war.

Die Deutschen Pretorias

Dachten auch diesmal an Kaisers Geburtstag

Berlin, 4. Febr. Wie nachträglich mitgetheilt wird, kamen einige von den Glückwunsch-Telegrammen, welche Kaiser Wilhelm jüngst zu seinem Geburtstag aus dem Auslande erhielt, auch von den Deutschen in der Transvaal-Hauptstadt Pretoria. Es wird darin auch mitgetheilt, daß dieser Tag durch Salutschüsse von allen Forts gefeiert worden sei.

Monarchistische Kundgebungen.

Verhaftungen in Brasiliens Hauptstadt.

Rio de Janeiro, 3. Febr. Wegen bedenklicher Ruhestörungen an den beiden letzten Tagen sind vier Flottenoffiziere und eine Anzahl Seeleute verhaftet worden, und sie werden unter der Anklage, zu Aufruhr gereizt zu haben, kriegsgerichtlich prozessirt werden. Sie hatten u. A. unmittelbar vor der Polizei-Zentralstation gerufen: „Es lebe die Monarchie!" und noch in verschiedenen Straßen derartige, stürmische Kundgebungen veranstaltet. Als die Polizei sie festnehmen wollte, leisteten sie Widerstand, und mehrere Personen wurden in dem Kampfe schlimm verletzt.

Liebers Zustand

Hat sich auf's Neue verschlimmert.

Berlin, 4. Febr. Hr. Lieber, der erkrankte Führer der Zentrumspartei, von welchem es kürzlich hieß, er liege am Sterben, befindet sich immer noch in kritischem Zustande. Sein Befinden hatte sich Freitag ein wenig gebessert, aber am Samstag wendete es sich wieder zum Schlimmeren. Außer seine Parteigenossen ist auch die Regierung sehr besorgt um ihn.

Wegen Telegramm-Stehlens

Wird der Leiter eines Neuigkeiten-Bureaus verurtheilt.

Berlin, 4. Febr. Karl Hirsch, der Geschäftsführer von „Hirschs Neuigkeiten-Büreau", ist zu zwei Monaten Gefängniß verurtheilt worden, weil er zwei Jungen veranlaßt hatte, Telegramme von Wolffs Neuigkeiten-Büreau zu stehlen.

Die Jungen selbst wurden zu einem, bezw. zwei Monaten Gefängniß verurtheilt.

Sarah Bernhardt verurtheilt.

Soll 6000 Franken Schadenersatz zahlen.

Paris, 3. Febr. Die berühmte Schauspielerin und Theater-Unternehmerin Sarah Bernhardt wurde heute verurtheilt, 6000 Franken Schadenersatz an den Dramatiker Kisemakers zu zahlen, dessen Stück „Marthe" sie angenommen haben soll, aber nicht zur Aufführung brachte, obwohl sie bereits im November 1898 mit Proben begonnen hatte.

Ueber $100,000 Schaden.

Bedrohlicher Brand in Houston, Tex.

Houston, Tex., 3. Febr. Heute Abend ist hier eine große Feuersbrunst im Gange. Dieselbe brach in Keller's Groß-Spezereigeschäft aus, welches vollständig zerstört wurde, und verbreitete sich dann auf die anstoßenden Gebäude, das ganze Geschäftsviertel bedrohend. Der Verlust beträgt bis jetzt über $100,000.

Inland.

Goebel todt!

Kentuckys demokratischer Gouverneur erliegt der Kugel des Attentäters. — Sein bewegtes Leben.—War das Attentat ein Rache-Akt für Sanfords Tödtung?— Beckham als Gouverneur vereidigt.—Der Republikaner Taylor amtirt weiter. — Was wird's noch geben? — Eindringliche Mahnung zur Ruhe an Kentuckys Bevölkerung.—Kein Einschreiten von Bundestruppen.

Frankfort, Ky., 3. Febr. Senator William Goebel, der neuerdings vom Gericht und von der Mehrheit der Staatslegislatur zweimal zum Gouverneur von Kentucky erklärt und als solcher vereidigt worden war, ist heute Abend kurz nach 7 Uhr an der Schußwunde, die ihm ein Attentäter am letzten Dienstag beigebracht hatte, gestorben. Er hatte sehr hartnäckig mit dem Tode gekämpft, und vorübergehend schien es, als ob er sich doch noch durchringen würde, — aber seit heute Nachmittag um 2 Uhr hatte man alle Hoffnung aufgegeben.

Seine Brüder Arthur und Justin Goebel (der Eine war aus Arizona herbeigeeilt und um 4 Uhr heute Nachmittag eingetroffen) sowie fünf Aerzte und die Pflegerinnen und Rev. Dr. Taliaferro von der Metohdistenkirche befanden sich in den letzten Stunden beständig am Sterbebett.

(William Goebel erblickte vor 44 Jahren in einem kleinen Dörfchen im pennsylvanischen County Sullivan das Licht der Welt, und kam als Knabe mit seinen Eltern nach Covington, Ky., gegenüber Cincinnati. Die Eltern eröffneten daselbst ein Kosthaus. Nachdem William eine Zeitlang in Cincinnati im Duhme'schen Juweliergeschäft gearbeitet hatte, um dieses Geschäft zu erlernen, äußerte er den Wunsch, die Rechtswissenschaft zu studiren, zu welchem Zwecke er in die Office der Advokaten Stevenson und Myers eintrat. Dies war gegen 1873. Nach der Auflösung dieser Firma trat er am 10. August 1874 in die Firma Stevenson und O'Hara ein und wurde später der Geschäftstheilhaber des Gouverneurs John W. Stevenson. Er war niemals verheirathet. Goebel war ein furchtloser Mann, der zahlreiche Fehden bestanden hat, die bekannteste die mit John L. Sanford, dem Präsidenten der „Farmers' & Traders' Bank" von Covington, am 11. April 1895, bei welcher Gelegenheit Sanford von Goebel erschossen wurde. Ein gewisser Rodman, der sich zur Zeit des Attentates auf Goebel in Frankfort befand, und augenblicklich in Wellston, O., ist, behauptet auch, das Attentat sei lediglich aus Rache für die Erschießung Sanford's verübt worden und habe keinen politischen Charakter gehabt, sondern der Thäter habe lediglich die herrschenden politischen Wirren für eine günstige Gelegenheit zur Ausführung eines Racheplanes gehalten.)

Frankfort, Ky., 3. Feb. Der Tod Goebels wurde in folgendem Bulletin, das offenbar schon abgefaßt wurde, als das baldige Hinscheiden absolut sicher war, unmittelbar nach dem Ableben dem Publikum bekannt gemacht:

„An das Volk von Kentucky!

Mit dem tiefsten Kummer verkünden wir den Tod des Gouverneurs Goebel. In seinen letzten Augenblicken rieth er seinen Freunden, kaltblütig zu bleiben und sich in allen Dingen dem Gesetz zu beugen. Wir als die Freunde und Rathgeber des Volkes von Kentucky rathen in dieser Stunde der Betrübniß allen Bürgern, sich jedes Gewalt-Aktes und jeder Zuflucht zum Pöbel-Recht zu enthalten. Es würde sein Wunsch sein, wenn er am Leben wäre, daß absolut kein Flecken auf sein Andenken durch irgend einen unbesonnenen Akt irgend Eines kommen solle, der sein Freund war! Das Gesetz steht über Allem und muß auf's Neue zur Geltung gebracht werden, und alles Unrecht, das er und seine Partei erlitten haben, werden ihre gehörige Abstellung finden. (Gez.) J. S. C. Blackburn, Ereu Woodson, J. B. McCreary, Jas. A. Scott, D. W. Bradburn, C. C. McChord, L. H. Carter, provisorischer Sprecher des Senats, Wm. H. S. Pryor, C. N. Lewis, John K. Hendricks, Lewis McQuown, S. J. Shackelford, Sprecher Trimble, vom Abgeordnetenhaus."

Um 8.20 Uhr heute Abend wurde der demokratische Vize-Gouverneur Beckham in aller Form als dienstthuender Gouverneur durch den Clerk des Appellationsgerichts, Shackleford, vereidigt.

(Später:) Nach dem letzten Berichte starb Goebel um 6.44 Uhr. Große Volksmassen drängten sich in den letzten Stunden beständig um das Kapitol-Hotel, wo der Sterbende im Parlor A lag, und alle diese waren schwer bewaffnet! Man befürchtete stark, daß es sofort zu einem blutigen Aufruhr kommen werde, wenn die Todeskunde die Menge erreiche, und hielt daher ein wenig damit zurück, bis die Bekanntmachung in Gestalt des obigen Aufrufes erfolgte. Eine Minute nach dem Eintritt des Todes erklärte noch Dr. Hume, welcher die Treppe herabkam, der fragenden Menge, er wisse nicht, ob Goebel noch am Leben sei oder nicht.

Um 7:39 Uhr, als man die wachsende Aufregung der Menge wahrnahm, und es sich als unmöglich erwies, mit der Kunde länger zurückzuhalten, wurde die Nachricht von der Treppe herab in einer Ansprache bekannt gemacht, welche im Wesentlichen denselben Inhalt hatte, wie obige, zugleich verbreitete Proklamation. Langsam zerstreute sich dann die Menge.

Die Angabe, daß sich auch Justin Goebel im Sterbezimmer befunden habe, war verfrüht. Er traf mit seiner Familie ein wenig zu spät aus Arizona ein und wurde sofort in das Trauergemach geführt — wenige Minuten, ehe die Todesnachricht dem Publikum bekannt gemacht wurde.

Um 10 Uhr heute Nacht herrschte in Frankfort eine Ruhe, wie schon lange nicht mehr, und nur wenige Menschen waren auf den Straßen zu sehen.

Augenblicklich ist es unmöglich, Einzelheiten über die Begräbniß-Vorkehrungen anzugeben; aber es ist wahrscheinlich, daß die Leiche nach Covington zur endgiltigen Beisetzung gebracht werden wird.

Washington, D. C., 3. Febr. Die Nachricht von Goebels Tod traf im Weißen Haus schon sehr kurz nach erfolgtem Ableben ein. Der Präsident sprach sein tiefes Bedauern darüber aus. Bald darauf hielt der Kriegssekretär eine kurze Berathung mit dem Präsidenten ab, und man gelangte auf's Neue zu dem Schluß, an dem Plane der Nicht-Einmischung in die Kentuckyer Angelegenheiten festzuhalten.

Nur wenn in Kentucky ein Ausbruch von solchem Umfang stattfinden sollte, daß er gebieterisch ein Einschreiten der Bundestruppen erfordern würde, will man von diesem Plan abgehen. Man hofft aber, daß es nicht so weit kommen werde; denn eine solche Gestaltung der Dinge wäre der Bundes-Administration äußerst unangenehm, besonders im Präsidenten-Wahljahre.

Die Bundestruppen, welche sich am nächsten bei der Kentuckyer Staatshauptstadt befinden, sind diejenigen in Fort Thomas, Ky. Ein Theil dieser ist aber nach der Bundeshauptstadt beordert worden, um an den Begräbniß-Zeremonien für General Lawton theilzunehmen (die auf nächsten Freitag anberaumt sind).

Frankfort, Ky., 4. Febr. Der republikanische Gouverneur Taylor setzt seine bisherige Politik, sich gegen alle Welt, auch gegen Gerichtsbeamte, mit Hilfe von Militärgewalt abzusperren, noch immer fort. Am Samstag wollte ihm Sheriff Sutter einen Habeaskorpus-Befehl zustellen, der vom Gericht behufs Auslieferung der Person von Alonzo M. Walker erlassen wurde. Walker ist der Gerichts-Stenograph, welcher von den Miliztruppen verhaftet wurde, weil er die offizielle gerichtliche Nachricht an Taylor, daß ein Einhaltsbefehl gegen ihn beantragt sei, an die Thüre von dessen Exekutivwohnung heftete. Auch der Sheriff und ein Hilfssheriff wurden von den Milizsoldaten mit gefälltem Bajonett zurückgewiesen.

Herr Nelson, Vorsitzer des demokratischen Resolutionen-Zuweisungsausschusses im Abgeordnetenhaus, kündigt an, daß das Haus in seiner morgigen Sitzung die Ermordung Goebels in den stärksten Ausdrücken verdammen und eine Belohnung für die Festnahme des Mörders ausschreiben wird. Das ist nach allgemeiner Ansicht für den republikanischen Gouverneur Taylor ein direkter Schlag in's Gesicht, weil diese gar nichts in der Angelegenheit gethan und nicht einmal eine Suche nach dem Mörder angeordnet hatte.

Der erste Amts-Akt des neuen demokratischen Gouverneurs Beckham bestand darin, daß er den Miliz-General-adjutanten Collier absetzte und an seiner Stelle J. K. Dixon ernannte. Die Milizen für diesen werden aber erst organisirt werden müssen.

In Verbindung mit diesem Befehl werden gleichzeitig alle Miliztruppen, welche sich derzeitig in Frankfort im Dienst befinden, dieses Dienstes enthoben und angewiesen, auf ihre resp. Posten zurückzukehren. Vorläufig steht diese Ordre nur auf dem Papier. Es wurde übrigens berichtet, daß dem General-Adjutanten Collier eine Kopie derselben noch gestern Abend zugestellt worden sei.

Ein hervorragender Anwalt erklärt, Richter Cantrill werde kaum ohne besondere Inkenntnißsetzung Gewalt anwenden, um seinen temporären Einhaltsbefehl gegen Taylor zur Durchführung zu bringen, und wahrscheinlich werde er erst nach dem Erlaß eines permanenten Einhaltsbefehles Gewalt aufbieten.

Die Miliztruppen, welche die Kapitols-Anlagen, resp. Taylor, bewachen, haben nicht wenig von dem kalten Wetter zu leiden, und viele derselben versuchen, sich in Schnittwaaren-Kästen, welche an den Ecken stehen, so gut wie möglich warm zu halten. Besser ergeht es natürlich denen, welche sich drinnen im Gebäude befinden.

Trotz der Ruhe, welche augenblicklich hier herrscht, ist man sehr besorgt, daß jeden Augenblick ein Sturm losbrechen könnte, und sieht sich in allen Häusern so peinlich vor, als ob man einen großen Straßenkampf erwarte.

Angenommen.

Die Indianer-Vorlage im Bundes-Volkshaus. — Senator Quays Aktien stehen schlecht.

Washington, D. C., 3. Feb. Das Abgeordnetenhaus des Kongresses nahm heute Nachmittag die Indianer-Verwilligungsvorlage in nur wenig veränderter Gestalt an.

Es gilt jetzt für beinahe gewiß, daß der Sitz des Mathew S. Quay von Pennsylvanien im Bundessenat für vakant erklärt werden wird. Bekanntlich hatte der betreffende Senats-Ausschuß zu seinen Ungunsten berichtet, und wie es neuerdings heißt, wird auch der Präsident in keiner Weise Quay unterstützen. Quay kann auch von keinem besonderen Nutzen mehr für McKinley sein, da dessen Wiedernomination ohnehin gesichert ist. Auch scheint es schwer zu sein, demokratische Senatoren für Quay zu gewinnen.

Philippinen-Angelegenheiten.

Angebliches Kriegsgericht über zwei amerikanische Offiziere.

Washington, D. C., 3. Febr. Es verlautet, daß Hauptmann McDonald und Hauptmann Bordman vom 26. amerikanischen Freiwilligen-Regiment in Manila vor ein Kriegsgericht gestellt worden seien, weil sie die Erschießung gefangener Filipinos durch amerikanische Soldaten gestattet hätten. Im Kriegs-Departement hat man jedoch noch keine Nachricht darüber erhalten, und ist geneigt, die Geschichte stark zu bezweifeln. Die beiden Genannten sind aus Boston und haben dort Verbindung mit hervorragenden Kreisen.

Mord-Geheimniß.

Erfrorene Frauenleiche bei Kalamazoo gefunden.

Kalamazoo, Mich., 4. Febr. Auf einem benachbarten Feld wurde am Samstag die starr gefrorene Leiche von Frau Grace Scott, Gattin von Frank Scott, gefunden. Die Frau war Tags zuvor von Hause aufgebrochen und wollte nach Alamo fahren. Dem Zustand der Leiche nach glaubt man, daß ein Mord vorliege. Frau Scott war früher die Gattin von F. M. Phelps, und ihr häusliches Leben war ein unglückliches.

Die Effektenbörse.

Stetige und zum Theil steigende Preise, am Schluß aber ein Rückgang.

New York, 3. Febr. Während die Preis-Kurse im heutigen Effektenmarkt etwas unregelmäßig waren, machte sich doch ein starker Unterton geltend, und in bestimmten Abtheilungen war eine Anzahl bemerkenswerther Preissteigerungen zu verzeichnen. Die „Grangers" (Eisenbahnpapiere der westlichen Landwirthschafts-Staaten) waren alle entschieden stark, und besonders thaten sich die Effekten der St. Paul-Bahn und die bevorzugten Aktien der Southern Pacificbahn hervor. Louisville- und Nashville-, Northern Pacific- und andere Effekten vom mittleren Grad waren in thätiger Nachfrage.

Die industrielle Abtheilung war im Allgemeinen stetig. Tennessee'er Kohlen- und Eisen-Effekten zeigten, nach einem anfänglichen weiteren Rückgang, eine Neigung zur Besserung. Was diese Gesellschaft anbelangt, so glaubt man, daß die Betriebsleitung beabsichtigt, zu gelegener Zeit im Frühjahr die angewachsenen Dividenden auf die bevorzugten Aktien auszuzahlen und auch mit der Zahlung von Dividenden auf die gewöhnlichen Aktien nach der Rate von 6 Prozent pro Jahr zu beginnen.

Die örtlichen Straßenbahn-Papiere waren stetig. Es fand ein lebhaftes Steigen in den „General Electric"-Papieren statt, auf Gerüchte hin, daß eine Erhöhung der Dividende wahrscheinlich sei.

London war kein Faktor in den heutigen Geschäften dahier, noch waren irgendwelche wichtige Entwickelungen oder Veränderungen in den äußeren Verhältnissen zu verzeichnen.

Bei den Schluß-Transaktionen gingen Zuckerraffinerie- und Brooklyner „Rapid Transit"-Effekten rasch und bedeutend zurück, und daher machte der ganze Markt einen Rückgang durch. Die Profit-Vereinnahmungen, welche sich stets mit dem Abschluß der Woche verbinden, waren wie gewöhnlich; aber die Rückgänge in maßgebenden Papieren waren nicht sehr wichtig. Es läßt sich keine direkte Erklärung für die besondere Schwäche des Marktes in Zuckerraffinerie- oder Brooklyner „Rapid Transit"-Papieren geben.

Muthmaßliches Wetter.

Der Himmel weint, und die Erde erstarrt wieder.

Washington, D. C., 3. Febr. Das Bundes-Wetteramt stellt folgendes Wetter für den Staat Illinois am Sonntag und Montag in Aussicht:

Am Sonntag Regen, der sich später in Schnee verwandelt, und viel kälter, mit starkem Nordost- und später Nordwind.

Am Montag schön und kalt; südliche Winde, die aber in nordwestliche umschlagen.

Dampfernachrichten.

Angekommen.

New York: Anchoria von Glasgow; Patricia von Hamburg.

New York: St. Paul von Southampton. (Mit dem vormaligen amerikanischen Konsul in Pretoria, Macrum.)

Abgegangen.

New York: Palatia nach Hamburg; Tartar Prince nach den Mittelmeer-Häfen; Chester nach Rotterdam; Menominee nach London; Martello nach Hull; Salerno nach Newcastle.

Lokalbericht.

Aus der Stadthalle.

Mayor Harrison konferirt mit den Drainage-Kommissären und Schifffahrtsinteressenten in Bezug auf die Tieferlegung der Tunnels.

Vorsteher Crosette, vom Straßenreinigungs-Amt, scheidet aus dem städtischen Dienst.

Eine praktische Erprobung des Sloan'schen Müll-Verbrennungsofens.

Sonstiges aus Rathhauskreisen.

In einer Konferenz, die gestern Nachmittag zwischen dem Mayor, den Drainage-Kommissären und den verschiedenen Schifffahrts-Interessenten stattfand, wurde das Tunnel-Problem, wie überhaupt die ganze Flußschifffahrts-Frage eingehend erörtert, wobei Korporationsanwalt Walker den Standpunkt, welchen die Stadt in der Kontroverse einnimmt, ausführlich darlegte. An der Konferenz betheiligten sich außerdem Oberbaukommissär McGann, Stadt-Ingenieur Ericson, Präsident Boldenweck, vom Sanitäts-Distrikt, sowie die Drainage-Kommissäre Eckhart, Carter, Jones, Braden, Smyth, Kelly und Wenter, ferner M. J. Rittenhouse, J.B. Galloway, George Merryweather, George J. Brine, John C. Spry, R. J. Dunham, Kapt. J. G. Keith, Geo. E. Adams und G. G. Tunell. Die allgemeine Ansicht ging dahin, daß nach erfolgter Eröffnung des Drainage-Kanals die Tieferlegung der Tunnels im Interesse der Flußschifffahrt doppelt nothwendig geworden sei, und Korporationsanwalt Walker erklärte, daß die Stadt zweifelsohne die Straßenbahngesellschaften zwingen werde, diese Verbesserung vorzunehmen. Sollten sich dieselben weigern, dies zu thun, so werde man schon Mittel und Wege finden, um die Straßenbahngesellschaften an der weiteren Benutzung der Tunnels zu verhindern. Die Schiffsrheder nahmen diese Erklärung vom Korporationsanwalt wohlwollend auf, betonten aber doch, daß man die Durchführung des Vorhabens nicht auf die lange Bank schieben dürfe, da sonst bei der jetzigen Stromschnelle im Fluß Unfälle aller Art unvermeidlich seien. Die nicht minder wichtige Frage der Entfernung der jetzigen Drehbrücken mit ihren Mittelpfeilern, und Ersetzung derselben durch Klappbrücken, wurde in der Konferenz ebenfalls berührt, doch sprach man sich dahin aus, daß dieser Plan wohl vorab kaum ausgeführt werden könne.

Gemäß den ihm von der Drainage-Behörde ertheilten Instruktionen hat Chef-Ingenieur Randolph gestern damit begonnen, die jetzige Stromschnelle im Fluß genau festzustellen. Diese Arbeit wird etwa zwei Wochen in Anspruch nehmen, und zwar sollen die einschlägigen Sondirungen an den Brücken an State Str., Randolph Str., Washington Str., Adams St., Harrison Str., Polk Str., sowie an 16., 18., und 22. Str. vorgenommen werden.

* * *

Vorsteher Wm. E. Crosette, vom Straßenreinigungs-Amt, hat gestern dem Oberbaukommissär sein Entlassungsgesuch eingereicht, und dasselbe ist, wenn auch mit Bedauern, sofort angenommen worden. Herr Crosette scheidet aus städtischen Diensten aus, um eine bedeutend besser dotirte Stelle bei der Firma Grommes & Ulrich anzutreten, als deren Vertreter er fortan in St. Paul, Minneapolis und Duluth fungiren wird. Das Gemeinwesen verliert in ihm einen ebenso tüchtigen, wie pflichttreuen öffentlichen Beamten. Als nächster Zivildienst-Anwärter wird Frank W. Solon, von Nr. 105 29. Str., der Nachfolger Crosettes werden.

Auf Empfehlung des Polizeichefs hin hat der Bürgermeister gestern den Schankwirthen Charles H. Greenough, von Nr. 140 Dearborn Str., und Jas. Cullin, von No. 509 Wabash Avenue, die Lizens entzogen, da beide Lokale in anstößiger Weise geführt worden sein sollen.

Dem Oberbaukommissär war es zu Ohren gekommen, daß sich Frau E. A. Paul, welche bisher die „Besen-Brigade" in der 1. Ward kommandirte, angeblich in stark abfälliger Weise über ihre Versetzung nach der 2. Ward geäußert habe. Sie soll sich unter Anderem als Opfer der leidigen „Politik" hingestellt und dabei heftig gegen die Stadtverwaltung losgewettert haben, doch erklärte Frau Paul in einem gestern dem Oberbaukommissär übersandten Schreiben, daß sie die ihr in den Mund gelegten Aeußerungen niemals gethan habe. Damit ist dieser „Zwischenfall" erledigt.

Wie erinnerlich hat der Schulrath der Stadt just acht Tage Zeit gegeben, entweder den schon seit zwei Jahren fälligen Miethzins, im Betrage von $12,000, für Benutzung der Armory-Revierwache zu zahlen, oder aber das Quartier zu räumen. Diese Frist ist nun gestern abgelaufen, und da die Stadt bisher keine Anstalten getroffen hat, dem Verlangen der Schulbehörde nachzukommen, so wird Anwalt D. J. McMahon morgen die Gerichte angehen, um die Stadt zu zwingen, dem Schulrath in der einen oder anderen Weise gerecht zu werden.

In Folge einer leichten Unpäßlichkeit war Dr. Andrews, der Vorsteher des städtischen Schulwesens, gestern nicht im Stande, seinen Amtspflichten nachzukommen. Er hofft in einigen Tagen aber wieder völlig hergestellt zu sein.

Unter den Angestellten des Schulraths, welche kürzlich in Folge der Finanzklemme „abgelegt" wurden, befand sich auch ein gewisser Orange Avery, während der Wächter John Crane im Dienst behalten wurde. Avery, der das Zivildienst-Examen besser, als dieser bestanden, nahm Anstoß hieran und wandte sich beschwerdeführend an die Zivildienst-Kommission, die dann vom Schulrath verlangte, daß Avery Cranes Platz erhalten sollte. Hierauf wollte sich aber die Erziehungsbehörde nicht einlassen, und die Angelegenheit wird jetzt den Gerichten zur Entscheidung unterbreitet werden.

Die „Civic Federation" strebt bekanntlich eine Konsolidirung der verschiedenen Steuerbehörden in Cook County an. Zu Mitgliedern des Ausschusses, welcher das benöthigte Amendement zur Staatsverfassung entwerfen soll, hat Vorsteher Franklin H. Head, von dem Hunderter-Komite, gestern die nachgenannten Herren ernannt: Richter Murray F. Tuley, Richter C. C. Kohlsaat, John P. Wilson, Richter Edward F. Dunne, Azel F. Hatch, Wm. G. Beale, John N. Jewett, Harry Rubens, Adolph Moses, John S. Miller, John W. Ela, S. S. Gregory, Simon P. Shope, John H. Hamline und Edwin Walker.

Die ärztlichen Inspektoren der städtischen Erziehungsbehörde haben in der vergangenen Woche insgesammt 4248 Schulkinder auf ihren Gesundheitszustand hin untersucht, von denen 291 vorläufig von weiterem Schulbesuch suspendirt werden mußten. Wie die Inspektoren berichten, ist sowohl die Diphtherie, wie auch das Scharlachfieber im Abnehmen begriffen, und auch die Masern, die Windpocken und die Tonsilitis treten bedeutend gelinder auf.

* * *

Bridewell-Vorsteher Sloan hat bekanntlich auf dem Grundstück des städtischen Arbeitshauses einen Müll-Verbrennungsofen nach dem Kelvin'schen System einrichten lassen und gleichzeitig dem Mayor den Vorschlag gemacht, die Anlagen derart zu vergrößern, daß die gesammten Abfuhr-Stoffe der Stadt in dem Ofen verbrannt werden könnten. Dem Gemeinwesen würden hierdurch beträchtliche Ersparnisse gemacht, zumal die Besorgung des Ofens ganz gut von Insassen der Bridewell vorgenommen werden könne. Um nun die Anlage praktisch zu probiren, hat Vorsteher Doherty, vom städtischen Straßenamt, gestern den Befehl erhalten, das Müll aus der 7., 8., 9. und 10. Ward nach dem Verbrennungsofen schaffen und in demselben reduziren zu lassen. Bewährt sich der Versuch, so werden die Sloan'schen Anlagen wahrscheinlich bedeutend ausgedehnt werden.

Trübe Beweggründe.

Die Apotheker von Hyde Park, welche kürzlich wegen angeblicher Uebertretung der Schankordnung in Masse verhaftet worden sind, haben gemeinsam einen geschickten Anwalt mit ihrer Vertheidigung betraut. Derselbe wird sich zu Gunsten seiner Klienten auf eine Entscheidung berufen, die vor drei Jahren von Richter Brentano abgegeben worden ist und laut welcher es unstatthaft ist, daß Polizeibeamte Spitzeldienste thun, d. h. Personen zu ungesetzlichen Handlungen verleiten, um dann als Belastungszeugen gegen sie aufzutreten. Der Apotheker und Ex-Alderman Gazzolo erklärt, Polizei-Inspektor Hunt und Polizeirichter Quinn ließen sich's nur im Interesse der Inhaber von Flüsterkneipen so angelegen sein, den Apothekern streng auf den Dienst zu passen. Wenn diese nicht so genau über alle Verkäufe von alkoholischen Getränken Buch führten, so habe das darin seinen Grund, daß viele von ihren Kunden, besonders die weiblichen, keine schriftlichen Aufzeichnungen der Einkäufe wünschten, die sie in derartigen Waaren machen.

Bei der Arbeit verletzt.

In dem Maschinenhaus der Chicago & Northwestern Bahngesellschaft, an Chicago Ave. und Halsted Str., gerieth gestern der dort angestellte Frank Peterson in das Räderwerk der Maschinerie und trug dabei schwere Quetschungen an den Hüften davon. Der Verletzte, welcher Nr. 769 Herndon Str. wohnt, fand Aufnahme im Hospital der besagten Gesellschaft, No. 56 Kinzie Str.

Der 15jährige Hermann Seide, dessen Eltern im Hause No. 632 W. 13. Str. wohnen, stürzte gestern Nachmittag während der Arbeit in der Fabrik der „Monarch Cycle Co." von einer 16 Fuß hohen Plattform herab, wobei er sich erhebliche Verletzungen am Kopfe zuzog. Eine Ambulanz brachte den verletzten Knaben nach dem County-Hospital.

Krankenhaus für South Chicago.

Die von den deutschen Vereinen South Chicagos schon vor geraumer Zeit angeregte Bewegung zur Gründung eines Krankenhauses für jenen Stadttheil kommt neuerdings wieder in Fluß. Die Chicago Canal and Dock Co. hat zwei Baustellen in Calumet Heights geschenkt, auf denen das Krankenhaus errichtet werden soll, und für den Baufonds sind in einer Versammlung, die vorgestern Abend zur Förderung des Zweckes abgehalten worden ist, $1025 gezeichnet worden. Verschiedene große Geschäftsfirmen haben sich bereit erklärt, fast die ganze Einrichtung der Anstalt kostenfrei zu besorgen.

Schadenersatzklage.

Der Maschinist Samuel B. Reed hat im Kreisgericht die „Union Elevated Railroad Co." auf $25,000 Schadenersatz verklagt. Reed wurde am 2. Februar vorigen Jahres beim Versuch, einen Kabelbahnzug zu besteigen, gegen einen Pfosten des Hochbahngerüstes geschleudert, wobei er schwere Verletzungen davontrug. In der Klageschrift wird geltend gemacht, daß die Hochbahngesellschaft nicht das Recht gehabt habe, die Pfosten in solcher Nähe des Wegerechtes der Straßenbahn anzubringen.

Eisenbahn-Zusammenstoß.

Zum Glück ist er verhältnißmäßig gut abgelaufen.

An der Kreuzung von North 45. Avenue und Irving Park Boulevard ist gestern Abend ein Personenzug der Milwaukee & St. Paul-Bahn in einen Frachtzug der Northwestern-Bahn hineingerannt. Zum Glück geschah das nicht mit sehr großer Fahrgeschwindigkeit, und so ist bei dem Zusammenstoß noch Alles verhältnißmäßig gut abgelaufen. Zwei mit Mehl beladene Waggons des Frachtzuges wurden durch den Anprall aus dem Geleise geworfen und zertrümmert. Auf dem Passagierzug wurden zwar alle Fahrgäste heftig gerüttelt und geschüttelt, aber nur vier von ihnen haben Verletzungen erlitten, und die sind nicht sehr schwerer Art. Die Namen der Verwundeten folgen:

Gepäckmeister C. Babcock, Libertyville, Ill.; Wm. Mischke, 101 McReynolds Str., Chicago; Henry Rathke, 1316 N. Ashland Ave., Chicago; J. W. Harrigan, 1430 Irving Park Ave.

Ehrung großer Todten.

Ausschüsse der „State Bar Association", der „Chicago Bar Association", des „Chicago Law Institute" und der „Commercial Law League" haben gemeinsam Vorkehrungen getroffen für eine Feier zur Ehrung des Andenkens von John Marshall, des am 4. Februar 1755 geborenen und im Jahre 1835 als Vorsitzer des Bundes-Obergerichts gestorbenen berühmten Rechtsgelehrten. Die Vereine wollen darauf hinwirken, daß der 4. Februar künftig alljährlich in feierlicher Weise als „John Marshall-Tag" begangen wird. Für die im nächsten Jahre zu veranstaltende Feier sollen, falls sie bis dahin noch leben und gesund sind, der Lord-Oberrichter Russell von England und unser Gesandter in London, Herr Rufus Choate, nach Chicago eingeladen werden.

Der „Marquette Club" veranstaltet zur Feier von Abraham Lincolns Geburtstag auch heuer wieder am 12. Februar ein Bankett im „Auditorium". Als Redner sind für dasselbe in Aussicht genommen: George E. Adams, „Abraham Lincoln"; Gouverneur Russell von North Carolina, „Fortschritt republikanischer Partei-Grundsätze im Süden"; Murat Halsted, „Konservative Züge im Charakter Lincolns"; J. K. Cubberson von Kansas, „Die kommende Wahl"; James T. McCleary von Minnesota, „Die Union, wie Lincoln sie liebte"; Bartlett Tripp (Mitglied der Samoa-Kommission), „Unser Land und seine Bestimmung".

Sind bankerott.

Michael Wassermann, ein früher wohlbekannter Politiker, welcher zuletzt im Hause Nr. 180 Clark Straße ein Restaurant betrieb, hat sich gestern im zuständigen Bundesgericht für insolvent erklärt. Der Richter ernannte H. B. McKey zum Massenverwalter und ermächtigte ihn, sofort von der Einrichtung des Restaurants Besitz zu ergreifen. Wassermanns Schulden sind mit $6900 angegeben.

Außerdem reichten gestern beim Bankerottgericht der Nr. 6556 Drexel Ave. wohnhafte Chemiker L. A. Dryfus und der in Loda, Ill., ansässige Viehhändler Nels Peterson Gesuche um Entlastung von ihren Schulden ein. Ersterer gibt seine Verbindlichkeiten mit $15,968, Letzterer mit $13,000 an.

Der Verschwörung beschuldigt.

Auf Grund eines von dem Wirth William Pehlke, von Nr. 333 Hastings Str., erwirkten Haftbefehls hin wurden gestern Frau Max Hermann, Besitzerin einer Wirthschaft im Hause Nr 10 Green Str., ferner Carrie Black, Mary Pollak, sowie der Farbige Jake Brooks unter der Anklage der Verschwörung verhaftet und in der Maxwell Str.-Revierwache hinter Schloß und Riegel gebracht. Pehlke behauptet, er sei in die Wirthschaft der Frau Hermann gekommen und habe dort eine Rolle Papiergeld gezeigt, worauf die Vier sich verschworen hätten, ihn zu berauben. Man habe ihm ein Betäubungsmittel in das Getränk geschüttet und ihn dann um $290 beraubt.

Bei einer Kollision verletzt.

An Ashland Ave., nahe der 154. Str., kollidirte gestern Abend ein von dem Milchhändler C. B. Vanleningham gelenktes Gefährt mit einem elektrischen Straßenbahnwagen. Vanleningham erlitt dabei lebensgefährliche innere Verletzungen, während sein zwölfjähriger Sohn schmerzhafte Wunden im Gesicht und an den Händen davontrug. Der Milchwagen wurde fast gänzlich zertrümmert.

Kurz und Neu.

* Die Kompositionen „Stephanie"-Gavotte von Czibulka, „Der Schmetterling" von Bendix, die Ouverture „Cymbeline" von Grünwald, die Selektionen aus Verdis Oper „Troubadour" und Herberts Operette „Zauberer vom Nil," ferner Walzer von Strauß und Waldteufel, dürften sich als die Hauptnummern des Konzertes erweisen, welches Otto Seiferts Trio heute Abend in F. H. Kretschmars beliebtem Familienlokale, Nr. 625—631 N. Clark Straße, veranstalten wird.

* Richter Gary ließ gestern zu Gunsten des No. 1404 33. Str. wohnhaften Timothy Cronin, dem eine Jury eine Schadenersatzsumme in Höhe von $20,000 zugesprochen hatte, ein Zahlungsurtheil in diesem Betrage gegen die Stadt eintragen. Dem Cronin war, während er für die Stadt an einem Abzugskanal arbeitete, eine eiserne Röhre auf den Rücken gefallen, wobei er so schwere Verletzungen erlitt, daß er Zeitlebens ein Krüppel bleiben dürfte.

Arbeiter-Angelegenheiten.

Die American Federation of Labor thut bei der Bekämpfung der Trusts nicht mit.

Bedrohliche Lage in der Bau-Industrie.

Kosten des Pianomacher-Streiks.

Die Herrschaften, welche die „Anti-Trust-Liga" gegründet haben, in der kundgegebenen Absicht, vermöge dieser Organisation, die großindustriellen Vereinigungen, welche unter dem Namen Trusts bekannt sind, wieder auseinanderzusprengen oder sie mit Stumpf und Stiel auszurotten, haben bekanntlich für den 12. Februar eine Anti-Trust-Versammlung nach Chicago einberufen. In dieser Konferenz soll ein Programm zur Befehdung der Trusts entworfen und angenommen und damit gewissermaßen eine Vorarbeit für den demokratischen National-Konvent gethan werden, welche allerdings diesem schwerlich sehr wenig erwünscht sein wird. — Als auf einen hervorragenden Mitarbeiter bei dieser vermeintlich zur Förderung des Volkswohles unerläßlichen Thätigkeit hatte man in den betreffenden Kreisen merkwürdigerweise auf Herrn Gompers gerechnet, den kundigen Präsidenten der American Federation of Labor. Dieser ist ganz besonders als Redner und Berather zu der Konferenz eingeladen und außerdem aufgefordert worden, zuständige Vertreter der einzelnen Gewerkschafts-Verbände namhaft zu machen, denen man dann ebenfalls Sitz und Stimme im Rathe der Trusttödter einräumen wollte. Aber Herr Gompers hat den Herren von der Liga eine herbe Enttäuschung bereitet. Er hat es nicht einmal der Mühe werth gefunden, auf die Einladung eine, wenn auch ablehnende Antwort zu geben. Und im Grunde genommen war das auch nicht nöthig. Samuel Gompers hat sich im vergangenen Herbst hier zu der Konferenz in Sachen der Trusts (nicht Anti-Trust-Konferenz) eingefunden, welche von der Civic Federation einberufen worden war. Bei jener Gelegenheit hat er den Standpunkt, welchen die Gewerkschaften zu den großkapitalistischen industriellen Vereinigungen einnehmen, mit einer Deutlichkeit klargelegt, die nichts zu wünschen übrig läßt. Danach sind die Gewerkschaften nicht Gegner der Trusts an sich, sondern sie werden sich nur zum Kampfe gegen solche Trusts schaaren, welche etwa das Vereinigungsrecht der Arbeiter nicht anerkennen und die Lohnsätze herunterzudrücken versuchen sollten. Daß Herr Gompers nach dieser Erklärung auf einer Anti-Trust-Konferenz nichts zu suchen haben würde, darüber hätte selbst bei den Herren von der Anti-Trust-Liga kein Zweifel obwalten dürfen.

* * *

Morgen, Montag, den 5. Februar, sollen die Arbeitsregeln in Kraft treten, welche von den vereinigten Bauunternehmern aufgestellt worden sind, und nach welchen die Kontraktoren bei der Einstellung von Arbeitern fortan keinen Unterschied mehr zwischen Mitgliedern und Nicht-Mitgliedern von Gewerkschaften machen und keine anderen Arbeits-Bedingungen anerkennen wollen, als die von ihnen selber aufgestellten. — Der Bau-Gewerkschaftsrath, welcher durch sein langes Zögern mit der Antwort auf den Vorschlag der Einsetzung eines Gewerbegerichts und gemeinsamer Ausarbeitung von Arbeitsregeln diese Herausforderung seitens der Unternehmer gewissermaßen veranlaßt hat, ist in seiner Geschäftssitzung am letzten Freitag auf den Erlaß des Zentralverbandes der Unternehmer garnicht näher eingegangen. Die Delegaten und unter diesen besonders die Geschäfts-Agenten der einzelnen Gewerkvereine schienen aber stillschweigend darin übereinzustimmen, daß in den nächsten Tagen in der hiesigen Bau-Industrie eine Kraftprobe zwischen den Unternehmern und den Arbeiter-Vereinigungen anheben würde, wie man sie bisher noch nicht gesehen hat. Die Bau-Gewerkschaften verlassen sich darauf, daß ihr Bündniß mit den Material-Arbeitern ihnen sehr zu statten kommen werde, indem die Unternehmer, selbst wenn es ihnen gelingen sollte, Ersatz für streikende Bau-Arbeiter zu finden, damit nichts gewonnen haben würden, weil sie dann für die betreffenden Bauten kein Material würden erhalten können. Auch rechnen die Beamten des Bau-Gewerkschaftsrathes noch immer darauf, daß ihnen die „George Fuller Co." und einige andere große Unternehmer-Firmen in ihrem Kampfe gegen die kleinen Kontraktoren Beistand leisten werden. Ob sie sich in dieser Hinsicht nicht verrechnen, das wird sich schon in den nächsten Tagen, spätestens Wochen, zeigen.

* * *

Die Wirren in der Pianomacher-Industrie dauern noch immer an, und sind ihrer Schlichtung dadurch um Nichts näher gerückt worden, daß einige Beamte der Union, darunter Geschäftsführer Dold, in Verbindung mit dem thätlichen Angriff auf Angestellte der Firma Bent & Co. wegen Verschwörung in Anklagezustand versetzt worden sind. — Der ganze, jetzt schon länger als drei Monate währende Kampf, nahm seinen Anfang mit dem Streik, welcher gegen Ende Oktober von der Pianomacher-Union gegen die Firma Storey & Clark erklärt wurde, weil diese sich weigerte: 1) die Union als solche anzuerkennen; 2.) die Kontrakt-Arbeit abzuschaffen; 3.) die Lohnsätze zu erhöhen. — Seither hat der Betrieb fast sämmtlicher Pianofabriken von Chicago und Umgegend nahezu gänzlich geruht. Die Verluste, welche Fabrikanten und Arbeiter zusammen durch das Zerwürfniß erlitten haben, werden auf $1,500,000 veranschlagt, wovon $1,000,000 auf die Fabrikanten und $500,000 auf die früher bei ihnen beschäftigten Arbeiter entfallen. Zusammen würde der verlorene Betrag ausreichen, um die Lohnerhöhung, welche die Arbeiter verlangt haben, auf etwa anderthalb Jahre zu decken.

Mucker-Arbeit.

In der gestrigen Sitzung des Exekutiv-Ausschusses der sogenannten „Bürger-Liga" reichte General-Spitzel Geo. W. Graham seinen Monatsbericht ein. Aus demselben ist ersichtlich, daß diese Mucker-Gesellschaft im Januar insgesammt 173 Schankwirthe gerichtlich zur Verantwortung gezogen hat, und zwar 40 davon wegen Verkaufs von Spirituosen an Minderjährige, und 63 wegen Verkaufs von Spirituosen an Trunkenbolde. An Strafgeldern mußten die Verurtheilten insgesammt $850 zahlen.

Indossirt.

Der „Republikanische Klub der 25. Ward" hat gestern Abend die Bewerbung des Alderman Griffith um Wiederwahl indossirt und gleichzeitig die Delegaten zur Town-Konvention instruirt, für die nochmalige Nominirung der gegenwärtigen Town-Beamten— Assessor E. O. Hambleton, Supervisor Henry Best, Kollektor A. L. Barker und Clerk John Fichter — zu stimmen.

Kurz und Neu.

* In der elterlichen Wohnung, No. 2817 Union Ave., ist gestern der kleine Stephen Carroll den Verletzungen erlegen, welche er in der vorigen Woche erlitten hatte, indem er unter die Räder eines Fuhrwerks gerieth.

* Die „Germania-Hebammen Association No. 1" hält ihre regelmäßige Versammlung am nächsten Dienstag, den 6. Februar, Nachmittags 3 Uhr, im Schiller-Gebäude, an Randolph Str., ab. Alle Kolleginnen sind gebeten, zu erscheinen, da wichtige Geschäfte zu erledigen sind.

* Am 17. Februar wird Dr. G. A. Zimmermann vor dem deutschen Literatur-Verein der „Northwestern University" in Evanston einen Vortrag über „Napoleon und Goethe" halten. Der Verein versammelt sich an jenem Abend im Hause von Dr. C. F. Bradley, No. 1725 Hinman Ave.

* In seiner Wohnung, Nr. 5171 Michigan Ave., ist gestern Herr Leonard J. Eastland, Theilhaber des Alderman Duddleston in dessen großem Fleischgeschäft an der Market Str., einem Herzleiden erlegen. Herr Eastland war 46 Jahre alt und aus England gebürtig.

* Die Verhandlungen über das Gesuch der Stadt St. Louis um einen Einhaltsbefehl an die Chicagoer Drainage-Behörde ist von Bundesrichter Christian Claus Kohlsaat gestern mit Zustimmung der beiden Parteien bis zum nächsten Samstag verschoben worden.

* Die Großhändler mit Bananen, welche sich hier versammelt hatten, um gegen die auch als „Bananentrust" bekannte „Fruit Dispatch Co." einen Feldzug zu eröffnen, haben sich mit derselben in Güte geeinigt und werden in Zukunft an dem Gewinne des Trust in Frieden theilnehmen.

* Der 61jährige James Whitney wurde gestern Nachmittag dabei überrascht, als er gerade im Hause No. 29 W. Polk Str. einen Theil der Wasserleitungsröhren ausgeschnitten hatte und sich mit seiner Beute aus dem Staube machen wollte. Er wurde verhaftet und in der Maxwell Str.-Polizeistation eingesperrt.

* Anwalt Leist, vormals Reichskanzler für Kamerun, ist vom hiesigen deutschen Konsulat beauftragt worden, in Sachen des Bartholomäus Kost hier diejenigen Personen zu vernehmen, welche etwas über die Art und Weise wissen, wie der Genannte im März vorigen Jahres bei Bremen sich seiner Braut Marie Vodicka entledigt hat.

* Heute Abend wird hier die Leiche des auf den Philippinen gefallenen Majors John A. Logan eintreffen. Ein Komite der Grand Army Hall and Memorial Association wird sie auf dem Northwestern Bahnhof in Empfang nehmen und sie nach dem Bahnhof an Fifth Ave. und Harrison Str. geleiten, von wo aus sie mit der Baltimore & Ohio Bahn weiter befördert wird.

* Uebermorgen, Dienstag, findet im Auditorium der große Jahresball statt, welchen die „Catholic Women's National League" zum Besten der Kleinkinder-Bewahranstalten gibt. Nach dem Vorverkauf an Eintrittskarten und dem hohen Betrag zu schließen, welcher durch die Versteigerung der Logen erzielt worden ist, wird auch diese Festlichkeit einen sehr beträchtlichen Ueberschuß abwerfen.

* Infolge der Ueberheizung eines Ofens kam gestern in dem Wohnhause von Ernst Donnerstag, No. 3561 Vincennes Ave., ein Feuer zum Ausbruch, welches das Gebäude gänzlich vernichtete. Der dadurch verursachte Schaden beträgt etwa $700. Die Flammen ergriffen auch das Nachbargebäude von Otto Bäter, Nr. 3563 Vincennes Ave., wurden aber unterdrückt, ehe sie größeren Schaden anrichten konnten.

* Im hiesigen Postamt werden am 15. und 16. Februar von der Bundes-Zivildienst-Kommission Prüfungen von Bewerbern um folgende Stellungen abgehalten werden: Identifizirungs-Clerk im Bundes-Zuchthausdienst; Gehalt $1200 per Jahr. Hilfs-Bibliothekar in der ethnologischen Abtheilung des Smithsonian Institute zu Washington; Gehalt $60 per Monat. Sachkundiger Assistent im Departement für Geschichte der Forstkultur, Ackerbau-Ministerium; Gehalt $1000 per Jahr. — Anmeldungen werden von Sekretär Peter Newton entgegengenommen.

Feuer an State Straße.

Ein Schaden von $35,000 angerichtet.

Der Buchhalter J. W. McClain erleidet leichte Brandwunden.

In den Lagerräumlichkeiten der Groceriewaaren-Firma Harper Bros., im ersten Stockwerk des Doppelgebäudes Nr. 40—46 State Str., brach gestern Nachmittag auf bisher noch nicht ermittelte Weise Feuer aus, das erst unter Kontrolle gebracht werden konnte, nachdem ein Brandschaden von $35,000 angerichtet worden war, wovon $10,000 auf das Gebäude, zum Mathew Laflin-Nachlaß gehörig, entfallen. Eine Zeitlang lag große Gefahr vor, daß die Flammen auch die Nachbargebäude ergreifen würden, durch das prompte und energische Eingreifen der Löschmannschaften wurde aber ein noch schlimmeres Brandunheil glücklich verhütet. Der Umstand, daß in dem Erdgeschoß des Gebäudes mehrere mit Oel und Gasolin angefüllte Fässer lagerten, spornte die wackere Feuerwehr zu doppelter Thätigkeit an, und nach einstündigem, hartem Kampfe hatte man siegreich das Feld behauptet. Chef Swenie war persönlich auf der Brandstätte anwesend und leitete mit gewohnter Umsicht die Löschversuche.

Bei dem Bemühen, die Geschäftsbücher aus dem lichterloh brennenden Gebäude zu retten, zog sich der in Diensten der Firma Harper Bros. stehende Buchhalter J. W. McClain schmerzhafte, indessen nicht weiter gefährliche Brandwunden an den Händen zu. Er war im Stande, allein sich nach Hause zu begeben.

Eine große Menge Schaulustiger sah sich die Bekämpfung des Brandes an, und die Polizei hatte ihre liebe Noth, die Leute in angemessener Entfernung zu halten.

Detaillirt lautet die Verlustliste wie folgt:

Mathew Laflin Nachlaß, Eigenthümer des Gebäudes	$10,000
Harper Brothers, 42—44 State Str.	8,000
C. Bremer, Butterhändler, 40 State Str.	3,500
Koch & Parsche, Glaswaaren, 40 State Str.	5,000
Garden City Popcorn Comp., 46 State Str.	5,000
Canfield & Co., Druckereibesitzer, 46 State St.	2,000
John Hoeppel, Schankwirthschaft, 46 State Straße	700
John R. Thompson, Groceriewaarenhändler, 38 State Str.	500
A. Booth Packing Company	200
Zusammen	$35,000

* * *

Durch Umstürzen eines Stubenofens gerieth gestern Nachmittag das Ladenlokal des Groceriewaarenhändlers Abraham Jacobs, Nr. 2525 State Straße, in Brand, wobei ein Sachschaden von $1700 angerichtet wurde. Bei dem Versuch, die Flammen zu löschen, zog sich Jacobs leichte Brandwunden im Gesicht und an den Händen zu.

Konzert in der N. S.-Turnhalle.

Für das heute in der Nordseite-Turnhalle stattfindende Konzert ist ein „Wunsch-Programm" vorbereitet worden, dessen Zusammenstellung sowohl dem guten Geschmack der Besucher, wie auch der Vortrefflichkeit des Orchesters, das so schwierige Werke zur vollen Zufriedenheit seiner Hörer zu spielen vermag, ein günstiges Zeugniß ausstellt. Das vollständige Programm lautet:

1. Theil.

1. Vorspiel zur Oper „Carmen" . . . . . Bizet
2. Ouverture, „Semiramis" . . . . . Rossini
3. a) „Soldaten-Abschied", 2. Satz aus der Symphonie „Leonore" . . . . . Raff
   b) Trauer-Marsch a. d. Sonate Op. 35 . Chopin
4. Phantasie aus der Oper „Faust" . . . Gounod

2. Theil.

5. Ouverture, „Wilhelm Tell" . . . . . Rossini
6. Idylle „Traum einer Sennerin" (mit Solo für zwei Violinen) . . . . . Labitzky
   Karl Becker und Ernst Kruschwitz.
7. Intermezzo aus dem Ballet „Naila" . . Delibes
8. Lied, „Sonst spielt' ich", a. d. Oper „Zar und Zimmermann" . . . . . Lortzing
9. Melodienstrauß a. d. Oper „Die Zigeunerin" . . . . . Balfe

3. Theil.

10. Schwedischer Hochzeitsmarsch . . . Soedermann
11. Entr'acte und Walzer aus dem Tongemälde „Charlotte Corday" . . . . . Benoit
12. Marsch, „Liberty Bell" . . . . . Sousa

Versiegeltes Verdikt.

Die Jury in dem Verleumdungs-Prozeß des Herrn Hermann Kohlsaat gegen den Chef-Redakteur des „Inter-Ocean", Geo. W. Hinman, zog sich gestern Nachmittag um 5 Uhr zur Berathung zurück. Um 11 Uhr Nachts erschien Richter Stein und wies die Jury, welche sich noch nicht auf einen Wahrspruch geeinigt hatte, an, ein versiegeltes Verdikt abzugeben. Kaum war dann eine halbe Stunde verflossen, so erfolgte die Einigung. Das Verdikt wird auf Anordnung des Richters erst morgen verkündigt werden. Wie der Wahrspruch ausgefallen ist, darüber lassen sich nur Vermuthungen anstellen. Allgemein herrscht jedoch die Ansicht vor, daß die Geschworenen ein freisprechendes Verdikt abgegeben haben.

Unaufgeklärter Fall.

Im County-Hospital ist eine etwa 50 Jahre alte Frau, die sich Margaret Hayes genannt hat und am 30. Januar mit schweren Verletzungen am Kopf und an der Schulter zu Fuß in's Hospital gekommen war, am Freitag diesen Verletzungen erlegen. Sie hat nicht angegeben, wer ihr dieselben zugefügt, oder wo sie gewohnt hat. Die Coroners-Jury hat deshalb gestern nach der Leichenschau nur einen allgemein gehaltenen Wahrspruch abgeben können, und Sache der Polizei ist es nun, das hier anscheinend vorwaltende Mordgeheimniß zu lüften.

* Am Sonntag Abend, den 25. Febr., wird in Uhlich's Halle, Nr. 27 bis 29 N. Clark Str., ein großes Konzert, veranstaltet von Prof. Arthur Pohl's Musikschülern, stattfinden. Kompositionen für Zither, Mandoline, Guitarre, Violine, Flöte und Klavier werden zu Gehör gebracht werden. Als Mitwirkende stehen Prof. Pohl, die Violinistin Gebr. Hensel, die Sängerin Frl. Wanda Kwiatkowska, Frl. E. Binder, Frl. H. Hau, die Herren Michaelis und Gleason, sowie das gesammte, aus drei Zithern, vier Mandolinen, fünf Violinen, drei Guitarren, Flöte und Klavier bestehende Orchester auf dem Programm. Nach dem Konzert findet ein flottes Ballfest statt.

Zum letzten Male?

Dem diesjährigen großen Appell der G. A. R. dürfte kein weiterer mehr folgen.

Um so herzlicher sollte die Aufnahme der Veteranen ausfallen.

Zusammensetzung der Bürgerausschüsse.

Wenn die Grand Army of the Republic Ende August dieses Jahres zu ihrem großen Appell in Chicago zusammenströmt, werden seit der Wieder-Vereinigung der nordamerikanischen Freistaaten mehr als 35 Jahre verflossen sein, und auch der jüngste unter den Veteranen des langen und blutigen Bürgerkrieges, welcher unser Land zerfleischt hat, wird das fünfzigste Lebensjahr längst überschritten haben. Die große Masse der Mitglieder des Veteranenbundes besteht aber aus Herren im Alter von sechzig Jahren und darüber. Es ist deshalb anzunehmen, daß der Bund kaum im Stande sein wird, im kommenden Jahrhundert noch einmal eine größere Zusammenkunft zu veranstalten, denn die alten Herren sind den Strapazen, mit denen die Betheiligung an einer solchen verknüpft ist, nicht mehr gewachsen.

Somit dürfte das hier in Chicago aufzuschlagende nationale Feldlager der Großen Armee die letzte Gelegenheit bieten, den Bundeskriegern durch angemessene Kundgebungen und herzliches Entgegenkommen zu beweisen, daß in den Herzen des Volkes der Dienste mit Dankbarkeit gedacht wird, die sie in der Kraft ihrer Jugend der Republik in der Zeit ihrer größten Noth geleistet haben. Die Tage des Feldlagers, vom 26. bis zum 30. August während, dürften sich zu wirklichen Festtagen gestalten, und um sie mit zu feiern werden sicherlich von weit und breit viel Tausende von Bürgern und Bürgerinnen nach Chicago kommen, die theils ein verwandtschaftliches Interesse an einzelnen der greisen Krieger haben, theils durch ihr patriotisches Gefühl oder die Schaulust zum Besuche der Festtage veranlaßt werden.

Zum Empfange dieser vielen Gäste und um Vorsorge für deren Unterhaltung zu treffen, muß Chicago schon jetzt anfangen, sich zu rüsten, denn gar zu oft hat es sich schon in mißlichster Weise gezeigt, wie falsch es ist, die Vorbereitungen bis kurz vor dem Feste zu verschieben. Noch im Laufe des gegenwärtigen Monats wird der Finanz-Ausschuß des Bürgerkomites die nöthigen Schritte thun, um einen beträchtlichen Fonds aufzubringen, aus welchem die Kosten der Straßendekoration und der zu veranstaltenden Festlichkeiten bestritten werden sollen, und man darf wohl erwarten, daß in Anbetracht des Zweckes die Sammler an keine Thür vergeblich klopfen werden.

Das Allgemeine Komite, welches die Festvorkehrungen in die Hand nehmen wird, setzt sich aus 132 Bürgern zusammen. An seiner Spitze stehen die nachgenannten Herren als Beamte: Genl. M. Longenecker, Vorsitzer; General John C. Black, 2. Vorsitzender; John R. Walsh, Schatzmeister; E. A. Bigelow, Sekretär; Wm. H. Harper, Geschäftsführer.

Zu Mitgliedern des Finanz-Ausschusses sind mehr als 200 Bürger ernannt worden. Als Beamte desselben fungiren: Wm. H. Harper, Vorsitzer; James H. Eckels, 2. Vorsitzender; John R. Walsh, Schatzmeister; R. T. Perry, Sekretär.

Den Vollziehungs-Ausschuß bilden nachgenannte Herren: J. H. Wood, Vorsitzender; John McLaren, 2. Vorsitzender; E. A. Bigelow, Sekretär; Fred W. Upham; J. C. Trey, Chas. Fitz Simmons, Edward C. Young, James J. Healy, J. W. Burst und Wm. H. Harper.

Rechnungs-Ausschuß: W. D. C. Street, Vorsitzer; W. K. Ackerman, Frank O. Lowden.

Einladungs-Ausschuß: General John C. Black, Vorsitzender; Carter H. Harrison, Potter Palmer, F. H. Aniston, Wm. H. Harper, J. H. Wood, Daniel Munn, R. S. Tuthill, E. A. Blodgett, A. R. Waterman, H. B. Freeman, Francis A. Riddle und John B. Inman.

Preßkomite: Wm. Penn Nixon, Vorsitzender; R. W. Patterson, Victor F. Lawson, George W. Hinman, A. A. McCormick, Walter R. Michaelis, Slason Thompson, W. H. Turner, Martin J. Russell, John F. Finerty, Joseph Brucker und Fritz Glogauer.

Komite für Transportwesen: George H. Heafford, Vorsitzender; George T. Nicholson, Wm. W. Bell, F. C. Donald und Jonathan Merriam.

Komite für Sanitätswesen: Dr. Thomas J. Robeson und Dr. Arthur R. Reynolds, Direktoren; Dr. Frank Johnson, Dr. Wm. Cuthbertson, Dr. Wm. G. Willard, Dr. Heman Spaulding, Dr. Thomas Sullivan, Dr. A. C. Cotton und Dr. Frank Lydston.

Einquartierungs-Komite: R. H. Peters, Vorsitzer; Graham H. Harris, Geo. L. Seavey, E. H. Halle, Jesse Sherwood, John F. Finerty, Marcus Kavanaugh, J. H. Strong, F. S. Brown, Geo. E. Adams und A. L. Campfield.

Komite für Erwirkung gesetzgeberischer Erlasse (seitens der Raths-Versammlungen von Stadt und County): C. Porter Johnson, Vorsitzer; E. R. Bliß, Henry S. Fitch, Charles F. Gunther, Thomas Carey, Granville W. Browning, S. W. Linde, Charles W. Johnson, James H. Gilbert, Ira J. Mix, H. O. Sprogle, George P. Bay, Charles Bleyer, Harvey T. Weeks, Fred A. Hart, W. E. Schlade, John R. Thomson, Andrew P. Callahan, Dr. F. B. McFatrich, Franklin MacVeagh, Charles A. Morrill und C. H. Weaver.

Leset die „Sonntagpost".

Faschings-Vergnügungen.

Das bevorstehende Kostümfest des deutschen Frauenchors. — „Fastelovend“ im Rheinischen Verein. — „Die schwäbischen Dromios“ in der Nordseite Turnhalle. — Wie die Badenser den Prinzen Karneval huldigen werden. — Ein fideler Mummenschanz baiisch-amerikanischer Frauen. — Die diesjährigen Redouten des Garfield Turnvereins, der Garden City Loge und des Douglas Frauenvereins. — „Frohsinn“-Proklamation des Narrenfürsten. — „Die 13 lustigen Brüder“ der Senefelder. — Sonstige Maskeraden.

Deutscher Frauenchor.

Ein Stück echten deutschen Volkslebens wird der unter Leitung des Herrn Gabriel Katzenberger stehende deutsche Frauenchor in Gestalt von Bühnen-Aufführungen gelegentlich seines Kostümfestes zur Anschauung bringen, welches am nächsten Freitag Abend in der Nordseite-Turnhalle stattfinden soll.

Das Programm besteht aus nachverzeichneten Nummern:

1. Theil.

„Die Spinnstube“, humoristisches Singspiel in 1 Akt, von Herm. Kipper.

Personen: Mutter Liese, Evi, Lorle, Bärbele, Loni, Toni.

1. Spinnlied aus „Der fliegende Holländer“, R. Wagner
2. Spinn, spinn . . . . H. Juengst
3. Soli, Duette, Terzette und Solo-Chöre der in den verschiedenen Landestrachten gekleideten Mädchengruppen, ihre heimischen Weisen singend:
   a) Steierländer—„Hoch vom Dachstein an“.
   b) Zillerthaler—„Wenn ich mich nach der Heimath sehn'“.
   c) Schwarzwälder—„Drunten im Unterland“.
   d) Allgäuer—„Abschied von der Alm“.
   e) Elsässer—„Es blickt so still der Mond mich an, es fließt so still der Rhein“.
   f) Vierländer.
   g) Fuldaer.

Tänze—Rheinländer, Kreuzschottisch, Schuhplattler.

Szene—Bauernstube in Süd-Deutschland.

2. Theil.

„Gute Freundinnen“, humoristisches Quartett (Nähstunde), von Richard Krause.

Personen: Käthe, Anna, Frida, Paula.

3. Theil.

„Der Wochenmarkt“, Singspiel (humoristisch), von Johannes Pache.

Personen: Frau Direktor A., Frau Assessor B., Frau Schulze.

Der Büttel . . . . . . Herr Hermann Dietz

Dreifache Quartette:
a) Marketenderinnen.
b) Käuferinnen.
c) Mädchen, Köchinnen.

Szene—Wochenmarkt mit Verkaufsständen.

Wie schon aus dieser Zusammenstellung zu ersehen ist, wird dem deutschen Volkslied bei diesem Kostümfest eine führende Rolle zugewiesen. Nach Beendigung des Unterhaltungs-Programmes wird ein flottes Ballfest stattfinden.

Rheinischer Verein von Chicago.

Als ein hervorragendes Ereigniß der Karneval-Saison 1900 wird sich unzweifelhaft der große Preis-Maskenball des „Rheinischen Vereins“ erweisen, welcher am Samstag, den 10. Februar, in Yondorfs Halle, Ecke North Ave. und Halsted Str., abgehalten werden soll. Jeder, der die Narrensitzungen des „Rheinischen Vereins“ in diesem Jahre besucht hat, ist fest davon überzeugt, daß auch die in Chicago „seßhaft“ gewordenen Rheinländer in Bezug auf Karnevals-Festlichkeiten Großes leisten. Da der Maskenball der Schlußakt der diesjährigen Karnevals-Saison des „Rheinischen Vereins“ ist, so hat das Komite keine Arbeit gescheut, um denselben zu dem großartigsten zu machen, welcher bis jetzt in Chicago abgehalten wurde. Außer drei Gruppenpreisen kommen zwanzig Einzelpreise zur Vertheilung. Eintrittskarten, zu 25 Cents, sind im Vorverkauf bei den Mitgliedern und im Vereinslokale, in der Wirthschaft von John Weis, Nr. 232 Ost North Ave., zu haben; Abends an der Kasse kosten sie 35 Cts. die Person.

21. Maskenball des Schwaben-Vereins.

„Die schwäbischen Dromios“, eine Pantomime in drei Aufzügen, ist die diesjährige Karnevals-Aufführung betitelt, welche auf dem Programm für den am Samstag, den 10. Februar, in der Nordseite-Turnhalle stattfindenden Maskenball des Schwaben-Vereins als Hauptnummer verzeichnet steht. Die Bühnenaufführungen des Schwaben-Vereins gelegentlich seiner Karnevalsfeste sind nachgerade ebenso berühmt geworden, wie sein herbstliches „Canstatter Volksfest“. Wie sich zu diesem Fest die Chicagoer Deutschen in Schaaren drängen, so finden sie sich auch zum Schwaben-Maskenball stets in einer Anzahl von vielen Hunderten ein. Schwingt Prinz Karneval seine Schellenkappe bei den Schwaben doch immer besonders lustig, weil er weiß, daß ihm daselbst stets große Ehrungen zu Theil werden. Als das Schlußtableau des diesjährigen Maskenballes wird denn auch angekündigt: „Triumphzug des Prinzen und der Prinzessin Karneval, mit großem Gefolge“.

Bad. Unterst.-Verein der Südseite.

Wo Alles jauchzt und jubilirt, können die wackeren Mitglieder des Badischen Unterstützungs-Vereins der Südseite auch nicht müssig bleiben. Sie, allezeit die Lustigsten unter den Lustigen, werden am nächsten Samstage in der Südseite-Turnhalle, Nr. 3143—3147 State Straße, dem Prinzen Karneval huldigen und einen Preis-Maskenball veranstalten, von dem noch lange nachher die Rede sein soll. Baarpreise im Werthe von $50 werden zur Vertheilung gelangen. Als Haupt-Attraktion steht die Bühnen-Aufführung „Der Dorfbarbier“ oder „Doktor Wunderlich, der größte Chirurg der Neuzeit,“ auf dem Programm. Doch auch an anderen karnevalistischen Ueberraschungen wird es nicht fehlen, und dementsprechend dürfte auch die Zahl der Besucher die größte werden, die der Verein bisher bei einer von ihm veranstalteten Festlichkeit zu verzeichnen gehabt hat.

Badische Sänger-Runde.

Dieser beliebte Gesangverein hat durch seine bisher abgehaltenen Festlichkeiten, die ausnahmslos zahlreich besucht waren, zur Genüge gezeigt, daß er sich ernstlich bemüht, nicht nur den deutschen Gesang zu pflegen, sondern auch die echte, rechte Gemüthlichkeit und vollkommene Harmonie unter seinen Mitgliedern und Freunden aufrecht zu erhalten. Das Beste hinsichtlich der Pflege deutscher Gemüthlichkeit wird jedoch gelegentlich des Preis-Maskenballes, welcher am Samstag Abend den 24. Febr. 1900 in der Mozart-Halle, Nr. 245 Clybourn Ave., stattfindet, geleistet werden. Das Arrangements-Komite, bestehend aus den Mitgliedern Fritz Meyer, W. Hofheinz, Lorenz H. Ernst, Reetz und J. Ort sorgt für Ueberraschungen aller Art. Zahlreiche und werthvolle Preise kommen zur Vertheilung. In der Sänger-Halle, Nr. 69 Larrabee Str., bei ihrem Herbergs-Vater Fritz Meyer, halten die Mitglieder des Komites fast täglich Berathungen ab. — Gesangsproben finden daselbst jeden Donnerstag Abend, Geschäftsversammlungen jeden ersten Sonntag im Monat statt.

Erster großer Preis-Maskenball.

Der bairisch-amerikanische Frauen-Verein der Südseite wird am nächsten Samstag, den 10. Febr., in Freibergs Opernhaus, Nr. 180—184 22. Str., seinen ersten großen Preis-Maskenball abhalten. Das Komite arbeitet mit großem Fleiß an der Vorbereitung zu diesem Karnevalsfeste, um allen Landsleuten und Besuchern einen recht vergnügten und lustigen Abend bereiten zu können. Eine große Anzahl hübscher Preise soll an die besten Masken vertheilt werden. Auch werden bei dieser Gelegenheit die Frauen wieder ein echt bayerisches Souper serviren. Da gibt's Kartoffelklös' und Sauerbraten, Kalbsbraten und Erdäpfel-Salat, Leberknödel, Sauerkraut und Leberwürst'l; zum Kaffee gibt's außer verschiedenem Gebäck auch noch Kirmesnudeln, Krapfen u. s. w. Das Arrangements-Komite besteht aus den Damen: Frau Maggie Götz (Präsidentin), Frau Helena Tarenberger, Frau Käthi Wachter, Frau Viktor Bühler, Frau Marie Fischer und Frau Käthi Jagd.

Garfield-Turnverein.

In seiner Halle, Nr. 673 bis 677 Larrabee Str., veranstaltet der Garfield-Turnverein am nächsten Samstag seinen großen diesjährigen Maskenball. Wie männiglich bekannt, wird dem Prinzen Karneval von den Mitgliedern des „Garfield“ alljährlich eine Huldigung bereitet, die einzig in ihrer Art und belustigend ist, wie kaum eine zweite in jener Nachbarschaft. Die Mitglieder des betreffenden Komites sind emsig an der Arbeit, um großartige Ueberraschungen zu Stande zu bringen. Eintrittskarten im Vorverkauf, zu 25c die Person, sind bei den Turnern Chas. Frank, 677 Larrabee Str.; L. Bahlteich, 443 Sedgwick Str.; B. Sebastian, 202 E. North Ave., und bei Edw. Beeh, 92 Clybourn Ave., zu haben.

Garden City-Loge No. 27.

Die Garden City Loge Nr. 37 vom Orden der „Columbian Knights“ hält am nächsten Samstag Abend in Netherwoods Halle, Marshfield Ave. und Taylor Straße einen großen Preis-Maskenball ab. Der Wettbewerb um die Preise wird voraussichtlich ein sehr reger sein, da dieselben so geschmackvoll gewählt und infolgedessen so verlockend sind, daß viele Karnevalsfreunde es sich angelegen sein lassen werden, in kostbaren und auch charakteristischen Kostümen zu erscheinen. Die Vorbereitungen sind von einem aus erfahrenen Arrangeuren bestehenden Komite getroffen worden. Ein genußreicher Verlauf des Maskenfestes dürfte somit schon im Voraus gesichert sein.

Douglas-Frauenverein.

Der rühmlich bekannte Douglas-Frauenverein begeht am nächsten Samstag seinen dritten großen Preis-Maskenball. Die neue Vorwärts-Turnhalle ist zum Schauplatz der großartigen Huldigung ausersehen, welche der Frauenverein dem Karneval-Prinzen darzubringen gedenkt. Das Arrangements-Komite hat ein überaus belustigendes karnevalistisches Programm aufgestellt, dessen Durchführung Unterhaltung in reicher Fülle bringen dürfte. Die Mitglieder des Vereins werden den Festgästen, die sich voraussichtlich in sehr reicher Zahl einfinden werden, in der Bethätigung froher Laune mit gutem Beispiel vorangehen, und so wird ein Maskenfest zu Stande kommen, an dessen belustigenden Mummenschanz sich alle Theilnehmer noch lange nachher mit Freuden erinnern dürften.

Eine Proklamation des Prinzen Karneval.

Freye Reychsstadt, im Zeichen der Jungfrau und des Krebses.

An myn unterthänigstes Volk!

Wohlwollender und wohlgemeynter Erlaß an Meyne ganze Narrenwelt, besonders Solche so da sich aufhalten in Meyner freyen und heyren Stadt Chicago.—Meyne getreuwen und byederen Sänger, also sich tituliren

„Frohsinn“,

begehen am Montag, den 12. Februarius zwischen der ersten und zweiten Sonnenwende Ihr Huldigungsfest Meyner närrischen Hoheit, und was Ich hiermit Euch allen zu Kund und Wissen thue. Einem Jeden von Euch, so behaftet ist mit Frauw und Kynd oder auch nicht, befehle ich seinen ganzen Tros nach Meyner Wartburg zu schleppen, so da heißet Süd-Seite Turnhalle und die da gelegen ist an meyner Heerstraße ziehend von Nord nach Süd und sich tituliert State Street Nummero 3143 bis 3147. — Ferner gebiete Ich sintemal eine spezyelle Feyer mit großartigen Aufführungen veranstaltet ist, zur närrischen Jahrhundertwende, daß alle Verschleyßer von Spezereyen, Freßwaaren jeglicher Art, Ochsen, Rynd und Schwynefleisch, alle Schänken, auch Solche, die da thuen Frohndynst an Pryvat wie auch an öffentlichen Kryppen Ihren nüchternen Menschen abzulegen und in närrischem Gewande sich bey Mir zu melden und Mir zu huldigen. — Wyr entsenden eynem Jeden von Euch eine wunderbunte Gravyrung zur dyskreten Benutzung, befehlen ferner so Viele Similes an Andere loszuschlagen, als die Betreffenden ehrbare und gute Münze dafür entrichten können. — Mit unserem Närrischen Gruße entsendet Euch der stets wohlwollende

Prinz Karneval,
durch Seyne Vertreter,
Das Hochlöbliche Bryllen-Komite.

Senefelder Liederkranz.

Der „Senefelder Liederkranz“ veranstaltet seinen diesjährigen Maskenball am Samstag, den 17. Febr., in der Nordseite Turnhalle. Das Komite, „Die 13 lustigen Brüder“, wird Alles aufbieten, um den Theilnehmern einen vergnügten Abend zu bereiten. Die Proben für die Bühnenaufführungen nehmen einen vielversprechenden Verlauf. Die Faschings-Redoute wird denen der früheren Festlichkeiten nicht nachstehen. Die Einzelheiten des Programms sollen später bekannt gegeben werden.

Plattdeutsche Gilde No. 9

Yondorfs Halle, Ecke North Ave. und Halsted Str., dürfte am Samstag, den 17. Februar, die Menschenmenge, welche sich zum Besuch der 11. großen Plattdeutschen Preis-Maskerade einstellen wird, kaum fassen können. Nach der Betheiligung von Seiten des Publikums in den vergangenen 10 Jahren an dieser, von der „Plattd. Gilde, Nord-Chicago Nr. 9“, alljährlich veranstalteten Festlichkeit zu urtheilen, würde es erwünscht sein, wenn Herr Yondorf an diesem Abend den Flächenraum seiner Halle verdoppeln könnte. Wer jemals eine Maskerade von Nr. „Neegen“ mitgemacht, wird hiermit übereinstimmen und sich über den Andrang zu dieser Festlichkeit nicht weiter wundern. Genießt doch genannte Gilde bei dem Publikum der Nordseite einen beneidenswerthen Ruf, sowohl in Geschäfts- wie in Vergnügungs-Angelegenheiten. Das Arrangements-Komite für die diesjährige Maskerade wird es sich angelegen sein lassen, ganz Außergewöhnliches zu leisten. Außer den von der Gilde vorgesehenen Geld- und anderen Preisen, haben noch folgende Firmen in zuvorkommendster Weise dem Komite werthvolle Gegenstände zwecks Preis-Vertheilung zur Verfügung gestellt: Koehne Bros., 55 Willow Str.; Yondorf Bros., Ecke North Ave. und Larrabee Str.; „The Mohawk“, North Ave. und Mohawk Str.; E. H. Knoop, North Ave. und Vine Str.; B. Sebastian, 202 North Ave.; F. Sachau, North Ave. und Halsted Str.; H. Kaehler, Lincoln Ave. und Larrabee Str. Ob sonst Feind oder Freund von derartigen Festlichkeiten, wer am 17. Februar nach Yondorfs Halle kommt, wird sich in gediegener Weise amüsiren.

Turnverein „Freiheit“.

Wer dem Kriege zwischen den Boeren und Engländern, ohne sich der Lebensgefahr auszusetzen, beiwohnen, und unter Ersparung des Reisegeldes nach Afrika gelangen will, der besuche den Preis-Maskenball des Turnvereins „Freiheit“, welcher am Samstag, den 17. Februar, in der Turnhalle Nr. 3417 bis 3421 S. Halsted Str. stattfinden wird. Der beliebte Verein hat keine Kosten gescheut, um den diesjährigen Maskenball zu einem der schönsten und amüsantesten zu machen, die der Verein noch je den Boeren und Engländern“ ist der den Boeren und Englndern“ ist der Titel einer Pantomime in 5 Akten, welche an jenem Abend mit großen Gruppenbildern zur Aufführung gebracht werden soll. Bei der Auswahl der einzelnen Personen, wie Krüger, Joubert, Königin Viktoria, Chamberlain, Cecil Rhodes, Buller etc. wurde die größte Sorgfalt darauf verwendet, dieselben würdig und naturgetreu zu repräsentiren.

Auch für Preise wurde bestens gesorgt, wie aus nachstehender Zusammenstellung ersichtlich ist: 1. Gruppenpeis, $15; 2. Gruppenpreis, $10; 3. Gruppenpreis, $5; schönste Herrenmaske $5; schönste Damenmaske $5; beste komische Maske $3.

Schwäbischer Unterstützungs-Verein.

Am Samstag, den 17. Februar, wird es in Uhlichs Halle gar lustig zugehen. Hält doch an jenem Abend der Schwäbische Unterstützungsverein daselbst seinen jährlichen Maskenball ab. Das aus den Herren Chr. Walter, Herm. Mühleisen, John Sausele, John Brander, Chr. Hammer, Rud. Ursini und John S. Jauch bestehende Komite ist schon fleißig an der Arbeit, um karnevalistische Ueberraschungen vorzubereiten. Welcher Art dieselben sind, wird jetzt noch nicht verrathen. Auch für den „inneren Menschen“ wird bestens vorgesorgt. Der bekannte Schwabenwirth ist bereits mit der Besorgung eines ächten „Heilbronner Tröpfchens“ beauftragt worden. Fleischmanns Kapelle übt Schwäbische Tanzweisen ein. Die bekannte Lebenslust der Schwaben wird an jenem Abend wieder ein Mal ansteckend wirken und weite Kreise ziehen.

Lake View-Damenverein.

Für seinen fünften großen Preis-Maskenball, welcher am Samstag, den 24. Februar, in der Lincoln Turnhalle, an Diversey, nahe Sheffield Ave., stattfinden wird, trifft der Lake View-Damenverein bereits umfassende Vorbereitungen. Ganz besonders bemüht sich das aus den Damen Dora Hermann, Charlotte Kremser, Sophie Mau, Marie Müller, Lina Bohr, F. Klemm und F. Ockershausen bestehende Komite alle Vorbereitungen zum Maskenfest mit größter Gewissenhaftigkeit zu treffen, so daß ein glänzender Verlauf desselben unausbleiblich sein wird. Werthvolle Preise an Gruppen und Einzelmasken werden zur Vertheilung gelangen; der Wettbewerb um dieselben dürfte allen Vorzeichen nach ein sehr großer werden.

Deutsches Theater.

Heute Abend: „Das fünfte Rad“, Lustspiel in drei Akten von Hugo Lubliner.

Das neue Lustspiel „Das fünfte Rad“ hat gelegentlich seiner Erstaufführung im Königlichen Schauspielhause zu Berlin eine sehr beifällige Aufnahme gefunden und ist seitdem Repertoirestück aller ersten Bühnen geworden. Mit der Hauptfigur—dem im Grunde ungebildeten, sich dummstellenden, aber doch recht schlauen Fabrikanten Geering — hat Hugo Lubliner eine lebenswahre, köstlich anmuthende Figur geschaffen. Die Moral, welche sich durch das ganze Stück zieht, ist die nämliche, welche schon in dem bekannten Sprichwort: „Schuster bleib' bei Deinem Leisten“ gelehrt wird, in Lubliners Lustspiel jedoch nicht ganz so kräftig, wie im Sprichwort zum Ausdruck gebracht worden ist. Die Besucher des deutschen Theaters dürfen heute Abend auf einige sehr vergnügte Stunden rechnen, zumal die Rollenbesetzung der Novität eine vielversprechende ist. Die Personen des Stückes und deren Darsteller sind:

Anton Geering, Fabrikant . . . . . Ferdinand Welb
Wilhelmine, seine Frau . . . . Hedwig Beringer
Charlotte, seine Tochter . . . . . Frieda Runge
Robert Pohlmann, Fabrikant . . . Herm. Werbke
Erna, seine Frau . . . . . Ida Monard-Dubois
Georg Fichtner, Maler . . . . . . Carl Fischer
Karl Erkersberg . . . . Max Ruhbeck
Arthur Falke . . . . Heinz Gordon
Sophie, Hausmädchen bei Geering . Clara Lapping
Ein Arbeiter . . . . Karl Koenig

Der Vorverkauf von Sitzplätzen findet an der Kasse von Powers Theater statt. Heute wird die Theaterkasse von 10 Uhr Vorm. bis 1 Uhr und Abends von 6 Uhr an geöffnet sein.

Aus Turner- und Sängerkreisen.

Die Turner-Pionier-Sektion in der Feststadt Philadelphia gedenkt die auswärtigen Pioniere des N. A. T.B. zu einem großen „Stelldichein“ während der Jubiläumsfeier einzuladen, und es werden bereits die umfassendsten Vorbereitungen getroffen, um den „alten Herren“ recht fröhliche Stunden zu bereiten.

Um die Arbeit des Einquartierungs-Komites thunlichst zu erleichtern, fordert der Festausschuß die einzelnen Bundesvereine auf, bis spätestens den 1. Mai d. J. anzugeben, mit welcher Anzahl Turner sie sich am Turnfest betheiligen werden.

Der technische Festleiter, Turnlehrer Richard Pertuch, Nr. 2144 Latrona Str., Philadelphia, ersucht die Turnlehrer und Turnwarte des N. A. T. B., ihm möglichst bald Mittheilung darüber machen zu wollen, ob ihr Verein an dem Wettturnen theilnehmen und wie stark die betreffende Klasse sein wird.

Der „Lake View Männerchor“ und der „Rothmänner Liederkranz“ gedenken am Oster-Sonntag ein gemeinschaftliches Konzert zu veranstalten, dessen Reinertrag in die Bummelkasse für das im August in Burlington, Ja., stattfindende Sängerfest des Nordwestlichen Sängerbundes fließen soll.

Die „Soziale Liedertafel“ wird im Laufe des Monats März ein großes Kegel-Turnier veranstalten, wofür eine ganze Anzahl werthvoller Preise ausgesetzt werden soll.

Kurz und Neu.

* Wegen schwerer Verletzungen, die sie am 4. Dezember bei einem Zusammenstoß zwischen einem Straßenbahnwaggon und einem Zuge der Wabash-Bahn erlitten, hat die 16jährige Ellen Ford von ihren Eltern eine auf Zahlung von $20,000 lautende Klage gegen die City Railway Co., die Wabash-Bahn und die Chicago & Western Indiana-Bahn anstrengen lassen. Die letztgenannte Gesellschaft ist mitverklagt, weil der fragliche Zug sich zur Zeit des Zusammenstoßes auf ihrem Geleise befand.

Mutters Helfer und Kindes Freund

sind die Beinamen, welche eine dankbare Mutter neulich dem altbewährten Heilmittel, Fornis Alpenkräuter Blutbeleber gab. Wenn wir über die vielen Zeugnisse gehen, welche diesem Mittel im Laufe der Jahre wurden, so müssen wir zugeben, daß dieser Titel angebracht ist und ein dankbarer Vater drückt in einem Brief an Dr. Peter Fahrney in Chicago, Jll., die nämlichen Gefühle aus. Wir bringen daher den Brief wörtlich:

„Appolo, Pa. Werther Herr Doktor! — Mit dankbarem Herzen schreibe ich Ihnen diese wenigen Zeilen. Mein Sohn, 10 Jahre alt, war seit 5 Jahren leidend. Er hatte ein Blasen- und Nierenleiden und die Schmerzen waren zu Zeiten so heftig, daß er laut aufschrie. Wir zogen sowohl in Europa als auch hier die besten Aerzte zu Rathe ohne Hilfe zu finden. Eines Tages kaufte ich durch Zufall eine Flasche Alpenkräuter Blutbeleber. Diese Auslage von einigen Cents bezweckte was uns vorher mit hunderten von Dollars nicht möglich war. Mein Junge wurde geheilt und ist nun gesund. Ein dankbarer Vater. Henry Hayert.“ — Herr Chas. Schmidt in Carrick, Ja., erzählt von einem anderen Fall. „Ein Kind meines Nachbars, vier Jahre alt, war im ganzen Gesicht mit Ausschlag bedeckt. Er holte sich eine Flasche Blutbeleber von mir und fing eine regelrechte Kur damit an. Der Ausschlag löste sich in kurzer Zeit wie Fischschuppen ab und eine gesunde rosige Haut machte sich überall bemerkbar. Bald war jede Spur eines Ausschlags verschwunden. Dieses mag wohl Manchem wunderbar erscheinen, mir jedoch nicht, da ein Kind meines Bruders ganz ähnlich heimgesucht war und durch dasselbe Mittel geheilt wurde.“ — Allerdings erscheint es uns nicht so wunderbar, wenn wir in Betracht ziehen, daß der Alpenkräuter Blutbeleber die Giftkeime im Körper tödtet, auf natürlichem Wege wegführt und gesundes reiches Blut im Körper zurückläßt.

Auf den Maskenbällen.

Glänzende Huldigungsfeste zu Ehren des Prinzen Karneval.

„Heraus, du Narrengeisterschaar,
Nun tobe, tanze toll!
Die Kappe schief, das Auge klar,
Den Becher lethevoll!
Das Gestern und das Morgen nie
Laß trüben deinen Sinn,
Das Heute ist die Melodie,
Da liegt Musik darin!“

Es war ein fideles, munteres, bunt zusammen gewürfeltes Völkchen, das sich gestern Abend in der Mozart-Halle, Nr. 241 bis 247 Clybourn Av., zum zwölften Preis-Maskenball des Chicago Baiern-Vereins zusammengefunden hatte. Eine „Leibwache Napoleons“, unter deren Grenadieren sich mehrere Amazonen befanden, stolzirte keck durch den Saal; die „bairische Damenkapelle“ neckte diese Leibgarde, so oft sich ihr nur eine Gelegenheit dazu bot; die Schliersee'r und Tegernsee'r Bauernspieler waren die lustigsten Spaßmacher, die die Veranstalter des Balles zum Verbreiten froher Laune sich nur wünschen konnten; einige Indianer-Häuptlinge und deren Squaws traten kaltblütig den Mexikanern gegenüber, welche die Mündungen ihrer „Six-Shooters“ auf sie richteten; ein preußischer Husarenoffizier verschmähte es nicht, Arm in Arm mit einem Tyroler Bauern durch den Saal zu wandern, und ganz besonders zahlreich waren die schönen Trachten der fränkischen Bauern und Bäuerinnen, wie auch die nicht minder malerischen Trachten der Landleute aus dem bairischen Hochgebirge vertreten. Das Fest nahm den von dem Arrangements-Komite erwarteten glänzenden Verlauf. Nach der Preisvertheilung schlugen die Wogen der Freude erst recht hoch. Wurden doch 25 werthvolle Preise vergeben. Um den ersten Damen-Preis — $5 in Gold — war der Wettbewerb ein besonders großer gewesen, doch hatte ihn schließlich die „Schönste der Schönen“ davongetragen. Das Faß Bier und die Kiste feiner Havana-Zigarren, welche der besten Herrengruppe zugefallen waren, wurden von den glücklichen Gewinnern gleich am Platz „ihrer Bestimmung übergeben“. Bis zum frühen Morgen hielt das vergnügte Treiben im Saale an. Um das Gelingen des schönen Festes hatte sich das aus den Herren Georg Grupp, Adam Arnold, Fritz Schneider, John Goetz und John Kaese bestehende Arrangements-Komite sehr verdient gemacht.

Der Elsaß-Lothringer Unterstützungs-Verein, welcher sich jeden dritten Sonntag im Monat in Koch's Halle, Nr. 104 Ost Randolph Straße, versammelt und zur Zeit über 150 gutstehende Mitglieder aufzuweisen hat, hielt gestern Abend in Uhlichs nördlicher Halle seinen achten Maskenball ab. Der Besuch war ein zahlreicher. Die malerisch-schönen Trachten der Bauern und Bäuerinnen aus dem Elsaß, wie aus Lothringen waren zahlreich unter den Kostümirten vertreten. Aus den Departements Mühlhausen, Lüneville, de Nancy, ja auch aus den Vogesen waren schmucke Landleute erschienen und tummelten sich vergnügt und friedlich im Saale neben französischen und deutschen Soldaten umher. Es war ein Vergnügen, diesem frohen Treiben zuzusehen, welches bis gegen Morgen währte und allen Betheiligten die fröhlichen Stunden fast gar zu schnell verschwinden ließ. Die Beamten des blühenden Vereins — die Herren Jacob Dutt, Präsident; Geo. Schall, Jr., Vize-Präsident; Jules Lehr, Prot. Sekretär; Aug. Steiger, Finanz-Sekretär, und Geo. Voegelin, Schatzmeister — konnten mit dem gestern erzielten Erfolge wohl zufrieden sein, und der Verein darf es dem aus den Herren Jacob Dutt, H. Nahmann und Chas. Wittmer bestehenden Arrangements-Komite Dank wissen, daß es die Vorbereitungen geradezu musterhaft getroffen hatte.

Als Tanz-Komite fungirten die Herren Leonce Ehrhardt, August Sifferle und Marsel Gerber, und auch das aus den Herren Jos. Engler, M. Shalk und Victor Beck bestehende Empfangs-Komite hatte sich um das Gelingen des Ganzen wohlverdient gemacht.

Ein derartiges Maskengedränge und eine so zahlreiche Zuschauermenge, wie sie der Martha Washington-Frauenverein bei seinem gestrigen fünfzehnten Preis-Maskenball zu verzeichnen hatte, sind in Yondorfs Halle seit geraumer Zeit nicht mehr zu erblicken gewesen. Die Gallerie war bis zum letzten Platz mit Zuschauern besetzt, und im Saale tummelten sich die Vasallen und Vasallinnen des lustigen Karnevals-Prinzen in schier endloser Reihe. Besonderes Aufsehen erregte die „Martha Washington Heils-Armee“, unter deren Soldaten sich fast nur weibliche „Tambour-Schwinger“ und weibliche „Leutnants“ befanden. Auch die „Babies“ des Vereins und die „alten Jungfrauen“, welche in ihrer Mitte ein Schild mit der Aufschrift: „Hoch lebe der Martha Washington-Frauenverein!“ trugen, regten die Besucher zu frohem Lachen an. Zwei Neger-Paare, in eleganter Kleidung, imitirten den „Kuchentanz“, Jockeys, Tyroler, Soldaten, Boeren und Engländer, wirbelten im flotten Reigen bunt durcheinander. Das Maskenfest nahm einen herrlichen Verlauf. Dem Arrangements-Komite ist derselbe wohl in erster Linie zuzuschreiben. Es bestand aus den Damen: Anna Simon, Eva Hauprich, Lucie Hansen, Frances Rochlitz und Emilie Krien.

Der Zentral-Turnverein hielt gestern in seiner Halle Nr. 1105 Milwaukee Ave. ein großes Karnevalsfest ab, das einen glänzenden Verlauf nahm. Sicherlich ist es gestern Abend nirgends fideler zugegangen, als bei den wackeren Turnern, die ja als begeisterte Anhänger des lustigen Prinzen wohlbekannt sind. Das Fest war äußerst zahlreich besucht. Die feschen Turnschwestern führten, in altspanische Kostüme gekleidet, sehr graziöse spanische Tänze auf und gingen Allen mit lobenswerthem Eifer an Lustigkeit voran. Die Aktiven bildeten eine Minstrel-Truppe, die in tollen Scherzen das Menschenmöglichste leistete. Auch die Zöglinge trugen durch komische Possensprünge viel zur Erhöhung der Heiterkeit bei. Bis zum frühen oder vielmehr späten Morgen verlebten die Besucher im Reiche des Prinzen Karneval herrliche Stunden und nahmen erst Abschied, als das Orchester zum allerletzten Male den Kehraus gespielt hatte. Dem Arrangements-Komite gehörten die „Obernarren“ Geo. Becker, Henry Schrader, Wm. Bergemann, Chas. Huch, Wm. Grebe, Chas. Glende, Aug. Wohlers, Frank Zglenicky, Otto Rath, Oskar Jensen und Louis Legner an.

Einen glänzenden Verlauf nahm der 19. Maskenball, welchen die „Lily of the West Loge Nr. 407, J. O. O. F.“ gestern in der neuen Vorwärts-Turnhalle, an der 12. Straße, nahe Western Ave., abhielt. Gleich von Anfang an beseelte die sehr zahlreich erschienenen Anhänger des Prinzen Karneval eine vortreffliche Festlaune, welche sich immer prächtiger entwickelte. Eine angenehme Abwechslung brachten die kinematographischen Bilder, welche Szenen vom philippinischen und südafrikanischen Kriegsschauplatz darstellten. In der „Buren-Apotheke“ ging es kreuzfidel zu und dort fand besonders der Labetrank, „Burenkeile“ benamset, sehr lebhaften Zuspruch. Nur mit großem Bedauern nahm man Abschied, als der Morgen schon sehr verrätherisch zu grauen begann. Um die vortrefflichen Arrangements hatten sich vor Allen die Mitglieder Christ Muth, Wm. F. Pohlman, J. Goldbohm, V. Kopf, H. Hennig, R. Garbe, Chas. Gibke, W. Egerter und F. Konitzky verdient gemacht.

In der Aurora-Halle, an Milwaukee Ave. und Huron Str., ging es gestern hoch her. Hielt doch dort die Plattdütsche Gilde „Chicago Nr. 1“ ihren 15. groten Pries-Maskenball ab. „Lat Jich nich lumpen und sied man fidel. Bi sone Gelegenheit kriegt man niemals to veel“ lautete die Devise, und die lebenslustigen Plattdeutschen huldigten diesem Prinzip so wacker, daß sich im Handumdrehen eine prächtige Faschingslaune entfaltete. Viele Mitglieder waren als stolze Spanier erschienen und machten in ihren reichen und geschmackvollen Masken-Kostümen einen vortrefflichen Eindruck. Unter ihrer Führung amüsirte sich das überaus zahlreich erschienene Narrenvolk ganz köstlich, es war in der That ein echtes Karnevalsfest, an dem man seine Freude haben konnte. Der Festausschuß bestand aus den Herren Frank Aring, Vorsitzender; Eilert Dierks, Schreiber; Wm. Peters, Schatzmeister; Henry Fiehmann, Otto Behrs, Chas. Unruh, Fritz Reisch, Robert Gehl, Ad. Pieritz, John Bützbach und Dr. Hasenberg.

Hohe Triumphe feierte gestern Abend Prinz Karneval in der Fortschritt-Turnhalle, wo der Turnverein Fortschritt einen großen Maskenball veranstaltete. Turnbrüder und Turnschwestern überboten sich in herzerfrischender Fröhlichkeit und tollen Maskenscherzen. Es währte nicht lange, so hatten sie Jedermann mit ihrer Lustigkeit angesteckt, und bald herrschte eine urfidele Stimmung vor. Die Aktiven stellten Briten und Boers vor, wobei natürlich die ersteren sehr schlecht wegkamen. Ihre übersprudelnde Laune und ihr fröhlicher Witz fanden hierin unbegrenzten Spielraum zum hohen Ergötzen der vollzählig erschienenen Anhänger des lustigen Prinzen. Die Damen-Klasse führte mit vollendeter Anmuth einen Wassernixen-Tanz auf und erntete dafür stürmischen und wohlverdienten Beifall. Das Fest verlief verlief nach jeder Richtung hin auf's Schönste und wird sicherlich den Besuchern noch lange in angenehmster Erinnerung bleiben.

Zu einem durchschlagenden Erfolg gestaltete sich der große Preis-Maskenball, welchen der Turnverein „Einigkeit“ gestern Abend in Hoerbers Halle abhielt. „Narren“ und „Närrinnen“ hatten sich so zahlreich eingefunden, daß die geräumige Halle schon frühzeitig vollständig überfüllt war. Und auch die Feststimmung ließ nichts zu wünschen übrig, was nicht Wunder nehmen konnte, da durch ein reichhaltiges und interessantes Vergnügungsprogramm den Besuchern Unterhaltung in Hülle und Fülle geboten wurde. Zur Erhöhung der Festfreude trugen auch die vielen werthvollen Maskenpreise bei, welche um Mitternacht unter großem Jubel zur Vertheilung kamen. Die ausgezeichneten Arrangements lagen in den Händen der Turner Fritz Keßler, Bernhard Kroonen, Richard Reichel, John Gradt und Rudolf Lautenbach.

* Ein Feuer, welches infolge der Ueberheizung eines Ofens in dem Schnittwaaren-Geschäft von H. A. Perry, Nr. 519 63. Straße, auskam, verursachte einen Schaden von etwa $600.

* Der Grundeigenthumsmakler Arthur Van Vlissingen, welcher angeklagt ist, der in der Vorstadt Roseland wohnhaften Frau Dora Dehn sechzehn Schuldscheine im Gesammtbetrage von $16,000 unterschlagen zu haben, hat gestern die verlangte Bürgschaft von $10,000 gestellt.

* Als gestern Abend der Fuhrmann Frank Kozloff, von Nr. 61 W. Huron Str., mit seinem Wagen die Morgan Str. entlang fuhr, gerieth nahe der 12. Straße ein Rad des Gefährtes in ein tiefes Loch im Straßenpflaster. Kozloff stürzte infolge des jähen Rucks von seinem Sitz auf das Straßenpflaster herab, und erlitt dabei lebensgefährliche Verletzungen.

Das Fest der Schleswig-Holsteiner.

Zur Erinnerung an die Schlacht bei Dusenddüvelswarf.

Am Sonntag, den 18. Februar, feiern die Schleswig-Holsteiner, wo immer sie in der ganzen Welt verstreut sein mögen, den vierhundertjährigen Gedenktag der Schlacht bei Dusenddüwelswarf, in der Nähe des Ortes Hemmingstedt in Holstein, wo eine kleine Schaar von Bauern der damaligen Republik Dithmarschen nicht allein das ganze dänische Heer, sondern auch den mit den Dänen verbündeten schleswig-holsteinischen Adel vollständig aufrieb. Auch hier in Chicago werden die „Stammverwandten“ diesen Tag festlich begehen und zwar durch eine Feier in der Wicker Park-Halle, an North Ave., nahe Milwaukee Ave. Das Programm ist ein außerordentlich reichhaltiges; eine große Anzahl von Gästen aus Davenport, Cincinnati, Milwaukee, u. s. w. hat sich bereits beim Komite angemeldet, und dieses wird in jeder Beziehung dafür sorgen, daß dieselben gebührend empfangen und auf's Beste unterhalten werden. Der alte Veteran aus dem 48ger Kriege, Herr Geisler aus Davenport, wird die Festrede halten, und auch sonst wird es an Reden und Deklamationen, Musik und anderen Unterhaltungen nicht fehlen. Der 18. Februar wird, dafür sorgt schon der Präsident August Lüders mit seinem Komite, „der Tag der Schleswig-Holsteiner“ werden, ein Tag, wie sie ihn in diesem Lande noch nie erlebt haben. Das vollständige Programm lautet:

1. Theil.

1. Ouverture.
2. Willkommensgruß des Fest-Präsidenten Julius Schuldt.
3. „Der Wald“, von F. Häseler (Schleswig-Holstein-Sängerbund, Dirigent O. Gerasch.)
4. Historische Festrede, Veteran E. Geißler, Davenport.
5. Deklamation, „Die Schlacht bei Hemmingstedt“, August Lueders.
6. „Kennst Du dat Land am Ho'stenstrand?“, von Joh. Meier (Schlesw. Holst. Sängerbund).
7. Orchester.
8. Rede, Jens L. Christensen.
9. Lied, gesungen von allen Anwesenden.

2. Theil.

10. Orchester.
11. „Das deutsche Vaterland“ (Schlesw. Holst. Sängerbund).
12. Rede, John Kameron, Cincinnati.
13. Duett, „Die Frühlingszeit,“ J. Clauffen und W. Stuedt.
14. „Wie hab' ich sie geliebt“, von F. Möhring (Schlesw. Holst. Sängerbund).
15. Schweizer Männerchor, Lied.
16. Soldatenchor (mit Orchester), Schlesw. Holst. Sängerbund.
17. Lied, „Schleswig-Holstein“, gesungen von allen Anwesenden.

Nach Ablauf des Programms erfolgt gemeinsamer Tischgang, worauf ein Ball den Schluß des Festes bildet.

Opfer von Rowdies.

In die Wirthschaft von Charles Clarens, Nr. 95 Chicago Ave., kamen gestern Abend drei Männer, Namens Charles Roben, John Doherty und Gus. Anderson, und begannen angeblich, die anwesenden Gäste zu beschimpfen. Das führte zu einer allgemeinen Prügelei, bei welcher Stühle, Spucknäpfe und dergl. als Waffen dienten. Als die Blauröcke Jackson und Sederberg, welche man zu Hilfe geholt hatte, die Kampfhähne in dem Lokal festnehmen wollten, zogen diese Messer und leisteten verzweifelten Widerstand. Erst nach hartem Kampfe gelang es den Polizisten, die Kerle zu überwältigen. Sederberg hatte vorher eine Stichwunde an der linken Wange erhalten, während sein Kollege an beiden Händen durch Messerstiche verwundet wurde. Bei dem Renkontre war der Nr. 11 Milton Ave. wohnhafte Malcolm Nordquist so schwer verletzt worden, daß er nach dem County-Hospital gebracht werden mußte. Ferner wurden auch ein gewisser August Johnson von Nr. 142 Oak Str., und der Nr. 33 Wesson Str. wohnhafte Arthur Olson schlimm vermessert.

* Infolge der Explosion einer Petroleumlampe kam gestern Abend in der Wohnung von Thomas Halligan, Nr. 1201 W. 55. Straße, ein Feuer zum Ausbruch, welches einen Schaden von etwa $1400 anrichtete.

* Ein hinter dem Hause Nr. 6935 Halsted Str. belegenes Stallgebäude wurde gestern Abend ein Raub der Flammen, wobei auch zwei einem gewissen John Kirby gehörige Pferde verbrannten. Der durch das Feuer angerichtete Schaden wird auf $500 abgeschätzt.

Die Petroleumflaschen der Natur.

Beim Oeffnen von Meteorsteinen, die auf die Erde gefallen und aufgefunden waren, hat man mehrfach in dem sehr harten Mineral flüssiges Petroleum eingeschlossen gefunden. Man glaubte, daß solche Einschlüsse sich nur in den kleinen Weltkörpern, welche ja die Meteore sind, vorkommen können; aber ein kürzlich gemachter Fund beweist, daß auch auf unserem soliden Planeten die Natur sich solche kleinen Scherze gestattet. Am Diamond bei Guntersville, Marshall County, Alabama, wurden Petroleumeinschlüsse in gut ausgebildeten und völlig durchsichtigen Quarzkrystallen aufgefunden. Einer der Einschlüsse war 2½ Millimeter lang, 1 4/5 Millimeter breit, 1 Millimeter dick. Die Flüssigkeit hat die gelbgrüne Fluoreszenz des Petroleums. Beim Zerdrücken von solchen Krystallen zwischen Fließpapier verräth sich die Gegenwart des Petroleums durch den Geruch, durch Flecke auf dem Papiere und durch die rußende Flamme beim Verbrennen desselben. Uebrigens kommt in der Nähe des Fundortes dieser Krystalle Petroleum in größeren Mengen vor.

— Wie der „Cri de Paris“ berichtet, befindet sich Esterhazy, der im Sommer als „Händler mit Renn-Tips“ ein ziemlich reichliches Einkommen gefunden hatte, seit Kurzem in einer argen Nothlage. Seine Geliebte, Mme. Pays, ist vor einigen Tagen in Paris eingetroffen, um einen Verleger für ein Buch zu finden, in welchem Esterhazy angeblich die sensationellsten Dinge enthüllt.

Sonntagpost.

Erscheint jeden Sonntag. Preis der einzelnen Nummer 2 Cents. Jährlich (außerhalb Chicagos) $1.00.

Herausgeber: THE ABENDPOST COMPANY.

„Abendpost"-Gebäude......203 Fifth Ave. Zwischen Monroe und Adams Str. CHICAGO. Telephon Main 1498 und 4046.

Entered at the Postoffice at Chicago, Ill., as second class matter.

Nicht träge genug.

Als Lehrlinge, und sei es selbst Zauberlehrlinge, sind gewiß die großen Ingenieure, Techniker, Baumeister und Staatsmänner nicht zu bezeichnen, welche den Gedanken ersonnen und ausgeführt haben, den Michigansee in den Golf von Mexiko zu leiten und den Chicagofluß bergauf fließen zu machen. Sie haben aber anscheinend doch Geister heraufbeschworen, mit denen sie nicht so leicht fertig werden können, wie mit den Einhaltsbefehlen der Gerichtshöfe und den blödsinnigen Einsprüchen der St. Louiser Neidhämmel. Denn der Michigansee ist kein Mühlenbach und läßt sich nicht ungestraft in menschliche Dienste spannen. Nachdem er anfänglich gewissermaßen spielend die Jauche des sogenannten Flusses in eine grün schimmernde, einladende Fluth verwandelt und das Herz aller Chicagoer erfreut hatte, zeigte er statt des lächelnden Gesichtes auf einmal eine finster drohende Miene. Er begann, Dinge fortzuschwemmen, die man ihm nicht überlassen will und sich als „entfesseltes Element" zu benehmen. Wie man ihn ausnützen kann, ohne sich hinterher von ihm verschlingen zu lassen, ist jetzt das große Räthsel, das die weisesten der Weisen beschäftigt.

Um sich die Sachlage klar zu machen, muß man sich vorstellen, daß der angebliche Fluß im Herzen von Chicago ursprünglich nur ein seichtes, im Sommer stets versiegendes Bächlein war. Dieses wurde mit Maschinen immer breiter und tiefer gemacht und theils mit Wasser, theils mit Flüssigkeiten gefüllt, die namentlich in der heißen Jahreszeit recht unlieblich dufteten. An den künstlich geschaffenen Ufern dieser feuchten Straße entstanden Werften, Getreidespeicher, Holz- und Kohlenhöfe, Waarenhäuser und Fabriken, und in ihr selbst verkehrten, statt der Frachtwagen des festen Landes, Lastschiffe aller Arten, und zuletzt sogar große Dampfer. Da es keine Strömung gab, oder wenigstens keine wahrnehmbare, so brauchten auch die Uferbauten nicht sonderlich stark zu sein, und die Schiffe konnten in aller Gemüthlichkeit sowohl hinauf wie herab „geschleppt" werden. Sie konnten zum Stillstand kommen, wenn eine der Brücken bei ihrer Annäherung noch nicht „aufgedreht" war und konnten mit ihrem Getöse Tausende zur Verzweiflung treiben, um sich an dem nachläsigen Brückenwärter zu rächen. Inmitten des rast- und ruhelosen Geschäftstreibens der Stadt bildete der „Fluß" gewissermaßen ein schwärzliches Idyll, das sogar die Dichter begeisterte.

Das wurde aber anders, als so viel Seewasser eingeströmt war, daß in der Nähe von Lockport die Schleusen des neuen Kanals geöffnet werden mußten. Jetzt erhielt das Wasser, das Jahrzehnte lang still gestanden und zum Himmel gerochen hatte, sofort eine reißende Strömung. Wer von einer der Brücken herunter die Eisschollen beobachtete, konnte die erstaunliche Bemerkung machen, daß sie mit großer Geschwindigkeit dem unsichtbaren Ausflusse entgegen strebten und mit flegelhafter Grobheit die Brückenpfeiler anrempelten. So malerisch dieser Anblick war, so kamen die Urheber dieser herrlichen Veränderung doch nicht dazu, sich ihrer zu rühmen. Denn die gewaltige Strömung unterwusch die Docks und Werften, die an das Sumpfleben gewöhnt waren, drohte zahlreichen Gebäuden den Einsturz und machte es den kleinen Schleppdampfern unmöglich, große Lasten flußaufwärts zu ziehen. Außerdem verursachte das rasche Abfließen ein Sinken des Wasserstandes, sodaß die künstlichen Seitenbuchten ganz unbrauchbar wurden. Um das Unglück voll zu machen, entstand bei der großen Kälte am unteren Ende des Kanals eine Eisstauung, und das ganze Thal bis nach Joliet drohte überschwemmt zu werden. Darum hat das Seewasser sozusagen wieder ausgewiesen werden müssen, und der „Fluß" nimmt auch schon wieder die düstere Färbung an, die den Chicagoern so vertraut, wenn auch keineswegs lieb geworden ist.

Da der riesige Abzugsgraben nicht blos als Schwemm-, sondern auch als Schiffskanal geplant ist, so darf natürlich nicht zugegeben werden, daß er der Schiffahrt auf dem Chicagoflusse den Untergang bereitet. Die auf der West- und Nordseite wohnenden Chicagoer würden zu üppig werden, wenn sie jederzeit ungehindert über den Strom setzen könnten. Es wird also dafür gesorgt werden müssen, daß das Seewasser im Flußbette sanft und ruhig dahingleitet und keine tollen Streiche mehr macht. Um ihm jede Ausrede zu rauben, sollen ihm alle Hindernisse aus dem Wege geräumt, d. h. die Pfeilerbrücken sollen durch Taschenmesser-Brücken ersetzt, die Tunnels sollen tiefer gelegt, und die Baggerungen sollen so lange fortgesetzt werden, bis man sich bis zum Mittelpunkte der Erde durchgebuddelt hat. Zu allen diesen Arbeiten wird natürlich nicht nur sehr viel Geld, sondern auch Zeit gehören, und wenn sie vollendet sein werden, so wird sich wohl der Seehandel nach Süd-Chicago verzogen haben, wo es einen wirklichen Hafen gibt. Aber wozu wäre denn die Ingenieurskunst da, wenn sie sich nicht bethätigte? Die Wissenschaft wird neue Triumphe feiern. Sie wird den Chicagofluß wieder faul machen.

Der Anti-Klatsch-Verein.

Der Frauenverein, der sittliche Reformen anstrebt, ist ein Geschöpf neuerer Zeit. Er ist noch ziemlich jung — man wäre versucht, zu sagen, noch nicht trocken hinter den Ohren, wenn sich das mit dem Respekt vor den Damen vertrüge — aber er hat es trotz seiner Jugend doch schon soweit gebracht, daß er etwas verrufen ist und man seinem Streben und Wirken etwas mißtrauisch entgegenkommt. Der Grund, daß so viele Männer, wenn sie „unter sich" sind, recht wenig respektvoll von den Reform-Damen reden, ist wohl darin zu suchen, daß die Reform-Frauenvereine das Karnickel, welches an allen Uebelständen die Schuld trägt, immer nur in den Männern sahen, während sie sich selbst einen großen Heiligenschein malten, und daß demzufolge immer nur von einem Reformiren der Männer die Rede war. Diese haben eine Besserung ihrer Sitten zweifellos sehr nöthig, aber unsere Laster und Fehler sind uns bekanntlich lieber als unsere Tugenden, und da jegliche Vorschläge von dämlicher Seite natürlich immer gegen jene gerichtet sind, spitzen sie sofort mißtrauisch die Ohren, wenn neue Kunde aus dem Damenlager kommt, drücken sich, bildlich gesagt, seitwärts in die Büsche und führen bei „Hochball" und „Hahnenschwanz" lose Reden über die reformlustigen Damen. Weiterhin haben auch viele Damenvereine — ein solcher hat seine Hochburg keine tausend Meilen von der „Abendpost"-Office — sehr oft eine so engherzige Gesinnung offenbart, und so wenig Liebe für die Wahrheit gezeigt, daß ihr Treiben den duldsameren Männern zuwider wurde. Was soll man sagen, wenn z. B. eine große Frauenvereinigung, die vorgibt, zuallererst an der Spitze der Zivilisation zu marschiren, die bübische Zerstörung eines schönen Kunstwerkes beklatscht, weil ihrer Ansicht nach künstlerisch schöne Seejungferchen aus Bronze unsittlich sind?

Die Reform-Verbindungen von Frauen sind, wie gesagt, durch dergleichen im Allgemeinen etwas in Verruf gekommen und haben das selbst verschuldet. Aber sie sind nicht alle so und wenigstens ein Verein verdient als glänzende Ausnahme gepriesen zu werden. Diese Damengesellschaft wurde unlängst unten in Springfield, Missouri, gegründet, und er verlangt von jeder als Mitglied beitretenden Dame, daß sie ein Schriftstück folgenden Inhalts unterschreibe:

„Ich," so lautet dieses merkwürdige Dokument, „lege hiermit feierlich das Versprechen ab, nichts Schlimmes über irgend eine Frau zu sagen, ob das Gemeldete nun wahr sei oder nicht. Irgend eine Verletzung dieses Versprechens entbindet mich jedoch nicht von weiterer Verpflichtung; diese soll im Gegentheil bestehen bleiben für alle Zeiten." Das heißt also, die Damen wollen den Klatsch abschaffen und nach etwaigem Versprechensbruch immer und immer wieder versuchen, ihr Versprechen gut zu machen.

Männliche Lästermäuler, welche von dieser Gesellschaft hörten, haben gefragt, ob diese Damen sich denn zu ewigem Schweigen verurtheilen wollten, sie wüßten ja nichts anderes zu reden, als „Klatsch" über ihre Nächsten, usw. — aber solch' niedrige Gesinnung richtet sich selbst. Thatsächlich verdient jene Springfielder Frauenvereinigung die ungetheilteste Bewunderung aller gerecht denkenden Männer. Ist es schon in hohem Grade rühmenswerth, daß sie sich selbst und nicht, wie sonst die Reformer beiderlei Geschlechts, Andere reformiren wollen, so ist die Klugheit und Selbsterkenntniß, die aus dem Schlußsatz der Versprechenformel spricht, geradezu großartig, einzig — wenn irgend etwas, dazu angethan, dem neuerdings von der Frau erhobenen Anspruch auf überlegene Geisteskraft Geltung zu verschaffen.

Ganz im Ernste! Der Gedanke dem böswilligen Klatsch entgegenzuarbeiten, ist schön und die gleich bei Beginn des Unternehmens gezeigte Erkenntniß der menschlichen Schwäche ist so selten, wie sie bewundernswerth ist. Hätten jene Frauen den Schlußsatz, welcher gewissermaßen für jeden Versprechensbruch Verzeihung sichert, die Verpflichtung aber fortdauernd macht, weggelassen, der Geburtstag des Vereins wäre wohl zugleich sein Todestag gewesen, denn wir sind Sünder allzumal. Mit jenem Zusatze mag der Verein — etwas länger am Leben bleiben.

Die Frage, ob solche Vereine, wie der hier besprochene in Springfield, Missouri, nothwendig sind, kann von hier aus nicht entschieden werden, es mag aber gesagt sein, daß, wo immer die Bekämpfung des böswilligen Klatsches nothwendig ist, solche Reformbestrebungen sich ebenso wohl auf die Männer, wie auf die Frauen erstrecken sollten. Wurden die Männer von Springfield ausgeschlossen, weil sie niemals üble Nachrede führen über ihren Nächsten oder weil gar keine Hoffnung vorhanden ist, daß sie das je einstellen würden?

Im Uebrigen sei die Versprechenformel jener Missourier Frauen, bezw. der Schlußsatz, ganz besonders solchen Männern zur Beachtung empfohlen, die gewohnt sind, zu Neujahr sich selbst allerhand feierliche Eide zu schwören und, nachdem sie am 5., 10. oder 15. Januar die Eide zum ersten Male gebrochen haben, gar nicht mehr daran denken, sie noch weiter zu beachten, und nur umso mehr trinken, rauchen und sonstwie sündigen, als wollten sie das Versäumte zehn- und zwanzigfach nachholen. —

Die arbeitsparende Maschine.

Die Einführung von Maschinen hat zu schweren Arbeiterunruhen geführt, und Arbeiterunruhen führen zu immer allgemeinerer Einführung von Maschinen. Die menschliche Arbeit hat gewissermaßen einen Waffenstillstand mit der Maschine geschlossen; sie sieht jetzt in ihr noch nicht einen Freund, aber doch auch nicht mehr den zu verfolgenden Feind, wie früher. Man hat gelernt, daß durch Zertrümmerung der Maschinen nichts erreicht wird; man hat einsehen lernen, daß die Einführung von Maschinen einen Fortschritt bedeutet, indem dadurch die menschliche Kraft von schwerer Arbeit befreit wird und frei wird für andere, ihrer würdigere Aufgaben, und man versucht nun, nicht mehr die Maschine zu zerstören, sondern auch der Arbeit die Vortheile zu sichern, welche durch die Einführung der Maschine möglich wurden. Man kämpft nicht mehr gegen die Maschine, sondern gegen das Kapital, welches dieses Produkt menschlicher Arbeit beherrscht, wie diese selbst, und, wie man meint, allein Nutzen daraus zieht.

Man hat erkannt, daß die Maschine am letzten Ende Helferin und Freundin der Arbeit ist, denn mit der Maschine ist überall schließlich eine Verbesserung der Lage der Arbeit gekommen, aber man kann sich für diese Freundin noch nicht recht erwärmen, denn ihre arbeitsparende Eigenschaft bringt dem Einzelnen immer Arbeitverlust. Derselbe ist zumeist nur vorübergehend, während ihr Nutzen dauernd ist, aber der Mensch ist kurzlebig, und für den Mann, der sich durch eine neue Maschine um seinen Verdienst gebracht sieht, ist es ein schlechter Trost, daß der Allgemeinheit durch die Maschine gedient und die Lage anderer Arbeiter verbessert wird. So ist es nur natürlich, wenn sich auch heute noch hier und dort Arbeitergruppen gegen die Einführung neuer Maschinen stemmen und dieselbe wohl zeitweilig verhindern. Jeder ist sich selbst der Nächste, und die Sorge um das Heute wiegt schwerer, als das schönste Zukunftsbild. Nur der Gedankenlose wird die Arbeiter schelten, die sich der Einführung einer Maschine widersetzen, von der sie wissen, daß sie die Hälfte oder drei Viertel ihrer Zahl arbeitslos machen wird; denn es ist leicht gesagt, sucht andere Arbeit, aber oft sehr schwer, welche zu finden, beim besten Willen! Aber zu bedauern ist solches Vorgehen immer, denn der zeitweilige Erfolg solchen Widerstandes muß immer schlechte Früchte bringen. Entweder wird der Unternehmer, welcher bei regem Geschäftsgange auf die Einführung neuer arbeitsparender Maschinen verzichteten, um einen Streik zu vermeiden, der ihm großen Schaden bringen müßte, nur die nächste Zeit langsameren Geschäftsganges abwarten und dann die Maschinen anschaffen, oder er wird sich über kurz oder lang an die Wand gedrückt sehen, denn er wird ohne die neuesten Maschinen den scharfen Wettbewerb nicht aushalten können. Im ersteren Falle wird der Arbeitverlust die durch die Maschine entbehrlich gewordenen Leute doppelt schwer treffen, denn er wird eintreten, wenn das Geschäft schlecht geht und überhaupt wenig Arbeit vorhanden ist, in letzterem Falle wird durch Eingehen der Fabrik die ganze Arbeiterschaft darunter leiden müssen.

* * *

Die auf Fortschritt bedachte Arbeiterschaft wird Streiks nicht immer vermeiden können; Ausstände scheinen mitunter nothwendig. Darum sind sie aber doch immer eine zweischneidige Waffe, welche beiden Seiten scharfe Wunden schlägt. Und zwar zeigen sich die bösen Früchte eines Streiks für die Arbeiter oft erst später; die Einführung arbeitsparender Maschinen wird durch nichts mehr gefördert, als durch Streiks, und das muß vom Standpunkte der durch sie arbeitslos gewordenen Leute doch als eine schlimme Frucht angesehen werden, wenn auch schließlich die Allgemeinheit daraus Vortheil zieht. Das wird recht deutlich illustrirt durch die vor Kurzem gemeldete Inbetriebstellung von zwei „modernen" Stahlstangen-Walzwerken in Pittsburg und deren Vorgeschichte.

Im Jahre 1897 gingen die „Roughers" (die Leute, welche die rohen Stahlknüppel im Groben auswalzen lassen) eines großen Pittsburger Walzwerkes an den Streik; die „Walzer", „Ofenleute" (Heaters) und anderen Angestellten betheiligten sich nicht an dem Ausstand, der aber gleichwohl der Firma sehr große Verluste brachte und für die Streiker insofern erfolgreich war, als sie eine kleine Lohnzulage erhielten. Das war aber ein schlimmer Sieg für die betreffenden Arbeiter, denn er hatte zur Folge, daß die Unternehmer beschlossen, die „unzuverlässige" menschliche Arbeitskraft sobald wie möglich durch Maschinen zu ersetzen; dergleichen läßt sich nicht im Handumdrehen erreichen, die kürzlich gemeldete Inbetriebstellung jener „neuzeitlichen" Stahlstangenwalzwerke zeigt aber, daß das Ziel erreicht wurde. In diesen neuen Walzwerken wird die Arbeit, zu welcher in 1897 noch 800 Männer nöthig waren, von nur 50 Leuten geleistet. Das Uebrige machen die Maschinen, zu deren Herstellung jener Streik den Anstoß gab.

* * *

In diesen modernen Walzwerken liefern sechs aufrechtstehende Kessel mit 2000 Pferdekraft den Dampf. Die Feuerungen dieser Kessel werden durch eine selbstthätige Vorrichtung gespeist. Die Kohlenbehälter sind über der Feuerungsanlage angebracht, und die Kohlen werden von einer an einem Krahnen hängenden Dampfschaufel vom Bahnwagen auf dem Seitengeleise in jene gehoben. Nur ein oder zwei Männer sind nöthig, die Kohlen aus den Ecken der Wagen herauszuschaufeln und zu -kehren. Ein anderer Krahn, der 40 Tonnen heben kann, befördert die großen Stahlknüppel vom Bahnwagen auf dem Seitengeleise direkt in den „Glühofen", der gefüllt werden soll. Die neuen „Glühöfen" (heating furnaces) können Stahlknüppel von dreißig Fuß Länge und zwei bis vier Zoll Dicke und Breite aufnehmen, während früher nur solche von sechs Fuß Länge und vier bis sechs Zoll Dicke gehandhabt werden konnten. Auch in der Heizung werden große Ersparnisse gemacht, der Rauch und alle Gase, die bei der Kohlenverbrennung frei werden, werden eingefangen und wieder und wieder in die Feuerung geleitet, bis Alles auf's Aeußerste ausgenutzt ist. Auch die Glühöfen werden durch mechanische Vorrichtungen gespeist und entleert. Keine menschliche Hand berührt die Stahlknüppel. Innen im Glühofen befindet sich eine selbstthätige Drehschraube, welche die weißglühenden „Knüppel" den Zangen am anderen Ende zuschiebt. Früher mußten von Zeit zu Zeit Arbeiter die großen Thüren öffnen und die Stahlknüppel umdrehen mit Zangen und Stangen. Das war eine furchtbar heiße Arbeit für die Leute — die „Augen wurden ihnen im Kopfe gekocht" — und kostspielig für die Unternehmer, denn es entwich dabei viel Hitze und man mußte nach solcher Arbeit immer erst längere Zeit warten, bis die Knüppel wieder weißglühend waren. Jetzt gibt's Dergleichen nicht mehr. Vom Morgen bis zum Abend werden kalte Stahlknüppel von Maschinen in die Glühöfen hinein- und weißglühende von Maschinen wieder herausgenommen, indem sich eine kleine Thür selbstthätig hinter jedem Knüppel schließt, der herausgezogen wird.

Von derselben Kraft, welche die weißglühenden „Knüppel" aus dem Glühofen zieht, werden dieselben den Walzen zugeführt; nur wenn sie die erste Walze verlassen, tritt menschliche Arbeit in Thätigkeit, indem ein Mann (passer) sie mit einer Zange zur zweiten leitet. Der Mann steht in einem runden Eisengehäuse, das aussieht, wie eine aufrecht stehende Ankerwinde und seine Beine beschützt, die sonst durch ein Zurseiteschwingen des glühenden Stahlbalkens abgeschnitten werden könnten, wie mit einem Messer, denn die Knüppel oder Stangen „fahren" mit einer Geschwindigkeit von 150 Fuß die Minute, eine Geschwindigkeit, die nothwendig ist, um allzu große Abkühlung zu verhüten. Zu einer solchen Walze gehören drei "Passer," ein „Hauptwalzer" (Boss Roller), welcher die Walzen stellt, ein Hilfswalzer und zwei „Ofenleute" — während früher dieselbe Arbeit 46 bis 50 Leute erforderte! Auch weiterhin wird viel Arbeit gespart. Das Geradestrecken und Absägen, das Befördern nach und Aufstapeln in dem Lagerraum und schließlich das Verladen auf den Bahnwagen — alles wird durch Maschinen besorgt, zu deren Leitung nur wenige Menschen nöthig sind. Verschwunden sind die „Telegraphers", welche früher bei einem Tagelohn von $3 bis $5 die glühenden Knüppel vom Ofen zu den Walzen leiteten (die Knüppel wurden gehalten von Zangen, die an Ketten über ein Rad hingen, welches über Kopf über eine Art Geleise lief); verschwunden die „Rougher", welche mit Zangen die Stahlstangen von der unteren zur oberen Walze führten, und die „Catcher", welche sie von dieser in Empfang nahmen; verschwunden sind auch die „Strecker" und ihre Gehilfen, und desgleichen die „Finisher". Die Maschine ist an die Stelle Jener getreten, und leistet die Arbeit so gut, daß diese entbehrlich sind.

* * *

Die Maschine hat da viele menschliche Arbeitskraft ersetzt, und Mancher, der in dem alten Walzwerke der betreffenden Firma guten Lohn fand, mag sie heute verwünschen, aber die Leute, die jetzt dort arbeiten, sind besser gestellt, als ihre Vorgänger. Sie haben gute Löhne und ihre Arbeit ist weit leichter und ungefährlicher. In den alten Walzwerken war die jährliche Zahl der Verwundeten und Todten größer, als auf manchem Schlachtfeld. Tragbahren mußten beständig in Bereitschaft gehalten werden. Es kam häufig vor, daß schwere Metallmassen auf Arbeiter fielen, manch' armer Teufel wurde von einer glühenden Stahlstange durchstoßen, Anderen wurden die Zangen aus den Händen gerissen mit einer Gewalt, die ihnen beinahe die Arme ausriß. Es wurde gesagt, das liege an der Ungeschicklichkeit der Leute, und die Arbeiter waren in der That zum Theil ungeschickt. das kam aber daher, daß sie zum Schutze gegen den glühenden Stahl u. s. w. unförmige schwere Stiefel, dicke steife Schurzfelle und schwere „Handleder" (Handschuhe konnte man das nicht mehr nennen) tragen mußten. In jenen neuen Walzwerken in Pittsburg könnten die Arbeiter gern und gut steifleinene Hemden und Glanzlederschuhe tragen, und man erwartet, daß Unfälle sehr selten sein werden, denn man hat auf jede nur erdenkliche Weise für Schutz für die Arbeiter gesorgt, und die gefährlichste Arbeit machen die Maschinen. So hat auch diese Maschineneinrichtung Manche vielleicht gezwungen, sich anderer Arbeit zuzuwenden, für die, welche in dem Fache weiter arbeiten, aber eine Besserung ihrer Lage gebracht, und mag vielleicht durch die Verbilligung des Produkts zu erhöhter Thätigkeit auf anderen Arbeitsgebieten Anlaß geben und dadurch schon wieder für eine anderweitige Benutzung der durch sie freigewordenen menschlichen Arbeit sorgen.

Lokalbericht.

(Für die „Sonntagpost.")

Die Woche im Grundeigenthums-Markte.

Das Geschäft während des zum Abschlusse gekommenen ersten Monates d. J. hat den gehegten Erwartungen nicht entsprochen. An diesem Ergebnisse tragen die leidigen Steuerfragen und die aufs Neue verschlimmerte Lage in den Baugewerken die Schuld. Freilich haben sich Zahl und Betrag der während des Monates registrirten Verkäufe im Vergleiche zu dem Geschäft des entsprechenden Monates des Vorjahres etwas gehoben — der Mehrbetrag war 46 Verkäufe mit $257,099 — allein der Geschäftsumfang des Monats Dezember wurde nicht erreicht.

Im Baufache war Januar der schlechteste Monat in zehn Jahren, und die Aussichten für die nächste Zeit sind noch schlechter.

Zufriedenstellend ist nur der Ausweis über die gerichtlichen Verkäufe, welcher eine stetige Abnahme der Zwangsverkäufe zeigt, namentlich in Bezug auf Bauvereine.

Der Ausweis aller Branchen für Januar ist wie folgt:

Registrirte Verkäufe.

	Zahl.	Betrag.
1900	1515	$7,390,965
1899	1469	7,033,866
1898	1711	9,338,779
1897	1689	7,287,682
1896	2070	9,958,160
1895	2251	10,281,286
1894	3169	11,290,619
1893	2023	12,326,551
1892	1947	10,554,841

Gerichtliche Verkäufe.

	Insgesammt		Bauvereine	
	Zahl	Betrag	Zahl	Betrag
1900	201	$622,749	12	$21,624
1899	277	1,326,094	21	37,333
1898	269	1,960,729	30	83,496
1897	169	485,225	32	63,282
1896	161	655,468	23	65,564
1895	111	537,636	14	36,501
1894	109	646,834	17	43,711
1893	89	383,305	14	38,503

Neubauten.

Stadttheil	Zahl	Betrag
Südseite	43	$333,900
Südwestseite	46	197,230
Nordseite	26	167,290
Nordwestseite	51	149,350
Zusammen	165	$852,730
1899	212	1,081,065
1898	250	1,413,910
1897	247	1,479,300
1896	468	1,485,200
1895	341	1,301,640
1894	749	2,453,200
1893	466	3,564,550
1892	507	1,883,500

Eine erfreuliche Erscheinung ist die Thatsache, daß sich eines der bedeutendsten Geschäfte entschlossen hat, regelmäßige Auktionen von Grundeigenthum abzuhalten, und zwar nicht allein auf und in den zu verkaufenden Liegenschaften, sondern auch in einem ständigen Auktionslokal im Geschäftstheil der Stadt. In New York sind derartige Verkäufe längst eine ständige Erscheinung im Markte und haben sich ausgezeichnet bewährt, für Käufer sowohl wie für Verkäufer. Hier in Chicago sind Auktionen bislang nur in Bezug auf Baustellen in den Vororten erfolgreich gewesen, aber sie haben nur in langen Zwischenräumen stattgefunden. Die betreffende Firma hat mit derartigen Auktionen im letzten Herbste gute Erfahrungen gemacht. In manchen Fällen wurden drei Viertel der Preise erzielt, den die Liegenschaften bei Verkäufen unter der Hand im Einzelkaufe gebracht haben würden. Dadurch ermuthigt, sollen nun die Auktionen regelmäßig abgehalten werden. In Maklerkreisen ist man allgemein gespannt, wie sich die Sache machen wird.

* * *

Die während der Woche registrirten Verkäufe waren nach Zahl und Betrag:

Stadt	286	$1,234,382
Landbezirke	42	86,805
Zusammen	328	$1,321,187
Vorhergehende Woche	375	1,379,220
Entsprechende Woche von 1899	344	8,063,291
Entsprechende Woche von 1898	361	1,488,276
Entsprechende Woche von 1897	369	6,179,954
Entsprechende Woche von 1896	431	1,889,427

Die Bedingungen des Pachtvertrages auf die Liegenschaft 148—164 Kinzie Straße, 133 bei 200 Fuß, welcher bereits in der letzten „Sonntagpost" erwähnt wurde, sind nunmehr bekannt geworden. Das Land ist auf $150,000 geschätzt und gehört der Northwestern Universität, welcher es vor fünf Jahren von William Deering geschenkt wurde. Die Verwaltung der Universität läßt darauf einen Kühlspeicher errichten, welcher $200,000 kosten wird, und verpachtet Gebäude und Land an die A. Booth Company auf 20 Jahre zu $20,000 per Jahr, mit dem Vorrecht auf weitere 20 Jahre. Da die Universität keine Steuern bezahlt, wird sich der Reinertrag des Anwesens, nach Abzug der Kosten auf über 5 Prozent des Werthes stellen, gewiß eine sehr günstige Erscheinung.

Ein Theil des Gebäudes Nr. 148 State Straße, den Store eingeschlossen, ist an Moritz Schlesinger & Co. auf fünf Jahre vom 1. Mai zu einer jährlichen Miethe von $10,000 verrentet worden. Frau Rosalia Cavonna, welche in Paris wohnt, hat das Eigenthum, welches der Schulbehörde gehört, in Grundpacht und zahlt eine jährliche Grundpacht von $9000. Das Gesammteinkommen der Liegenschaft wird sich auf etwa $16,000 per Jahr belaufen.

Das vierstöckige Steinfront-Gebäude 3214—3216 Wentworth Ave., mit 50 bei 125 Fuß Land, ist von Eric Olson an Andrew Anderson für $25,000 verkauft worden. Als Theilzahlung überschrieb der Käufer 70 bei 196 Fuß Land an Calumet Ave., nahe der 53. Straße, für $15,000.

Die Liegenschaft 124 Fifth Avenue, 20 bei 81 Fuß, mit vierstöckigem Gebäude, wurde von dem F. A. Jensch Nachlaß an Walter H. Wilson für $40,000 verkauft. Der Käufer, ein bekannter Makler, verkaufte das Eigenthum in zwei Tagen an Frank S. Pagin für $42,000, machte also einen schnellen Profit von $2000. Die New England Mutual Lebensversicherungsgesellschaft hat auf das Grundstück eine Anleihe von $12,000 für fünf Jahre zu 4 Proz. gemacht.

Das elegante Wohnhaus an der Nordost-Ecke von Kimbark Ave. und 49. Str., mit 56 bei 187 Fuß Land, ist von Charles E. Woodruff an Wm. Derby jr., für $40,000 verkauft worden. Als Theilzahlung wurden die Liegenschaft 5035 Madison Ave., für $11,000 und 100 bei 160 Fuß Land an der Wabash Ave., nahe der 50. Str., für $7,500 überschrieben.

Ein bekannter Bauunternehmer, welcher in dem schlimmsten Theil der Clark Str. bereits große Veränderungen zu Wege gebracht hat, errichtet an 1820—1826 Clark Str. ein fünfstöckiges Lagerhaus, 100 bei 80 Fuß, welches bis zum 1. Mai fertig gestellt sein muß, und bereits an die Firma A. M. Rothschild & Co. auf zehn Jahre zu einer Gesammtrente von $58,000 verpachtet ist.

Das frühere Zweigpostamt 575—577 North Clark Str. wird in eine moderne Billard-Halle mit Kegelbahnen umgebaut. Der fertige Bau wird von Foley & Green für fünf Jahre zu $2,400 per Jahr vermiethet.

Unter sonstigen Miethskontrakten sind zu erwähnen: Das fünfstöckige Lagerhaus, 105 bei 125 Fuß an der Südwest-Ecke von Franklin und Congreß Str., zu $9000 per Jahr; das vierstöckige Gebäude 189 Clark Str., 24 bei 90 Fuß, zu $5000 per Jahr; Store und Keller, 47 bei 80 Fuß, 122 Dearborn Str., zu $4000 per Jahr; Store, 18 bei 33 Fuß, 77 Van Buren Str., zu $1500 per Jahr.

Thomas E. Turner verkaufte an Frank H. Atwood 473 bei 125 Fuß an der Südwest-Ecke von Adams Ave. und 74. Str., mit 11 zweistöckigen Holzhäusern, für $50,000. Als Theilzahlung überschrieb der Käufer eine Vieh-Farm von 1280 Acres, in Kansas, mit sämmtlichem Inventar, für $25,000.

Es heißt, daß die C. B. Farwell'sche Liegenschaft 90 bei 110 Fuß an der Nordost-Ecke von Market und Monroe Str., nebst angrenzenden 90 bei 180 Fuß, mit fünfstöckigem Gebäude an einen bis jetzt noch nicht genannten Kapitalisten für $475,000 verkauft worden ist, und daß der Verkäufer die Liegenschaft wieder in Grundpacht übernommen habe. Falls sich dies bewahrheitet, würde eine bedeutende Entwerthung eingetreten sein, denn die Steuerkommission veranschlagte den Werth des Eigenthums auf $607,250.

Die Liegenschaft 202 Lake Str., 20 bei 150 Fuß, mit dreistöckigem Gebäude, ist von H. M. Allen an George L. Thatcher für $42,000 verkauft worden.

* * *

Für den Hypothekenmarkt, soweit Farmländereien in Frage kommen, ist der nachfolgende Ausweis der Pearsons-Taft Land Credit Co., welcher die von der Firma kontrollirten Anleihen zeigt, von Interesse:

Geschäftsabschluß.	Gesammte Anleihen.	Ueberfällige Zinsen.
Febr. 23. 1899	$9,372,171	$691
März 20. 1899	9,565,796	616
April 24. 1899	9,655,736	1,429
Juli 20. 1899	9,743,141	81
Aug. 19. 1899	9,793,614	Keine
Sept. 19. 1899	9,945,659	Keine
Okt. 19. 1899	10,127,049	Keine
Nov. 20. 1899	10,323,616	562
Jan. 15. 1900	10,430,291	75

In Anleihen auf städtisches Eigenthum zeigte die Woche etwas mehr Leben, als seit dem Anfang des Jahres, und Zinsraten sind die alten, jedoch macht sich die Tendenz fühlbar, besonders seitens der großen Geldinstitute, in Bezug auf den Betrag der Sicherheiten erhöhte Anforderungen zu stellen. Dies wird voraussichtlich in nicht zu ferner Zeit strammere Zinsraten zur Folge haben.

Außer der bereits erwähnten vierprozentigen Anleihe auf die Liegenschaft 124 Fifth Ave., machte die New England Mutual eine 4prozentige Anleihe, $80,000 für fünf Jahre, auf die Liegenschaft an der Nordwest-Ecke von Market und Randolph Str., 80 bei 91 Fuß, mit Dockfront, und achtstöckigem Gebäude. Die Sicherheit ist auf $182,360 bewerthet, und besteht außer dem Gebäude in dem Grundpachtvertrag auf das Land. Der Vertrag läuft für 99 Jahre, vom 1. Jan. 1890, und die Grundrente beträgt $9000 per Jahr. Das Gebäude muß für $50,000 versichert sein.

Die Royal Truck Co. machte auf die Liegenschaft an der Südost-Ecke der West Madison und Leavitt Str., 55 bei 124 Fuß, mit vierstöckigem Store und Flatgebäude, eine Anleihe von $23,000 für drei Jahre zu 6 Prozent. Der Werth der Sicherheit wird auf $45,000 geschätzt.

Auf das Valentine'sche Wohnhaus an der Nordost-Ecke von North State und Goethe Str., mit 50 bei 150 Fuß Land, welches, wie letzte Woche berichtet, von Wm. A. Amberg für $50,000 verkauft wurde, ist eine Anleihe von $30,000 für drei Jahre zu 5 Proz. gemacht worden. Das Verhältniß zwischen Risiko und Sicherheit ist in diesem Falle ein ungewöhnliches, weil die Anleihe thatsächlich ein Theil des Kaufgeldes ist.

Andere beachtenswerthe Anleihen sind: $12,500 für fünf Jahre zu 5 Proz., auf 54½ bei 189 Fuß an Frederick Str., zwischen Larrabee und North Clark; $10,000 für fünf Jahre zu 7 Proz., auf 25 bei 125 Fuß an Millard Ave., zwischen West 27. und 28. Str., $10,000 für drei Jahre zu 5 Proz., auf 30 bei 132 Fuß an Grand Boul., zwischen 35. und 37. Str.; $10,000 für fünf Jahre zu 5 Proz., auf 72 bei 124 Fuß an der Südwest-Ecke von Potomac und North Irving Ave.; $10,000 für fünf Jahre zu 5 Proz., auf die Liegenschaft 3659 Michigan Ave., 25 bei 144 Fuß.

* * *

Zahl und Kosten der Neubauten, für welche während der Woche Bauerlaubnißscheine ausgestellt wurden, sind nach Stadttheilen:

Südseite	9	$110,300
Südwestseite	6	25,400
Nordseite	3	9,750
Nordwestseite	6	20,500
Zusammen	24	$165,950
Vorhergehende Woche	49	310,950
Entsprechende Woche von 1899	34	191,900
Entsprechende Woche von 1898	25	97,500
Entsprechende Woche von 1897	56	220,100
Entsprechende Woche von 1896	106	250,820

Die Falkenau Construction Co. hat mit dem Bau der Vergrößerung der Western Electric Co.'s Anlage begonnen. Zunächst sollen zwei zweistöckige Gebäude, jedes mit 50 bei 172 Fuß Grunddimensionen, errichtet werden und zwar an der West Harrison, nahe der Jefferson Str. Eines dieser Gebäude soll als Gießerei und das andere als Maschinenschuppen dienen. Die Kosten werden sich auf $100,000 belaufen.

In Verbindung mit dem Hospital in Evanston soll ein Pavillion für ansteckende Krankheiten errichtet werden. Das Gebäude wird zweistöckig, mit offenem Säulenbau für Genesende, und wird $20,000 kosten.

Die große Simonds'sche Fabrikanlage für die Herstellung von Sägen und Maschinenmessern, an der Nordwest-Ecke von Western Ave. und 17. Str., soll um das Doppelte vergrößert werden. E. F. Simonds hat zu diesem Zwecke die ganze Vorderfront an der 16. Str., zwischen Western Ave. und den Belt Line-Geleisen, 360 bei 124 Fuß, erworben. Auf das Land und die zu errichtenden Gebäude ist eine Bauanleihe von $10,000 für zwei Jahre zu 5 Prozent gemacht worden.

Unter Flats und Apartments, für welche während der Woche Kontrakte vergeben wurden, befinden sich: Zweistöckiger Bau, 50 bei 52 Fuß, an Ogden und South 40. Ave., $12,000; dreistöckiger Bau, 25 bei 94 Fuß, an Perry, nahe Belle Plaine Ave., $10,000, und dreistöckiger Bau an der Südost-Ecke von West Van Buren Str. und Ashland Boulevard, 94 bei 74 Fuß, $18,000.

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unsere geliebte Gattin und Mutter

Wilhelmina Hoerber, geb. Nürnberger, im Alter von 52 Jahren am Samstag Morgen sanft im Herrn entschlafen ist. Die Beerdigung findet am Dienstag, den 6. Febr., Nachmittags um 1 Uhr, vom Trauerhause, 659 West 22. Straße, nach Waldheim statt.

Um stilles Beileid bitten:

John L. Hoerber, Gatte, nebst Familie.

son,mo

Gestorben: Adolf Mohrmann am 2. Februar, im Alter von 54 Jahren. Beerdigung vom Trauerhause, 753 W. Diversey Boulevard, Montag, den 5. Febr., 1 Uhr Mittags, nach Waldheim. Die trauernden Hinterbliebenen: Emma Mohrmann, Gattin; Emma Cook, Tochter; Ida Meyer und Clara Krause, Schwestern; Paul, Bruder; nebst Verwandten.

„Ein New Yorker Brauer".

Adolf Philipp's Zugstück verbleibt vorläufig auf dem Repertoire des Lyric-Theaters.



Die letzte Woche hat wieder einmal im vollen Maße die Existenzfähigkeit eines ständigen deutschen Theaters in Chicago bewiesen. Es verging kein Abend, an welchem die New Yorker Gäste nicht ein in allen seinen Theilen gut besetztes Haus sahen. Dieser Erfolg ist vollauf berechtigt, und die Kritik ist in der angenehmen Lage, das Urtheil des Publikums zu unterschreiben, das in der Behauptung ausklang: „Ich habe selten in einem Theater so herzlich lachen, selten ein Publikum so regen Antheil an einer Vorstellung nehmen sehen, wie das, welches gestern den „New Yorker Brauer" bejubelte. Adolf Philipp versteht seine Charaktere in leicht faßlicher Weise dem Publikum vorzuführen, er versteht zu rühren und zwingt das Publikum, auch aus vollem Herzen zu lachen. Als Darsteller besitzt Hr. Philipp das Talent, die von ihm verkörperten Charaktere lebenswahr und sympathisch zu zeichnen. Nirgends ein Zuviel, nirgends ein Zuwenig, Alles ist maßvoll gehalten, und künstlerisch durchweht. Durch die ganze Aufführung geht ein Zug ungezwungener Natürlichkeit. Nicht unerwähnt dürfen Marie von Wegern und Emil Berla bleiben, Erstere eine Schauspielerin voll ungezwungenen Humors, Letzterer ein Komiker, der nach Kräften alle Uebertreibungen vermeidet und gerade dadurch um so größere Wirkung erzielt. — Die ganze Aufführung ist überhaupt eine derartige, daß sie nur mit denen der besten Gesellschaften der englisch-amerikanischen Bühne verglichen werden kann. Die im Stücke vorkommenden lebenden Bilder, die Gesangsnummern, der Auftritt der Schwaben in ihren Nationalkostümen, die prachtvollen Chöre und vor allen Dingen die von Herrn Philipp prächtig gesungenen Lieder, verbunden mit der hochinteressanten Handlung und brillanten Ausstattung, bieten eine solche Fülle von Abwechslung, daß man sich in der That nicht darüber wundern darf, daß das Stück in New York eine bis dahin unerhörte Zugkraft ausgeübt hat, und nun auch beim Chicagoer Publikum eine begeisterte Aufnahme findet. Heute wird die Abschiedswoche mit einer Matinee zu volksthümlichen Preisen eröffnet. Die heutige Abendvorstellung beginnt wieder um Punkt 8 Uhr 15 Minuten.

Für Musikfreunde.

Ankündigungen interessanter Konzerte, welche in der nächsten Zeit stattfinden werden.

Das Programm für die Symphonie-Konzerte am nächsten Freitag Nachmittag und Samstag Abend weist einige wahrhafte Schätze der Musikliteratur auf, nämlich: die herrliche „Unvollendete" von Schubert, die akademische Fest-Ouvertüre von Brahms und das symphonische Gedicht Liszts „Der klagende und triumphirende Tasso". Von Schuberts melodieenreicher Symphonie existiren zwar nur zwei Sätze — vom dritten Satz, dem „Scherzo", waren nur neun Takte in dem Manuskript vorhanden, das vierzig Jahre nach dem Tode seines Schöpfers unter altem Gerümpel im Besitz von Schuberts Bruder, Friedrich, aufgefunden wurde, — aber diese beiden Sätze sind so wirksam und so fesselnd gestaltet, daß deren Aufführung von Musikfreunden immer und immer wieder verlangt wird, und sie dem Spielplan größerer Konzerte einverleibt werden müssen. Von den neun Symphonien Schuberts haben die „Unvollendete" und seine letzte, welche noch kurz vor seinem Tode, im Oktober 1828, von der „Gesellschaft der Musikfreunde" in Wien aufgeführt wurde, die größte Volksthümlichkeit erlangt. Die „Nr. 9" wurde bekanntlich von Robert Schumann erst im Jahre 1839 in Wien wieder ausgegraben, und bald darauf von Mendelssohn zum ersten Male nach ihrer allerersten Darbietung in einem Konzert des Leipziger Gewandhauses zur Aufführung gebracht. — Die Akademische Fest-Ouvertüre ist von Brahms im Jahre 1879 con amore geschaffen worden, nachdem die Breslauer Universität, dem Beispiele folgend, das der Senat der englischen Universität zu Cambridge ihr in dieser Beziehung wenige Jahre vorher gegeben, ihm den Titel eines Ehren-Doktors der Philosophie verliehen hatte. Deutsche Studentenlieder, besonders die bekannten Weisen: „Wir hatten gebaut ein stattliches Haus", das Lied „Was kommt dort von der Höh'?" und das festlich-begeisternde "Gaudeamus igitur," sind die Hauptthemen der Ouvertüre, die von Brahms mit der an ihm bekannten kontrapunktischen Meisterschaft auf diesen Themen orchestralisch aufgebaut wurde. Von den zwölf symphonischen Gedichten, welche Franz Liszt hinterlassen hat, begegnet man „Les Preludes", „Mazeppa" und "Tasso, lamento e trionfo" noch am häufigsten auf den Konzert-Programmen. Der „Nordischen Ballade" des amerikanischen Komponisten Horatio W. Parker geht ein guter Ruf von Boston voraus, woselbst dieselbe jüngst vom dortigen Symphonie-Orchester erstmalig gespielt worden ist. Das vollständige Programm lautet:

Akademische Fest-Ouverture	Brahms
Symphonie (unvollendet)	Schubert
Allegro moderato, Andante con moto.	
Nordische Ballade, Opus 46 (neu)	H. W. Parker
Symphonisches Gedicht, „Tasso, lamento e trionfo"	Liszt

* * *

Sein zweites Konzert in dieser Saison veranstaltet der unter der Leitung des Herrn Harrison M. Wild stehende Mendelssohn-Klub-Männerchor am nächsten Donnerstag Abend in der Zentral-Musikhalle. Als Solisten sind der Baritonsänger David Bispham und der Pianist Emil Liebling gewonnen worden. Das vollständige Programm umfaßt die nachverzeichneten Kompositionen:

1. Fest-Ouverture für Orchester u. Männerchor, Op. 218 . . . . . Karl Reinecke
2. Arien: a) Jago's Credo, a. d. Oper „Othello". b) Quand 'ero Paggio, a. d. Oper „Falstaff" . . . . . Verdi
   David Bispham.
3. a) „Dreaming" . . . . . Robert Goldbeck (Dem Mendelssohn-Klub gewidmet.) b) „The Rose and the Gardener" . . . Thorne c) „The Crusaders" . . . . . MacDowell
4. Klavier-Konzert in E-Dur, Op. 59 . Moskowski (Zum ersten Male in Amerika.)
   Emil Liebling.
5. „The Voyage of Columbus" . . . Dudley Buck
   David Bispham, Bariton; Henry W. Newton, Tenor; W. F. Holcombe, Bariton und das Chicago Orchester für die Begleitung.

* * *

Der „Apollo Musical Club" wird am Montag Abend, den 26. Februar, im Auditorium sein drittes großes Konzert dieser Saison, unter Mitwirkung von David Bispham und Leopold Kramer, geben. Herr Kramer, der erste Konzertmeister des Symphonie-Orchesters, ist seit geraumer Zeit nicht mehr als Solist vor das hiesige Publikum getreten. Derselbe genießt den Ruf, einer der hervorragendsten Geiger nicht nur in Amerika, sondern auch in Deutschland zu sein. Kramer war erster Violinist unter Hans v. Bülow, Weingärtner und Nikisch; vor etwa vier Jahren vertauschte er den ehrenvollen Posten des Soloviolinisten und ersten Konzertmeisters im Kölner Symphonie-Orchester, unter Wüllners Leitung, mit der nämlichen Stellung beim hiesigen Symphonie-Orchester. Das Programm, welches vom gemischten Chor des „Apollo-Klubs" zur Ausführung gebracht wird, umfaßt die Motette „Ich ringe und bete", von Bach, den 150. Psalm, von Randegger, ferner die Chorlieder „Die beiden Liebenden", von Hecht, „The Brook" und „Slumber Song", von McDowell, „Daybreak", von Gaul, „Rosamunde", von Chaminade und „Hunting Song" von Smart. In seinem, am 26. April stattfindenden letzten Konzert dieser Saison wird der Apollo-Klub außer Massenets Oratorium „Maria Magdalena", Max Bruchs „Schön Ellen", H. W. Parkers „Dream King and his Love" und ein fesselndes Chorlied von Ernst Theodor Amadeus Hoffmann zur Aufführung bringen.

* * *

Am nächsten Samstag Nachmittag wird der russische Violinvirtuose Alexander Petschnikoff, welcher jüngst als Solist der Symphoniekonzerte im Auditorium einen unbestrittenen Künstlererfolg erzielte, gemeinschaftlich mit seiner Gattin in der Zentral-Musikhalle konzertiren. Frau Petschnikoff ist die früher hier bestens bekannte Chicagoer Violinistin Klara Schober, welche sich unter der Leitung ihres Gatten noch bedeutend in ihrer Künstlerschaft vervollkommnet hat. Das vollständige Programm, mit welchem das Künstlerpaar vor seine Chicagoer Freunde treten wird, lautet wie folgt:

Fantasie Appassionate	Vieuxtemps
Chaconne	Bach
Melodie	Tschaikowsky
„Zigeunerweisen"	Sarasate
Konzert für zwei Violinen	Bach
Herr und Frau Petschnikoff.	
Allegro de Concert	Guirard
„Chant sans Paroles"	Tschaikowsky
Gavotte	Lachaume

Die Begleitung hat der namhafte Pianist Aimé Lachaume übernommen.

* * *

Ein interessantes Wagner-Konzertprogramm wird am Dienstag Abend, den 20. Februar, in der Zentral-Musikhalle von so vorzüglichen Gesangskünstlern wie Frl. Gadski, David Bispham und George Hamlin unter Mitwirkung des verdienstvollen Leiters der verflossenen deutschen Oper geboten; Walther Damrosch wird einen Vortrag über die „Wagner-Oper" halten, die genannten Sänger werden denselben durch die Darbietung von einzelnen Szenen und Arien musikalisch illustriren.

* * *

Am 26. Februar vor 25 Jahren brachte der namhafte Klavierspieler und Lehrer Karl Wolfsohn seine damals zehnjährige Schülerin Fannie Bloomfield zum ersten Male als pianistisches Wunderkind vor die Oeffentlichkeit. Seitdem hat sich das Wunderkind zu einer der gefeiertsten Pianistinnen der Jetztzeit entwickelt. Die Konzert-Touren, welche Frau Bloomfield-Zeisler vor einigen Jahren durch Deutschland, England und Frankreich geführt haben, waren Triumphzüge in des Wortes vollster Bedeutung. Aus Anlaß des 25. Jahrestages ihres ersten Auftretens wird nun zu Ehren der Frau Bloomfield-Zeisler von Herrn F. Wight-Neumann in der Zentral-Musikhalle ein großes Konzert arrangirt werden, bei welchem sie die Hauptnummern übernehmen wird.

* * *

Rafael Joseffy wird am 10. März zum ersten Male wieder aus seinem New Yorker Einsiedler-Dasein heraustreten und in der Zentral-Musikhalle ein „Piano-Recital" für die hiesigen Musikfreunde veranstalten.

* * *

Unter Mitwirkung von Frl. Paula Biedermann, Mezzosopranistin, und Herrn C. Samson, Tenor, veranstaltet der Pianist und Lehrer Theodor Kohn am nächsten Donnerstag in der Kimball-Halle eine musikalische Abendunterhaltung.

* * *

An den Montag-, Dienstag- und Mittwoch-Abenden der nächsten Woche wird unter den Auspizien des „Schwedischen Nationalvereins" im „Auditorium" die große Oper „Frithjof und Ingeborg" unter Mitwirkung eines aus dreihundert Stimmen bestehenden Chores, des Bunge'schen Metropolitan-Orchesters und namhafter Solisten erstmalig herausgebracht werden. Das Libretto ist nach der bekannten Frithjof-Sage des schwedischen Dichters Esaias Tegner von Anna Cronhjelm-Wallberg verfaßt und alsdann in's Englische übertragen worden. Die Musik hat Chas. F. Hanson, ein in Worcester, Mass., ansässiger, reich begabter junger Musiker geschrieben. Die Besetzung lautet:

Ingeborg	Lillian Hanson-Gray
Frithiof	John Lloyd
King Ring	Charles W. Clark
Helge	William Waterous
Halfdan	William Dahlen
Bjern	Ernst Lindblom
Hilding	Fred Franson
Bard	Joel Maßberg
Ola	Olof Valley
Gerda	Frl. Margaret Dahlstrom
Die Sängerin	Frl. Ida Linn

Die mitwirkenden Kräfte sind, mit Ausnahme von Frau Lillian Hanson-Gray und John Lloyd, welche in Boston wohnhaft sind, in Chicago ansässige Gesangskünstler. Der Chor befindet sich schon seit Monaten unter der bewährten Leitung des Herrn John R. Ortengren, Lehrers am „Chicago Musical College," und soll bereits vortrefflich eingeschult sein.

Für die Bundesflotte.

Gestern sind von hier aus weitere 59 Rekruten und Schiffsjungen nach Norfolk, bezw. San Francisco abgegangen, die im hiesigen Rekrutirungs-Bureau für die Bundesflotte angeworben worden sind. Unter den Angeworbenen befinden sich die Träger der folgenden Namen von mehr oder minder deutlichem deutschem Klang: Theodore A. Benz, George Gerhardt, Frank Schilz, Frank A. Schaub, William J. Greckel, Frederick G. Luetjohann, Henry J. Damm, George Kopp, Thomas Webber, Harold Jacobsen, Harry Rubenstein, Willie Bodmann, Andrew H. Friese, Alexander W. Sannes, Willie Harder, John Hirt und Leonard J. Tomthe.

Kapitän Blocklinger ist von Washington aus angewiesen worden, sobald wie möglich noch weitere fünfundzwanzig Schiffsjungen anzuwerben und anderweitige Rekruten sowie Handwerker so viele er nur auftreiben kann.

Von der Grand Jury.

Die Januar Grand-Jury hat gestern ihre Thätigkeit mit der Erhebung von 34 Anklagen beendigt. Unter den gestern angeklagten Personen befinden sich Charles Dold, Geschäftsführer der Pianomacher-Union, und die Streiker Leo Joppe, A. Green und Philipp Culin, welche beschuldigt sind, durch Einschüchterung den Pianofabrikanten Geo. P. Bent in seinem Geschäftsbetrieb geschadet zu haben. Die Vier sind bereits in der vorigen Woche von der Grand Jury wegen Versuchs, den in der Pianofabrik von Geo. P. Bent, an Sangamon Str. und Washington Boulevard, beschäftigten Streikbrechern Ungelegenheiten zu bereiten, in Anklagezustand versetzt worden.

Die Großgeschworenen haben sich geweigert, gegen den Schlosser Julius A. Menzel, welcher Ed. A. O'Connor, Sekretär der Vereinigten Metallarbeiter-Union, erstochen hat, eine Anklage zu erheben, weil sie der Ansicht waren, daß derselbe nur in Nothwehr gehandelt hatte. Menzel war bereits am letzten Freitag von Richter Waterman gegen $2500 Bürgschaft in Freiheit gesetzt worden.

Den Geschworenen sind während des Termins 461 Anklagen vorgelegt worden. Sie haben 371 davon bestätigt, 79 wurden abgewiesen und 11 zur Begutachtung durch die nächste Grand Jury zurückgelegt. Der Schankwirth Fred. Glaha, Nr. 479 S. Clark Str., wird sich morgen vor Richter Brentano zu verantworten haben, weil er angeblich einige Zeugen, welche aufgefordert waren, vor der Grand Jury gegen die räuberischen Dirnen Nellie Bly und John Regan auszusagen, davon abgehalten hat, der an sie ergangenen Vorladung Folge zu leisten.

Aus dem Kriminalgericht.

Richter Hutchinson verurtheilte gestern den Heizer W. A. Fredericks, welcher von einer Jury überführt worden war, den Namen der „Smith Iron Co." auf einem Check gefälscht zu haben, zu Zuchthausstrafe von unbestimmter Dauer.

Ein gewisser Robert W. Goodwillie wurde gestern von einer Jury vor Richter Baker schuldig befunden, von Frau Marie Hill auf betrügerische Weise Geld erlangt zu haben. Am nächsten Samstag wird ihm das Strafurtheil vom Richter verkündigt werden.

Die Verhandlung über das Gesuch der wegen Todtschlags zu Zuchthausstrafe verurtheilten Frau Dr. Louise Hagenow um Bewilligung eines neuen Prozeßverfahrens wurde gestern von Richter Baker bis zum nächsten Gerichtstermin verschoben.

Archibald Earle wurde gestern Abend in Richter Brentanos Abtheilung von der Jury nach mehrstündiger Berathung der Ermordung des Hektor McKenzie schuldig befunden und zu Zuchthausstrafe von fünfundzwanzigjähriger Dauer verurtheilt.

Heiraths-Lizensen.

Folgende Heiraths-Lizensen wurden in der Office des County-Clerks ausgestellt:

Bert E. Goodrich, Violet Robinson, 25, 17.
Frank A. Peterson, Claudine C. Parrott, 21, 21.
Fred Campbell, Bessie G. Wallar, 22, 17.
Joseph M. Fisher, Elizabeth Scott, 31, 26.
Frank Laske, Lizzie Roth, 21, 19.
Josef Tyburski, Eleonora Dzurban, 26, 25.
Emil Kitzke, Albertine Horn, 26, 24.
Frank Kefil, Barbara Cerny, 21, 18.
Charles E. Rockwood, Laura G. Humphrey, 26, 23.
Albert J. Hummer, Belle S. Borden, 31, 26.
Adolf Lindstrom, Sophia Lindstrom, 29, 37.
Albert Conrad, Kittie Schurz, 33, 40.
Antonio Leo, Virginia Prozzelora, 27, 21.
Joseph A. Ede, Isabella Simpson, 40, 33.
Morris Glick, Sadie Henan, 26, 22.
W. Rof, Cecilia Gabryel, 28, 19.
John Zagor, Katarzyna Dudzik, 24, 23.
Harry A. DeCosta, Hattie Mayer, 28, 27.
James A. Peabody, Emily Parker, 29, 26.
Philipp Selig, Jennie Bennan, 28, 22.
Axel Johnson, Hilma M. Jungren, 23, 26.
Henry Grandt, Ida Kienetzm, 24, 19.
Jerry Shay, Alice Forrester, 31, 22.
Leopold Schulda, Mary Vindrasek, 22, 21.
Albert Roeske, Ida Rogmann, 22, 19.
Wladyslaw Markuardt, Annie Zeburt, 20, 19.

Todesfälle.

Nachstehend veröffentlichen wir die Liste der Deutschen, über deren Tod dem Gesundheitsamte zwischen gestern und heute Meldung zuging:

Schroeder, Sophie, 50 J., 48 Blanche Str.
Stevens, George E., 77 J., 3549 Honore Str.
Orlepp, Laura, 36 J., 5706 Sherman Str.
Schroeder, Helmuth, 70 J., 3542 Union Ave.
Beideck, Eva K., 53 J., 1525 Congreß Str.
Bermann, Emanuel, 79 J., 35 Str. u. Wabash Ave.
Vos, John, 7 J., 10000 Wentworth Ave.
Schaefer, Louise, 31 J., 4435 Princeton Ave.
Mohrmann, Adolph, 54 J., 753 Diversey Ave.
Ratzke, William, 23 J., 563 N. Paulina Str.
Hinz, Rose, 21 J., 72 Bingham Str.
Rein, Anna M., 71 J., 330 LaSalle Str.
Strazenburger, William, 60 J., 4828 Justine Str.
Hetzler, Nicholas, 48 J., 4435 Princeton Ave.
West, Valentine, 68 J., 15 Star Str.
Van Schaack, Maude H. B., 37 J., 3235 S. Park Avenue.
Stevens, Louis, 9 J., 13 Lincoln Pl.
Herschmann, George, 14 J., 3408 Archer Ave.
Krischke, John, 84 J., 63 Bissel Str.
Becker, Friedrich, 59 J., 325 W. Chicago Ave.
Hoffmann, Kate, 23 J., 199 W. North Ave.

Bau-Erlaubnißscheine

wurden ausgestellt an:

C. Figatz, 1stöckiger Hinter-Anbau, 981 Milwaukee Ave., $1500.
S. Fishmann, 1stöckiger Hinter-Anbau, 807 Milwaukee Ave., $1000.
George Beidler, 2stöckiger Stall, 936 W. Adams Str., $1200.

Der Grundeigenthumsmarkt.

Die folgenden Grundeigenthums-Uebertragungen in der Höhe von $1000 und darüber wurden amtlich eingetragen:

110. Pl., 240 F. westl. von Wentworth Ave., 48×121, M. DeVries an F. Tilman, $1500.
Glenwood Ave., 300 F. südl. von 88. Str., 50×125, C. H. Cox an F. W. Cox, $1000.
Evans Ave., Nordwest-Ecke 68. Str., 90×121, Isaac Davis an Iddell Davis, $3000.
Shields Ave., 48 F. südl. von 43. Pl., 24×115, A. Schneider an P. Hopp, $2500.
27. Str., Südwest-Ecke Canal Str., 24×124, Jacob Schramm an P. Winkler, $10,000.
Carpenter Str., 116 F. südl. von Grand Ave., 42×116, Frank M. Reed an Connecticut Mutual Life Ins. Co., $6010.
Gebäulichkeiten 364 N. Wells Str., 25×100, Estate von John Tieden an Andrew Scherer, $8500.
Flournoy Str., 75 F. westl. von Oakley Ave., 21.7×51, E. Van Allen Smith an G. S. F. Savage, $150.
Oakley Ave., Nordwest-Ecke Flournoy Str., 27½×75, Minnie A. Williams an George Hotchkiß, $275.
Pensacola Ave., 400 F. westl. von Campbell Ave., 25×125, A. S. Terrill an C. H. Ewing, $1730.
Pensacola Ave., 325 F. westl. von Campbell Ave., 50×125, der Gleiche an den Gleichen, $2387.
Pensacola Ave., 375 F. westl. von Campbell Ave., 25×125, der Gleiche an den Gleichen, $1555.
Southport Ave., Nordost-Ecke Olive Str., 125×100, und anderes Grundeigenthum, Security T. & T. Co., an R. J. Cleveland, $1882.
Exchange Ave., 198 F. südl. von 82. Str., 50×121, O. Nelson an Frank W. Myers, $1500.
Exchange Ave., 305 F. südl. von 88. Str., 50×138½, Joseph J. Schueher, an Frank W. Myers, $2500.
Green Bay Ave., 80 F. nördl. von 90. Str., 50×140, William R. Lockwood an Olof Nelson, $11,000.
Peoria Str., 198 F. südl. von 64. Str., 50×124, Frank W. Myers an Kate W. Lockwood, $20,000.
43. Str., 125 F. östl. von Union Ave., 22½×125, Peter Hopp an August Schneider, $3500.
Honore Str., Nordwest-Ecke 54. Str., 72×124, A. M. Fulton an T. S. Cousins, $1000.
LaSalle Ave., 170 Fuß südl. von Goethe Str., 25×157, Bertha Studli an Eugene Hildebrand, $8000.
W. 47. Pl., 168 Fuß westl. von Wallace Str., 24×125, L. Sullivan an James Donohue, $1,450.
Butler Str., 238 Fuß südl. von 77. Str., 20×125, Frank J. Croß an Elizabeth G. Johnston, $4,500.
Robey Str., Südost-Ecke Bryn Mawr Ave., 617×344, Nicholas Miller an Nicholas Miller, Jr., $10,000.
Lincoln Str., Nordwest-Ecke Balmoral Ave., 292×368; Lincoln Str., Südwest-Ecke Bryn Mawr Ave., 292×370, Nicholas Miller an John H. Miller, $10,000.
Lincoln Str., 292 Fuß nördl. von Balmoral Ave., 325×404; Lincoln Str., 292 Fuß nördl. von Balmoral Ave., 325×369, derselbe an Henry Miller, $10,000.
Robey Str., Nordost-Ecke Balmoral Ave., 292×368; Lincoln Str., 292 Fuß südl. von Bryn Mawr Ave., 325×404, derselbe an Anna M. Meyer, $10,000.
Lincoln Str., 292 Fuß südl. von Bryn Mawr Ave., 25×369; Robey Sar., 292 Fuß nördl. von Balmoral Ave., 325×359, derselbe an Mathias Miller, $10,000.
Lincoln Str., Südost-Ecke Bryn Mawr Ave., 292×401; Lincoln Str., Nordost-Ecke Balmoral Ave., 292×401; derselbe an Peter L. Miller, $10,000.
Buena Park Terrace, Nordwest-Ecke Fremont Str., 76×116, Jennie L. Brooke an Ossian C. Simonds, $8,375.
W. 17. Str., 221 Fuß östl. von Ashland Ave., 25×124, A. Blaszczynski an J. Willems, $3,700.
Canal Str., 200 Fuß nördl. von 30. Str., 25×104, Frederic E. Curtis an Nicholas Wernet, $2000.
May Str., 124 Fuß südl. von 52. Str., 65×124½, George A. Brydges an Jennie E. Brydges, $1.
Muskegon Ave., 173 Fuß nördl. von 85. Str., 25×125, J. G. Graff an F. C. Schmidt, $1,400.
63. Place, 73 Fuß westl. von Lowe Ave., 42×124, James S. Knowlson an Vivan E. Collins, $24,000.
32. Pl., 168 F. östl. von Mosprat Str., 24×124, A. Rhoda an S. Adamczyk, $1000.
Dasselbe Grundstück, S. Adamczyk an J. Rhoda, $1000.
W. 75. Place, 142 Fuß östl. von Wallace Str., 28×120, A. D. Jones an W. H. Arfenberg, $1,500.
Stony Island Ave., 535 Fuß südl. von 77. Str., 25×198, M. Hayes an H. H. McCormick, $1,500.
Barber Str., 131 Fuß östl. von Halsted Str., 25×80, John Morris an Jacob Leavitt, $2100.
Tremont Str., 300 Fuß, mehr oder weniger, nördl. von Buena Ave., 35×169, Francis Gendtner an Ludwig Wolff, Jr., $6000.
Pratt Ave., Südwest-Ecke Grand Ave., 107×125, E. A. King an L. Bergdoll, Jr., $6,553.
Lincoln Ave., 205 Fuß südöstl. von Addison Str., 50 Fuß bis Hermitage Ave., Nicholas Hengels an William E. Seipp, $3,320.
Emerald Ave., 200 Fuß nördl. von 76. Str., 20×125, James F. Doremeyer an Elizabeth W. Pudor, $2,420.
Francisco Ave., 300 Fuß südl. von Dunning Str., 25×125, P. J. Coleman an G. A. Seaverns, $1,700.
Avers Ave., 130 Fuß südl. von Grand Ave., 50×124½, T. L. Thompson an W. J. Benson, $1000.
Augusta Str., Nordwest-Ecke Newton Str., 125×208, J. Wolf an Henry Maier, $2000.
Taylor Str., Südost-Ecke Aberdeen Str., 107×95, und andere Grundstücke, Anna Lorenz an Benjamin Hubw, $7,165.
26. Str., 176 Fuß westl. von Prairie Ave., 41×113, Walter H. Wilson an Charlotte Eppens, $1.
87. Str., 125 Fuß östl. von Center Ave., 25×125, T. B. Hulbert an J. Howard, $1,000.
Ingleside Ave., 130 Fuß nördl. von 62. Str., 16×170, Belton Halley an John W. Dorgan, $3,600.

Marktbericht.

Chicago, den 3. Februar 1900.

Getreide.

Weizen — Februar	$0.66¼
Mai	0.68¾
Mais — Februar	0.31¼
Mai	0.33¾
Hafer — Februar	0.22½
Mai	0.23¾
Gerste	0.35—0.46
Roggen	0.54½

Provisionen.

Gepökeltes Schweinefleisch — Mai	10.85
Juli	10.90
Schmalz — Mai	6.02½
Juli	6.10
Rippchen — Mai	5.85
Juli	5.90

Verschiedene Gebrauchs-Artikel.

Preise, die von den Engros-Firmen den Kleinhändlern berechnet werden.

Aepfel, gedörrte	$0.07—0.08
Pfirsiche, gedörrte	0.07—0.09
Aprikosen	0.14—0.17
Heidelbeeren	0.07—0.08
Himbeeren	0.14—0.15
Rosinen — Muskateller	0.05—0.07
London Layers, per Kiste	2.00
Zantener Curranten	0.06—0.08½
Zitronenschalen	0.11
Taragona Mandeln	0.14½
Brasilianische Nüsse	0.05—0.05½
Erdnüsse (Tennessee'er)	0.04½

Spezereien.

Zucker — der Hut, 100 Pfund	6.05
Staubzucker, 100 Pfund	5.75
Speisezucker, 100 Pfund	4.40
Würfelzucker, 100 Pfund	5.80
Konditors' A, 100 Pfund	5.45
„Off A", 100 Pfund	5.30
Thee — Young Hysen	0.28—0.55
Imperial	0.30—0.48
Gunpowder	0.29—0.50
Moyune	0.67—0.72
Japan	0.28—0.44
Oolong	0.28—0.70
Kaffee — Bester Rio	0.12—0.17
Geringere Sorten Rio	0.08—0.11
Maracaibo	0.11—0.13
O. G. Java	0.26—0.32
Mokka	0.23
Reis — Louisiana	0.05—0.07¼
Carolina	0.05½—0.07½
Java	0.05—0.06
Japan	0.05—0.07½

Fische.

Weißfische, 100 Pfund	$ 8.50
California Lachs	12.50
Nr. 1 Forellen, ½ Faß	6.50
Holländische Häringe, frische, Fäßchen	1.00
Labrador Häringe, per Faß	8.00

Viehmarkt.

Beste Stiere	$5.70—6.30
Stiere mittlerer Größe	5.25—5.65
Stiere von 900—1000 Pfund	3.90—4.50
Stiere von 1000—1300 Pfund	4.60—5.20
Bullen	2.60—4.50
Kühe und Färsen	3.60—4.00
Färsen	4.10—4.70
Kälber	6.00—8.75
Texanische Stiere	3.90—5.20
Schweine	3.75—4.92½
Schafe	3.25—5.40
Lämmer	5.00—7.20

Es wurden während der letzten Woche nach Chicago gebracht: 45,660 Rinder, 1,111 Kälber, 156,562 Schweine, 77,656 Schafe. Von hier verschickt wurden: 13,112 Rinder, 34 Kälber, 31,935 Schweine, 3,571 Schafe.

Marktpreise an S. Water Straße.

Meierei-Produkte:

Butter—	
Creameries — Extras	$ 0.24
Erste Qualität	0.22—0.23
Zweite Qualität	0.19—0.20
Dairies — Extras	0.22
Kochbutter	0.15—0.16
Käse—	
Twins	0.12
Cheddars	0.12½—0.13
Young Americans	0.12½
Brick	0.10½
Limburger	0.10½—0.10¾
Schweizer	0.10—0.12½
Eier—	
Per Dutzend	0.16—0.16½
Bohnen—	
Per Sack	2.00—2.07½
Geflügel, für die Küche hergerichtet—	
Truthühner, per Pfund	0.08—0.09
Hühner, per Pfund	0.08—0.09
Enten, per Pfund	0.08—0.10
Gänse, per Pfund	0.08—0.09
Lebendes Geflügel—	
Truthühner, per Pfund	0.06½
Hühner, per Pfund	0.06
Enten, per Pfund	0.08—0.09
Gänse, per Dutzend	4.70—12.00
Kalbfleisch, per 100 Pfund	6.00—10.50

Vergnügungs-Wegweiser.

Powers.—Heute: Deutsches Theater.
Studebakers.— Verdi's „Troubadour" (in Englisch.)
Grand Opera House. — „Children of the Ghetto".
McVickers.—Der Zauberkünstler Kellar.
Columbia.—Francis Wilson in „Erminie".
Lyric.—„Ein New Yorker Brauer".
Great Northern. — „McFaddens Row of Flats'
Hopkins.—„Cumberland 61".
Alhambra.—„The City of New York".
Dearborn.—„Trilby".
Criterion.—„A Romance of Coon-Hollow".
„Rienzi"—Konzerte Sonntag Nachmittag, Mittwoch und Freitag Abend.

Für müßige Stunden.

Preisaufgaben.

Silbenräthsel (247).
Von C. L. Scharien, Chicago.

Die Erste ist kostbar,
Manch' Zweite gelehrt;
Doch oftmals das Ganze
Die Erste nicht werth.

Silbenräthsel (248).
Von August Sievers, Chicago.

Sie stand still vor dem Ganzen und sprach:
Schätzchen, 1,
Welch' viele schöne Dinge, davon ich habe keins.
Komm' her doch zu den 2 und 3, und bleib' ein wenig stehn, —
Er aber hörte nicht darauf und that vorüber geh'n.

Arithmogryph (249).
Von George Rüdiger, Chicago.

Der 1234567 brach schnaubend durch's Gebüsch, und jählings erhob sich der Wanderer. O, war sein erster Gedanke, könnte ich 267767 wie das 265, oder stände mir ein 734567 zu Gebote, alle meine 1673 26 opferte ich freudig. Doch ein schützendes 1345 ist nicht in der 73656, und ich 3576, daß mein 6716 — 7356 ist. Stände ich in der 32673, ich hielte 6562 stand, aber in solcher Weise — er fuhr mit der 5371 in die 53326 — zu 67167! Warum begnügt das Vieh sich nicht mit 5357 oder 56775; doch von dem 56227 der 6216 will es sich 7365267. Indessen, jetzt bin ich ein 7322, noch mit dem Schicksal zu 531627, 1677 ich kann's nicht 3671627. Während dieser 2616 kam schnell 736562 das Ungethüm. Weit öffnete sich der 234567, an dessen 23716 die Zähne wie ein 264567 standen, und mit einem langgezogenen 345 — erwachte der Schläfer.

Zusammenstell-Aufgabe (250).
Von Frau Molly Wagner.

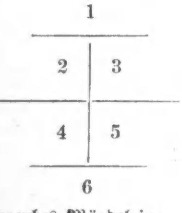
a, al, as, cha, cio, dent, et, ga, gro, hen, ja, jac, ckett, lich, le, leigh, l, ment, m, nir, nim, or, ra, ri, ro, ne, sa, sou, sta, te, te, to, rod, u, za, ve, ra, ri.

Aus den obigen Silben und Buchstaben sind dreizehn Wörter zu bilden mit folgender Bedeutung:

1. Damen-Kleidungsstück.
2. Spart viel Arbeit, wenn man es ist.
3. Weiblicher Vorname.
4. Musikalische Bezeichnung.
5. Ein großer Jäger.
6. Ein Tyrann.
7. Ein Andenken.
8. Sollte Jeder zur rechten Zeit machen.
9. Ein berühmter englischer Reisender.
10. Geburtsstadt eines großen Helden.
11. Stadt in Bayern.
12. Bekannter Kurort in New York.
13. Einer der Propheten.

Die Anfangsbuchstaben, von oben nach unten gelesen, ergeben den Vor- und Zunamen eines beliebten Komponisten und die Endbuchstaben von oben nach unten den Vor- und Zunamen eines berühmten, hier bekannten Dirigenten.

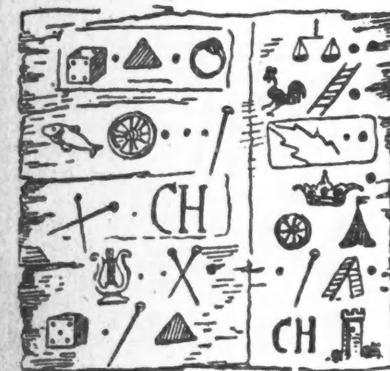
Kreuzräthsel (251).
Von G. Michael, Hammond, Ind.



1 2 Heißt manches Mägdelein;
1 2 3 Liegt am schönen Rhein;
1 6 Gibt's in Chicago viel;
4 6 Hat Dich befördert oft an's Ziel;
2 6 Der Landmann wünscht's oft sehr;
3 5 Ein Jeder hat's, oft leicht, oft schwer;
4 5 Hat jedes Menschenkind;
2 5 Hört Jeder gern, wenn gut sie sind.

Altegyptische Hieroglyphen-Tafel (252).

Die Anfangsbuchstaben der durch Hieroglyphen dargestellten Wörter repräsentiren die Konsonanten, die Punkte richtig einzuschaltende Vokale.



Neben-Räthsel.

Räthsel.
Eingesch. von Frau Christine Jonas.

Wuchtige Hiebe versetz' ich dem Feinde im blutigen Kampfe;
Nehmt Ihr die Füße mir fort, ward ich als Göttin verehrt.

Buchstabenräthsel.
Eingesch. von Frau P. Riser, Chicago.

Mit „u" sinnst Du auf mein Entfernen,
Mit „a" bespül' ich manche Bucht,
Mit „r" suchst Du mich unter Sternen,
Mit „i" gedeih' ich still zur Frucht.

Buchstabenräthsel.
Eingesch. von Andreas Heimburger Chicago.

Mit „K" es jeder Nagel haben muß;
Mit „L" in Sachsen ist's ein kleiner Fluß;
Jedoch, wie ich kann sicher Euch beweisen,
Trefft Ihr es ferner als Produkt beim Eisen.
Mit „P" die Mädchen lieben es beim Spiel;
Mit „S" bei Hunger ist es unser Ziel;
Mit „Sch" in großer Zahl gefallen
Ist's von den Augen schon Euch Lösern Allen.

Silbenräthsel.
Von Geo. H. Erbach, Chicago.

Die Erste hat für sich allein
Nichts weiter zu bedeuten;
Doch zeigt sie an das Gegentheil
Der viel begehrten Zweiten.
Die Zweite ward zu jeder Zeit
Von Dichtern viel besungen;
Auch freut sich noch zur jetz'gen Zeit,
Wer sie für sich errungen.
Das Ganze doch, daß Gott erbarm',
Bringt stets nur schwere Leiden;
Drum trachten's auch — ob reich, ob arm —
Die Menschen stets zu meiden.

Quadraträthsel.
Von Geo. Geerdts, Maywood, Ill.

A	A	A	B	E	E
E	E	E	E	F	I
K	L	L	L	M	N
N	N	N	O	P	R
R	R	R	R	S	S
S	T	T	U	U	W

Sind obige 36 Buchstaben richtig in die Felder des Quadrats vertheilt, so ergeben die wagerechten Reihen:

1. Eine deutsche Stadt.
2. Bekanntes Dorf in der Nähe Wiens.
3. Einen männlichen Vornamen.
4. Ein Land in Afrika.
5. Einen Vogel.
6. Eine Hafenstadt in Irland.

Die Diagonalen, von unten nach oben gelesen, ergeben dann den Vor- und Zunamen eines den Lesern der Räthselecke und der Sonntagpost, wenigstens dem Namen nach, wohlbekannten Mannes.

Lösungen zu den Aufgaben voriger Nummer:

Silbenräthsel (241).
Verneigung.
Richtig gelöst von 27 Einsendern.

Silbenräthsel (242).
Bienenstock.
Richtig gelöst von 83 Einsendern.

Silbenräthsel (243).
Rechtschaffen.
Richtig gelöst von 60 Einsendern.

Verwandlungsräthsel (244).
Eber, Insel, Lampe, Erich, Mais, Irun, Tanne, Winde, Enten, Irma, Launen, Ernst. — Eile mit Weile.
Richtig gelöst von 112 Einsendern.

Quadraträthsel (245).
Zola, Oxyd, Lyra, Adam.
Richtig gelöst von 87 Einsendern.

Bilderräthsel (246).
Wohlfeil kostet viel Geld.
Richtig gelöst von 89 Einsendern.

Richtige Lösungen
sandten ein:

Geo. Felbinger, Fullersburg, Ill. (4); Frau F. Schenck (5); Chas. Baumann (4); Frau E. C. Johnson, Jefferson Park (3); C. Biewald (3); Mathilde Mechanic (3); Frau E. Scheffler (4); Ernest Klann (6); C. Löhwing (1); H. Langfeldt (6); Richard Weil (5); Frau Gertrud Schmidt (4); Arthur Boettger, Hammond, Ind. (6); Frau A. Stierlin (1); Julie S. (2); G. A. Steinhilpert (3); Frau Virginia Kemmet (4); O. W. Kreutzberg (5); Anna Uhrich (1); Helene Schirmer (5); Eduard Grün (3); C. Roeschlein (4); Annie Brendler (1); George Rüdiger (5); John Spendler (2).

Frau Ida Malkowsky (6); O. M. (1); Frl. Ilka Pastor (4); Frau A. Pecher (2); Emma Schoenneshoefer, Peru, Ill. (5); Frau Neu, Whiting, Ind. (5); C. A. Foelsch (5); Theo. C. Goebel (3); Geo. H. Erbach (5); H. Schmidt (5); Frl. Anna Dickelmann (3); Margarethe Kahn (2); Frau Bertha Knuepfer (3); Fred. Moerl (5); E. Beisele (5); Frau E. Bonanomi (1); Frau Minnie E. Pause (3); Frau Anna Pinnow, Maywood, Ill. (2); Aug. Drews (3); Frau Marie Lange (4); Henry Meyer (5); Lina Meng (2); August Sievers (3); Herm. Droxler (2); Frl. Marie Raecke (4).

Frau Martha Huber (5); Robt. Vanselow (5); Minnchen S. (5); C. Schoeller (6); Albert Diescher (1); Sophie Kemper (5); A. F. Hintze (5); Adam Moerl, sen. (6); Jocob Walker (4); Frau Louise Schnitzler (2); R. Heun (3); Anna Eisenmann (3); Hans Jessen, Racine, Wis. (5); Frau M. Willer (5); Frau Bertha Gleinich (6); Ed. Clausius (3); Oskar Andreas (3); Frieda Woerner (2); Frau H. Lorenz (4); Frau E. Rosenow (3); G. Michael, Hammond, Ind. (6); Frau Magdalena Helbich (3); Joseph Joetten (3); Gustav Schuetze (5); Sam Schwarz (3).

Ildephonso v. Dastis (5); „Lieschen" (4); Marie Mengel (4); E. Weiße (5); A. H. F. (1); L. Kyas (5); F. Zielke (3); Lizzie Schmalholz (4); J. C. Weigand (4); Ungenannt (5); Geo. Geerdts, Maywood, Ill. (5); Frau Roetzheim (5); Max J. Rothschild (4); Wm. Teubel (5); John Krauß (1); Frau Anna Simon, Norwood Park (3); Frau Maria Krause (4); A. M. S. (2); Frau Bertha Liebich (4); Jos. K. Ruck (1); Frau Lina Schießle (4); M. & H. Moeller (3); Frl. Rosa Werner (6); Rud. Boedecker (3); F. L. Graf (5).

A. F. Marx (6); F. Broenimann (4); Frau Minnie Jahns (1); Frau Laura Meier (5); S. Guggenheim (5); C. L. Scharien (5); Peter Herres (4); L. H. Benson (3); Frau Fr. Lammel (2); Frau H. Fröhlich (4); Frau S. Schwerdtfeger (3); W. Schaper (5); John Frerksen (4); Frau H. Weltmann (4); Bernh. und Ad. Berhold, Oak Park (3); Arthur Weber (4); Frau Julie Heinrich (5); Wm. Barth, South Bend, Ind. (1); Mike Roeschlein (3); Andreas Heimburger (6); Frl. J. Klaiber, Oak Park (4); Frau F. Nathanson (4).

Prämien gewonnen:

Silbenräthsel (241). Loose 1—27; Robert Vanselow, 472 N. Marshfield Ave., Chicago; Loos No. 8.

Silbenräthsel (242). — Loose 1—83; Andreas Heimburger, 328 Cortland Str., Chicago; Loos No. 83.

Silbenräthsel (243). — Loose 1—60; H. Langfeldt, 982 S. Millard Ave., Chicago; Loos No. 4.

Verwandlungs-Räthsel (244). — Loose 1—112; Wm. Barth, 428 S. Francis Str., South Bend, Ind.; Loos No. 107 und

F. L. Graf, 149 W. 22. Place, Chicago; Loos No. 91.

Quadraträthsel (245). — Loose 1—87; C. A. Foelsch, 583 N. Wood Str.; Chicago; Loos No. 23.

Bilderräthsel (246). — Loose 1—89; Frau Marie Lange, 2810 N. Seeley Ave., Chicago; Loos No. 34.

Es werden wieder mindestens sechs Bücher als Prämien für die Preisaufgaben — je ein Buch für jede Aufgabe, wobei das Loos entscheidet — zur Vertheilung kommen — mehr, wenn besonders viele Lösungen einlaufen. Die Zahl der Prämien richtet sich nach der Anzahl der Lösungen. Die Verloosung findet Freitag Morgen statt und bis dahin spätestens müssen alle Zusendungen in Händen der Redaktion sein. Postkarten genügen, werden die Lösungen aber in Briefen geschickt, dann müssen solche eine 2-Cents-Marke tragen, auch wenn sie nicht geschlossen sind.

Lösungen zu den „Nebenräthseln" in voriger Nummer.

Buchstabenräthsel. — Kost, Most, Post, Rost.
Scherzräthsel.—Geld, Geduld.
Scherzfrage. — Ein Dutzend.
Gleichklang. — Der Kunde, die Kunde.

Diamanträthsel. (Von Hellmuth, nicht Henriette Groß.) — B. Reh, Preis, Kottbus, Beethoven, Herodes, Havel, Heu, N.
Räthsel. — Ranke, Anker.

Die Nebenräthsel wurden sämmtlich oder theilweise richtig gelöst von:

Geo. Felbinger, Fullersburg, Ill.; Frau E. C. Johnson, Jefferson Park; Mathilde Mechanic; Frau E. Scheffler; C. Löhwing; Richard Weil; Arthur Boettger, Hammond, Ind.; Julie S.; G. A. Steinhilpert; O. W. Kreutzberg; Frau Bertha Schuchlies; Eduard Grün; C. Roeschlein; Annie Brendler; Geo. Rüdiger; John Spendler; Frau Emma Ries, South Bend, Ind.; Frau Ida Malkowsky; O. M.; Frl. Ilka Pastor; Frau A. Pecher; Emma Schoenneshoefer, Peru, Ill.; F. A. M.; Frau Neu, Whiting, Ind.; C. A. Foelsch; Theo. C. Goebel; Geo. H. Erbach; Margarethe Kahn; Frau E. Bonanomi; Frau Minnie E. Pause; August Drews; Frau Marie Lange; Henry Meyer; Lina Meng; August Sievers; Hermann Droxler; Robert Vanselow; Minnchen S.; A. Schoeller; Sophie Kemper; Jacob Walker; Frau Louise Schnitzler; R. Heun; Anna Eisenmann; Hans Jessen, Racine, Wis.; Frau M. Willer; Oskar Andreas; Frieda Woerner; Frau H. Lorenz; Frau E. Rosenow; G. Michael, Hammond, Ind.; Frau Magdalena Helbich; Joseph Joetten; Gustav Schuetze; Sam Schwarz; Ildephonso v. Dastis; Marie Mengel; E. Weiße; L. Kyas; F. Zielke; Lizzie Schmalholz; J. C. Weigand; Geo. Geerdts, Maywood, Ill.; Frau Roetzheim; Max J. Rothschild; Frau Anna Simon, Norwood Park; Frau Marie Krause; A. M. S.; Frau Bertha Liebich; Jos. K. Ruck; Frau Lina Schießle; M. & H. Moeller; F. L. Graf; Frau Minnie Jahns; Frau Laura Meier; S. Guggenheim; C. L. Scharien; L. H. Benson; Frau Fr. Lammel; Frau H. Fröhlich; Frau S. Schwerdtfeger; John Frerksen; Frau H. Weltmann; Bernh. und Ad. Berhold; Frau Julie Heinerich; Wm. Barth, South Bend, Ind.; Andreas Heimburger; Frl. J. Klaiber, Oak Park; Frau Johanna Eichholz; Frau F. Nathanson.

Briefe an den Räthsel-Onkel.

South Chicago, 30. Jan. 1900.
Lieber Onkel!

Sie beklagen sich über meine pessimistisch angehauchten Ideen, aber wenn Sie wüßten, mit was für Schreckgestalten ich mich herumschlagen muß, würden Sie mich eher Optimistin nennen. Ich stehe mitten im Kampf zwischen zwei feindlichen Mächten, denen ich der Zankapfel bin:—Meine Nähnadel gönnt der Feder den Platz nicht, den sie ehedem einnahm, hören Sie nur, wie sie mich bestürmt, sie wieder in Gnaden aufzunehmen:

Der Nähnadel Flehen.

Jüngst zog ich zur Winterszeit
Durch den Park, den traurig öden,
Stille rings: der Sand nur schreit
Leis' bei meinem Fortbewegen.
„Feines Fräulein! ha, ha, ha!" —
Aus dem Sande klingt es da. —

„Ach ich liege in der Eck',
„Krumm getreten, Deine Nadel,
„Und Du ziehst vorüber keck,
„Wie 'ne Dame hoch von Adel,
„Rufst verächtlich: „Ha, ha, ha!
„Steh' doch auf, dann liegst' nicht da." —

„Treu hab' ich Dir stets gedient,
„Früh am Morgen, spät am Abend;
„Doch die falsche Feder nimmt
„Meinen Platz und spricht hochtrabend:
„Nadel, dumme! Ha, ha, ha,
„Könnt'st Du dichten, wärst noch da!"

„Thöricht horchst Du, wenn sie spricht
„Süß und schmeichelnd schöne Worte,
„Denkest meiner Thaten nicht,
„Wo ich doch an manchem Orte
„Für Dich stichelte, ha ha!
„Hätt' ich's nie, wärst nicht mehr da.

„Nimm mich, bitte, aus dem Koth,
„Birg' mich warm an Deinem Busen;
„Helf' Dir oft noch aus der Noth,
„Sind mir auch nicht hold die Musen;
„Näh' dafür Dir, ha, ha, ha,
„Blaue Strümpf', wie nie sie da!"

Lieschen.

Angewandte Redensarten.

Man muß sich nach der Decke strecken, sagte der Anstreicher — da bemalte er den Plafond.

Ein gutes Glas Bier geht mir über Alles, sagte Seppel — da stieß ihm der Nachbar das volle Seidel um.

Alles ist eitel, sagte Salomo — da bestellte er 1000 fein garnirte Damenhüte.

Irren ist menschlich, sagte der Professor— da hatte er die Zigarre fortgeworfen und das Streichholz in den Mund gesteckt.

Unverhofft kommt oft, sagte die Tante — da gab sie das Baby geschwind der Mutter zurück.

Also doch! sagte der Zweifler — da fuhr er zur Hölle.

Man hat's nicht leicht, sagte der Protz — da spielte er mit seiner schweren goldenen Kette. —

Jetzt weiß ich, was los ist, sagte der Hund — da hatte man ihm den Schwanz und die Ohren gestutzt.

Laßt mich ungeschoren! rief Lehmann — da verlor er seine Perücke.

George Rüdiger.

Chicago, 31. Jan. 1900.
Lieber Räthselonkel!

Mangel an Muße und Zeit hielt mich zwar in den letzten Wochen von der liebgewonnenen Räthsel-Ecke ferne, dennoch verfolgte ich mit gewohntem Interesse sowohl die Aufgaben, als auch die Zuschriften.

Mit großem Bedauern sehe ich, daß dieselbe beschnitten wurde, und misse manchen gerngesehenen Mitarbeiter. Ich kann nicht einsehen, daß diese Ecke irgend Jemanden ein Stein des Anstoßes sein kann, denn wer sich nicht dafür interessirt, braucht sich ja nicht dabei aufzuhalten. Die Sonntag ost bietet für 2 Cents in den übrigen 15 Seiten genug Nachrichten und Belletristisches, daß die 16. Seite wohl für Diejenigen reservirt bleiben könnte, die Vergnügen daran fanden und noch finden, und Deren gibt es eine recht große Zahl.

Wenn Sie, wie Sie es uns in Ihrem Briefe an Frau H. W. in Aussicht gestellt, sich der Mühe unterziehen wollen, den Zensurstift zu schwingen, wird unsere Plauderecke mit ihrer köstlichen Gemüthlichkeit, ihren alten Reiz behalten, und nicht nur manch' neuen Freund erwerben, sondern vielleicht auch aus manchem Saulus einen Paulus machen.

Mit freundlichem Gruß an Sie und alle Basen und Vettern
Sali.

Werther Räthselonkel!

Ihre überjährige Nichte hat 5 Jungens und hat ein jeder eine Schwester, macht genau gerechnet zusammen sechs Kinder. Es geht mir nämlich ganz ähnlich, ich habe 6 stramme Jungens, von denen auch ein jeder eine Schwester hat, daher wurde mir des Räthsels Lösung leicht. Mit Gruß Ihre Nichte
Hannele.

Der Wassersimpel.

In Chicago war ein Mann
Schon seit zwei Jahren krank,
Weil er, wie er sich klar besann,
Einst aus 'ner Quelle trank.
Der Arzt gab ihm zum Brechen ein,
Und sieh', die Kur gelang:
Der Mann erbrach ein Schlängelein
Das über zwölf Zoll lang.
Seitdem sauft Schnaps er immerzu,
Kann's Wasser nicht vertragen,
Denkt, lieber Schlangen in dem Schuh,
Als welche in dem Magen.
E. B.

Frage: Wann zeigt eine Frau ihre höchste Macht?

Antwort: Wenn sie in Ohnmacht fällt.



Der Räthselonkel.

Chicago, 28. Jan. 1900.

Daß Sie meine Hieroglyphen nicht entziffern konnten, das überrascht mich nicht, denn mein eigener Vater muß manchmal seinen ganzen Scharfsinn zusammen nehmen, meinen Brief zu enträthseln. Heute muß ich Ihnen mittheilen, daß die Topsy letzte Woche eine Reise unternommen hat, um den Herrn Weiße zu befreien, und daß sie noch nicht zurück ist. Ja, Onkelchen, alles ist weg. Topsy ist weg, Weiße, Max, Camilla, Hansl, Alle sind hin. Da bleibt mir nichts anderes übrig, als auch zu verschwinden. Und das thue ich auch; noch heute gehe ich, und zwar die Topsy suchen. Die Reise werde ich per Besenstiel machen, na, Sie wissen schon, warum?

Ich hoffe, daß es dem Herrn Weiße doch gelungen ist, den Kopf aus der Schlinge zu ziehen, und er noch am Leben ist. Ich weiß auch einen Herrn, der in ähnlicher Lage war, wie Herr Weiße und doch dem Tode entging. Das kam so:

Dieser Mann befand sich in Afrika, verirrte sich dort, und fiel einem wilden Stamme in die Hände. Er wurde in eine Höhle gebracht und konnte hören, wie vor der Höhle berathen wurde, ob er mit einer Knoblauch-Sauce verspeist werden, oder ob man aus ihm ein Frikassee machen sollte. Aber es kam anders. Der Häuptling hielt eine längere Rede, die mit einem echten Kaffern-geheul endete, worauf der Gefangene in die Mitte der Versammlung geführt und neben ein Mädchen gestellt wurde. Dann trat der Häuptling mit einem großen Topfe zu ihm, und ehe sich der arme Gefangene versah, waren er und seine Nachbarin — (Onkelchen, fallen Sie ja nicht in die Ohnmacht, nehmen Sie einen Schluck) — also beide waren gelb angestrichen. Dem Häuptling wurde noch ein Topf gereicht und beide wurden noch einmal angestrichen, diesmal aber blau. (Und das gab eine schöne Farbe!)

Onkelchen, wie Sie sehen, wurde er nicht getödtet, sondern verheirathet und zwar mit dem häßlichsten Mädchen aus dem ganzen Stamm. Das war, wie Ihnen jeder Junggeselle, der keine Frau finden kann, bezeugen wird, schon schlimmer als der Tod, aber es kam noch schlimmer. Da der Mann ein guter Jäger war und so für eine „größere" Familie sorgen konnte, gab man ihm noch eine zweite Frau, die wurde gelb angestrichen, und es wurde ihm von da an bei seiner Rückkehr von der Jagd öfters der schöne Anblick, einen zweifarbigen Knäuel auf dem Boden rumkollern zu sehen, — die Eifersucht trieb seine beiden Frauen einander in die Arme. Das war natürlich selbst für die sprichwörtliche Männergeduld zu viel und der Mann kniff aus, kam nach Chicago und lebt hier ohne jegliche Gewissensbisse von der Erzählung seiner Jagdgeschichten, und von — nun rathen Sie einmal wovon noch.

Glauben Sie nicht, daß Albert zu Aehnlichem fähig wäre?

Also, Onkelsten, heute Abend geht die Reise los. Halten Sie den Daumen für mich, damit die Sache nicht schief geht. Erst wollte ich, daß Sie für mich beten sollten, aber ich fürchte, daß Sie da Oben was auf dem „Kerbholz" haben und folglich Ihr Gebet auch nutzlos wäre. Also, „Good-bye". In angenehmer Erinnerung an die Räthselecke verbleibe ich Ihre Nichte
Julie.

Chicago, im Januar 1900.
Lieber Onkel!

Zur Warnung für die Dichter der herannahenden Frühlingszeit sei folgendes Gedicht in Erinnerung gebracht:

Der wilde Dichter.

Alljährlich, wenn um die Frühlingszeit
Die ersten Lerchen schwirren,
Dann geht durch die Luft ein wildes Gejaid,
Mit Klappern und Heulen und Klirren.
Und wem des Spukes Bedeutung klar,
Der flieht mit Bangen und Grausen,
Sobald er hört die gespenstische Schaar
Im Frühlingssturme sausen.
Ich habe die Wahrheit ausgespürt; —
Der Mann, der sein Höllengelichter
Mit Zetergeheul durch die Lenznacht führt,
War einst ein lyrischer Dichter.
Er dichtete Tag und Nacht wie toll,
Besang den Mond und die Minne;
Er dichtete scheußlich und jammervoll,
Wer's hörte, dem schwanden die Sinne.
Ja, hätt' er's verborgen, der eitle Thor,
Zu Haus, in verschwiegener Lade,
So aber las er's den Leuten noch vor,
Und kannte nicht Mitleid noch Gnade.
Drum ist er verdammt, durch die Luft zu zieh'n
Zur Zeit der Frühlingsgedichte;
Gespenstisch zu schauen umflattern ihn
Gar schrecklich wilde Gesichte.
Auf vollem Papierkorb fliegt er voran,
Die sämmtlichen Werke im Arme,
Setzkastenteufel umschwirren den Mann.
Und heulen, daß Gott erbarme.
Des Dichters Verleger macht den Ritt,
Weil er so an der Menschheit gefrevelt,
Auf einem gewaltigen Krebse mit,
Von giftigen Dämpfen umschwefelt.
Auch nehmen Theil an der wilden Jagd,
Mit ohrenzerreißendem Toben,
Reklameschreiber, die es einst gewagt,
Das dichtende Scheusal zu loben.
Und Redakteure, die klebend blos
Im Leben ihr Handwerk getrieben,
Die reiten auf Scheeren, riesengroß,
Und Alles, was Blödsinn geschrieben,
Was im Feuilleton und im Sonntagsblatt
Herz, Schmerz und Sonne und Wonne
Gereimt und Süßholz geraspelt hat,
Zieht mit der Geisterkolonne.
Und um der Tinte verdammten Korps
Die Strafe noch arg zu verstärken,
Liest ihnen der Dichter im Fluge vor
Aus seinen sämmtlichen Werken.
Allmählich treibt es sie aus der Gruft
In jedem Jahre wieder,
Bis in der glühenden Sommerluft
Verstummen die Frühlingslieder.

Auch ich verstumme und verbleibe mit Hochachtung Ihr Neffe
E. B.

Oh, Onkel, oh! Wie schlägt mir so schrecklich mein Gewissen!
Oh, Onkel, oh! Hätt'st den Stein Du doch nicht weiter geschmissen!
E. B.

Chicago, 29. Jan. 1900.
Lieber Onkel!

Der „arme Albert" ist mindestens ebenso dumm, wie groß an Geist! Ich begreife ihn überhaupt nicht! Er hätte doch mit dem Sichhängenlassen wenigstens noch warten sollen bis der Krieg zu Ende war, denn dabei bot sich ihm als Peddler doch die schönste Gelegenheit zu einem guten Geschäftchen. Die Engländer haben nämlich noch lange nicht genug Wichse!

Mit Gruß
G. H. B.

Chicago, 1. Feb. 1900.
Lieber Onkel!

Der Vorwurf, den Ihnen A. W. H. macht, warum Sie, anstatt Herrn A. Weiße, nicht lieber mich und mein Werkel dorthin geschickt haben, wo der Pfeffer wächst, läßt sehr weit blicken und wüßte ich, daß A. W. H. die Ansicht der übrigen Verwandtschaft vertritt, so wäre es an der Zeit, daß ich mich langsam drücke; so lange ich aber in diesem Punkte noch im Ungewissen bin, wird mich die Räthselecke noch nicht los. — Selbst auf die Gefahr hin, daß ich den Boden, der sich ja ohnedies schon „stark verflacht" haben soll, vollends brach lege, will ich Ihnen doch im Nachfolgenden eine kleine Geschichte aus meinem Leben erzählen, die Ihnen ein kleines Räthsel zum Lösen aufgeben und Ihnen beweisen soll, daß mich selbst in sehr ernsten Lagen mein hausgebackener Humor nicht verließ, mit welchem ich mir im Leben schon manche böse Suppe eingebrockt habe, die ich nachher wieder auslöffeln mußte.

Eines schönen Tages wollte mein Regiments-Kommandant in mir alle Eigenschaften entdeckt haben, die ein Feldgendarm in sich vereinigen soll, und darauf hin beschloß er, mich als Frequentant des Feld-Gendarmeriekurses nach Josefstadt (eine böhmische Festung dritten Ranges) zu senden, um mich nach Ablauf von 6 Monaten als praktischen Spion, Landkartenmaler usw. usw. wiederzusehen. Da ich damals erst den Rang eines Gefreiten inne hatte und nur Unteroffiziere zum Unterricht zugelassen wurden, so hatte unser Herr Oberst nichts Eiligeres zu thun, als mich zum Korporal zu befördern und mich, nachdem er mir außer zwei funkelnagelneuen Uniformen noch die strengsten Verhaltungsmaßregeln mit auf den Weg gegeben, nach der obengenannten Schule abzuschieben, wo ich glücklich nach einer viertägigen Eisenbahnfahrt mit Sack und Pack ankam.

Gleich am nächsten Morgen nach meinem Eintreffen wurden wir, 144 zusammengewürfelte Unteroffiziere aller Waffengattungen, in ein großes Lehrzimmer geführt und von Seiten einiger Herren Generalstabs-Offiziere einem mündlichen Examen unterzogen, wobei elf meiner damaligen Kollegen das Unglück hatten, als „nicht geeignet" wieder zu ihren respektiven Regimentern zurücktransportirt zu werden.

Uns Uebrigen wurde dann befohlen, niederzusitzen und unsere Biographie in der Zeitperiode — höre und staune! — von 6 bis 12 niederzuschreiben. Doch, wir hatten gelernt, zu gehorchen und wir schrieben. Welche Geheimnisse damals unserem gestrengen Herrn Generalstäbler bei dieser Gelegenheit offenbart wurden, hat keiner von uns je erfahren, aber ich will Ihnen sagen, was ich ihm geschrieben hatte:

Von 6—12 war ich noch ein Kind,
Schlimm, wie alle Buben sind;
Schläg' erhielt ich ziemlich viel,
Gelernt doch hab' ich niemals viel,
Das zeigen — einst so klein geboren —
Jetzt deutlich meine langen, langen Ohren;
Kurz, bin ich auch nicht reicher Eltern Sohn,
So war ich stets und bin es heute noch: Ein lustiger Patron.

Dann schrieb ich fein säuberlich meinen Namen, meinen Geburtsort usw. darunter und trug das Blatt, stolz im Bewußtsein, der Erste zu sein, sich dieser Aufgabe erledigt zu haben, zum Tisch, hinter welchem unser Richter saß. Ich hätte in jenem Augenblick meine 8-tägige Löhnung darum gegeben, wenn es mir vergönnt gewesen wäre, aus den strengen Zügen dieses Bärbeißers das Urtheil meines Opuses lesen zu können. Doch der Mann blieb, nachdem er den Bogen rasch überblickt und gravitätisch niedergelegt hatte, unbeweglich. — Etwas mehr beweglicher wurde der gute Mann einige Tage später, als ich in einer schriftlichen Aufgabe „über Gewässer und deren Kunstbauten" die Schleuße eine Miniatur-Ausgabe von einem Wehr nannte. „Korporal F.", rief mir der Gestrenge mit zornerstickter Stimme zu, „jeder Mensch hat über verschiedene Dinge seine eigenen Ansichten, und während Sie behaupten, daß die Schleuße eine Miniatur-Ausgabe von einem Wehr sei, behaupte ich, daß ein 30tägiger Kasernen-Arrest blos eine Miniatur-Ausgabe von einem 8tägigen Dunkelarrest ist, und es ist mein Wunsch, daß Sie vorläufig die Wohlthaten der Miniatur-Ausgabe kennen lernen!" Und hier ist das Räthsel: Glauben Sie wohl, daß der Wunsch des Herrn Baron von Appel in Erfüllung ging?

Uebrigens hatte ich es diesem Herrn zumeist zu verdanken, daß ich nach Beendigung des Kurses als Vorzugsschüler zum Sergeanten avanzirte, dem Generalstab zugetheilt und in nicht gar zu langer Zeit darauf zum Feldwebel befördert wurde. Gott weiß, was die Herren sonst noch aus mir gemacht hätten, wenn es das Geschick nicht gewollt hätte, daß ich mich meiner Alten erkenntlich zeigen und — die Unaussprechlichen flicken kann.
Sigm. F.....

Chicago, 29. Jan. 1900.
Theuerster Onkel!
Merken Sie was?!

„... Denn allen Leuten recht gethan
„Ist eine Kunst, die Gott nicht kann".

Aber liebstes, süßes Onkelchen, wenn Ihnen an der öffentlichen Meinung Ihrer „Nichten" als auch „Neffen" und sonstigen Lesern Ihres werthgeschätzten Blattes, etwas liegt, bitte, beschneiden Sie die Räthselecke nicht, denn es heißt, wie schon bemerkt wurde, ja nicht „Räthselecke", sondern für „Müßige Stunden". Aber betreffs der Dichteritis haben Sie Recht.

Bei uns in Wien lebte ein Mann Namens Weil, der ein Dichter sein wollte, und als er starb, dichteten ihm seine Freunde folgenden Spruch:

Weil Du hast gelebt,
Weil Du hast gedichtet,
Weil Du wirst leben!

Schön, nicht wahr? Mit Gruß
Frau Marie L.

Chicago, 31. Jan. 1900.
Werther Onkel!

Meinen besten Dank für das schöne Buch. „Der Waisenknabe" ist aber doch nicht schlecht für sein Alter! Mit bestem Gruß
W. Schaper.

Räthsel-Briefkasten.

August S., „F. A. M.", George R., C. L. Sch., Arthur W., Frl. Rosa W. — Dank für die eingeschickten Aufgaben, die so bald wie möglich benutzt werden sollen. Gruß!

Frau Bertha Sch. — Für den ersten Versuch recht gut, aber versuchen Sie's doch mit den Preisaufgaben!

Frau E. B. — Das ist ein guter Vorsatz; jener Frauenchor erfreut sich eines guten Rufes und soll Gutes leisten. Sie schildern J. P. so schön, daß man wirklich Luft bekommt, einmal dahinaus zu pilgern. Gruß.

J. v. D. — Es soll, wie schon früher betont, durchaus nicht Alles in den Papierkorb wandern, nur erwartet der Onkel, daß es ihm nicht verübelt wird, wenn dies oder jenes nicht aufgenommen wird. Wie von den Andern, so hofft er auch von Ihnen weiterhin Manches zu bekommen und benutzen zu können.

Frau H. L. — Ih wo! Freund S. wird dem Räthselonkel schon treu bleiben; und auch Albert wird zurück sein, ehe das erste Frühjahrsschwälblein erscheint. Gruß!

Frau Bertha G. — Auf der Verloosungsliste war Ihr Name; wenn er in der Zeitung unter den Lösern fehlte, so war dies ein Versehen, das Sie entschuldigen werden.

Frau Anna P. — Darin stimmt der Onkel nicht mit Ihnen überein; er glaubt im Gegentheil, daß es besser ist, wenn man sich nicht persönlich kennt, es werden so keine Illusionen zerstört und Alles bleibt harmloser Scherz. Gruß.

Frau Bertha L. — Buch wird am Montag abgehen.

Sigmund F. — Ihr Räthsel, Herr Neveu, das Sie uns in Ihrer Erinnerung zu lösen aufgaben, scheint nicht schwer. Der „Wunsch" jenes gestrengen Herrn wird wohl einem gewissen Sigmund zu der „Miniaturausgabe" usw. verholfen, d. h. ihn unerbittlich zu einem dreißigtägigen Zimmerarrest verdammt haben. Gruß!

Lieschen. — Der Onkel merkt wohl die Absicht — die versteckte Drohung, der Räthselecke untreu zu werden — aber er wird nicht verstimmt, wie es das Sprichwort will. Denn er glaubt sein Lebtag nicht, daß es dazu kommt. Was?! Die Feder ist mächtiger als das Schwert und sollte sich von einer Nadel, einer ganz gewöhnlichen Nähnadel verdrängen lassen? So 'wat jibt's ja jar nich, sagt der Berliner, und er hat damit so Recht, daß ihm der Onkel, als Sachse, völlig beipflichtet. Nein, Lieschen, nehmen Sie die Nadel nur getrost auf, aber darum dürfen Sie die Feder nicht wegwerfen! Gruß!

Julie S. — Auch Du, Julchen, willst den Onkel verlassen? Er glaubt das Ihnen so wenig, wie er's dem Lieschen glaubt und wie er daran zweifelt, daß Hansl und Max, Camilla und Schani und all' die anderen schließlich wiederkommen werden. — Drei Räthsel enthält Ihr Schreiben. Das erste, warum Sie auf einem Besenstiel reiten wollen, will der Onkel lieber ungelöst lassen — mögen sich Andere den Mund oder, hier richtiger, die Feder verbrennen! Das zweite kann ja jedes Schulkind lösen (blau und gelb macht grün) und auch das dritte scheint nicht schwer; der Mann wird wohl vom Erzählen von Jagdgeschichten und vom Bierverkauf leben; es gibt solche hier in Chicago.

— Komisches Zitat. — Kalt gestellt, sprach die junge Frau lächelnd, da hatte man ihren Mann zu einer mehrwöchigen Reserveübung eingezogen.

— Ihr erster Gedanke. — Eine junge Dame ist auf dem Eise des zum Glück nicht tiefen Weihers eingebrochen und hält sich mit Mühe noch am Eisrand fest. Vom Ufer her eilt mit kläglichem Hilferuf die Frau Mama zur Unglücksstelle heran. Am schnellsten von allen Läufern ist ein junger flotter Assessor zur Stelle, welcher alsbald auf dem Eise neben der Einbruchsstelle niederkniet und der jungen Dame zuruft): Darf ich Sie bitten, mir Ihre Hand zu reichen, meine Gnädigste!" — „Bitte, sprechen Sie mit meiner Mama," erwiderte trotz der Wasserkälte erröthend die Eingebrochene.

Naturwissenschaftliche Rundschau.

I.

Je weiter man an der Ranglinie des Thierreiches hinabsteigt, oder richtiger, da das Zurückgehen vom hochentwickelten zum einfacheren und daher älteren Organismus gemeint ist, hinaufgeht, desto mehr häuft sich das Wunderbare in den Lebenserscheinungen. Gewiß ist ein Chimpanse, eine Fledermaus oder ein Elephant — vom Menschen ganz zu schweigen — in jeder seiner Lebensäußerungen ein Konglomerat von Schöpfungs- oder vielmehr Entwickelungswundern, aber wir haben doch mit einem so gewaltigen Zellenstaate, dessen einzelne Elemente sich den verschiedensten Sonderfähigkeiten angepaßt haben, eine Menge zu thun, wir können viel an ihm beobachten und auch wirklich und mit Sicherheit feststellen, und glauben daher schließlich auch, viel von ihm zu wissen. Wenn der Naturforscher aber ein Urthierchen unter das Mikroskop nimmt, so ist er mit der Beobachtung dessen, was sich dem Auge darbietet, im großen und ganzen schnell fertig. Allerdings ist ihm die Möglichkeit geboten, gerade an dem winzigen Eiweißklümpchen der einzelnen Zelle in kurzer Zeit alle Vorgänge zu verfolgen, die das Leben eines ganzen Individuums und daher bei den höheren Thieren Jahr und Jahrzehnte einnehmen: Geburt und Tod, Kopulation und Fortpflanzung. Doch auch diese Vorgänge spielen sich ebenso schlicht wie schnell ab, und in dieser Einfachheit des Lebens besteht gerade das Großartige, das Weittragende, das unendlich Entwickelungsfähige, das den Menschen zu einem ehrfurchtsvollen Staunen gegenüber einer solchen, der Urform nahestehenden Jugendform des Lebens zwingt. Und nirgends wird der strebende Gedanke sein Unvermögen, die Geheimnisse der Natur in raschem Aufleuchten eines Geistesblitzes zu erfassen, tiefer und schmerzlicher empfinden, als bei der Beobachtung der mit so wunderbarer Sicherheit und Gleichmäßigkeit geäußerten Lebenseigenschaften einer einzelnen Zelle.

Der Mensch hat es in der Hand, die Lebensfunktionen auch bei diesen kleinsten Wesen gewissermaßen herauszufordern, indem er ihnen durch experimentelle Eingriffe bestimmte gewollte Veränderungen aufnöthigt. Wir wollen uns ein Unthier, einen Rhizopoden oder Wurzelfüßer, in der gewöhnlichsten Form vorstellen: ein bloßes Eiweißklümpchen, das sich durch einfaches Fortschieben seiner Masse nach einer beliebigen Richtung fortzubewegen vermag. Die auffälligsten Theile dieses Mikrokosmos sind ein etwa in der Mitte des Thierkörperchens befindlicher, von der übrigen Masse abstechender Kern und die sogenannten Pseudopodien oder Scheinfüße, die sich als Ausläufer von dem zentralen Protoplasma aus überall hin vorbehnen und die eigentlichen Träger der Fortbewegung werden, obgleich sie keineswegs besondere und beständige Organe des Thieres sind, sondern sich nur je nach Bedarf aus dem Innern des Thierkörpers vorstrecken. Die Naturforscher haben sich frühzeitig zu Experimenten an solchen Thieren angeregt gefühlt, und man weiß schon seit längerer Zeit, daß der Körper eines Urthiers auf die verschiedenste Weise mißhandelt werden kann, ohne daß das Leben völlig erstirbt. Wenn der Protoplasmaleib einer Amöbe durchgeschnitten wird, so lebt derjenige Theil, in dem sich der Zellkern befindet, stets fort, als ob ihm kein Leids geschehen wäre; die übrigen Theile aber, die nichts von dem Zellkern mitbekommen haben, gehen bald zu Grunde. Nun hat in jüngster Zeit Ed. Pénard besondere Experimente bezüglich der Pseudopodien der Urthiere gemacht und über seine Forschungsergebnisse der Naturwissenschaftlichen Gesellschaft in Genf einen außerordentlich inhaltreichen Bericht gegeben. Indem er von der schon erwähnten Thatsache des Fortlebens der Kernsubstanz und des Absterbens der peripherischen Theile ausgeht, macht er die Bemerkung, daß letztere zwar dem Tode unbedingt verfallen sind, wenn sie von dem Kern getrennt bleiben, da sie ein selbstständiges Leben nicht zu führen vermögen, daß ihnen aber für eine beschränkte Dauer noch Lebenszeichen und besonders Bewegungsfähigkeit erhalten bleiben. Dieselbe Erscheinung zeigt sich, wenn von dem Körper eines Urthieres irgend ein Pseudopod abgetrennt wird, wie es Pénard in seinen Versuchen an der Art Difflugia lebes zu hundert Malen gethan hat. Es geschah dies dadurch, daß mit einem schnellen Nadelstich ein Pseudopod oder ein Bruchstück dessen von einem in Bewegung befindlichen Individuum losgetrennt wurde. Das auf diese Weise isolirte Eiweißtheilchen, das in einige Entfernung von dem mütterlichen Organismus fortgeschafft wurde, blieb nicht unbeweglich. Es begann sich zu kugeln, dann nach einigen Augenblicken sandte es Ausläufer nach rechts und links aus, wie es eine vollständige Amöbe gethan haben würde und nahm verschiedene Formen an, bald länglich, bald sternförmig, gegabelt, oder noch andere mannigfache Varianten. Dieses Ringen nach Erhaltung des Lebens, man könnte kurz sagen: dieser Todeskampf dauerte oft einige Stunden, während die beinahe leidenschaftlich zu nennende Beweglichkeit und die dauernde Formveränderung anhielt; dann erfolgte der unvermeidliche Tod, veranlaßt durch das Fehlen der unentbehrlichen Lebenselemente, die im Kern der Zelle konzentrirt sind. Bis dahin sind die Beobachtungen von Pénard nicht neu, aber wir kommen nun zu dem eigentlich Wunderbaren seiner Versuche. Man trenne das Mutterthier und das abgeschnittene Pseudopod nicht durch einen größeren Zwischenraum, sondern lasse sie nahe bei einander in einer Entfernung, die nur etwa zwei- bis dreimal größer ist als die Dicke der Membran, von der der Plasmakörper der Difflugia eingehüllt ist. In diesem Falle geschehen merkwürdige Dinge. Das abgeschnittene Pseudopod rollt sich zunächst auch zusammen, wie im Schreck über das ihm zugefügte Leid, dann aber beginnt es in einer sehr bestimmten Art auf eine Wiedervereinigung mit dem mütterlichen Leibe hinzuarbeiten. Es sendet wiederum Ausläufer aus, aber nicht nach beliebigen Richtungen, sondern nur nach der einen, in der sich der nächst liegende Theil des Stammindividuums befindet. Die Verlängerung nach dieser Seite hin nimmt beständig zu, die ganze Masse drängt sich nach und so entsteht statt der früheren Kugel ein wurmförmiger Körper, dessen Längsausdehnung gegen die Membran des Mutterthieres gerichtet ist. Zuweilen bilden sich auch zwei Verlängerungen, so daß das Ganze aussieht wie eine zweizinkige Gabel, deren Spitzen in allen Fällen die eine bestimmte Richtung einhalten. Es ist, als ob der Eiweißstummel eine Witterung des mütterlichen Körpers besitzt: das Fließen der Masse setzt sich fort, und schon nach einigen Minuten kann sie die Oberfläche der Membran erreicht haben. Da diese Haut nur an einer Stelle, die zugleich als Mund- und Afteröffnung dient, einen Einlaß bietet, so muß das Pseudopod auf der Oberfläche des Mutterthieres entlang kriechen, bis es jene Oeffnung erreicht, und nun kann die Wiedervereinigung von statten gehen. Auch das eigentliche Individuum aber ist zuweilen unterdeß nicht unthätig, sondern es zeigt eine Art von mütterlicher Sorge um das verloren gegangene Glied. Unmittelbar nach der Verletzung zieht es sich allerdings vollständig in seine Schale zusammen, indem es alle seine Pseudopodien hereinholt. Nach wenigen Minuten aber streckt er einige Ausläufer wieder heraus, als ob es sie nach dem vermißten Bruder auf Kundschaft schicken wollte.

In allen Fällen, die Pénard beobachtet hat, ist eines der Pseudopodien auf das amputirte Stück gerichtet, und gerade dieses wird mit der Zeit größer und länger als die anderen, bis er das in Verlust gegangene Theil berührt und dessen Masse in sich aufnehmen kann. Die Verschmelzung der ursprünglich zu demselben Individuum gehörigen Stoffe geschieht aber nicht ohne gewisse Vorbedingungen, die sich wenigstens an äußerlichen Kennzeichen beobachten lassen, gleichviel ob der Wiederanschluß, wie zuletzt beschrieben, außerhalb der Schale oder der Mundöffnung erfolgt. Die Einverleibung des losgelösten Stückes geschieht nämlich erst in dem Augenblick, wo dieses aus seinem zunächst glänzend klaren Zustande in ein mattes und trübes Aussehen übergegangen ist. Hat das Stammindividuum den Theil seines eigenen Ich wieder in sich aufgenommen, so ist es durchaus wieder hergestellt und hat unter der vorübergehenden Trennung von einem seiner Theile scheinbar gar nicht gelitten. Das Experiment kann sofort von Neuem beginnen. Pénard hat es zehn Mal hintereinander am gleichen Tage und mit demselben Individuum vorgenommen, ohne daß dessen Lebensfunktionen dadurch im Geringsten bedroht erschienen. Darf man es nun wagen, einem solchen Vorgang mit einer Erklärung zu nahen? Man sieht das winzige Theilchen einer mikroskopischen Zelle, durch einen rohen Eingriff verwaist, planmäßig und mit einer erstaunlich sicheren Energie sich nach der Mutter zurückarbeiten, und man sieht es gar, wenn der mütterliche Leib ihm nicht entgegenkommt, über die ganze, den Zuzug zum Innern versperrende Hülle hinwegkriechen, bis es die einzige Oeffnung findet, durch die es wieder in den Schoß des angestammten Organismus eindringen kann. Alles, was man zur Deutung eines so erstaunlichen Geschehnisses sagen könnte, ist doch nur ein armseliges Stückwerk von Erkenntniß, hergenommen aus unserem dürftigen Verständniß für die geistigen Vorgänge in uns selbst und den höheren Thieren. Und doch würde uns zweifellos gerade das Wissen von dem Zustandekommen eines solchen Vorganges bei der niedrigsten Zelle zum Hebel werden, durch dessen Vermittelung der menschliche Forschertrieb die ganze Masse des Geheimnisses emporwuchten könnte, die für jetzt über der Entstehung und dem Wesen des organischen Lebens unverrückbar lastet. Pénard sagt nur, daß zwischen dem mütterlichen Individuum und dessen Fragment eine thatsächliche und gegenseitige Anziehung bestehen müsse, das werde durch die Experimente klar bewiesen.

Uebrigens kann man die Versuche, um sich des Wunders ganz gewiß zu werden, noch weiter variiren. Wenn man z. B. in dem Zeitpunkt, wo das amputirte Stück sich bereits nach dem mütterlichen Rumpfe hin verlängert hat, letzteren auf die entgegengesetzte Seite des Bruchstückes bringt, so nimmt dieses, nachdem es sich einen Augenblick gleichsam besonnen hat, seine Bewegung nach der entgegengesetzten Richtung auf. Verändert man die Lage des Stammkörpers statt um 180 Grad nur um 90 Grad im Verhältniß zu der Lage des Fragments, so verwandelt sich dessen wurmähnliche Form und es sendet zunächst einen Ausläufer in der geraden Richtung auf das mütterliche Individuum zu, zuweilen auch zwei bis drei solcher, so daß das Stück nicht selten wie ein Kamm aussieht, dessen Zähne dem Hauptorganismus zugewandt sind. Läßt man Letzteren allmählich durch verschiedene Stationen hindurch einen ganzen Kreis um das Fragment beschreiben, so veranlaßt man dieses, ebenfalls in einem vollständigen Kreise jener Bewegung nachzugehen, und seine nach der Mutter hin gerichteten Ausläufer bewegen sich herum wie die Zeiger einer Uhr. Pénard hat dieses Spiel bis zu drei Stunden Dauer fortsetzen können. Es kann also kein Zweifel darüber herrschen, daß das Plasma-Theilchen weiß, wo sich der mütterliche Organismus befindet, wenn er nur überhaupt irgendwo in einer mäßigen Entfernung belassen wird. Pénard bemerkt ferner, daß es sich um eine rein physikalische Anziehung nicht handeln könne, sondern daß man um die Annahme eines geradezu geistigen Vorganges nicht herumkomme. Er legte, um sich dessen zu vergewissern, verschiedene Gegenstände neben das abgeschnittene Pseudopod einer Difflugia: einen kleinen Stein, eine leere Protozoenschale, ein Krustazeenei, die Ausleerung eines Wurmes, und noch mannigfache organische oder unorganische Substanzen. In keinem einzigen dieser Fälle zeigte sich das Protoplasma-Fragment nach der Richtung des betreffenden Gegenstandes hingezogen, sondern es schickte seine Ausläufer in indifferenter Weise nach allen möglichen Richtungen aus. Sobald aber der Gegenstand durch das mütterliche Individuum ersetzt wurde, dehnte sich das Fragment mit Entschiedenheit nach dieser einen Richtung hin aus. Also Gleichgiltigkeit gegen fremde, Anziehung nur gegen den mütterlichen Körper.

Aber damit sind die geistigen Fähigkeiten des amputirten Pseudopodium noch nicht erschöpft, denn es äußert nicht nur Liebe, sondern auch Haß, und erleidet nicht nur Anziehung, sondern auch Abstoßung. Wenn man nämlich an Stelle des mütterlichen Organismus oder irgend eines beliebigen anderen Körpers ein lebendes Urthier setzt, das der mütterlichen Art nahe verwandt ist, also für die Difflugia lebes eine andere Difflugia-Art, etwa Difflugia piriformis, dann begnügt sich das Fragment nicht mit Gleichgiltigkeit, sondern es flieht aus der Nähe des fremden Wesens, als ob es dessen mögliche Stiefmutterschaft fürchtete. Es vollzieht sich genau derselbe Vorgang, wie wir ihn oben beschrieben haben, nur in der entgegengesetzten Richtung, also von den Hauptkörpern hinweg. Vertauscht man aber dann plötzlich den Fremdling gegen das mütterliche Individuum, so wird aus der ängstlichen Flucht alsbald wieder ein zärtliches Hinstreben. Das Allermerkwürdigste aber ist, daß die nämliche Abstoßung auch gegenüber jedem Individuum derselben Art erfolgt, wenn es nicht eben der Organismus ist, von dem das Pseudopod stammt. Allerdings bleibt hier in den Experimenten von Pénard eine Lücke, da er scheinbar nicht mit einem fremden, aber ebenfalls verstümmelten Individuum den entsprechenden Versuch gemacht. Besteht seine Behauptung aber zu Recht, so müßte das Protoplasma einer Zelle ein vollkommen ausgeprägtes Bewußtsein seiner individuellen Zusammengehörigkeit besitzen. Freilich deuten andere Beobachtungen unseres Forschers darauf hin, daß dieses Bewußtsein allmählich verloren geht. Er hat nämlich ein gerade in der Theilung begriffenes Individuum genommen und abgewartet, bis sich die Theilung gerade vollzogen hat, so daß also statt des einen mütterlichen Individuums zwei Zwillingstöchter entstanden sind. Nun schneidet er alsbald einer von ihnen ein Pseudopodium ab und bringt dieses in die Nähe der anderen unversehrten Tochterindividuums. Am ersten Tage sucht das Pseudopodium noch eine Vereinigung, am zweiten Tage auch noch, später aber erfolgt eine Abstoßung. Es scheint danach also, als ob sich die verwandschaftliche Beschaffenheit zweier durch Theilung aus demselben mütterlichen Körper hervorgegangenen Zellen schon nach wenigen Tagen in Folge der selbstständigen Entwickelung jedes der beiden Zwillinge verliert. Wollen wir das Fazit aus all diesen Beobachtungen ziehen, so würde es etwa folgendermaßen lauten: „Losgelöste Fragmente eines Zellkörpers (Pseudopodien) verhalten sich eine Zeit lang, als ob sie ein vollständiger lebensfähiger Organismus wären. Sie werden von einem Plasma angezogen, das mit dem eigenen identisch ist, und von jedem anderen artverwandten abgestoßen. Zwei Individuen, die aus der Theilung einer Zelle hervorgegangen und erst seit Kurzem von einander geschieden sind, haben eine Zeit lang ein identisches Plasma, aber im Laufe der Entwickelung bilden sich bald individuelle Unterschiede heraus." Dürfte man in naturwissenschaftlichen Dingen der philosophischen Spekulation die Zügel schießen lassen, so könnte man aus Anlaß der Beobachtungen, die soeben an unserem Geiste vorübergegangen sind, wohl ein ganzes Buch schreiben.

Aus dem Leben der Buren.

III.

Der Boer, und namentlich der viehzüchtende Boer, ist ein Frühaufsteher. Vor der Sonne, deren Aufgangszeit nur zwischen 5 Uhr im Sommer und 7 Uhr im Winter schwankt, ist er da, sitzt vielleicht auch schon im Sattel, wenn irgendwelche Unregelmäßigkeit wahrscheinlich ist. Er reitet durch die grasenden Herden, von denen er jedes Stück kennt; sein scharfes Auge erfaßt sofort, ob irgend ein Thier fehlt oder erkrankt ist — besteht doch eben sein Hauptvermögen aus den Herden und die Einnahmen beruhen auf deren gutem Zustande. Große Viehboeren scheuen keine Kosten, um durch Anschaffung der besten Bullen und Schafböcke die Qualität ihrer Herden zu heben. Die Sterblichkeit des Nachwuchses ist leider recht bedeutend. Von 100 Kälbern dürften durchschnittlich nicht mehr als 20 bis 30 groß werden, obgleich ein Schlachten derselben — in Johannesburg ausgenommen — niemals stattfindet. Aber auch älteres Vieh ist manchen Krankheiten unterworfen; Lungenseuche, Rinderpest sind neben der im Frühjahr auftretenden Vollblütigkeit gefürchtete Feinde. Das Vieh leidet in seinem Futterzustande aber auch durch Ungeziefer, Grasmangel im Winter, durch kalte Regen im Frühjahr. Dann magern die armen Thiere derartig ab und kommen so von Kräften, daß sie eines Morgens nicht mehr im Stande sind, sich zu erheben. Solch ein Stück ist in der Regel dem Tode verfallen und wird ein Raub der Kaffern oder der Aasgeier. Der Viehboer hat mit seiner Weide haushälterisch umzugehen, um den verschiedenen Bedürfnissen der Herden zu genügen. Er regulirt seine Weideflächen mittels des Feuers. Das Rindvieh verlangt im Winter langes, reifes Gras mit der Saat, nicht über einen Sommer alt. Die Flächen werden also im späten Frühjahr gebrannt, um die Grassaat am Halm nicht überreif werden zu lassen. Die Stürme des Winters würden die Saat sonst völlig ausschütteln und das Vieh fände nur die wenig nahrhaften, düren und harten Halme. Im Frühjahr dagegen lechzen die Thiere nach grünem Gras und sind kaum von sogenannten „jungen Bränden" fern zu halten. Diese zeigen 8 bis 14 Tage nach dem Abbrennen des alten Grases einen grünen Schimmer, das Vieh kann sich darauf aber nicht satt fressen; auch ist der plötzliche, unvermittelte Wechsel vom trockenen Winterfutter zu diesem jungen grünen Gras für die Gesundheit der Thiere höchst unzuträglich. Man brennt für das Frühjahr also im Winter, hält das Vieh aber so lange im Winterfelde, bis die Frühjahrsregen im September für eine gewisse Länge des jungen Grases gesorgt haben. Das Vieh darf zuerst auch nur auf Stunden dort grasen. Ziegen, Schafe und Pferde brauchen auch im Winter etwas grüne Weide; ihnen zuliebe muß man auch dann für junge Brände sorgen, auf denen sie — dank ihrer Art des Fressens — genügend Futter finden. Das Rind ergreift, im Gegensatz zu anderen Pflanzenfressern, bei Grasen das Futter mit der scharfen Zunge und reißt es, zwischen die Gaumen festgeklemmt, durch einen Ruck des Kopfes ab. Das Brennen der Weidenflächen wird meist des Nachts vorgenommen, weil dann die Luft nicht so bewegt ist wie am Tage, und daher die Gefahr, die Gewalt über das Elemnt zu verlieren, geringer ist. Der vorsichtige Viehfarmer sorgt daher bei Zeiten für Schutz seiner Weiden, seiner Felder, Bäume und Gebäude. Am besten wird die ganze Farm, soweit angängig, mit zwei Pflugfurchen, die etwa 15 Schritt parallel neben einander laufen, umzogen und dazwischen das trockene Wintergras recht frühzeitig an einem windstillen Tage gebrannt. Die Furchen verhindern das Ueberspringen des Feuers an den Seiten; sollte das jedoch wirklich einmal eintreten, so stürzen sich die mitgenommenen Kaffern, mit nassen Säcken bewaffnet, auf die gefährdete Stelle und schlagen das Feuer aus. Die Hitze, die ein solcher Grasbrand entwickelt, ist manchmal so gewaltig, daß ein zweiter Sack, mit der linken Hand hochgehalten, die nackten Körper gegen die sonst nicht zu ertragenden Strahlen des Feuers schützen muß. Dem Unglück kann man so wohl vorbeugen, nicht aber der Bosheit: Wachsamkeit bleibt stets nothwendig. Gibt es doch häufig genug sogenannte gute Freunde, die an verschwiegener Stelle beim Vorübereiten aus dem Sattel ein brennendes Streichholz nach dem andern in das knochentrockene Gras fallen lassen, obschon hohe Geldstrafen — mindestens $250 — solche Verbrechen bedrohen und der Uebelthäter, falls er gefaßt wird, für den ganzen entstandenen Schaden aufzukommen hat.

Die Grasbrände drücken dem südafrikanischen Winter das Gepräge auf. Nächtlicherweile leuchten die feurigen Linien meilenweit über Berg und Thal; gegen Morgen verlöschen wohl oft die Flammen, erstickt vom reichlich fallenden Thau; kommt aber Wind auf, so rasen sie unaufhaltsam weiter, bis breite Wege oder Wasserläufe ihnen Halt gebieten. Grasbrand bei Sturm ist ein schauerlich schönes Bild! Das Feuer läuft nicht, nein, es springt. Weit vor der eigentlichen Linie blitzt es überall auf, um sofort in hellen Flammen aufzulodern. Während bei Windstille ein Grasstreifen von etwa 2 bis 3 Fuß Breite wirklich hell brennt, stehen bei Sturm 100 und mehr Fuß gleichzeitig in lichten Flammen. Da jeder Grashalm beim Ausbrennen mit einem Knall explodirt, so begleitet ein ohrenbetäubender Lärm das schaurige Schauspiel, namentlich wenn hohes kräftiges Tambutigras ergriffen ist. Ein Entrinnen vor solchem Feuer gibt es weder für Vieh noch für Wild, es muß elend verbrennen gleich allem Gewürm und Insekt. Am Tage nach dem Brande gleicht das Feld einem schwarzen Leichentuche; der Wind hebt große Wolken Asche auf, dreht sie in Windhosen zu bedeutender Höhe und trägt sie mit dem gefürchteten Staub des Winters von dannen. Aasgeier suchen dann, in der Höhe kreisend, ihr Jagdrevier ab, und während alles Gethier darbt, feiern diese Gesundheitspolizisten frohe Feste. In unglaublich kurzer Zeit ist der Kadaver eines gefallenen Thieres von ihnen entdeckt, und nun beginnt der Schmaus unter Kämpfen der Festgenossen. Ueber den Geschmack soll man nicht streiten! Er ist übrigens auch bei diesen Thieren verschieden ausgebildet: ein Theil bevorzugt das Fleisch, der andere die Füllung; ihnen allen aber braucht man keinen guten Appetit zu wünschen, sie bringen ihn mit und stillen ihn derartig gewissenhaft, daß sie später kaum im Stande sind, sich in die Lüfte zu erheben. Meist gelingt ihnen das überhaupt nur durch Zuhilfenahme eines langen Anlaufes, der jedenfalls auch schweren Herzens — der Noth gehorchend, nicht dem eigenen Triebe — durch die allzu große Annäherung eines Störenfrieds in Menschengestalt angetreten wird. In Rechts- und Linksgalopp setzen sich die wie Mehlsäcke gestopften Thiere mit aufgespannten schlagenden Flügeln in Bewegung, strampeln so lange mit den Fängen, als diese noch den Erdboden berühren und steigen in schiefer Linie zur nächsten Höhe, die aber nicht allzu fern zu sein braucht. Ihr Bedarf an Bewegung ist nach der Mahlzeit schnell gedeckt. Man kann bis auf 20 Schritte an solche schwelgende Gesellschaft herankommen, thut aber gut dabei, auf die Windrichtung zu achten: immer hübsch über dem Wind bleiben! Der Aasgeier erfreut sich neben dem Schlangenadler, „Sekretär" genannt, des Schutzes der Gesetze. $250 zahlt, wer solche Thiere schießt und sich dabei fassen läßt. Dasselbe gilt für manche Arten des Haarwildes, z. B. der Kuhantilope, die dermaßen selten geworden ist, daß sie in Natal überhaupt nicht geschossen werden darf ohne besondere Erlaubniß des Gouverneurs. Solche Ermächtigung gilt für eine ganz bestimmt angegebene Zahl der abzuschießenden Thiere, für eine kurz bemessene Frist und eine genau bezeichnete Gegend. Die Farmen in Natal sind nun, infolge gesetzlicher Bestimmung, zum großen Theil mit Zäunen aus fünf- bis sechsfachem Stacheldraht umgeben, eine Einrichtung, die in Kriegszeiten die schnelle Bewegung von Truppen abseits der Straßen, namentlich in unbekanntem Gelände, gelegentlich höchst unangenehm beeinflussen dürfte. Solche Zäune überspringen Antilopen nicht, sie haben daher auf der Farm zu verbleiben, auf der sie gerade standen, als deren Einfriedigung stattfand. So hatten plötzlich einzelne Farmer Rudel von Kuhantilopen jahraus jahrein zu füttern, und das fällt bei Trupps von 100 und mehr Stück stark in's Gewicht. Die ungeheuren Wildbestände Südafrikas hätten den Viehherden der Farmer schließlich weichen müssen, wenn das Wild nicht schon der Felle wegen vernichtet worden wäre. Zu dieser Zeit, die jetzt schon längst hinter uns liegt, gab es jedoch auch einzelne Leute, die mahnend ihre Stimme erhoben, auf ihren Farmen das Wild schonen, soweit sich das mit anderen Interessen vertrug, und auch ihre Nachbarn günstig zu beeinflussen wußten. Zu diesen Fürsprechern gehörte auch der schon mehrfach erwähnte alte deutsche Herr. Er gerieth deshalb um so mehr in Harnisch, als ihm auf sein Gesuch, „zwei Hartebeester", wie der Boer sagt, auf seiner eigenen Farm abschießen zu dürfen, vom Gouverneur ein ablehnender Bescheid zuging. Nach sehr deutlicher Wiederholung seines Wunsches gestattete man ihm dann gnädigst den Abschuß „eines" Thieres. Eine solche Beschränkung der persönlichen Freiheit verträgt der Boer nicht; den alten Herrn gelüstete es nun einmal nach einem guten Braten, auch gibt das Fleisch ganz vorzügliches Biltong, und schließlich brauchte er zwei Wildfelle, um Schmitzen für Ochsenpeitschen daraus zu fertigen.

Das führt mich zur Thätigkeit der Boeren zurück, der neben vielem Anderem auch ein tüchtiger Gerbermeister ist. Riemen werden auf den Farmen gar viele gebraucht, finden auch stets mehr unberufene Liebhaber, als dem Farmer lieb ist. Alles, was an Wagen, Ochsenjochen, Pflügen und anderen Geräthen zu binden ist, geschieht mittels Riemen. Gekaufte Waare ist theuer und schlecht, daher macht man die Riemen selbst, und zwar folgendermaßen: Ein bis zwei starke Ochsenhäute werden behandelt, wie schon früher erzählt wurde, und dann ununterbrochen in etwa 1 Zoll breite Streifen geschnitten. Diese Streifen — jeder ist etwa 600 Fuß lang — schlingt man um den Querbalken eines hohen und breiten Galgens, sodaß die unteren Schleifen etwa mannshoch vom Erdboden entfernt bleiben. In diese unteren Schleifen hängt man einen Stein von 150 bis 200 Pfund Gewicht, der gut befestigt werden muß. Zwischen Riemen und Stein ist ein starkes, gebogenes Stück Holz — ein Ast — einzuschalten, welcher Raum gestattet, um das Ende eines langen armdicken Knüppels hineinzustecken. Diesen Knüppel handhabt nun ein Kaffer am anderen Ende, indem er so lange mit ihm im Kreise nach einer Richtung herumläuft und damit die Riemen so lange zusammendreht, bis diese als Klumpen oben an einem dicken Querholz sitzen; dann reißt er den Knüppel heraus, der Stein zieht nach unten, dreht sich mit zunehmender, schließlich rapider Geschwindigkeit nach der entgegengesetzten Richtung, die Riemen lösen sich und wickeln sich durch die allmählich erlahmende Kraft des rotirenden Steines nach und nach wieder auf. Im Augenblicke völligen Stillstandes steckt der gewandte Kaffer seinen Knüppel wieder in den gebogenen Ast und dreht weiter bis oben. Dieses Verfahren wiederholt sich etwa vier Tage lang; dann wird Alles mit Schweineschmalz tüchtig gefettet, weiter gedreht, wieder gefettet, bis ein Schnitt in das Leder eine gleichmäßig weiße Schnittfläche zeigt. Nun sind die Riemen fertig, weich und so stark, daß der wildeste Ochse nicht im Stande ist, sie zu zerreißen.

Ein wichtiger Theil der Einnahmen war und ist dem Boer — heute nach Ausbau der Eisenbahnen allerdings in geringerem Maße, als früher — das Erträgniß des Ochsenwagens, die Beförderung der Güter von der Küste zum Innern und umgekehrt. Mittels dieser Wagen machten die älteren Generationen ihre geradezu bewundernswürdigen Züge in völlig unbekannte wilde Gegenden; aus ihnen wurden Nachts die Lager gebildet, indem man die Deichsel des folgenden Wagens zwischen die Hinterräder unter den vorderen Wagen schob und die Zwischenräume mit starkem Dorngestrüpp ausfüllte. Die Lager dienten als Festungen gegen Eingeborene und gaben Schutz vor den Angriffen der reißenden Thiere. Solch ein Wagen wird mit 16 bis 20 Ochsen bespannt. An der Deichselspitze ist ein starkes Tau aus gedrehten Riemen oder eine Kette eingehakt, und daran sind in gewissen Abständen die Joche für die Ochsenpaare befestigt. Die Joche sind dieselben, wie sie in der Bibel beschrieben sind; sie liegen auf dem Halse der Thiere, die mit dem Widerrist ziehen. Jeder Ochse erhält seinen Namen, den die Thiere ganz genau kennen lernen. Man wählt sie anknüpfend an Abzeichen oder sonstige besonders hervorspringende Eigenthümlichkeiten, und mit der Benennung trifft der Boer häufig den Nagel so auf den Kopf, daß auch fremde Boeren solch einen Ochsen meist sofort mit dem richtigen Namen anrufen. Beliebt sind z. B. „Wittfut" = Weißfuß, „Kaffer" für ein braunes Thier, „Bleß" spricht für eine ausgesprochene weiße Zeichnung an der Stirn, „Swartland" für einen schwarzen Ochsen. Aber auch Namen wie „Englishman" und „Roinek" kommen vor. So gekaufte Thiere soll man von Boeren nicht kaufen, denn die ihnen beigelegten Namen sprechen für schlechte Eigenschaften ihrer Träger, jedenfalls für berechtigte oder unberechtigte Abneigung des Besitzer gegen sie. Sie sind die Sündenböcke für alles Ungemach, das einem Gespann zustößt; sie erhalten zuerst Prügel; ihr Name wird gerufen und der Ruf durch einen sausenden Hieb mit der endlos langen schweren Peitsche, deren Stock oft 15 Fuß mißt, begleitet, wenn man in einem begegnenden Reiter einen Engländer wittert. Kurz, es gibt sich in den Namen Englishman und Roinek (Spottname für Engländer — Rothnacken) und die Behandlung ihrer Träger die ganze gewaltige Abneigung kund, die ein Boer gegen die "verdommte Roineks" oder "roi batges" = Rothröcke nur zu empfinden vermag.

Soll ein weidendes Spann Ochsen während der Reise wieder eingespannt werden, so gibt der den Wagen treibende Boer ein Signal mit seiner Peitsche. Er knallt, und diesen Knall hört der die Ochsen bewachende Kaffer mit zweifelloser Sicherheit, sollte er auch 1500 und mehr Fuß vom ausgespannten Wagen entfernt sein. Er treibt seine Thiere an, die schließlich eine Linie formiren und am Wagen vom Boer, der für jeden Ochsen einen Riemen in der linken Hand hält, empfangen werden. Kein Thier darf seinen Platz verlassen, alle müssen ruhig stehen und warten geduldig auf den Riemen, der sich ihnen um die Hörner legt. Dann wird das Gespann in richtiger Reihenfolge eingestellt, wobei mit den Stangen- oder Hinterochsen zu beginnen ist. Beim Rufe des Namens, das von einem Ziehen an dem Riemen begleitet ist, tritt der betreffende Ochse vor und schwenkt am Riemen auf die andere Seite herum. Mutter Natur hat leider den Ochsen eine dem menschlichen Ohr verständliche Sprache zu versagen für gut befunden, sonst würde es die Dressur der Boeren jedenfalls auch erreichen, daß er auf den Ruf des Namens mit einem lauten vernehmlichen „Hier" antwortete. Das Einspannen des mit den Köpfen nach der Kette, und zwar neben derselben auf ihrer rechten Seit stehenden Gespanns erfolgt nun in der Weise, daß dem an der Handseite, also rechts gehenden Hinterochsen das Joch so auf den Nacken gelegt wird, daß die beiden Jochscheiden zu beiden Seiten des Halses hinunterhängen. Die Befestigung erfolgt durch Einhaken eines Riemens, der die Jochscheide unter dem Halse verbindet. Das linke Ende des Jochers hält der Treiber hoch, und so gewinnt der Hinterochse der Sattelseite, also der links gehende, Raum, um, unter der Zugkette hindurchschlüpfend, an seinen Platz vorzurücken und eingespannt zu werden. Auf gleiche Weise folgt Paar auf Paar, die in sich noch durch wechselseitiges Verschlingen der Riemen um die Hörner miteinander verkoppelt werden. Das vorderste Paar hat einen ganz langen Riemen außer der Verkoppelung, der in der Hand des das Gespann leitenden Kaffern verbleibt. An Stelle dieses vorlaufenden Jungen sollen in älteren Zeiten Paviane verwandt worden sein, und man behauptet, sie hätten ihres Amtes getreulich gewaltet. Sie wären stets willig den Winken ihrer Herren gefolgt, hätten aber das Wasser gescheut und wären beim Durchschreiten von Flußläufen häufig den Vorderochsen auf das Joch gesprungen.

Zwischen Himmel und Erde.

Der bekannnte englische Luftschiffer Coxwell ist gestorben. Sein Tod erinnert an die berühmte Auffahrt, die er am 5. September 1862 zusammen mit dem Meteorologen James Glaisher von Wolverhampton aus unternahm, bei der sie die größte Höhe erreichten, zu der je kühne Luftschiffer gelangt sind. Ueber die Fahrt und die Empfindungen während ihres Aufenthalts in der Höhe berichtet Glaisher: Unsere durch ungünstiges Wetter verzögerte Auffahrt begann um 1 Uhr 3 Min. Nachmittags. Nach kurzer Zeit kamen wir in 1000 Fuß dicke Wolken, die ich aber nicht photographiren konnte, da der Ballon zu schnell stieg. 49 Minuten nach 1 waren wir schon fünf englische Meilen hoch und hatten ein Lufttemperatur von —5 Grad. Bis dahin hatte ich keine Unbequemlichkeit gespürt. Als wir jedoch eine Höhe von 26,000 Fuß erreichten, konnte ich die Quecksilbersäule und Skala des Instruments nicht mehr sehen, es wurde mir sogar schwer, Coxwell zu sehen. Nachdem ich fand, daß meine Sehkraft gelitten hatte, verlor ich auch die Macht über meine Arme und Beine und konnte nur meinen Körper bewegen. Dann fiel auch mein Kopf auf die Schulter, und endlich fiel ich rückwärts, sodaß der Rücken gegen die Gondel lehnte und der Kopf auf dem Rand lag. Ganz undeutlich unterschied ich Coxwell im Ring und versuchte zu sprechen, aber es ging nicht, und dann umfing mich völlige Dunkelheit; meine Sehkraft war ganz verloren, obgleich mein Gehirn thätig war und ich das Bewußtsein behielt. Ich hielt mich für scheintodt. Ueber das Gehör kann ich nichts sagen, denn in dieser Höhe erreicht kein Ton das Ohr. Um 3 Uhr 54 Minuten machte ich in einer Höhe von 29,000 Fuß die letzte Beobachtung, nach 2 bis 3 Minuten verließ mich das Bewußtsein. Dann aber hörte ich die Worte „Temperatur" und „Beobachtung" und wußte, daß Coxwell in der Gondel war, zu mir sprach und sich bemühte, mich zu erwecken. Kurz nachher sah ich alles deutlich. Ich stand von meinem Sitz auf, sah um mich, als wenn ich vom Schlaf erwachte, und sagte: „Ich hatte kein Gefühl mehr". Coxwell antwortete: "Ja, und mir ging es beinahe so". Dann zog ich meine Beine an, die ausgestreckt vor mir lagen und nahm einen Bleistift zur Hand, um meine Beobachtungen zu notiren. Coxwell theilte mir mit, daß er den Gebrauch seiner Hände verloren hatte, sie sahen schwarz aus, und ich goß Brandy darüber. 7 Minuten nach 4 nahm ich meine Beobachtungen wieder auf, Coxwell sagte mir, daß auch bei ihm die Empfindung zu schwinden drohte. Er hatte nur den einen Wunsch, das Ventil zu öffnen, konnte es aber nicht thun, da er den Gebrauch seiner Hände verloren hatte. Schließlich gelang es ihm dadurch, daß er das Tau mit den Zähnen ergriff und zwei bis drei Mal den Kopf senkte. Unserer Bewußtlosigkeit folgte keine weitere Beschwerlichkeit. Als wir niedergingen, ergab sich, daß wir wenigstens eine Höhe von 36,000 bis 37,000 Fuß erreicht hatten.

— Immer Künstler. — Heruntergekommener Künstler (das Zuchthaus betrachtend, in das er eingeliefert wird): Miserabler Stil, gänzlich unverstanden, da soll man sich wohl fühlen — unmöglich!

— Vor Gericht! — Richter: Zeuge K., ist Ihnen von dem vorliegenden Raufhandel auch etwas zu Ohren gekommen? — Zeuge: Das will ich meinen. — Richter: Was denn? — Zeuge: Eine ganz kolossale Ohrfeige.

— Zeitgemäßer Pessimismus. — A.: Die Harmlosen waren ja wirklich ganz harmlos. — B.: Ja, da hat man nun gedacht, es kämen wunder was für Hochstapeleien an den Tag, aber — man kann sich doch auf garnischt mehr verlassen, selbst die Schwindeleien stellen sich schließlich als Schwindel, als „kornblumblauer" Dunst heraus!

Am Tische des Soldatenkönigs.

Aus dem Tagebuch eines Augenzeugen.

Im Sommer des vergangenen Jahres fand der Bibliothekar D. Bogdan Krieger im Charlottenburger Schloß ein 64 halbgebrochene Folioseiten starkes, in einen hellbraunen Pappdeckel gebundenes Manuskript, das auf der Außenseite die von fremder Hand herrührende Aufschrift trägt: „Fragment eines Reisejournals des Nachfolgers des Professor Francke (in Halle. D. Red.) und dessen Unterredung mit Sr. Königl. Majestät Friedrich Wilhelm I. in Wusterhausen." Das zweite Vorblatt enthält dann von derselben Hand folgende Notiz: „Als der Stifter des Waisenhauses, der Herr Professor A. H. Francke am 8. Juni 1727 starb, befahlen Se. Königl. Majestät Friedrich Wilhelm der Erste seinem Nachfolger und Schwiegersohn, dem Professor Freylinghausen, nach Berlin zu kommen, um sich mit ihm über den Zustand der Anstalten zu unterhalten.

Se. Königl. Majestät hielten sich damals in Wusterhausen auf, wo auf Königl. Befehl Freylinghausen vom 4. bis 9. September bleiben mußte." Die Aufzeichnunugen dieses für die Biographie und Sittengeschichte höchst werthvollen Tagebuchs hat Dr. Krieger soeben (Berlin, Verlag von Alexander Dunker) herausgegeben unter dem Titel: „Sieben Tage am Hofe Friedrich Wilhelm I." Zunächst sind die Berichte für die religiöse Denkart des innerlich tief veranlagten Königs charakteristisch, dann aber liefern sie auch ein interessantes Kulturbild von dem Ton in der Königlichen Familie zur Zeit Friedrich Wilhelms I. Professor Freylinghausen, der vom König ungemein achtungsvoll und freundlich behandelt wurde, entwirft von dem Verkehr am Tische des Monarchen, an welchem der Hallische Professor neben dem Kronprinzen (Friedrich dem Großen) und der Königin gegenüber saß, sehr anschauliche Schilderungen. Es heißt dort:

„Die Tafel war lang und schmal und stand unter einem bey den hohen und breiten Linden aufgeschlagenen bunten Zelt. Der andere Printz (gemeint ist Prinz August Wilhelm, geb. 1722) von 5 Jahren verrichtete das Tischgebet: „Herr Gott, himmlischer Vater u . s. w." Mir wurde von dem Kastellan sogleich der Mantel abgenommen und gesagt, daß es der König so haben wollte.

Es wurde aus Porzellain gespeiset, und war das andere Gerichte Schweinefleisch und Sauerkraut. Der Cron-Printz bediente die ganze Tafel mit Vorschneiden, war aber übrigens gantz stille und redete kein einzig Wort. Der König war so gnädig, daß, da der Cron-Printz die Ordnung beobachten und mir zuletzt vorlegen wollten, Er Ihm mit der Hand winkete, daß Er mir sogleich was reichen sollte, welches denn auch geschahe; der König legte mir auch selbsten einmal etwas von gebackenen Aepfeln vor und trunken mir ein Glaß Wein zu, fragten: Ob ich immer so wenig äße und tränke? Worauf ich antwortete, daß ich mich nicht versäumete. Darauf fing der König an: Ich hätte nur ein Glaß Bier getrunken, und der Wein stünde noch alle vor mir, worauf ich dennoch etwas zu mir nahm. Der König und die Königin questionirten mich über der gantzen Mahlzeit (Ergo hatte ich nicht viel Zeit zu essen) eines und das andere, aber mit gantz sonderbarer Leutseligkeit, und waren beyde eines recht serenen Gemüths und zuthätigen Wesens.

Unter anderem fing der König an: „Stille ihr Herren" (ohnerachtet niemand redete) und stieß die Königin an, sagend: „Nun, Herr Freylinghausen, Er soll uns sagen, ob's recht sey, in Comoedien zu gehen." Worauf eine große Stille ward.

E. (Mit E, welches Ego, Ich, bedeuten soll, bezeichnet sich der Verfasser des Tagebuches, mit R (rex) leitet er die Reden des Königs ein. D. Red.) Ihro Majestät, ich getrauete mir wohl nicht, mit gutem Gewissen eine zu besuchen.

R. Ja, das glaube ich wol, er wird's nicht thun, und steht auch keinem Prediger an. Aber, was denkt er von anderen, können die es nicht thun?

E. Unsere Regel sey, alles, was wir thun, aus dem Glauben und zur Ehre Gottes zu thun: da ich denn wol nicht absehen könnte, wie einer aus solchem Grunde und zu diesem Zwecke in Comoedien gehen könnte.

Der Graf Seckendorff stimmte mir sogleich bey. Regina aber machte einen Unterschied zwischen Comoedien und wollte souteniren, daß, wenn nur keine obscena und scurrilitäten darinnen vorkämen, welches Sie selbst improbirten, man sie wol besuchen könnte, weil's doch besser wäre, wenn junge Leute dahinein giengen als wenn sie in die Bier- oder andere schlimmere Häuser liefen. Es gab auch die Rede von jagen und Tantzen, und wolte der König wissen, ob das jagen unrecht.

E. Ich glaubte, daß man sich wol mit jagen versündigen könnte, an sich aber könnte es nicht sündlich seyn, weil doch Gott auch die wilden Thiere dem Menschen zur Prise geschaffen hätte.

Vom Tantzen meinte der Herr Graf Seckendorff, das sey ein Mangel bei dem Pädagogio, daß man nicht die Scholaren durch einen Tantz-Meister anweisen ließe, wie sie den Leib gerade halten und eine Reverentz machen machen solten. Sarabanden und Minuetten zu lernen wäre freilich nicht nöthig.

Rex respondebat pro me: „Weiß er wohl, Herr General, daß ich bei den Cadets Vier Tantz-Meister abgeschaffet habe und dafür vier Sprachmeister angeleget; warum sollte ich die Leute durch die Tantzmeister dem Teuffel zuführen lassen". Der Herr General aber meinte, ohne Fechten und Tantzen könne kein vornehmer junger Mensch durch die Welt kommen. Worauf Rex fast Alle, me excepto, mit Namen fragte, ob sie hätten tantzen gelernet, welches denn ein jeglicher mit Ja beantwortete. Welches dem Könige nicht lieb zu sein schien, und sagte darauf: „Ich glaube, wenn der D. Breithaupt (Joachim Justus Breithaupt, eine der bedeutendsten Persönlichkeiten des Pietistenkreises, war Professor in Halle) wüßte, daß einer in seiner Jugend getantzet, oder auch sonst was böses gethan hätte, er gäbe ihm keinen Dienst. Und dies ward auf eine solche Weise vorgebracht, daß es Rex mehr zu adprobiren als zu improbiren schien.

Darauf machte Rex den Castellan (der Schloßkastellan von Wusterhausen, der die Dienerschaft bei Tafel beaufsichtigte) in die Augen kriegen und fragte, ob ich wohl jemals einen Pharisäer gesehen hätte.

E. Die alten Pharisäer, deren in der Schrift gedacht würde, wären längst gestorben, aber es gäbe noch manche unter Christen, die ihrer Art wären.

R. Da steht einer hinter ihm, und fing una cum Regina an, ihn gleichsam hart bey mir zu verklagen, wie er zwar die gantze Bibel auswendig wüßte, aber sich mit der Frau nicht vertrüge, ja sich öfters voll söffe, was ich davon hielte?

E. Wenn er dergleichen thäte, so wäre er noch nicht so gut als die Pharisäer, denn die hätten solche grobe Dinge nicht gethan, sondern hätten sich von Anderen dadurch, daß sie nicht in groben Lastern gelebt, mit distinguiret.

Der Castellan aber antwortete sich mit großer Dreistigkeit und sagte: Er wäre der bußfertige Zöllner, tränke sich auch nicht voll, denn die Trunkenbolde würden das Reich Gottes nicht ererben. Rex aber rufte aus den Lakayen einige Zeugen wider ihn auf, worauf er still ward.

Mein Gedächtniß reicht nicht hin, Alles, was über Tafel geredet worden, anzuführen. Es gehet bunt durcheinander. Rex und Regina bezeugten viele Hochachtung gegen den seligen Herrn Professor Francke, und diese (Regina) referirten insonderheit, daß, da er das letzte Mal in Berlin gewesen, ihre kleine Tochter ihn hätte auf den Backen gestrichen, und geweinet, da sie sie hätten wieder von ihm nehmen wollen. Es hätte ihm in seinen weißen Haaren so wohl gelassen".

Eine allerliebste Episode möge die Proben aus dem interessanten Tagebuch schließen. Freylinghausen erzählt: „Heute ward ein Deserteur gebracht, der in Potsdam sich in einen Wagen voll Stroh einpacken lassen und also fort practiciret hatte, in Breslau aber wieder Dienst genommen, jedoch auch da bald wieder davon gelaufen, worauf ihn die Dragoner bekamen, die ihn auch hierher brachten, und war er vermittelst einer eisernen Stange an beiden Füßen geschlossen" — fährt er in seiner Schilderung der Königlichen Tafel fort:

„Der andere Printz (der damals fünfjährige Prinz August Wilhelm) machte ein artig interscenium, indem er anfing dem König die Hände zu küssen und an den Backen zu streichen. Da R. fragte: „Du wilst gewiß was haben." Printz: „Ja, Papa." R. „Was denn?" P. „Laß doch den langen Kerl, der weggelaufen ist, nicht anhängen." R. Lächelte dazu, gab aber keine positive Antwort. Regina aber ließ mercken, daß ihr die intercession lieb wäre. Der General Seckendorff und Grumkow secundirten den kleinen Printz. Worauf Rex anfieng, den Printz zu küssen und ihn lange in solcher positur in den Armen zu halten. Da denn die Königin, ohne daß es Rex wahrgenommen hätte, mir mit dem gantzen Kopf und Augen winckete, daß ich was dazu reden solte. Da ich denn zu dem kleinen Printz sagte: „Ihro Hoheit, Ihre Fürbitte wird bey des Herrn Vaters Majestät ohne Zweifel kräftiger seyn als 10 suppliquen. Denn die Barmhertzigkeit rühmt sich doch immer wider das Gerichte. Dies schien der Königin recht zu seyn. Darauf der König sagte: „Es ist eine schwere Sache." E. Blutschulden wären wohl nicht pardonnabel, in dergleichen Fällen aber, wie dieser wäre, könnten Ihro Majestät schon Gnade vor Recht ergehen lassen. Welchem die beyden Herren Generals zu meiner Rechten und Lincken beistimmten. N. B. Der Printz hatte schon Tages vorher, instructus a matre Regina, diese Fürbitte einlegen sollen, aus Furcht aber, daß der Papa (wie er gesagt hatte) möchte böse werden, hatte er es unterlassen und nur Caressen gemacht, ohnerachtet die Generals Seckendorff und Grumkow ihm den Weg zu bahnen suchten mit diesen und dergleichen Fragen und Reden: „Der Printz will gewiß was haben, daß er solche Caressen macht." item. „Der Printz hat gewiß was auf seinem Hertzen, das Er sagen will." it. „Nun, sagenSie es heraus. Wenns was Guts ist, wollen wir Ihnen alle helfen mitbitten." Er konnte sich's aber doch nicht überwinden, daß Ers angebracht hätte. Regina aber hatte Ihm darauf nach der Mahlzeit gedrohet, wenn Ers nicht sagen würde, daß Er die Ruthe kriegen solte, welches Sie mir selbst folgenden Tages erzählte, und wie Sie sich mit darauf verlassen hätte, daß ich da wäre und auch ein Wort mit dazu reden würde. Princeps (Der kleine Prinz. Die Red.) hatte es sich darauf bey der Oberhof-Meisterin Kameken erkundigt: Was es denn wäre, wenn sie einen anhingen? Ob sie einem was um den Hals thäten? Obs denn weh thäte? Ob man auch daran stürbe? Es blieb nun hiebey. Doch konnte man aus dem gantzen Bezeugen des Königs des Königs mercken, daß die Fürbitte wol nicht vergeblich sein würde. Es äußerte sich auch dieses folgendes Tages, indem der König sagte: Er habe den Schelm pardonniret, und den Printz fragte: Was der Kerl aber nun haben solte, wenn er nicht hangen müßte? Worauf der Printz antwortete: „Die Ruthe". Der Printz ward sofort erinnert, sich gegen Ihro Majestät zu bedanken, welches er denn auch mit Händeküssen that.

Im Feuer.

Nach der Erzählung eines französischen Hauptmanns. (Von A. v. W.)

Seit Jahren kenne ich den alten Herrn. Man nennt ihn „den Kapitän" — vielleicht bloß wegen des ausgeblaßten rothen Ordensbändchens, das er im Knopfloch trägt; jedenfalls kennen nur wenige ihn unter seinem wirklichen Namen. Sein verschlossenes Wesen hält die Neugierigen fern. Aber ich hatte in den grauen Augen des alten Mannes eine so tief schmerzliche Schwermuth gelesen, daß ich deren Geheimniß ergründen wollte. Ich unternahm es, sein beharrliches Schweigen zu besiegen. Eines Tages, als ich schon nahe daran war, mein Vorhaben aufzugeben, erzählte er mir plötzlich, als ginge das Herz ihm über, ohne innezuhalten, die folgende Geschichte, die ich nie vergessen werde:

„Sie halten mich für sehr alt?" — so begann er. „So etwa fünfundsiebzig, nicht wahr? Ich bin kaum sechzig. In dem Augenblick, da der Krieg gegen Deutschland ausbrach, war ich Kapitän bei den Jägern zu Fuß und zählte einundbreißig Jahre. Nun rechnen Sie selbst nach.

Ich stamme aus den Vogesen, aus einem kleinen Dorfe nahe der Grenze. Bei Beginn des Krieges wohnten dort meine Mutter und meine Schwester, und obwohl mein Bataillon, das unter dem Befehl des Generals Cambriels stand, in derselben Gegend manövrirte, so hatte ich doch seit zwei Monaten keinerlei Nachricht von ihnen erhalten. Aber ich zweifelte nicht daran, daß sie vor dem drohenden Einmarsche des Feindes geflüchtet seien. Hatten doch Verwandte, die in der Bourgogne lebten, sich zu ihrer Aufnahme gern bereit erklärt. Eines Morgens — es war am Tage nach dem Gefecht bei Bruyères — erhielten wir den Befehl, uns im Eilmarsche auf mein Heimathdorf zurückzuziehen, und uns darin, mit der Aussicht auf einen baldigen Angriff, zu verschanzen. Sie werden verstehen, welch furchtbaren Schreck ich empfand, als ich bei unserer Ankunft Beide, Mutter und Schwester, in unserem alten Hause fand, überglücklich mich wiederzusehen, aber sonst ganz ruhig und ohne eine Ahnung der Gefahren, die ihnen bevorstanden.... Der Bataillons-Kommandeur hatte bereits damit begonnen, das Dorf zur Vertheidigung einrichten zu lassen; überall waren Soldaten beschäftigt, Schützengräben auszuwerfen, Schießscharten in die Mauern zu brechen, die Straßen mit Karren und Eggen zu versperren. Meine Kompagnie bekam den Auftrag, eine Barrikade zu besetzen, die gerade am Ende der Straße, in der sich unser Haus befand, errichtet worden war.

Schnell hatte ich meine Anordnungen getroffen: der erste Zug hinter die Barrikade, unter dem Befehl meines Leutnants, eines tapferen Jungen, auf den ich mich verlassen konnte, — der zweite Zug weiter zurück, zur Besetzung der Fenster und zur Bewachung der Seitenstraßen, um zu vermeiden, daß wir umgangen würden.

Wir hatten kaum unsere Stellung eingenommen, als das Feuern bei den Vorposten anhub. Die Preußen rückten in der Uebermacht an, und die Unsrigen mußten zurückweichen. Der Sturm auf das Dorf begann.

Neben meinem Leutnant hinter die Barrikade gekauert, konnte ich meine Augen nicht von dem alten Hause abwenden, das da kaum hundert Meter entfernt von mir lag und das Liebste barg, was mir auf dieser Welt noch blieb.

Inzwischen näherte sich uns das Gewehrfeuer immer mehr und wurde bald betäubend laut. Der Feind griff von drei Seiten gleichzeitig an. Mit furchtbaren Salven empfangen, setzte er trotzdem seinen Vormarsch unaufhaltsam fort, die riesigen Verluste, die er erlitt, durch immer neue Kräfte ersetzend.

Schritt um Schritt wich unsere vorderste Linie zurück. Bald zeigten sich am Ausgange der Straße einige Helmspitzen, dann noch mehr und immer mehr!. Jetzt war die Reihe an uns, uns zu vertheidigen.

„Achtung, Leute!" sagte mein Leutnant mit ruhiger Stimme.... „Zur Salve!.... Dreihundert Meter.... Legt an!.... Er konnte sein Kommando nicht vollenden, — eine Kugel traf ihn mitten in die Stirn und streckte ihn todt nieder.

Mit einem Satze stand ich an der Stelle des Leutnants. „Zur Salve!" wiederholte ich mit lauter, befehlshaberischer Stimme, welche die Ordnung sofort wiederherstellte.... „Zweihundert Meter!.... Legt an!...."

Da, Herr, in dem Augenblick, als ich „Feuer!" kommandiren wollte, geschah etwas Furchtbares!

Die Thür unseres Hauses öffnete sich, und ich sah meine Mutter heraustreten, in ihren Armen meine ohnmächtige Schwester tragend.... Sie kam zu mir, die Arme, um Schutz und Hilfe zu suchen, und bei jedem Schritt wankte sie unter ihrer theuern Last. Und hinter ihr, schneller als sie, nahte der Feind, den es um jeden Preis aufzuhalten galt. Warum kam sie, warum verließ sie das Haus? Ich verstand es nur zu gut, als ich sah, wie blinkende Helmspitzen an den Fenstern erschienen. Das Haus war umgangen und besetzt worden!....

Ich will es nicht versuchen, Ihnen den Kampf zu schildern, der mein Herz zerriß.... Sie waren kaum noch dreißig Meter entfernt, vor den Gewehren meiner Soldaten, die, den Finger am Hahn, auf mich warteten. Nicht „Feuer!" kommandiren, das hieß meine Soldatenpflicht mißachten, das bedeutete den Verlust der Barrikade!

Ich will nicht fragen, was Sie an meiner Seite gethan hätten. Ich, Herr, ich kommandirte: — „Feuer"....

Und über die Barrikade wegspringend, meine Leute mit mir fortreißend, warf ich mich mit hochgeschwungenem Säbel der feindlichen Angriffskolonne entgegen, die dem Anprall nicht Stand zu halten vermochte.

Das alles ging schneller vor sich, als ich es zu erzählen vermag. Im Laufen hatte ich mit dem Fuße zwei todte, von vielen Kugeln durchbohrte Frauenkörper berührt. Ich war trunken, bewußtlos, wahnsinnig!

Was sich dann ereignete, — ich weiß es nicht mehr! Ein einziger Gedanke beherrschte mein Hirn: tödten und mich tödten lassen. Ich schlug zu wie ein Toller!....

Und gerade, weil ich den Tod suchte, wollte der Tod mich nicht."

* * *

Der Kapitän hatte die letzten Worte mit dumpfer Stimme gesprochen, die wie in Schluchzen klang. Und ich sah zwei Thränen langsam seine Wangen hinabgleiten. Dann sagte er:

„Nach dem Kriege habe ich meinen Abschied genommen. Heute, da ich mich Ihnen anvertraut habe, fühle ich die Last meines Kummers etwas weniger schwer...."

Ueberbleibsel aus alter Zeit.

Viele Gebräuche im gesellschaftlichen Leben finden in vergangenen Zeiten ihren Ursprung, wo sie freilich eine andere Bedeutung hatten. So stammt der Handschlag davon her, daß er vor jedem Kampf als Gelöbniß galt, ehrlich zu Werke zu gehen; die Verbeugung von den Kriegsgefangenen, die ihr Haupt dem Beile des Henkers neigten; das Hutabnehmen von dem Abnehmen des Helmes, wenn man sich für überwunden erklärt; die Sitte, nicht zu Dreizehn zu speisen, von der Abendtafel Jesu Christi, an der sich der Verräther Judas Ischarioth befand. Die Haarpfeile waren ursprünglich kleine Dolche, damit das Weib wie der Mann nicht der Waffen entbehrte; die Halsketten schreiben sich von den Stricken und Halsbändern her, welche die Sklaven trugen, wogegen die Ohrringe als ein Zeichen der Freien galten.

— Galgenhumor. — Mann: „Liebes Frauchen, weißt Du auch, daß es nächsten Mai fünfundzwanzig Jahre werden, daß Du die Hosen an hast?"

Seite 9—16.

Sonntagpost

Seite 9—16.

Chicago, Sonntag, den 4. Februar 1900.

Für die „Sonntagpost."

Der „reiche" Schwiegersohn.

(Humoreske von Albert Weiße.)

Es war noch in der „guten" alten Zeit. Da gabs noch keine Union, die als gutes Menschenrecht für ihre Mitglieder, die Grocery-Clerks, den siebenten Tag als Ruhetag forderte. Da wußte man noch nichts von den so verhaßten Departements-Stores, die — man denke — den Kunden die Augen öffnen, wie billig man kaufen kann; unbekannt waren die Waage-Inspektoren, die nicht nur verlangen, daß die Waagen „richtig wiegen", sondern sogar, daß auf denselben richtig gewogen wird. In der guten alten Zeit, was wußte man da viel von Ablieferungswägen für Privatkunden?

Fünfzehn bis zwanzig verschiedene Düten, Packete etc. verstand eine Hausfrau um sich und an sich unterzubringen; — wie das Härten des Kupfers eine scheinbar verloren gegangene Kunst, — da sich heutzutage schon um einer Kleinigkeit wegen der Ablieferungs-Gaul oder -Junge in Trab setzen muß. In der guten alten Zeit, wer hatte da nöthig, sein schönes Geld für „Cash Registers" fortzuwerfen? Gestohlen wurde zwar auch ebenso gut, wie jetzt mit den Dingern; aber hin und wieder faßte man doch einen unsicheren Kantonisten mit einem markirten Dime, den man meuchlings in die „Till" praktizirt hatte, ab. — Wer wußte Etwas von „Trading Stamps"? Dieser Erfindung des Teufels, die den armen Grocerymann vor die Alternative stellt: „entweder zu betrügen oder mit geringem Verdienst fürlieb" zu nehmen. —

Ja, die guten, alten Zeiten für den Groceristen sind dahin. Heutzutage haben sich Gesetzgebung und Fortschritt an seine Sohlen geheftet. Jeder an eine. Will er auch nur ein ganz klein wenig vom rechten Wege abweichen, dann kitzelt ihn das Gesetz, und will er sich ausruhen, es sich gemüthlich machen, dann kitzelt ihn der Fortschritt, d. h. die Konkurrenz droht, ihn zu überflügeln. In den guten, alten Zeiten da nahm's nicht lange, bis er's zum Häuschen gebracht hatte. Die Seefische, die, an Norwegens rauher Küste gefangen, als holländische Fettheringe verkauft wurden, hatten bald das Baumaterial angeschwemmt und die Sparsamkeit am Gewicht setzte ein Stockwerk nach dem andern darauf.

In dieser guten alten Zeit noch war's, als er seine Grocery an der Milwaukee Avenue betrieben hatte, der alte Hiebutzer. Jetzt wirthschaftet darin sein Schwiegersohn. Der sollte mit der „neuen" Zeit fertig werden! Wenn's Einer konnte, der war's! Der war auch mit ihm fertig geworden. Er hatte ihn überlistet, ihn, den alten Hiebutzer, den seine Kunden, die polnischen Frauen „alter Fuchs" genannt hatten, ihn, der noch neulich erst drei Advokaten seines Gegners in einem Grenzstreite ein X für ein U vorgemacht hatte. Eigentlich überlistet hatte ihn sein Schwiegersohn nicht, er, der alte Fuchs, war in die Falle gegangen, die er sich selbst gestellt hatte.

Verflossenen Neujahr waren's fünfzehn Jahre gewesen. Da war ihm eines schönen Morgens in der Zeitung eine Annonze aufgefallen; ein frischeingewanderter Kommis in der Materialwaaren-Branche sucht unter den bescheidensten Ansprüchen Stellung. — Schon längst hatte er einer geschulten, tüchtigen Arbeitskraft bedurft, aber er hatte sich mit Lehrbuben, die niemals auslernten, beholfen, seine Frau und Tochter mußten den ganzen Tag im Laden mitarbeiten, denn er hatte einen heillosen Respekt vor den Ansprüchen, die ein Mann, der sein Geschäft verstand, machen würde. Aber diese Annonze enthielt Wasser auf seine Mühle. — Drei Vortheile standen dem Stellensuchenden in den Augen des Herrn Hiebutzer zur Seite. Er war grün — also noch nicht berührt von dem verderblichen Einfluß seiner anspruchsvollen amerikanischen Kollegen, mit geringem Lohn zufrieden — er hatte sein Geschäft draußen gelernt — Hiebutzer wußte aus Erfahrung, daß, wenn diese „gelernten Kaufleute" wie sie sich selbst, „diese Häringsbändiger", wie sie vom spottlustigen Volksmunde genannt werden, hier in einer Grocery Beschäftigung finden, sie in kurzer Zeit ganz ausgezeichnete Verkäufer abgeben — und drittens, und das war die Hauptsache: er sprach polnisch. Die Kenntniß der polnischen Sprache war in seinem Geschäfte geradezu ein Kleinod! Was hätte er darum gegeben, wenn er dies Kleinod besessen! Aber es war eine Unmöglichkeit! Anfangs hatte er versucht, schüchtern versucht, ein Wort herauszubringen, aber der bloße Versuch hatte ihn in Gefahr gebracht, seine Zunge zu zerbrechen, und die polnischen Weiber hatten gelacht, daß sie sich die Seiten hielten. — Ebenso war es seiner Frau ergangen. Die Einzige, die noch ein paar Brocken herauskriegte, war seine Anna. — Er beantwortete also die Annonze und am nächsten Tage stellte sich der Petent vor: Franz Schmidt aus Kopitkowo bei Danzig, gelernt bei Otto Kraschutzki — Wein- und Materialien-Geschäft in Garnsel. — Das ging ihm ja, wie am Schnürchen! Der alte Hiebutzer betrachtete ihn erstaunt. Das sollte ein „Grüner" sein! Du lieber Himmel! Der trat ja so sicher, so selbstbewußt auf! Mit einer Kennermiene sah er sich in dem Laden um, als wenn er nicht in einem polnischen Krähwinkel, sondern in der Großstadt Chicago in die Geheimnisse der Fässer und Schubladen eingeweiht wäre. — Den vierten, aber größten Vortheil übersah Hiebutzer, nicht so seine Frau und am Wenigsten seine Anna, nämlich, daß er ein ganz ausnehmend hübscher, junger Mann war. — Aus seinem frischen Gesichte schauten ein Paar schwarze, kleine, lebhafte Augen so vergnügt, als wäre die Welt eitel Glück und Sonnenschein. Alle seine Bewegungen wurden so schnell und elegant ausgeführt, daß man annehmen konnte, sein Lebensberuf sei die Ausübung der Gymnastik, einer Kunst, die auszuüben in Wirklichkeit ihm nur beim Voltigiren über den Ladentisch Gelegenheit gegeben war..

Während Mutter und Tochter so ihre sehr zu Gunsten des zukünftigen Gehilfen ausgefallenen Betrachtungen anstellten und der Betrachtete sich bereits mit ein Paar Frauen in eine lebhafte Unterhaltung in polnischer Sprache eingelassen hatte, wand sich der „Boß" in Schmerzen. — Sein Anstandsgefühl und sein Geiz waren sich in die Haare gerathen. „Sieben Dollars die Woche und Board", sagte der Anstand, er kann ja polnisch, wie Wasser. „Dummheiten", knurrte der Geiz, „drei Dollars ist genug, er kann kein Englisch und ist grün!" „Ich würde mich schämen, die Unkenntniß eines Landsmannes in betrügerischer Weise so auszunützen!" schimpfte der Anstand, „das machen Alle so", sagte der Geiz. Und dabei blieb es. — Der Geiz machte den alten Sünder beredt. Hiebutzer schilderte in rührenden Worten die harte Noth der schweren Zeit und die schwere Zeit der harten Noth, mit der die Geschäfte jetzt zu kämpfen hätten, er wies auf die gute Gelegenheit für ihn hin, in seiner Familie — hier verbeugte sich der Jüngling graziös vor den „Ladies" — Englisch zu lernen, dann folgte ein geschichtlicher Rückblick auf die Laufbahn berühmter Männer, die klein angefangen hatten, und endlich platzte er mit der Drei-Dollars-Offerte heraus. Wider Erwarten ging unser Freund darauf ein, ohne sich eine Minute zu besinnen. Schon am nächsten Tage trat Franz Schmidt mit der offiziellen Benennung „Frank" ein. Vater, Mutter und Tochter übernahmen wetteifernd das Lehramt, denn auch der „beste gelernte Kaufmann" muß in diesem Lande lernen, viel lernen. Die Sprache allein ist es nicht.

Andere Kenntnisse sind ebenso nöthig. Man muß lernen, daß der Schinken, der einst einen integrirenden Theil eines Kansas'er Borstenthiers bildete, ein westphälischer Schinken ist, daß die echte Braunschweiger Leberwurst nicht weit her — weil sie ein wichtiges Nebenprodukt unserer Stockyards ist; man muß lernen, daß nur in der grauen Theorie und in Rechenbüchern unserer unschuldigen Kinder das Pfund sechszehn Unzen hat und tausenderlei mehr!

Frank begriff schnell. In einigen Tagen konnten ihn seine Lehrer auf die Kundinnen selbstständig loslassen. Wenn diese aber die Sünden des alten Hiebutzer an diesem „Grünhorn" heimsuchen zu können und durch Flankenangriffe auf unbeschützte Apfelbarrels Rache für früher erlittene Einbußen zu nehmen suchten, Franks wachsames Auge verhütete den Frevel. Und statt entwendet, wanderten die Aepfel doppelt bezahlt mit nach den heimischen Penaten der would be-Rächerin. —

Im Uebrigen verstand es Frank vortrefflich, sich bei allen Kundinnen zum Hahn im Korbe zu machen. Frank hier, Frank da, Frank allerwegen! Er wurde der erklärte Liebling der Kundschaft. Und nicht allein diese, auch die Familie Hiebutzer hatte ihn sehr lieb gewonnen. Der Alte aber verrieth es mit keiner Miene. Er fürchtete, Frank werde ihn um Gehaltserhöhung angehen. Was könnte er in einem solchen Falle thun? Und wenn es ihn ruinirt hätte (!!!!), einen Dollar per Woche hätte er ihm zulegen müssen.

Für die Frauen, Mutter und Tochter, fiel aber dieser Grund fort, ihr Wohlwollen dem freundlichen jungen Manne vorzuenthalten. So schien denn die Sonne der Gnade vom weiblichen Firmament in vollen, warmen Strahlen auf den Glücklichen, und da die Frau Hiebutzer nicht bloß seine Prinzipalin, sondern auch seine Boardingsfrau, auf gut deutsch seine „Speisemutter" war, so konnte sie dieses Wohlwollen in recht praktischer Weise bezeigen, indem sie ihm die besten Bissen von der wegen des Alten Nörgelei etwas mager besetzten Tafel zuschanzte. „Philippsknochen" nennt der Berliner Volkswitz solche aus besonderer Gunst servirte, namentlich beim Militär sehr beliebte, fette Bissen! — Der Anna standen diese Mittel nicht zu Gebote. Um aber hinter ihrer Mutter nicht zurückzubleiben, was that das Mädel? Sie verliebte sich bis über die Ohren in Frank. — Und Frank? Frank kannte ein gutes Ding, wenn er es sah! Dieses reizende junge Mädchen liebte ihn, den armen, frisch eingewanderten Fremdling! Sie war reich, jung, gebildet; sie war die Tochter seines Prinzipals — wenn seine Gedanken aber auf diesen stießen, dann allerdings sank das Thermometer seiner Hoffnungen auf den Gefrierpunkt; doch wenn er ihr in die süßen Augen sah und in jedem Blick das beseligende Glück einer erwachenden, reinen Liebe las, dann jubelte es laut in seiner Brust! — das in seinem Herzen entzündete Feuer mußte er dämpfen — nur unter der Asche der gesellschaftlichen Höflichkeit durfte es weiter glimmen — loderte es zur offenen Flamme auf, dann lag die Gefahr nahe, daß der kalte Wasserstrahl eines väterlichen Machtgebots die Flamme vollständig erstickte — Hangen und Bangen in schwebender Pein!

Die Mama, um mit unserem branstigen Bilde fortzufahren, hatte längst Lunte gerochen! — Ihr war's recht, sehr recht. Frank war ein Schwiegersohn nach ihrem Herzen! Aber was wird der Otto dazu sagen? Lieber würde er die Anna mit eigener Hand erdrosseln und sich im See ertränken, ehe er so einen armen Schlucker in's Haus nehmen würde. Sie kannte ihn und ziterte vor den Dingen, die da kommen würden! Aber unverhofft kommt oft. — Eines schönes Tages ruft der alte Hiebutzer seine Frau zur Seite, und auf Frank und Anna deutend, die im Bedienen der Kinder wetteifern, fragt er sie — ein Blitz aus heiterem Himmel wäre ihr nicht unerwarteter gekommen —, ob die Beiden nicht ein schönes Paar abgeben würden. Sie kann vor Staunen nicht antworten. „Und", fügte er hinzu, „zu meiner Freude habe ich bemerkt, daß der Frank die Anna sehr gern hat. Wenn Du auf die Anna einwirken könntest und aus den Beiden ein Paar würde, Frau, dann wäre ich der glücklichste Schwiegervater. Na, das wollte sie schon bestens besorgen; dazu war sie ja wohl die Nächste, wie die Frau Pastorin in den „ollen Kamellen". Aber was war in ihren Alten gefahren? Sie war doch gar zu neugierig, dahinter zu kommen, und so „tippte" sie ganz leise mit der Bemerkung an, daß der Fleiß Franks völlig seine Armuth aufwöge. „Arm?" fragte er zurück. „Wofür hälst Du mich denn? Frank ist reich, unermeßlich reich!" Weiter war aus ihm nichts heraus zu bekommen. Im Gegentheil, er verbot ihr, über dieses Thema jemals wieder weder mit ihm, noch mit Jemand Anderem zu reden. Alle irdischen und ewigen Strafen sollten sie treffen, wenn sie nicht reinen Mund hielt! — Vor allen Dingen sollte sie sorgen, daß eine Hochzeit — und zwar so bald als möglich zu Stande kommen sollte.

* * *

Drei Block im Umkreise von der Hiebutzer'schen Grocery schüttelte man den Kopf! „Wer hätte das geglaubt?" „Hab ich's nicht gleich gesagt?" „Nein, so was!" „Der alte Gauner hat doch ein Herz für seine Tochter." „Unsinn! Wer weiß, was dahinter steckt." „Es soll ja ein deutscher Baron sein." Das waren so einige Aeußerungen, die das Kopfschütteln begleiteten, als sich die Kunde von der in aller Stille vollzogenen Hochzeit in der Nachbarschaft verbreitete. — Der alte Hiebutzer strahlte förmlich, wenn man ihm zu seinem Schwiegersohne und nunmehrigem Partner Glück wünschte. Die offenen und versteckten Andeutungen, daß man von so einem, in der Wolle gefärbten Gauner gar nicht so viel Anstand erwartet hatte, schienen ihm ein ordentliches Vergnügen zu machen. Er lächelte dazu nur so recht niederträchtig ironisch, kniff die Augen zu nd dachte: O, Ihr Esel! . . .

* * *

Vier Wochen eitel Glückes und Freude waren dem jungen Ehepaar ach, viel zu schnell entflohen! Es ist Franks Geburtstag! Sein liebes Weibchen, seine gute Schwiegermutter, hatten ihn mit Gaben der Liebe überhäuft! Da erschien auch sein Schwiegerpapa, der Senior-Partner der Firma Hiebutzer & Schmidt! Der sah so glücklich aus, als wenn ihn die gesammte Kaufmannschaft Chicagos zum Ehrenpräsidenten der Börse erkoren hätte! — Mit großer Umständlichkeit entnahm er seiner Mappe einen Zeitungsausschnitt und einen Brief. — „Dies ist mein Geburtstagsgeschenk", sagte er feierlich! — „In diesem Zeitungsausschnitte wirst Du, Franz Schmidt aus Kopitkowo bei Danzig als Erbberechtigter von dem General-Konsul in New York zur Erhebung einer Erbschaft in Deutschland gesucht, und in diesem Schreiben theilt mir auf meine Anfrage derselbe mit, daß die Erbschaft zwischen 400 und 500 Tausend Mark betragen".

„Wann bist Du denn in den Besitz dieser Zeitungs-Notiz gelangt?" fragte Frank. — „Einige Tage nach Deiner Hochzeit fand ich hinter alten Fässern ein Exemplar von den „Nachrichten aus Deutschland und der Schweiz". Darauf schrieb ich sofort den Brief an den Konsul". —

Frank brach in ein unbändiges Gelächter aus! Bestürzt sah ihn sein Schwiegervater an. — Sollte die Freude über die große Erbschaft ihm den Verstand geraubt haben? — „Darin finde ich doch durchaus nichts Lächerliches", warf die Mama ein. — „Du hast Recht, liebes Mamachen, die Sache ist durchaus nicht lächerlich, aber sie ist wunderbar, höchst wunderbar! — Ist es nicht ein Wunder, daß der Herr General-Konsul — sieh' nur das Datum — sechs Monate zuvor antwortet, ehe Papa nach seiner Angabe (o, ich Esel! dachte dieser) bei ihm wegen der Erbschaft anfrägt? — ist es nicht ein Wunder, daß Papa die Zeitung, die mir vor 6 Monaten aus meinem Zimmer abhanden gekommen ist, unlängst im Store hinter Aepfelbärrels findet? Wunderbar ist es auch, daß es in einem so kleinen Orte, wie Kopitkowo, zwei Leute gibt, die den so seltenen Namen Franz Schmidt tragen, und noch wunderbarer ist es, daß der Eine, der Sohn eines steinreichen Müllers und der Andere der Sohn eines armen Lehrers ist, und daß Beide nach Amerika auswandern! Der Andere bin ich — aber ob ich reich oder arm, ich bin glücklich im Besitz eines solchen Weibchens und solcher Schwiegereltern, — nicht wahr, Papa?"

* * *

Der Alte hat Nichts mehr zu sagen gehabt. Der Schlag war zu fürchterlich! — Er hat dem Frank das Schlachtfeld überlassen! — Aber Jemand in der Familie muß doch ein Wörtchen über diese Sache haben fallen lassen, denn hin und wieder hält ihn ein guter Bekannter mit der Frage auf: „Du, Hiebutzer, wieviel hat doch Dein Schwiegersohn eigentlich geerbt?"

Der Schuhplattler.

Ein Bild aus den bairischen Bergen von H. A. Revel.

Kennt ihr den Sepp? Den Sepp Rauthaler, den schneidigsten Bauernburschen der Almgegend um Tegernsee? Den Sepp mit seinem Gemsbuschen am Lodenhütl, wenns regnet — mit der Spielhahnfeder, wenn d' Sonn lacht?

Sie kannten ihn alle dort oben auf der Alm und im Thal — die Einheimischen und die Auswärtigen. Hatte der Rauthaler Sepp doch so oft Fremde hinein in die schweizerischen Berge geführt, mit lautem „Juchaza" die höchsten Gipfel erklimmend.

Und besonders das Weibsvolk! War doch keiner so fesch und so schneidig auf dem Tanzboden wie er. Dort ist's, wo die Lieb' erwacht, dort aber auch ist's, wo der Neid gährt, woher die Rache stammt.

Sobald er das Tanzlokal betrat, warf er der Musik einen Thaler zu. Dann nahm er sich die schönste Dirn und tanzte mit ihr zweimal herum. Die Käser, (Almer, welche Käse zubereiten) hatten ihren eigenen Tisch. Lauter stramme, herrliche Gestalten — treue Gesichter mit ehrlichen Augen. Dann tanzten sie ihren Schuhplattler, und keiner erreichte in dieser Kunst den Sepp; die rechte Hand hielt er mit gewendeter Handfläche über die Schulter, und mit dem rechten Fuß nach oben ausschlagend, erreichte er die Hand, was ihm Keiner nachmachte.

Zwei Stunden von Reith im Winkel zu steigen war's, wo die Käserhütte des Sepp lag, worin er und sein Hund Spezi hausten. Und wenn es dunkelte und die Almwiese sich mit dem tiefen Blauschwarz der sie umgebenden Tannen vermählte, wenn die Bergesgipfel in weiter Höh purpurn erglühten, da schlich sich Sepp durch den dämmernden Wald, von Spezi begleitet, der den Weg ganz genau kannte — hinüber zum Nachbaralm, wo die blonde Resl auf ihren Bua wartete. Zwei jauchzende Jodler von hüben und drüben verkündeten sein Kommen und ihr Erwarten. Eh die Sonne stieg, verließ er sein Dearndl, und der leuchtende Tag fand ihn schon wieder bei der Arbeit.

Samstag ging's hinunter ins Dorf schuhplatteln; natürlich war Resl auch dabei und von Sepp im Tanzen bevorzugt. Selten sah man sie in eines anderen Arm als in dem Sepps. Natürlich regte sich in dem Herzen der Holzer und anderen Bauernburschen ein gewisser Groll, doch Keiner wagte es, mit dem riesenhaft gebauten Sepp anzufangen.

Schon lange hatte der „Kommandant", wie dort der Gendarmeriewachtmeister genant wurde, ein böses Auge auf den Rauthaler, insbesondere da er diesem nichts Strafbares nachweisen konnte und Sepp ausnahmsweise nicht wilderte. Er nahm jede Gelegenheit wahr, Sepp durch kleine Sticheleien zu reizen und ihm den ungebildeten Bauernburschen vorzuwerfen. Er als „Städter" glaubte sich rasch die Herzen der Dirnen zu erobern; doch diese gingen ihm scheu aus dem Wege, verletzt durch die brutale Art und Weise seiner Anträge, welche zeigten, daß er die Bauernmädels nicht für volle Menschen ansah. Besonders auf Resl hatte er sein Aug geworfen. Doch sie würdigte ihn keines Blickes und wies alle seine Anträge auf dem Tanzboden schweigend zurück.

Der „Kommandant" erkannte bald, daß zwischen Sepp und der Resl etwas innigere Beziehungen vorherrschten, und begann zu spioniren. Mehr als einmal ertappte er den Mädchenwilderer auf seinem nächtlichen Gang, und bald war es ihm Gewißheit geworden, daß Sepp der Bua der Resl war.

Zu einem Tanzabend, den die Käser veranstaltet hatten, war auch der Kommandant geladen worden. Es war bereits die Damenwahl, als Sepp den Tanzboden betrat. Ohne sich weiter zu besinnen, keck und übermüthig, wie er war, ging er auf sein Resl los und führte sie zum Tanz, ohne erst lange abzuwarten, bis ihn ein Mädel geholt hätte. Ein Thaler um den andern flog auf den Musikantentisch, und bald hatte Sepp fast seine ganze Baarschaft verlanzt.

Während der Pause kam der Kommandant auf Sepp zu und sagte ihm höhnend: „Du hast wohl nit wart'n können, bis daß'd selber von aner Dirn g'holt wirst, Du muaßt ja wiss'n warum."

„Dös geht di wohl nix an, Kommandant", gab ihm Sepp finster zurück. „Wir san hier z' Haus, und Du bist nur der G'ladene. Kümmer' Di um Dei Sachen und laß mi zufrieden."

„Brauchst nit glei so aufz'fahre, Sepp. I mein' halt nur, wennst so weiter thuast, wird Dei Dirn ohne Kränzel zum Altar geh'n können."

Eine Blutwelle schoß in Sepps Gesicht. Doch er hielt sich zurück. Er steckte die Finger in den Mund und ließ einen schrillen Pfiff ertönen. Die Musik verstummte, und die Burschen sammelten sich um den Sepp. „Buabn, de is einer, denn's bei uns herinet nit behagt. Vielleicht g'fallt's ihm draußt besser. Kommt's — Helft's mer!" Und ehe sich's der Kommandant versah, war er an die Luft gesetzt.

Folge davon war, daß der Kommandant den Sepp verklagte, und dieser auf drei Wochen eingesperrt wurde.

In des treuen und ehrlichen Aelplers Seele war in dieser Zeit eine Verwandlung vorgegangen. Eine furchtbare Bitterniß hatte sich seiner bemächtigt, und er selbst hatte sich geschworen, dem Kommandanten bei nächster Gelegenheit eine verirrte Kugel aus seinem Stutzen nachzujagen.

Er ging auf einige Zeit hinüber in die Schweiz und kam auch nach Schliersee, wo ihn Xaver Terofal schuhplatteln sah und ihn für die Dreher'sche Schlierseetruppe warb.

Freudig folgte er dem Ruf des vortrefflichen Schauspielers, glücklich, eine Gelegenheit zu finden, der Versuchung, die ihn furchtbar bedrängte, zu entgehen.

Bald war Sepp, wohin Dreher mit seinen Schlierseern kam, als erster Schuhplattler bekannt und berühmt. Er lernte die Welt kennen, sah neue Menschen, neue Sitten; doch immer mehr und mehr zog er sich schweigsam zurück, nur ab und zu mit Hans Meier oder Sepp Ertl oder dem Nickel, den jüngeren Mitgliedern der Truppe, verkehrend. Er wohnte chambre garnie, kochte seine Mahlzeiten selbst und vermied die Oeffentlichkeit.

Während sich sonst eines Aelplers Sinnen und Trachten auf das Tanzen konzentrirt, während er die ganze Woche von Sonnenaufgang bis in die Nacht arbeitet, nur um so viel zu verdienen, am Sonntag tanzen zu können, sich zu diesem Zweck selbst oft die Nahrung versagend — war ihm dies tagtägliche, gewerbsmäßige Schuhplatteln ziemlich gleichgiltig geworden. Ein neuer Ehrgeiz regte sich in ihm: Er las Zeitungen und freute sich, wenn es hieß, er sei der erste Schuhplattler. Heimlich beobachtete er die Andern, ob sie ihm gleich- oder näherkämen; und so plattelte er selbst — zum Entsetzen der unter ihm wohnenden Partien, die erst glaubten, daß das Haus einstürze — daheim in seiner kleinen, engen Stube. Die Technik wuchs, die Tempi wurden rascher, die Füße flogen höher, und Sepp war mit sich selber immer mehr zufrieden.

Die guten Rezensionen schickte er nach Haus, und die Kunde, daß Sepp ein großer Künstler geworden wäre — ja, daß er selbst vor dem Kaiser getanzt hatte, ging von Dorf zu Dorf. Jeder Brief aus seiner Heimath enthielt die innigsten Wünsche, Sepp möge doch bald wieder heimkehren und seine Kunst zeigen. Und wenn der Rauthaler Sepp allein an seinem Fenster saß und auf das Gewühl der Fußgänger, Droschken und elktrischen Wagen hinabsah, leuchtete es in seinem lieben, treuen Auge, und im Geiste sah er sich daheim auf dem Tanzboden, umringt von den Burschen und Dirnen, die ihn bewunderten; und was ihn am meisten freute, war, daß sich der Kommandant grün und blau ärgerte. Er konnte ihm nichts mehr anhaben, denn Sepp war der berühmte Rauthaler geworden, und der Kaiser hatte mit ihm gesprochen.

So träumte er sich zurück in seine lieben Alpen; er athmete Waldesluft, pflückte Alpenrosen und Genziane, sah seine Almhütten wieder, sein liebes Dorf — und dort das Reserl, das ihm zuwinkte. Eine heiße Sehnsucht überkam ihn oft, dorthin zu eilen, wo er jeden Stein, jeden Strauch, jeden Menschen kannte — und wenn er aus seinen Träumen erwachte, legte er seinen Kopf in die Hand und meinte, wie's eben nur ein Naturmensch kann.

Abends auf der Bühne, vor vollbesetztem Hause, vergaß er oft, daß das ein Berliner Publikum war; er stellte sich vor, das wären „die Seinigen da drunt'", und er plattelte wie außer Rand und Band vor Freud'. Wenn sie applaudirten und „Bravo!" riefen, dann dachte er sich: „Wie werden's erscht dahoam schrein, wenn's mi jetzt platteln sehn!"

Der Junge war selig in dem Gedanken, wie sie ihm daheim danken werden — was für ein Ansehen er daheim genießen werde!

Da traf ihn die Kunde, daß die Resl sich verheirathet und den Spezi, seinen Hund, zu sich genommen habe. Um seine frühere Dirn reinzuwaschen, schrieb er ihr einen Brief, worin er ihr nachträglich die Erlaubniß zur Hochzeit mit dem Miesbacher Franzl gab, „weil er doch ein Freund von ihm sei". Und ohne Haß und ohne Groll gedachte er seiner Liebsten. Sie hatte ihn ja vor der Abreise gefragt: „Sepp! Werden wir uns heirathen?" Und er hatte damals gesagt: „Nein, Resl! Schau! Du hast nix und i hob' a nix, und aus nix wird nix. Du wirst no an Mann krieg'n, der was hat — und wenn er sunst brav is, wirst glückli. Und wenn i nix hab und's Madl a net — dann bleib' i ledig". Jetzt allerdings hatte er schon so viel, um sich ein kleines Anwesen in der Heimath zu kaufen, denn er war sehr sparsam und verdiente ganz schön.

Der Sommer kam, und die Schlierseer kehrten in die Heimath zurück. Terofal und Sepp wurden besonders gefeiert und jubelnd begrüßt. Da waren sie wieder, die tiefdunklen Berge, die schwarzblauen Seeen — da war Freiheit, Luft und Licht. Und dem Sepp war's, als hätte er die ganze Zeit über nicht gelebt, seit er seine Berge verlassen — und einen Juchezer über den anderen stieß er jubelnd in die Thäler hinein.

In der ersten Woche mußte er Allen immer und immer wieder erzählen, was er gesehen und was der Kaiser mit ihm gesprochen hatte. Endlich kehrte er zurück auf seine Alm und fing wieder an zu käsen. Am Sonnabend mußte er wieder herunter nach Schliersee, weil Sonnabend und Sonntag im Bauerntheater gespielt wurde. Darauf sollte Tanz sein und Sepp zum ersten Male zeigen, was für ein herrlicher Schuhplattler er geworden sei. Sepp bebte die ganze Woche vor Aufregung, und das Käsen ging ihm nicht recht von der Hand. Im Geiste sah er schon als Schuhplattlerkönig, von den Burschen getragen — Juchu! Und die Berge erwiderten seinen jubelnden Ruf, als wollten sie ihm Glück wünschen.

Mit einem solchen Herzen voller Seligkeit stieg er in die Niederung. Der große Tanz war gekommen.

Seit vielen Jahren hatte der Tanzboden nicht so viele Menschen getragen. Erst tanzten die Andern. Endlich trat Sepp vor, warf drei Thaler auf den Tisch und plattelte los. Kopf an Kopf standen sie um ihn herum und sahen zu; 's Reserl war auch darunter, auch der Kommandant. Sepp plattelte so schön wie nie. Doch kein Jubelruf erschallte, keine Hände schnalzten oder patschten im Takt — tiefe Ruhe um ihn; nur das Stampfen seiner Almschuhe.

Die Birschen sahen sich an, — die Dirnen sahen sich an. Ja, ja! Das war der Schuhplattler, aber er war's doch nicht. Da war was „Städtsch" drunter — das war hohe Kunst, nicht der echte Naturtanz. Scheu und verdutzt sahen sie auf den Sepp, der ihnen plötzlich ein Fremder geworden war. Und die Bauern waren ihm fremd geworden. Jäh überkam ihm das Gefühl, und ihn, den es sonst auf den steilsten Höhen nie geschwindelt hatte, schwindelte es nun zum ersten Mal. Eine dunkle Scham der Röthe zog über sein treuherziges Gesicht, und er, der vor dem kritischsten Kunstpublikum nicht gezittert, zitterte heute vor seinen Heimathsdörflern.

Noch einmal drei Thaler warf er den Musikanten zu; noch einmal plattelte er los. In manchen Gesichtern zuckte es wie verhaltenes Lachen, und nur der Umstand, daß der Kaiser mit ihm gesprochen hatte, hielt das Lachen zurück.

Da ertönte plötzlich des oKmmandanten Stimme: „Dös is ja der reine Hanswurschtel word'n!"

Damit war das Eis gebrochen; ein schallendes Gelächter war die Antwort auf diese Bemerkung, und von allen Seiten riefen sie: „Hanswurschtel!" — „Hanswurschtel hat er g'sagt!"

Hilflos sah Sepp um sich herum. Am liebsten hätte er den Kommandanten niedergeschlagen; aber er sah, daß er keine Unterstützung gefunden hätte. Verhöhnt war er, verspottet — er hatte da draußen, beim Erlernen der großen Kunst, seine Urwüchsigkeit, seine Natur verloren — er war nur noch ein Fremder.

Und immer noch lachten sie, schlugen sie sich auf die Schenkel und schrien: „Hanswurschtel hat er g'sagt!"

Auch die Resl lachte und der Mirsbacher Franzl.

Das war zu viel. Er stürmte hinaus, sinnlos — weg, nur weg, hinaus in die schweigenden Wälder, die sich rauschend über ihn schlossen.

Die Resl hatte gelacht — — sie!

Man forschte nach ihm allenthalben — doch Sepp Rauthaler blieb verschollen.

Das schwache Geschlecht.

Humoreske von M. Dantler.

Er war ja kein übler Mensch, der Herr Assessor Ratte, aber seitdem er im Athletenklub war, war einfach kein Auskommen mehr mit ihm. Seine besten Freunde brachte er durch seine Prahlereien in Verzweiflung. Seine ganze Unterhaltung beschränkte sich auf die Erzählung seiner Kraftthaten. Die Bekannten lachten Anfangs heimlich, später offen, denn sie konnten sich nicht denken, in welchen seiner dürren Glieder all' die Kraft sitzen sollte. Allein das störte ihn nicht, und am Ende sah Jeder seinem Besuche mit Bangen entgegen, da er alles Erreichbare, vom einfachen Stuhl bis zur brennenden Erdöllampe zu seinen Stemmübungen benutzte. Zwar ließen ihn die Kräfte oft genug im Stiche, und noch beim letzten Gesellschaftsabend hatte ein armer, unglücklicher Stuhl zwei Beine verloren, weil er ihm zu mächtig wurde, und er ihn fallen lassen mußte, allein daran war nach seiner Aussage nur der Gelenkrheumatismus schuld.

Außer genanntem unglücklichem Stuhl hatten an diesem Abend noch ein paar junge Damen unter seiner Marotte zu leiden gehabt; er bot ihnen die tollsten Wetten an, und seine lauten Bemerkungen über das schwache Geschlecht begannen wirklich lästig und ärgerlich zu werden.

Als er aber gar seine Nachbarin in gehobener Stimmung mit dem Stuhle aufheben wollte, sie aber beinahe umgeworfen hätte, da erhob deren Bräutigam die Hand gegen ihn.

Der Erzürnte wurde zwar von seinem Freunde, dem jungen Berg-Ingenieur Ritscher, zurückgehalten, so daß ein Streit vermieden wurde, aber im Stillen planten die Beiden, wie sie das schwache Geschlecht an dem Prahler rächen könnten, und fanden auch ein Mittel, welches sie befriedigte.

Ihren Plan, der am nächsten Gesellschaftsabend ausgeführt werden sollte, hielten sie geheim, aber trotzdem munkelte man hier und dort, und am nächsten Donnerstag war der Gesellschaftsabend stärker besucht, wie jemals. Auch Ratte war zur Stelle. Man hatte ihn neben einer jungen Dame plazirt, die als zweiten Nachbar den Berg-Ingenieur Ritscher hatte, der sie mit großem Ernste als seine Kousine vorstellte. Assessor Ratte, der trotz seiner Lieblingsbemerkung über das schwache Geschlecht für holde Weiblichkeit nichts weniger als unempfänglich war, schwamm bald in Vergnügen. Seine Athletengeschichten wurden von der jungen Dame mit andächtigem Staunen aufgenommen, ja, er schien sehr zu imponiren, und dies ermunterte ihn zu immer größeren Leistungen. Ritscher und ein paar eingeweihte Freunde schürten noch die Begeisterung, und der dicke Doktor erzählte, er habe einen Athleten gesehen, der wirklich eine Dame mit dem Stuhle aufgehoben habe. Nun wurde Ratte Feuer und Flamme. Das sei auch ihm eine Kleinigkeit, und als der Kreis ungläubig lachte, erbot er sich, sofort seine Nachbarin mit dem Stuhle zu heben. Diese wehrte erschrocken ab. „Was?" schrie Ritscher, „Du willst die Dame heben? — eher hebt die Dame Dich!"

Ratte stand feierlich auf: „Was gilt die Wette?" — „Fünfzig Flaschen Rüdesheimer!" Ein Handschlag, und die Wette war perfekt.

Die junge Dame ließ sich nach einigem Sträuben bereden, die Wette mit zum Austrag zu bringen, nahm auf dem bereitgestellten Stuhle Platz, und der Assessor begann zu heben. O, Du armer Ratte! Zwei Beine des Stuhles brachte er vom Boden, aber weiter kein Gedanke. Selbst als er sich keuchend und schwitzend auf ein Knie niederließ, um besser fassen zu können, hatte er nur den Erfolg, daß seine enge Spannhose auf genanntem Knie platzte.

Endlich ließ er ab. „Der verfluchte Rheumatismus!" Aber noch war die Wette ja nicht verloren, nun mußte die Dame ihn heben, und das war unmöglich. Mit einer Art krampfhafter Erleichterung sank er auf den Stuhl, während seine Nachbarin hinter denselben trat. Ein dichter Kreis schloß sich um die interessante Gruppe. Fest legen sich die schlanken Hände der jungen Dame um den Stuhl, plastisch heben sich die schwellenden Armmuskeln aus der Form des halbengen Kleiderärmels und nun — — — das für unmöglich Gehaltene ist geschehen, der arme Assessor umklammert krampfhaft die Rücklehne, denn er schwebte im Nu über den Köpfen der Anwesenden und wurde dann mit elegantem Schwung auf den erleuchteten Tisch niedergestellt. Einen Augenblick hemmte die Ueberraschung jeden Beifall, dann aber tosendes Händeklatschen, nicht endenwollendes Bravo. Die Gesellschaft wälzte sich vor Lachen. Wie entgeistert stieg Ratte vom Tische, während Ritscher an sein Glas schlug, und Stille entstand.

„Werthe Herrschaften", begann der Schalk, „einige Verehrer der holden Weiblichkeit hatten sich verschworen, unseren Freund Ratte für seine Bemerkungen über das schwache Geschlecht zu bestrafen. Ich glaube, es ist gelungen, und damit hat der Scherz ein Ende. Sein Unterliegen war trotzdem ein ehrenvolles, denn seine Gegnerin ist. . . . (hier horchte Ratte selbst auf) ist Fräulein Elli Jurak, die berühmte Athletin des Zirkus Busch, der zur Zeit in unserer Nachbarstadt Vorstellungen gibt, und die ich zu diesem Scherze gewann". Erneuter Beifall!

Da war auch Ratte befriedigt, und zahlte gerne seine Wette. Vom „schwachen Geschlecht" aber sprach er nicht mehr, besonders, da er auch noch nach seiner Heirath manches Pröbchen von der Stärke desselben erhalten haben soll.

— Deplazirte Wendung. — Dame: „Bleiben Ihnen denn auch alle Ihre Patienten treu, Herr Doktor?" — Junger Arzt: „Bis in den Tod, gnädige Frau".

— Gutes Haus. — A.: „So, bei Barons wird so gut gelebt?" — B.: „Ja, dort kriegt sogar die Dienerschaft die — Gicht!"

Prinz Johann.

Detektiv-Roman von Ferdinand Runkel.

(2. Fortsetzung.)

Lippe wandte unwillkürlich den Blick nach dem Fenster hin. In der That, das war eine seltsame Art, Briefe zu bestellen. Mit einem Glaserdiamant hatte der Bote die äußere und innere Scheibe durchschnitten und den Brief eingesteckt. Der Commissar erkannte sofort, daß ein ungewöhnliches Werkzeug, ein Diamant mit langer Handhabe, verwandt worden sei, weil der geheimnißvolle Briefbesteller die Oeffnung in der Außenscheibe fast ebenso klein wie die der Innenscheibe gemacht hatte. Der Diamant mußte also durch die erste Oeffnung durchgesteckt worden sein, um die Innenscheibe zu erreichen.

„Nun, was sagen Sie?" fragte Geldern, nachdem er dem Polizisten Zeit gelassen hatte, die Sache ruhig zu untersuchen.

„Wer betritt vor Ihnen das Zimmer?"

„Nur mein Kassendiener Klose."

„Und er hat nichts bemerkt?"

„Nein. Als er die Jalousien aufzog, waren die Fenster noch unverletzt, das war um 8 Uhr. Um 9 Uhr betrete ich schon mein Zimmer, da steckte der Brief bereits im Fenster. Klose erklärte sich die Sache nur so: Als er die Jalousien aufgezogen und das Zimmer in Ordnung gebracht hatte, ging er auf die Straße, um das Eintreffen der Commis zu controlliren. Er bemerkte einen jungen Mann von der rothweißen Fensterreinigungscompagnie, der mit Lappen und Scheuereimer sich an meinem Fenster zu thun machte. Er glaubte, daß ich dem Manne Auftrag zur Reinigung der Fenster gegeben habe und ließ ihn gewähren."

„Hat noch Jemand diesen Mann bemerkt?"

„Jawohl, der Schutzmannsposten, der zwischen 8 und 9 Uhr hier vorüber patrouillirte."

„Sehr geschickt! Sehr geschickt! Nun geben Sie mir mal den Brief."

Der Commerzienrath reichte dem Polizisten das Verlangte. Dieser betrachtete das Schreiben erst von allen Seiten. „Englisches Format", murmelte er vor sich hin. Dann hielt er das Corpus delicti gegen das Licht: „Unbekanntes Fabrikzeichen, gewöhnliche Tinte."

Nun erst las er:

„Lieber Vater, wir sind vollkommen glücklich, ängstige Dich nicht um uns. Wir müssen noch einige Zeit verborgen bleiben, um erst eine günstige Stimmung in der Familie abzuwarten. Johann will auf den Prinzentitel verzichten und den eines Grafen Laufenburg annehmen, jedenfalls wird er den Chef des Hauses bitten, mich zur Gräfin Laufenburg zu erheben. Es fehlt uns zur Zeit nur an Geld. Ich bitte Dich, uns vorläufig etwa 100,000 Mark vorzustrecken. Stelle uns einen Check aus, den wir bei jeder Deiner Filialen honorirt erhalten können. Wir bitten Dich, diesen Check als ganz unverfänglichen, gewöhnlichen Brief abzusenden unter der Adresse: Frau Gräfin Laufenburg, Wien, hauptpostlagernd. Gib ihn aber bitte selbst auf die Post, wenn Du zur Börse gehst, vertraue ihn Niemandem anders an, selbst Deinem Kassendiener nicht. Ich flehe Dich an, uns nicht nachzuspüren. Mit herzlichen Grüßen und Küssen Deine überglückliche Rita."

„Was haben Sie beschlossen, Herr Commerzienrath," fragte Lippe, nachdem er den Brief aufmerksam gelesen hatte.

„Ich werde den Brief abschicken."

„Mit oder ohne Check?"

„Das ist doch ganz gleichgiltig, denn wir kommen durch den Brief auf die Spur der Entflohenen."

„Vielleicht! Aber nehmen wir Folgendes an: Weder Ihr Schwiegersohn noch Ihre Tochter holen den postlagernden Brief ab, sondern ein Vertrauter, den wir natürlich sofort festnehmen lassen. Wer kann den Mann zwingen, den Aufenthalt der Entflohenen zu verrathen?"

„Da haben Sie Recht. Was aber soll ich thun?"

„Genau, was Ihnen der Brief befiehlt. Sie müssen den Check absenden, denn ich vermuthe, daß der Vertraute den Brief sofort öffnen und das Geld bei der nächsten Filiale erheben wird. In Wien sind Sie ja wohl vertreten?"

Der Commerzienrath nickte.

„Gut! Wir lassen dem Mann vollständig freie Hand, beobachten ihn auf Schritt und Tritt und einmal muß er doch mit dem Prinzen und Ihrer Tochter in Verbindung treten."

„Ja, so ungefähr dachte auch ich mir den Gang der Sache."

„Aber wenn der Prinz von Guastalla von der Art ist, wie ich glaube, so steht uns noch eine Ueberraschung bevor. Indessen, mag es kommen, wie es will, einen Schritt vorwärts geht die Sache."

„Und wollen Sie nicht nach dem Fensterreiniger recherchiren, denn es scheint mir doch, daß dieser mit meinem Schwiegersohn und meiner Tochter in Verbindung steht."

„Das glaube ich noch lange nicht so unbedingt, ich suche den Helfershelfer in Ihrem eigenen Hause, der Fensterreiniger ist nur ein Mittel gewesen, den Verdacht von Innen nach Außen zu lenken — so scheint es mir. Aber ich will zur Zeit nichts sagen, der erste Eindruck ist oft falsch. Wir müssen jedenfalls zunächst in Wien recherchiren lassen."

„Wollen Sie nicht selbst hinreisen?"

„Nein, ich halte meine Anwesenheit in Berlin für unumgänglich nöthig. Ein Telegramm an die Wiener Polizei genügt vollkommen. Denn es ist durchaus keine große That, einen genau bezeichneten Menschen unauffällig zu verfolgen. Der Schlüssel zu der ganzen Affaire ist in Berlin zu suchen, und zwar glaube ich, daß wir den Thäter noch enger einkreisen können, wenn wir Ihr Haus scharf beobachten."

„Ach, Sie täuschen sich. Wem sollte sich meine Tochter anvertrauen? Und es betritt Niemand als Klose mein Arbeitszimmer."

„Ist diese Thür offen," fragte Lippe, indem er auf den Zugang zum Comptoir deutete.

„Nein, die öffne ich jeden Morgen selbst. Klose kommt über den Corridor meiner Wohnung."

„Dann hat Klose den Brief hingelegt und die Scheiben durchschnitten."

„Ach, wo denken Sie hin, Klose ist treu wie Gold."

„Einerlei, wenn niemand Anders das Zimmer betritt, als er ...."

„Und der Fensterreiniger? Den vergessen Sie ganz und gar."

„Ich sagte Ihnen doch schon, daß ich den lediglich für eine Attrappe halte. Glauben Sie, daß Morgens zwischen 8 und 9 Uhr Jemand von Außen ein Fenster mit einem Diamant durchschneiden kann, ohne von den Vorübergehenden bemerkt zu werden? Ich glaube das nicht. Es mag noch so unwahrscheinlich klingen, Klose ist der Vertrauensmann Ihrer Tochter und ich will Ihnen auch sagen, warum. Klose's Sohn wurde vor neun Jahren aus dem Haus gejagt, weil er eine Liebelei mit Ihrer Fräulein Tochter angebandelt hatte, nicht wahr?"

„Jawohl!"

„Nun, Sie haben den damals achtzehnjährigen Primaner kaum gesehen, würden ihn also heute unter keinen Umständen wieder erkennen."

„Das ist richtig."

„Ahnen Sie nun den Zusammenhang?"

„Der junge Klose und der Prinz ..? ..... Sind ein und dieselbe Person."

„Warum diese Comödie, etwa um meine Tochter zu täuschen?"

„Ihre Tochter — nehmen Sie mir das harte Wort nicht übel — ist mit im Complott. Sie spielt die Gattin des Prinzen ganz vortrefflich und zwar nur, um Sie zur Hergabe eines anständigen Heirathsgutes zu bewegen. Nachdem sie dieses erlangt, wird sie schon mit der Wahrheit hervortreten und Ihre Verzeihung und Ihren väterlichen Segen erbitten."

„Warum halten sie sich aber verborgen?"

„Das ist der einzige Punkt, der mir noch nicht klar ist. Aber darüber kann vielleicht die Wittwe Koch Auskunft geben, die Schwester Ihres Kassenboten, ich habe sie noch nicht verhört, um sie erst bei einer Dummheit zu ertappen, die sie zweifellos bei der Warnung des Pärchens begehen wird. Bis jetzt ist sie auffallend klug zu Werke gegangen, meine Späher haben nichts bemerkt. Wenn sie erst sicherer geworden ist, wird sie mehr aus sich heraustreten."

„Und Sie glauben, daß die Wittwe Koch den Aufenthalt meiner Tochter kennt?"

„Entweder sie oder Ihr Kassendiener Klose. Aber lassen Sie sich um Gotteswillen nichts merken, das könnte uns den Verlust der Partie bringen. Alle Betheiligten müssen vollkommen ahnungslos sein. Ich will jetzt weiter forschen, handeln Sie inzwischen genau nach der Vorschrift des Briefes und beobachten Sie Klose im Stillen."

Der Commissar ging und Geldern setzte sich zur Arbeit. Er erledigte zunächst seine laufenden Geschäfte, dann schrieb er einen zärtlichen Brief an seine Tochter, dem er einen Check über hunderttausend Mark beifügte. Er steckte beide Schriftstücke in ein Couvert, das er mit der Adresse der Gräfin Laufenburg versah und legte den Brief zur Seite auf den Schreibtisch, um ihn später mitzunehmen.

Als er seine Vormittagsarbeiten beendet hatte, gab er das Zeichen zum Eintritt etwaiger Geschäftsbesuche. Da kamen sie nach der Reihe herein. Der eine suchte um Finanzirung eines großen Sportunternehmens nach, der andere bat um Unterstützung für ein wissenschaftliches Institut, ein Dritter offerirte sich, volkswirthschaftliche Artikel zum Lobe des Bankhauses Geldern in die Zeitungen zu lanciren und andere mehr. Der Commerzienrath fertigte Jeden mit gewandter Liebenswürdigkeit ab, ohne auch nur das geringste Zeichen zu geben, ob er der vorgetragenen Sache sympathisch oder nicht gegenüberstehe. Aber auf dem Papier, wo er sich die Adresse angemerkt, stand schon, ehe der Besuch das elegante Arbeitszimmer verlassen hatte, die Antwort in wenigen Schlagworten. Geldern's Geheimsecretär ließ genau drei Tage verstreichen, dann beantwortete er die Gesuche nach den Notizen seines Chefs.

Als der Commerzienrath eben den letzten Petenten freundlich hinauscomplimentirt hatte, trat der Kassendiener mit einem Arbeiter in's Zimmer.

„Nun, was gibt es, Klose?"

„Ach, Herr Commerzienrath, Sie entschuldigen, der Mann von der Electricitäts-Gesellschaft will einmal nach dem Licht sehen, ich habe ihn bestellt, weil es unten im Gewölbe wieder gar nicht brennen will und da die Hauptleitung hier durchgeht ....."

„Na ja, er soll nachsehen."

Die beiden Männer mußten den Schreibtisch wegrücken, um an die Drähte zu gelangen.

Geldern wollte zur Börse gehen und griff nach seinem Paletot. Klose sprang hinzu und half seinem Chef. Diensteifrig nahm er auch den Hut vom Riegel, den Geldern aufsetzte. Noch einmal trat der Bankier zum Schreibtisch, um zu sehen, ob er nichts vergessen hatte, und er bemerkte den Brief. Aber da hatte der ungeschickte Klose beim Abrücken des Schreibtisches mit seinen fettigen Pfoten das Couvert derartig beschmutzt, daß Geldern ein neues schreiben mußte. Aergerlich warf er das alte in den Papierkorb und schalt Klose ein Ferkel.

Der Kassendiener entschuldigte sich vielmals, es solle nicht wieder vorkommen, aber der Commerzienrath war schon draußen und hatte den Brief seinem Geheimsecretär gegeben, um ihn zu frankiren.

„Nein, geben Sie nur her," sagte Geldern, als der Beamte den Brief in den Postkorb werfen wollte, ich werde ihn selbst besorgen."

Der Commerzienrath ging auf der Börse ruhig seinen Geschäften nach, er war gerade dabei, ein Bergwerkspapier zu schwindelnder Höhe zu treiben, als Lippe ihm die Hand auf die Schulter legte.

„Nun, was gibt's?"

„Mein verehrter Herr Commerzienrath, ich will doch lieber selbst nach Wien fahren und ich hoffe, Ihnen in drei Tagen Ihre Tochter zuführen zu können."

Geldern fuhr auf, er vergaß plötzlich alle Papiere und die ganze Börse. Er zog den Polizisten in's Restaurant und fragte in höchster Aufregung:

„Wie haben Sie sich so schnell entschlossen?"

„Es könnten uns doch Ueberraschungen erwarten," meinte Lippe, „denen die Wiener Beamten nicht gewachsen sind. Und ich möchte Sie fragen, was Sie anwenden wollen, um Ihre Tochter wieder zu bekommen?"

„Das fragen Sie noch? Mein halbes Vermögen."

„Gut, so geben Sie mir zwei Blancochecks, die ich nach Belieben verwenden kann, um ...."

„O nein, um Ihren Schwiegersohn zu veranlassen, aus seinem Incognito herauszutreten. Ich brauche für mich ein paar hundert Mark, die Sie der Behörde zu vergüten hätten."

„Das will ich nicht, sparen Sie kein Geld." Der Commerzienrath zog sein Checkbuch heraus, dem er zwei Blätter entnahm. Nachdem er unterschrieben hatte, reichte er sie dem Polizeibeamten hin und sagte:

„Hier haben Sie die verlangten Blancochecks, die Sie nach Belieben ausfüllen können, damit Sie unter keinen Umständen in Verlegenheit kommen."

Lippe steckte die Papiere ein und verabschiedete sich von dem Finanzmanne. Dieser rief ihm noch nach:

„Viel Glück, und telegraphiren Sie mir möglichst bald!"

VI.

Wie Commerzienrath Geldern zu seinem Reichthum gekommen, wußte man in Berlin nicht ohne Weiteres zu sagen. Wie um alle schnell empor gekommenen Finanzmänner, hat auch um ihn die Sage einen großen Kreis gesponnen. Wenn man Einen von seinen Zeitgenossen über ihn fragte, konnte er zwar das fast märchenhafte Glück des Commerzienraths bestätigen, aber auf welche Weise eigentlich die ungeheuren Reichthümer sich in Geldern's starker Faust vereinigt hatten, blieb dunkel. Nur Eines war sicher: daß der Commerzienrath zu keiner Zeit ein unlauteres Geschäft gemacht hatte. Er war keinen Finger breit vom Rechte gewichen, wenn ihm auch eine grenzenlose Rücksichtslosigkeit und Unbarmherzigkeit nicht abgesprochen werden konnte.

Sein Name tauchte zuerst in den Gründerjahren auf. Die rapid anwachsende Bevölkerungsziffer Berlin's forderte gebieterisch die Bebauung bisher werthlosen Terrains. Geldern hatte mit scharfem Auge die Richtung der Bauthätigkeit während einiger Jahre beobachtet und sein Erspartes sowohl wie seinen gesammten Credit an einige billige Bauplätze des Westens gewandt. Der Erfolg kam sofort und dadurch kühn gemacht, setzte der kluge und energische Mann sein Alles auf eine Karte; aber nicht nur sein Alles, sondern auch das, was einigen Freunden gehörte, die seinem scharfen Blick und seiner Kraft ihr Vermögen anvertrauten. Nun entstand wie aus dem Boden gestampft ein neuer Stadttheil. Geldern wartete nicht, bis Leute in die leeren Häuser einzogen, auf deren Spuren sich dann Geschäfte und Restaurants etablirten, nein, er ging umgekehrt zu Werke. In seinem Stadttheil entstanden zuerst die Läden und Restaurants und zwar an vorher festgelegten Punkten. Da aber Niemand in der todten Stadt sein Geld riskiren wollte, so richtete Geldern alle Etablissements von oben bis unten ein und übergab sie Fachleuten, die er für ihre Thätigkeit besoldete.

Wenn nun ein Wohnungssucher in das neue Stadtviertel kam und sich überzeugt hatte, daß er an der nächsten Ecke, ja in seinem eigenen Hause und gegenüber alle häuslichen Bedürfnisse befriedigen konnte, daß er nicht in ein wüstes Bauviertel ziehen mußte, wo die meisten Häuser leer stehen und ringsum halbfertige Bauten in die Höhe schießen, so war er meist geneigt, eine Wohnung zu beziehen. Und Geldern war stets selbst zur Stelle; wie er das bewerkstelligte, schien ein Räthsel. Aber kaum hatte sich ein Miether blicken lassen, so war der elegante Mann mit den vornehmen Allüren sofort zur Hand und er wußte mit solcher Ruhe und so überzeugender Klarheit die Vortheile seiner Wohnungen zu schildern, daß der Suchende sich selten oder nie diesen Beweisführungen entzog.

Und nun als die ersten Miether eingezogen und zufrieden waren, wurden die Wohnungen Geldern's geradezu stürmisch verlangt.

Geldern aber sah weiter. Die Terrains in der nächsten Umgebung Berlins waren schon zu theuer geworden, um günstige Speculationsobjecte zu bieten und so richtete sich sein Blick auf die Gegenden zwischen Berlin und den westlichen Dörfern. Daß der Anschluß an Schöneberg und Steglitz, an Wilmersdorf und Charlottenburg in den nächsten Jahrzehnten gefunden wurde, das unterlag keinem Zweifel. Er kaufte daher für ein Billiges neue Länderstrecken, ohne dabei dem verächtlichen Kopfschütteln seiner Collegen von der Börse zu entgehen. Als aber im Anfang der achtziger Jahre die Stadtbahn eröffnet wurde und als sich um die Stationen eine lebhafte Bauthätigkeit entwickelte, machten die Kopfschüttler lange Gesichter und suchten durch eilige Terrainkäufe ihre Fehler wieder gut zu machen. Dadurch trat eine begreifliche Preissteigerung ein und Geldern verdiente im Handumdrehen viele Hunderttausende.

In jener Zeit ließ er den Grundstückhandel fallen und gründete ein großes Bankinstitut. Bald hatte er seine Hände in allen Geschäften und sein Name wurde bekannt und gefürchtet auf den internationalen Geldmärkten. Wo Geldern auftrat, hörte jede Concurrenz auf. Seine wuchtige Kapitalsmacht zertrümmerte rücksichtslos alle kleineren Existenzen und wie der Magnetberg das Eisen, so zog Geldern alles Geld an sich. Seltsamer Weise hatte er gar keine Hilfe, sein enormer Arbeitsgeist bewältigte die schwierigsten und ausgedehntesten Geschäfte und zwar mit solcher Schnelligkeit, daß dem vielgewandten Mann noch reichlich Zeit blieb, allen Vergnügungen nachzugehen, die ihm die Großstadt bot.

Und Geldern war kein Kostverächter. Seine Frau hatte nichts gethan, als ihm erst ein großes Vermögen und dann eine Tochter zu schenken und war, wie nach erfüllter Pflicht, einem tückischen Fieber, das sie in ihrer schweren Stunde überfiel, erlegen.

So wäre Geldern frei von allem Zwang gewesen, wenn nicht ein gewisser Klose täglich durch seine devotesten Verbeugungen seine Existenz zum Bewußtsein gebracht hätte. Klose war Vertrauter seines Herrn in allen Liebes- und Grundstückshändeln. Ein zielsicheres Werkzeug als ihn konnte man sich nicht denken. Ganz allmälig hatte er sich vom Faktotum zum Vertrauten gemacht und schließlich zum Tyrannen seines Herrn entwickelt. Denn weil er außerhalb der Comptoirstunden Thürhüter, innerhalb dieser Cerberus vor dem Arbeitszimmer Gelderns war, lag es in seiner Hand, jeden unangenehmen Besuch abzuweisen oder einzulassen. Letzteres that er, sobald ihm sein Herr in irgend welcher Weise zu nahe getreten war.

Geldern hatte oft den Entschluß gefaßt, den unbequemen Vertrauten aus seiner Nähe zu entfernen, aber der Gedanke, daß Klose ihm irgendwie schaden könnte, hielt ihn stets ab. Und da er einen Vertrauten für seine Angelegenheiten haben mußte, so schien es rathsam, sich lieber von Klose tyrannisiren zu lassen, als von einem Andern. Schließlich wären es auch zwei geworden, da Klose selbst auch außerhalb der Dienste Gelderns seine Macht gebraucht hätte. So blieb trotz reichlichen Aergers und hundertfältiger Drohungen mit Entlassung Klose stets auf seinem Posten, und das war ein Glück für Geldern, denn Klose hing ihm doch mit einer gewissen hündischen Verehrung an und vor Allem, er war treu wie Gold und unbestechlich. Außerdem war er Gelderns zuverlässigste Hauspolizei und selbst die Prokuristen des Bankhauses wurden von ihm mit mißtrauischen Augen controllirt, und jede, auch nur die geringste Benachtheiligung des Geschäftes meldete er sofort seinem Herrn, denn das Geschäft ging ihm über Alles, und was er nicht wollte, wußte er mit einer gewissen Zähigkeit zu vereiteln.

Geldern verzieh dem ungefügen, herrischen und selbstgefälligen Klose seine kleinen Nörgeleien und Klose hatte es längst aufgegeben, von seinem Herrn unter Mißbrauch der Geheimnisse etwas zu verlangen, was ihm nicht zustand.

So lagen die Dinge, als Rita Geldern im Garten des fürstlichen Hauses in der Wilhelmstraße den Sohn des Kassenboten und Hausmeisters Klose bemerkte und sofort auf ihn zulief.

„Was thust Du hier im Garten? Du großer Junge."

„Wenn Du das nicht weißt, bist Du aber dumm," antwortete dieser, „ich gehöre in den Garten so gut wie Du."

„Das ist nicht wahr, meinem Papa gehört dieser Garten ganz allein."

„Aber mein Vater ist doch der Hausmeister."

Rita riß ihre großen Kinderaugen verwundert auf. Der Haus-„Meister", hui, das klang ja ordentlich unheimlich, in dem schönen Märchen von der Genofefa kam auch ein Hausmeister vor.

„Nun, wenn Dein Vater der Hausmeister ist, dann darfst Du auch mit mir spielen."

„Gewiß darf ich das."

Johann Klose blickte einen Augenblick tief in die blaustrahlenden Augen des schönen Kindes und folgte ihnen von nun an wie einem Magnet. Trotzdem er beträchtlich älter war, suchte er der Kleinen alltäglich zu begegnen und Rita entlief ihrem Fräulein, sobald sie nur irgend konnte, um sich von Johann erst den richtigen Gebrauch ihrer schönen Spielsachen deuten zu lassen. So entwickelte sich ganz allmälig eine jener Kinderfreundschaften, die für's Leben dauern.

Als der Sommer zu Ende ging und tüchtige Regengüsse den Aufenthalt im Freien unmöglich machten, setzte es das kleine Mädchen durch, daß der Sohn des Hauswarts in das Kinderzimmer kommen durfte, und die Kinder waren oft lange allein und sich selbst überlassen, da der Commerzienrath sich nicht um Rita kümmerte und ihr Fräulein die willkommene Gelegenheit ergriff, sich mit ihren eigenen Angelegenheiten zu befassen, wenn sie sich von Johann vertreten sah.

Wenn dieser seiner kleinen Freundin ein schauerlich-schönes Märchen erzählte, so konnte das Fräulein getrost wegbleiben, denn Rita rührte sich nicht von der Stelle, sondern hing mit gespannter Aufmerksamkeit am Munde des Erzählers. Johann verstand es trefflich, seine kleine Freundin zu unterhalten. In glühenden Farben schilderte er ihr das Morgenland, wo ganze Wälder voll Palmen waren, wie sie in dem Wintergarten des Geldern'schen Hauses in Töpfen standen. Er erzählte von Zauberern und Feen und von den reichen Sultanen des Morgenlandes, ihren schimmernden Schlössern, ihren hochbeladenen Kameelen und goldbezäumten Rossen.

In Rita wurde nicht selten der Wunsch lebendig, eine von jenen schönen und reichen Sultanstöchtern zu sein, die von einem Drachen und Zauberer geraubt worden war, und die ein muthiger Königssohn befreite. Unwillkürlich nahm dann der Königssohn Gestalt und Züge ihres Gespielen an und in einem Gefühl von Anhänglichkeit und Schwärmerei rückte sie nicht von Johanns Seite, legte wohl auch ihr Köpfchen an seine Schulter.

Mit den Kindern wuchs auch ihre Neigung heran und in ihren jungen Herzen regte es sich ahnungsvoll, wenn sie zusammen die schönen Kinderbücher lasen, die der Commerzienrath für sein Töchterchen kaufte, und als Johann in das Französische Gymnasium kam und Rita in ein vornehmes Institut geschickt wurde, hatte sich die Freundschaft zu einem ganz ausgesprochenen Character entwickelt. Die beiden Kinder schwärmten jetzt davon, daß sie sich dereinst heirathen würden, wenn Johann Doctor und Rita eine erwachsene Dame sein würde.

Auch ihre Spiele waren jetzt anderer Natur und nicht mehr Johann, sondern Rita hatte die Direktive. Sie lehrte ihren Jugendfreund Croquet und Tennis spielen und brachte ihm auch auf dem kleinen Rasenplatz im hinteren Garten die Anfangsgründe der Tanzkunst bei, dafür machte ihr Johann die Schulaufgaben und Ritas Erzieherin gestattete aus eigener Bequemlichkeit Rita diese Eselsbrücke.

Kein Mensch beachtete die emporkeimende Neigung und die Kinder selbst verstanden natürlich zu wenig vom Leben, um zu ahnen, daß in ihren Spielen unsichtbar der kleine Liebesgott mitthat.

Als Rita 12 Jahre alt geworden war, hielt es ihr Vater für unerläßlich, das Mädchen in ein fashionables internationales Pensionat der französischen Schweiz zu bringen und trotzdem die beiden Kinder rührenden Abschied von einander genommen, trotzdem sie sich hoch und heilig versprochen hatten, täglich aneinander zu denken, schien es doch, als ob die Ferne sich trennend in ihre Freundschaft drängte, aber es schien nur so.

Wenn Rita und Johann in den drei Jahren, die sie entfernt von einander zubringen mußten, sich auch nicht das geringste Lebenszeichen gegeben hatten, so hatte die junge Dame, als sie nach Hause kam, doch nichts Eiligeres zu thun, als ihren Jugendgespielen aufzusuchen. Johann war jetzt 18 Jahre und ein hübscher, stattlicher Mensch geworden. Er saß in Prima und hatte schon ganz die Allüren eines Studenten. Rita war stolz auf ihren Freund, und es gab ihr jedesmal einen Stich, wenn sie ihn auf der Rousseauinsel mit einem anderen hübschen Mädchen Schlittschuh laufen sah. Sie lief dann in ostentativer Weise auf ihn zu und verlangte irgend einen kleinen Ritterdienst von ihm.

„Ach Johann, sieh doch einmal, ich glaube, mein Schlittschuh ist lose."

Wenn sich der gute Junge dann vor ihr auf dem Eis hinkniete und Alles in bester Ordnung fand, flüsterte sie ihm leise zu:

„Du sollst nicht mit der dummen Trine laufen."

Und Johann nestelte dann gehorsam so lange an Ritas Schlittschuh herum, bis seine Dame der Ritterdienste für die Nebenbuhlerin überdrüssig war und allein weiter lief. Dann hing sich Rita glückstrahlend an Johann und ließ ihn nicht wieder los, bis die Gesellschafterin erschien und zum Gehen mahnte.

Dann brach Johann auch auf, und da er als geduldiger Packesel die Schlittschuhe der beiden nur wenig im Alter verschiedenen Mädchen trug, so war er als Begleiter stets wohl gelitten.

Daß die Gesellschafterin ihr Amt nicht besonders ernst nahm, war natürlich und begreiflich, denn ein junges hübsches Mädchen findet auf der Rousseau-Insel leicht angenehmere Gesellschaft, als die eines eigenwilligen und verzogenen Backfisches. Wie früher die Erzieherin Johann dankbar war, daß er Rita die Schulaufgaben gemacht, so die Gesellschafterin jetzt, daß er sie von dem lästigen Aufpasseamte befreite. Er war ja der Sohn des Hausmeisters und mit Rita aufgewachsen, so zu sagen ein älterer Bruder; sein Verkehr mit Rita hatte gewiß nichts Verdächtiges. Die Gesellschafterin begnügte sich damit, sich von Zeit zu Zeit zu vergewissern, daß die auffallend hübsche Bankierstochter noch am Arme Johanns über das Eis glitt, dann vertraute sie sich wieder der Obhut eines eleganten jungen Mannes an, der ihr allerlei süße und schmeichlerische Dinge in's Ohr flüsterte.

Auf dem Heimwege schloß sich dieser der kleinen Gesellschaft an, und ganz von selbst formirten sich zwei Pärchen, das naive voran, das wissende hinterher.

Als Rita sich einmal plötzlich umwandte, bemerkte sie in dem zweifelhaften Licht des Winterabends, daß ihre Gesellschafterin und der elegante Herr sich durchaus nicht böse waren, und zu Hause angekommen, fragte sie ganz unbefangen:

„Fräulein, der Herr von heute war wohl Ihr Bräutigam?"

Das Fräulein that, was in diesem Falle das Klügste, sie erzählte ihrer Schutzbefohlenen eine lange, traurige Geschichte, deren Kernpunkt war, daß ihr Bräutigam, ein adeliger Cavallerieofficier, kein Vermögen habe — sie natürlich auch nicht — und daß sie mit ihrer Verheirathung warten müßten, bis er Rittmeister sei.

„Aber liebste Rita, Sie versprechen mir, daß Sie dem Papa nichts sagen, denn unsere Liebe muß geheim bleiben."

Rita gab dem Fräulein ihr Ehrenwort und ließ sich nun den ganzen Abend lang von dem schönen Cavallerieofficier erzählen, dann gestand auch sie, daß sie Johann Klose liebe, daß er aber sich scheinbar gar nichts aus ihr mache.

„Ach", meinte die Gesellschafterin, „das glaube ich nicht, es hat bis jetzt wohl nur die rechte Gelegenheit gefehlt."

„Meinen Sie wirklich?" Ritas Augen leuchteten hell auf.

„Lassen Sie mich nur machen. Das Beste ist, wir laden unsere Freunde einmal hierher ein, wenn der Herr Commerzienrath zur nächsten Aufsichtsrathssitzung nach Paris fährt."

„Und Sie meinen, das geht?"

„Ganz gut, mein Lieutenant muß mit Herrn Klose Freundschaft schließen und ihn besuchen, dann können wir ja, ohne Aufsehen zu erregen, die Herren empfangen."

Der Plan fand bei Rita williges Gehör, sie umarmte ihre Gesellschafterin leidenschaftlich und schloß mit ihr einen ewigen Freundschaftsbund, den sie mit dem schwesterlichen „Du" besiegelten. Von nun an wollten sie in Freud und Leid zusammenhalten, und gegen das Schicksal, das ihre Liebe trennte, ankämpfen.

Schon in den nächsten Tagen bot sich Gelegenheit zur Ausführung des besprochenen Planes, denn der Commerzienrath mußte plötzlich verreisen. Alles ging programmmäßig und in dem schwülen, halbdunklen Zimmerchen Ritas kam es zu einer leidenschaftlichen Aussprache. Die jungen Menschenkinder wechselten Schwüre ewiger Treue und von nun an wußte die Gesellschafterin aufs Raffinirteste die Doppelzusammenkünfte ins Werk zu setzen. Der zärtliche Primaner und die schwärmerische, excentrische Pensionsschülerin feierten die süßesten und reinsten Liebesfeste.

Das Glück war aber nicht von langer Dauer, denn nur allzubald wurde dem Commerzienrath von einer, der Gesellschafterin feindlichen Seite gepfiffen und Geldern warf die Gardedame seiner Tochter aus dem Haus und machte Rita mit ein paar brutalen Ohrfeigen begreiflich, daß die Tochter eines Weltbankhauses wohl für einen Prinzen, aber nicht für den Sohn eines Kassendieners zu haben sei.

Klose hatte darauf mit seinem Herrn eine längere Aussprache, deren Ergebniß die sofortige Entfernung Johanns aus dem Elternhause war. Geldern wollte ihn am Liebsten ohne Weiteres nach Amerika schaffen, aber er war auch damit einverstanden, daß der Junge in das Alumnat eines schlesischen Gymnasiums eingekauft wurde, wo er unter strenger Aufsicht stand und ihm die verfrühten Liebespossen ausgetrieben werden sollten. Rita wurde nach Lodon in ein Pensionat gebracht und so glaubte man dem Uebel am weisesten gesteuert zu haben.

VII.

Johann war in dem kleinen Gymnasium gar nicht so schlecht aufgenommen. Der frühe Liebestraum hatte auf ihn anders eingewirkt als sonst auf junge Leute seines Alters, denn während diese oft durch die Gedanken an die Geliebten von der Arbeit abgehalten oder, wenn sie sich einmal mühsam dazu aufgerafft haben, zerstreut werden, so stand ihm Rita stets als leuchtendes Ideal vor, in dessen Besitz er nur durch ernsthafte Arbeit gelangen konnte.

Papa Geldern hatte dafür gesorgt, daß das Lehrercollegium dem verliebten Primaner die nöthige Aufmerksamkeit zuwendete, aber je genauer man auf seine Schritte und auf seine Thätigkeit achtete, desto mehr konnte man sich überzeugen, daß er nicht nur ein trefflicher Schüler, sondern auch ein trefflicher Character war. Der Commercienrath hatte den Director besonders darum gebeten, Johanns Correspondenz auf's Eingehendste zu controlliren. Der gleiche Befehl war mit Bezug auf Rita der Londoner Pensionsvorsteherin zugegangen. Wenn die jungen Leute nichts von einander hörten, so meinte der Commercienrath werde die Jugendeselei bald ein Ende haben. Und dann war es ein Leichtes, Rita für einen standesgemäßen Freier zu interessiren. Aber wie es häufig im Leben geht, waren alle Rechnungen falsch. Johann bestand mit Glanz die Reifeprüfung, und da er den Wunsch ausgesprochen, Arzt zu werden, so beschloß die Familie, ihn wieder nach Berlin kommen zu lassen. Die Familie war in diesem Falle Vater und Mutter und Tante Koch. Geldern hatte zwar seinem Kassendiener und Faktotum gegenüber den Wunsch ausgesprochen, der Junge solle zur Post gehen, aber da er nach Verlauf der eineinhalb Jahre, die Johann in dem kleinen schlesischen Gymnasium zugebracht hatte, die ganze Affaire vergessen zu haben schien, so zögerte Papa Klose nicht, dem Wunsch seines Sohnes nachzukommen, zumal Tante Koch kategorisch erklärte, der Junge könne bei ihr in Schönberg wohnen und der Herr Commercienrath brauche gar nicht zu wissen, daß er noch auf der Welt sei. So kam Johann wieder nach Berlin und begann mit einem wahren Feuereifer das Studium der Medizin.

Ungefähr um dieselbe Zeit kehrte auch Rita, die nunmehr Achtzehnjährige, in das Elternhaus zurück. Sie hatte sich sehr zu ihrem Vortheil entwickelt. Die blauen Augen waren um einen Schatten tiefer geworfen und die früher blühenden runden Wangen hatten in der Londoner Luft jenen bleichen Schmelz angenommen, den wir bei den Engländerinnen ganz besonders bewundern. Um den schönen Mund wetterleuchtete es fortwährend von Spottlust und Caprice. Papa Geldern war entzückt von seiner Tochter und gestand allen seinen Freunden, wenn sie ihn nach seinen Liebesabenteuern fragten:

„Ich bin sterblich in meine Tochter verliebt und der kleine Tyrann duldet keine anderen Götter neben sich."

In der That hatte Rita sowohl mit großer Energie als auch mit verblüffendem Verständniß die Repräsentation des Hauses Geldern in die Hand genommen. In wenigen Wochen räumte sie unter der Dienerschaft auf und entzückte ihren Vater durch einen Streit mit dem französischen Koch. Die excentrische, extravagante Rita hatte eine kleine Unregelmäßigkeit in der Rechnung des Koches entdeckt. Sie zwang daher Papa Geldern mit in die Küche zu gehen, um durch seine Anwesenheit ihren Worten den gehörigen Nachdruck zu verleihen.

„Aber Kind", sagte der Finanzmann, „wozu der Lärm? Deine selige Mutter hat sich weder um Küche noch um Keller gekümmert und es ist auch gegangen. Meine Erbin soll sich von derartigen niedrigen Beschäftigungen ganz fern halten."

„Im Gegentheil, Papa, ich hätte wahrhaftig lieber manchmal eine schöne Segelpartie gemacht, anstatt mich in der Pensionsküche mit den allergewöhnlichsten Dingen, wie Kartoffenschälen, Eier klären und Kohl abwellen, zu beschäftigen. Nun ich aber einmal Verständniß dafür habe, macht es mir auch Spaß, und die Domestiken sollen erfahren, daß das gnädige Fräulein in allen Dingen Bescheid weiß."

Papa Geldern, der in dieser kräftigen Initiative etwas von seinem eigenen Blut spürte, gab lächelnd dem Wunsch der Tochter nach und folgte ihr in die Küche. Dort entwickelte sich ein verhältnißmäßig kurzer französischer Dialog zwischen Rita und dem Koch, der damit endete, daß der aufgeregte Küchenregent sofort demissionirte. Geldern wollte das Abschiedsgesuch nicht gleich bewilligen, aber Rita sagte ihm:

„Papa, der Lümmel geht auf der Stelle!"

„Mein Kind, da bekommen wir ja nichts zu essen."

„Das laff' meine Sorge sein, wozu hab' ich denn kochen gelernt?"

Der Commercienrath hatte sich schon daran gewöhnt, der liebenswürdigen, aber auch eigenwilligen Tochter unbedingt zu gehorchen, und mit einer galanten Verbeugung antwortete er auch heute:

„Wie Du befiehlst."

Er sah dann noch, wie sich Rita von einem der Mädchen eine große Kittelschürze umlegen ließ, kurz entschlossen an die Maschine trat und die brodelnden, siedenden, bratenden Töpfe inspizirte. Er drehte sich noch einmal um, ehe er die Küche verließ, und sagte:

„Kind, Du weißt, wir haben heute den Fürsten von Rotenbach zu Tisch, der ist ein gewaltiger Feinschmecker, wirst Du Dich nicht blamiren?"

Rita aber winkte mit dem Kochlöffel, was so viel heißen sollte als: sei ganz außer Sorge, wir werden's schon machen.

Kurz vor dem Diner, der Fürst war schon im Salon, erschien Rita in einer gewählten Toilette strahlend von Schönheit und Jugend. Sie trat auf den Fürsten zu, reichte ihm die schmale zarte Hand und sagte:

„Hoheit müssen heute meine Verspätung entschuldigen, aber ich habe den Koch zum Teufel gejagt und unser bescheidenes Mittagsmahl selber zubereiten müssen."

„Charmant, Gnädigste, wirklich charmant, wie Sie sich ausdrücken. Na, da wird es ja köstlich schmecken. Lieber Geldern, ich danke Ihnen, daß Sie mir das Glück zu Theil werden lassen, der erste Gast der Gnädigen zu sein".

„Machen Sie sich keine zu großen Hoffnungen, mein Fürst, wer weiß, was uns die kleine Hexe zusammengebraut hat."

Aber er freute sich doch im Stillen über seinen verzogenen Liebling, der sich ganz anders benahm, als die steifen unnahbaren Commercienrathstöchter ihrer Bekanntschaft.

Es war bei Geldern nur ein kleiner Kreis, zehn Personen, aber es hatte sich schnell herumgesprochen, daß die Dame des Hauses selbst gekocht habe, und so wurde das in der That vorzügliche Diner weit über das gewöhnliche Maß hinaus bewundert. Der Fürst hatte dazu den Anfang gemacht, indem er sich mit einem verbindlichen Lächeln an seine schöne Nachbarin wandte:

„Sie wissen ja, mein gnädiger Sonnenstrahl", begann der alte Herr, „es ist höchst unpassend, der Herrin des Hauses Lobsprüche über den köstlichen Tisch zu machen, heute aber muß ich unartig sein und Ihnen versichern, daß ich geradezu enthusiasmirt bin .....

Mein lieber Geldern, Sie haben in Ihren sämmtlichen Kassenschränken nicht Gold genug, um diese Perle von Tochter würdig fassen zu lassen, nur eine alte Fürstenkrone kann ihr das richtige Relief geben."

Geldern fühlte sich sehr geschmeichelt. Ja, ja, das war Blut von seinem Blut, und der alte Rotenbach hatte Recht, wer Rita einmal heirathen wollte, mußte ihr eine Fürstenkrone zu Füßen legen können.

Wie anders dachte doch Rita in diesen Dingen, denn am folgenden Nachmittage saß die Perle des Geldern'schen Hauses bei Tante Koch hinter dem sauber gedeckten Kaffeetisch und aß in rührendem Liebesspiel mit einem simplen Medizinstudenten von einem Stück Napfkuchen. Tante Koch strahlte in Glückseligkeit.

„Nein, Kinder," sagte sie, „wer sich so gern hat, der muß sich auch kriegen."

„Nun, glauben Sie, Tante", meinte Rita, „daß wir etwas Anderes hoffen? Mein Hänschen studirt hübsch aus, und wenn er Doctor ist, dann werde ich seine Doctorin und die ehrlichen

Kuppler können sich ihre Fürstenkronen mit anderen Perlen schmücken lassen.“

Sie lachte hell auf und zeigte ihre blitzenden Zähnchen. Johann drückte ihr herzlich die Hand und sagte dann: „Dafür muß ich Dich abküssen, wenn auch die Tante dabei ist.“ Die Tante aber wischte sich in stillem Glück die Augen mit der Schürze und sagte im Hinausgehen zu sich selber: So brave Kinder und was ihnen noch Alles bevorstehen wird.

Die braven Kinder aber fürchteten sich durchaus nicht vor den kommenden Ereignissen, denn sie hatten feste Willenskraft und waren Beide bereit, ihrer Liebe jedes Opfer zu bringen. Trotzdem wurde im Laufe der nächsten Jahre Berlin bald zu klein für die beiden Liebenden, denn Johann fühlte, wie unendlich schwer es ihm wurde, Rita von der gesammten jungen Männerwelt der oberen Zehntausend gefeiert zu sehen, und wenn die Berliner Korbmacherinnung auch nicht so viel von ihren berüchtigten Artikeln fabriziren konnte, als die stolze Bankierstochter an ihre Bewerber austheilte, so fürchtete Johann dennoch, daß er sich aus Eifersucht gelegentlich einmal verrathen würde.

Deshalb beschloß er, nachdem er sein Staatsexamen hinter sich hatte, dem glühenden Wunsch seiner Jugend nach fremden LändernFolge zu geben. Zwar war er sich noch nicht klar, auf welche Weise er dies bewerkstelligen sollte, er hatte nur in dunkler Erinnerung einen Fall, daß ein junger deutscher Arzt, der in dem gleichen Gymnasium wie er vorgebildet worden war, sich als Schiffsarzt von einer der großen Gesellschaften hatte engagiren lassen. Johann wollte es ihm nachthun und erkundigte sich bei der Verwaltung des Norddeutschen Lloyd, ob er eine ähnliche Stelle erhalten könnte. Die Antwort fiel zwar bejahend aus, aber ein derartiges Engagement hatte den Nachtheil, daß der junge Arzt stets dieselbe Linie in Hin- und Rückfahrt passiren mußte. Seiner Sehnsucht nach fremden Ländern konnte nur auf einem Kriegsschiff Gerechtigkeit werden. Er wandte sich daher zunächst an die deutsche Marine, wurde aber, da er militäruntauglich, rundweg abgewiesen. Es blieb ihm nun nicht anderes übrig, als bei einer befreundeten Großmacht Dienste zu nehmen. In Betracht konnte nur Oesterreich und Italien kommen. Aber die Thatsache, daß die roth-weiß-rothe Flagge nur im Mittelmeer weht, wies ihn nach Italien, das doch wenigstens mit seinen Kriegsschiffen bis nach Afrika hin unter Dampf ging. Aber seine Kenntnisse der italienischen Sprache waren sehr gering und schon beschloß er, auf seinen Herzenswunsch zu verzichten, als ihm einZeitungsblatt in die Hand fiel, das die Mittheilung enthielt, Oesterreich werbe Freiwillige zu einer Reise nach Ostasien.

Eine Missionsstation der Innsbrucker Kapuziner war von den Chinesen angegriffen worden und mehrere von den frommen Vätern hatten den Tod gefunden. Freiwillig erbot sich der Capitän Prinz Johann von Guastalla, mit dem Kanonenboot „Marder“ den Missionaren zu Hilfe zu kommen. Johann Klose fuhr sofort nach Triest, stellte sich dem Prinzen persönlich vor und bat um die Erlaubniß, die Reise als Arzt mitmachen zu dürfen.

Der Prinz, ein sehr vornehmer und stolzer Herr, der trotz seiner Jugend — er war im selben Alter wie Johann — als ein gewaltiger Seeheld galt, fand Gefallen an dem offenen, ehrlichen Wesen des jungen deutschen Arztes und versprach ihm, sein Gesuch zu unterstützen.

Es dauerte auch nicht lange, so erhielt Johann eine Aufforderung, sich bei der Admiralität in Triest zu melden, wo ihm eröffnet wurde, daß er die Reise als Sanitätsofficier antreten könne. Sobald er sich die nöthige militärische Qualität angeeignet habe, sei der Commandant des „Marder“ angewiesen, ihn zum Sanitätsofficier zu befördern.

Johann war glücklich und betrat schon anderen Tages das Schiff, das ihm nun für eine lange Zeit als Heimath dienen sollte.

VIII.

Das Kanonenboot „Marder“ war bereits drei Wochen unterwegs, ohne daß Johann mit seinem Schiffscommandanten irgendwie inBerührung gekommen war. Seine Hoheit hielt sich sehr zurück und war ungeheuer stolz. Aber als sie in einem kleinen hinterindischen Hafen vor Anker gegangen waren und der Prinz von einem Besuche an Land eine cholera-ähnliche Erkrankung mitbrachte, kamen sich die beiden Männer etwas näher.

Johann von Guastalla war ein auffallend schöner Mann. Er trug einen blonden Spitzbart, wie ihn die österreichischen Officiere zum Andenken an den unglücklichen Kronprinzen Rudolf mit Vorliebe cultiviren. Auch Johann hatte sein Gesicht um diese männliche Zierde bereichert und so der allgemeinen Mode seinen Tribut gezollt. Nachdem nun auch die Sonne Indiens das Gesicht des jungen Arztes ein wenig gebräunt hatte, fiel es sowohl der Mannschaft wie den Officieren auf, eine wie außerordentliche Aehnlichkeit zwischen Klose und dem Prinzen bestand.

Jetzt, wo die Beiden in der Cabine waren, der Fürst etwas matt im Schaukelstuhl, der Arzt neben ihm vorsichtig den Puls des Erkrankten prüfend, schien es, als ob sie Zwillinge wären. Der Schiffscommandant ergriff zuerst das Wort:

„Na, habe ich mir die indische Cholera geholt, lieber Doctor?“

„Aber nein, Hoheit, daran ist nicht im Entferntesten zu denken. Ich habe mit Eifer und Fleiß nach Kommabazillen gesucht, aber keine von den berüchtigten Interpunktionszeichen gefunden.“

„Interpunktionszeichen?“ Der Prinz lächelte matt. „Die Dinger machen wirklich manchmal ein dickes Punktum hinter das Leben, na, wenn ich einen ehrlichen Seemannstod sterben soll, so übernehmen Sie die Führung des Schiffes.“

„Wie meinen das Hoheit?“

„Als mein Doppelgänger. Ich werde Ihnen wohl nächstens den Befehl geben müssen, Ihren Vollbart wieder zu rasiren.“

Der junge Arzt wollte eine lustige Antwort geben, hielt aber erschrocken inne, als er sah, daß der Prinz todtenblaß wurde, und sich ein leichter bläulicher Schimmer um seine Lippen legte.

„Was fehlt Ihnen Hoheit?“

„Mir wird sehr übel.“

Der Fürst sank zurück und schloß in einem momentanen Ohnmachtsanfall die Augen. Johann klingelte sofort nach dem Adjutanten und dem Kammerdiener, mit deren Hilfe er den erkrankten Commandanten zu Bett brachte. Die Sache war durchaus nicht unbedenklich, denn wenn Johann auch das Vorhandensein der berüchtigten Bazillen geleugnet, gefunden hatte er doch welche, und nachdem die tückische Krankheit nun voll zum Ausbruch gekommen war, wich er nicht mehr von dem Bett des Prinzen. Dieser bemerkte in seinen furchtbaren Fieberdelirien natürlich nichts von der aufopfernden Pflege, die ihm Johann zu Theil werden ließ. Erst als es gelungen war, dem Fortschreiten der Krankheit entscheidend Halt zu gebieten, bemerkte der stolze Guastalla, daß ihm der schlichte reichsdeutsche Arzt mit Verleugnung seiner selbst das Leben gerettet hatte, und von jetzt an brach Johann gegenüber eine gewinnende Liebenswürdigkeit durch. Trotzdem im Laufe der nächsten Wochen Guastalla vollkommen gesund war, litt er nicht, daß ihm Johann auf längere Zeit von der Seite ging. Sobald es nur der Dienst zuließ, waren die beiden Doppelgänger zusammen und Johann kopirte ganz unwillkürlich das Wesen des Prinzen. Bald hatte er sich dieselbe Art zu grüßen, zu gehen und den Säbel zu tragen angewöhnt. Ja noch mehr, in dem ständigen engen Verkehr mit lauter österreichischen Kameraden verschwand aus seiner Rede allmälig der harte norddeutsche Dialekt und machte mehr und mehr einem weichen gemüthlichen Wienerisch Platz. Die Officiere nannten ihn nicht anders, als den falschen Prinzen, einen Beinamen, der bald auch in die Mannschaftskabinen drang.

Als der Prinz vollständig hergestellt war und das Commando wieder übernommen hatte, kam an einem goldschimmernden Morgen die Küste der Insel Formosa in Sicht. Das Kanonenboot nahm seinen Kurs durch die Straße von Formosa nach dem gelben Meer, wo sich an einem kleinen Hafen die Innsbrucker Kapuziner zu ihrer frommen Thätigkeit angesiedelt hatten. Je mehr sich der „Marder“ der Küste näherte, desto lebhafter wurde das Meer. Chinesische Fahrzeuge aller Art bevölkerten die blaue, leise bewegte Fluth. Manchmal auch kam ein Dampfer von einer großen Verkehrslinie in Sicht und wenige Tagereisen weiter begegnete das österreichische Kanonenboot einem deutschen Kreuzer, mit dem es brüderlichen Flaggengruß tauschte. Endlich nach langer Erwartung ging der „Marder“ in der kleinen Bucht vor Anker und setzte durch einen Kanonenschuß die frommen Väter des Kapuzinerordens von seiner Ankunft in Kenntniß.

Aber kein Lebenszeichen folgte. Die Mission schien wie ausgestorben, und so kam es, daß der zweite Officier mit dem Arzt und einigen wohl bewaffneten Matrosen an Land geschickt wurde. Zahllose Boote, von den gelbzopfigen Mongolen besetzt, umkreisten die Helden des Mittelmeers. Sie schrien und gestikulirten und kamen mit ihren Nußschalen so nahe, daß der Steuermann laut vernehmlich über den Hafen hinschimpfte; ihr wollt wohl a Watschen haben? Aber die Chinesen verstanden das Wienerisch nicht und fuhren fort, das Boot zu belästigen, bis der Officier seinen Revolver zog und in die Luft Feuer gab. Von panischem Schrecken ergriffen, huschten die neugierigen Gelbgesichter in ihren schmalen Booten von dannen und gaben der Landungsmannschaft den Weg frei.

Als der Officier mit Johann und drei bewaffneten Matrosen an Land gestiegen waren, bemerkten sie zwei Kapuziner, die ihnen langsam und mit allen Zeichen des Schreckens entgegen kamen.

„Kommen Sie uns nicht näher,“ rief der Aelteste der Missionare, „wir haben die Cholera in der Station, selbst unser Arzt, den uns die Admiralität von Triest gesandt, liegt auf den Tod darnieder.“

Als Johann diese Worte vernommen hatte, beurlaubte er sich von seinem Officier.

„Sie gestatten wohl, Herr Lieutenant, daß ich nach den Kranken sehe.“

„Wenn Sie glauben, daß es ohne Gefahr für Sie geschehen kann.“

„Ich werde mich schon desinfiziren.“

„Haben Sie denn dieMittel dazu bei sich?“

„Die werden, denke ich, in der Station vorhanden sein, wenn ein Militärarzt zur Stelle ist.“

„Gehen Sie mit Gott,“ sagte der Officier, „ich erwarte Sie im Boote.“

Die beiden Kapuziner wichen erschreckt zurück, als der junge Arzt sich ihnen näherte.

„Wollen Sie sich den Tod holen?“ fragten sie, „für uns gibt es keine Rettung mehr, überlassen Sie uns der Hand Gottes.“

Der Aeltere der beiden Mönche machte über den muthigen jungen Mann das Zeichen des Kreuzes und führte ihn nach einer kleinen Baracke von Bambusstäben, die er ihm als das Lazareth bezeichnete. Dort fand Johann seinen Collegen, den Marinestabsarzt Dr. Ahrend bereits ohne Bewußtsein. Er bemerkte aber, daß nicht die Cholera, sondern Morphium die Schuld daran trug. Der Kranke hatte, offenbar um den Qualen des Todeskampfes zu entgehen, eine starke Dosis dieses Giftes eingenommen. Die anderen Kranken, meist Kapuziner — es waren aber auch einige Mongolen dabei — entbehrten seit 24 Stunden jeder Hilfe. Johann griff kurz entschlossen zu und legte Hand an, was Noth that. Inzwischen war auch der kranke Arzt aus seinem Morphiumrausche erwacht und fragte den nähertretenden Johann mit matter Stimme:

„Sie sind wohl der College von dem Kanonenboot, das man uns zu Hilfe geschickt?“

„Jawohl. Aber sagen Sie mir lieber, wie Sie sich fühlen?“

„Mir ist nicht zu helfen.“

„Kann ich Ihnen irgend welche Erleichterung verschaffen?“

„Nichts, nur eine Bitte habe ich. Nehmen Sie meinen letzten Willen mit nach Europa.“

Der Arzt griff nach einem Schlüssel, den er um den Hals trug: „Hier,“ sagte er, „schließen Sie meine Schiffskiste auf. Darin werden Sie eine schwarze Ledermappe finden, sie enthält meine sämmtlichen Papiere, von dem ersten Gymnasialzeugnisse an. Ich bitte Sie, diese kleine Mappe meiner Familie mitzunehmen, falls Sie aus dieser Pesthöhle gesund zurückkehren.“

Johann that, wie der sterbende Arzt gewünscht.

„So, nun danke ich Ihnen. Lassen Sie mich ruhig allein, ich sehe dem Tod ohne Zagen in's Auge, mein letzter Morphiumvorrath erleichtert mir den Abgang. Widmen Sie sich ganz den übrigen Kranken, es ist möglich, daß Sie den Einen oder Anderen retten können. Johann fühlte, wie ihm das Herz schwer wurde, aber Dr. Ahrend lächelte so muthig und winkte ihm mit der Hand, daß er gekräftigt durch das Beispiel des seelenstarken Collegen die Barracke verließ.

Als er hinaustrat, um seine Schritte nach dem Missionshause zu lenken, bemerkte er, daß die beiden Kapuziner auf ihn gewartet hatten, und der Aeltere von ihnen fragte ganz niedergeschlagen, ob sie sich wohl alle zum Tode bereit halten müßten.

„Im Gegentheil“, antwortete Johann, „ich gedenke Sie Alle zu retten, soweit Sie wenigstens die Krankheit noch nicht ergriffen hat.“

Der ältere Mönch aber schüttelte den Kopf und meinte:

„Hier ist jede menschliche Hilfe ausgeschlossen. Gott hat uns vor den Chinesen geschützt, nun aber sandte er die furchtbare Krankheit mit dem Winde, der von den Sümpfen des Hinterlandes zu uns her weht. Ehe der Herr nicht den furchtbaren Landwind von uns nimmt, ist an keine Gesundung zu denken.“

„Nun, dann freuen Sie sich, würdige Väter, ich sehe dort am Horizont einen schmalen Wolkenstreifen und der vergrößert sich zusehends, dies ist ein sicheres Zeichen, daß von der hohen See ein Windeszug die Küste trifft und Sie mögen Recht haben, der Landwind trägt uns die Krankheitskeime zu.“

Als Johann noch sprach, meldete ein Flaggenzeichen am Maste des „Marder“ den Befehl des Commandanten zur Rückkehr des Bootes. Der junge Arzt eilte daher an den Strand hinab, um dem Officier mitzutheilen, daß er vorläufig im Stationshause Wohnung nehmen müsse, um die Krankheit wirksam bekämpfen zu können.

„Haben Sie sonst noch Wünsche?“ fragte der Officier.

„Ich möchte nur, daß man mir einen Lazarethgehilfen sende, der dieSchiffsapotheke mit an Land bringt.“

Johannes Voraussicht hatte sich bestätigt. Noch am Tage der Landung des „Marder“ war der Wind umgesprungen und die frische Seebrise brachte unter den Kranken eine merkliche Wendung zum Besseren hervor. Leider war es für Dr. Ahrend schon zu spät. Die Krankheit hatte ihn bereits zu stark erfaßt und ein christliches Begräbniß am Meeresstrand war die letzte Liebesthat, die ihm erwiesen werden konnte. —

IX.

Soweit hatte der Criminalcommissarius Lippe in großen Zügen die Vorgeschichte der betheiligten Personen theils aus den Zeitungen jener Tage festgestellt, theils aus dem Vorhandenen combinirt und es war für ihn nun kein Zweifel mehr, daß Johannes Klose die Papiere des verstorbenen Dr. Ahrend unterschlagen und sich auf Grund dieser Legitimationen dem Hause des Commercienraths genähert hatte. Er hatte offenbar die auffallende Aehnlichkeit mit seinem Commandanten dazu benutzt, um den alten Finanzmann zu dupiren und auf diese Weise die Einwilligung zur Hochzeit mit der schönen Rita zu erhalten. Dunkel waren daher nur zwei Punkte. Einmal, welche Rolle die junge Dame selbst in der Affaire gespielt, und zum Andern, warum die Beiden, die doch nun längst verheirathet sein konnten, nicht nach Berlin zurückkehrten.

Auf der langen Reise nach Wien gingen dem jungen Polizisten tausenderlei Combinationen durch den Kopf.

Rita mußte ihren Geliebten unter jeder Maske wiedererkannt haben, denn seit der chinesischen Reise des Dr. Klose waren kaum drei Jahre verflossen. Sie war also von der Comödie unterrichtet und spielte ihre Rolle sehr geschickt. Eigenthümlicherweise aber paßte diese Opferwilligkeit des reichen und vornehmen Mädchens für einen Arzt plebejischer Herkunft gar nicht inRitas Character. Sie war durchaus modern, und wenn sie auch in früheren Jahren sich einer romantischen Neigung zu Johann hingegeben hatte, so zeigte sie doch in ihrem ganzen Wesen nicht im Entferntesten jene Tiefe, die eine so lange und unwandelbare Treue voraussetzt.

Das waren unlösbare Widersprüche. Weit eher war Lippe jetzt geneigt zu glauben, daß ein echter Prinz die Neigung der schönen Bankierstochter gewonnen habe, aber dazu stimmte wiederum das hilfreiche Handanlegen des alten Klose nicht, denn daß dieser bei der Ueberbringung des letzten Briefes an Geldern betheiligt sei, war für den Polizisten ganz zweifellos, oder man hätte annehmen müssen, die Aehnlichkeit des Prinzen Johann und des Dr. Klose sei so auffallend, daß selbst der Vater die Beiden nicht auseinander kennen konnte.

Aber auch das schien ausgeschlossen, denn solche Aehnlichkeiten gibt es nicht und sollte wirklich die Natur eine derartige Doublette hervorbringen, so war doch die Lebensanschauung, die Erziehung und die Bildung der beiden Doppelgänger so verschieden, daß sie von ihren Verwandten unbedingt erkannt werden mußten.

Der zweite dunkle Punkt war, warum Rita und ihr Liebhaber nicht nach Berlin zurückkehrten, wo doch Niemand gegen eine rechtsgiltig geschlossene Ehe etwas einwenden konnte. Aber auch dazu nahmen Lippes Gedanken Stellung. Zunächst war ganz klar, daß die beiden Liebenden von dem Commercienrath eine Summe Geldes herauslocken wollten und dafür den Schmerz des Vaters um die verschwundene Tochter in geschickterWeise ausbeuteten. Daher der auf so räthselhafte Weise an seine Adresse gelangte Brief.

Aber wozu reiste er dann nach Wien? Denn wenn das Geld die einzige Triebfeder für das Verborgenhalten der Beiden war, dann würden sie im Besitz der hunderttausend Mark ohne Weiteres wieder auftauchen. Dieser Gedanke wollte den jungen Polizeibeamten nicht verlassen. Wenn aber noch etwas Anderes dahinter steckte, was dann? Wenn seine Combinationen falsch waren, so gingen ihm die Beiden ohne Gnade durch die Lappen.

Er mußte also nach Wien. Er hatte die geheime Hoffnung, daß er dort auch auf eine Spur des echten Prinzen von Guastalla stoßen mußte, und er war bereit, eine derartige Spur bis an's Ende der Welt zu verfolgen. Hatte er erst den echten Prinzen und fand sich Rita nicht in dessen Begleitung, so war das große Problem gelöst und es handelte sich nur um das Auffinden der beiden Flüchtlinge, falls sie bis dahin noch nicht freiwillig zu den häuslichen Penaten zurückgekehrt waren. Wenn das nicht der Fall war, so mußte er sich in dem Motiv der Beiden getäuscht haben. Des Geldes wegen blieben sie dann nicht zurück. Dann erst galt es weiter zu forschen. Vorläufig wollte er gar nicht an die Sache denken und sich frisch erhalten für die Eindrücke, die in Wien auf ihn warteten. Trotz dieses guten Vorsatzes kehrten seine Gedanken immer wieder zu Rita und Johann zurück. Es war gar nicht ausgeschlossen, daß die schöne Bankierstochter aus Furcht vor einem Skandal das Vaterhaus mied, denn sie wußte doch nicht, mit welcher liebevollen Vorsicht der Vater ihre Abwesenheit erklärte. Aber der Vater war nicht der einzige Mitwisser. In Berlin gab es mindestens noch drei, wenn nicht gar vierPersonen, die in das Geheimniß eingeweiht waren. Außer Klose und seiner Schwester gehörte mindestens noch eine dritte Person in das Complott. Ob diese dritte Person selbst in der Verkleidung eines Fensterreinigers die Ueberbringung des Briefes cachirt oder ob sie bei dem Institut einen Auftrag zur Fensterreinigung ertheilt hatte, das war vorläufig noch dunkel.

Bei diesem Gedanken umwölbte sich unwillkürlich die Stirn des Detectives. — Da hatte er etwas vergessen, das war unangenehm! Eine Frage bei der Fensterreinigungs-Compagnie hätte ihm ohne Weiteres Klarheit verschafft. Klarheit? Lippe grübelte sofort weiter. Wenn die dritte Person sich bei dem Berliner Institut einen Fensterreiniger bestellt hatte, so war die Finte in dem Augenblick offenkundig, wo eine Anfrage erfolgte, denn das Institut konnte den Arbeiter sofort namhaft machen und dieser wäre schwerlich in der Lage gewesen, lange zu leugnen. Der Fensterreiniger war also logischer Weise die dritte Vertrauensperson; vielleicht gar eine vierte?

Mit dieser Möglichkeit aber wäre die Wahrung des Geheimnisses der beiden Flüchtlinge sehr problematisch geworden, denn erfahrungsgemäß ist unter vier Menschen immer ein Schwätzer. Es war also ziemlich wahrscheinlich, daß Rita Geldern aus Furcht vor einem öffentlichen Skandal ihre Vaterstadt mied. Ganz zweifellos hatte er jetzt, so dachte Lippe, das Richtige getroffen; ein Gerede gab es ja in jedem Fall, wenn das schöne Fräulein Geldern, längere Zeit abwesend, plötzlich mit einem Gemahl in Berlin auftauchte.

Aber die Welt war groß und Geldern reich; er hätte der Tochter sicher in irgend einem lauschigen Winkel Europas ein Schloß gebaut, wo sie vor dem Geklatsch ihrer Berliner Freundinnen sicher war. Und der Verzeihung des alten Commercienraths war Rita in dem Fall sicher, wo sie den Prinzen von Guastalla geheirathet hatte, denn diese Ehe hatte ja den Beifall des alten Herrn und er hätte sicherlich auch eine namhafte Summe als Heirathsgut ausgesetzt, wenn Rita nur offen und ehrlich gebeichtet hätte. Also trotz des eigenthümlichen Zufalles, daß auch der Aufenthalt des Prinzen von Guastalla unbekannt blieb, unterlag es keinem Zweifel, daß der Gemahl Ritas keine Fürstenkrone im Wappen trug. Mit diesen Erwägungen war Lippe ziemlich am Ende seiner theoretischen Schlüsse angelangt, und die bereits tüchtig vorgeschrittene Nacht verlangte nunmehr auch ihr Recht. Der Commissar streckte sich behaglich auf dem Sitzpolster des Coupés aus und schlummerte bei dem regelmäßigen Takte der unaufhaltsam dahinrollenden Räder sanft ein.

Etwa um acht Uhr Früh traf er in Wien ein. Der Brief mit dem Check konnte höchstens zwei Stunden Vorsprung vor ihm haben. Er nahm daher einen Fiaker und fuhr direkt nach dem Hauptpostamte, wo er sich legitimirte und nach dem betreffenden Brief frug. Die Beamten stellten sich ihm mit größter Bereitwilligkeit zur Verfügung. Man konnte ihm aber vorläufig noch keine Auskunft ertheilen, da die Berliner Briefe von den Bahnpostämtern noch nicht weiter gegeben waren. Lippe mußte also Geduld haben. Er begab sich in den Raum, wo das Publikum zu den Schaltern drängte und hielt besonders die Briefausgabe scharf im Auge.

Da bemerkte er einen eleganten Herrn, der, wie es schien, sich erst scheu umsah, ehe er auf den Schalter zutrat. Wie der Blitz war Lippe hinter ihm, aber er hörte nur noch den Schalterbeamten sagen, daß die Berliner Briefe noch nicht ausgepackt seien.

Der Detectiv folgte dem Herrn in gemessener Entfernung und als er in ein nahegelegenes Café trat, ging Lippe gleichfalls dorthin. Er nahm in unauffälliger Weise in der Nähe des Gastes Platz und sann darüber nach, auf welche Art er mit ihm in ein Gespräch kommen könnte. Das war verhältnißmäßig leicht, wenn der elegante Herr, was nach seinem Aeußeren nicht unmöglich schien, ein Geschäftsreisender war. Er brauchte ihn dann nur anzusprechen und nach einem anständigen Hotel zu fragen. Lippe machte sich auch sofort an die Ausführung seines Vorhabens. Zunächst rückte er heran, und seine Uhr ziehend, frage er ganz naiv, ob er ihm nicht die genaue Zeit angeben könnte, seine Uhr sei auf der Reise stehen geblieben.

Der fremde Herr gab höflich in unleugbarem Wiener Dialekt Auskunft. Damit war für den Polizisten sofort ein weiterer Anknüpfungspunkt gegeben.

„Ach, mein Herr, Sie sind wohl Wiener Kind, wie ich aus Ihrer Sprache höre; könnten Sie mir nicht einen Rath geben bezüglich der Unterkunft?“

„Gewiß, mit großem Vergnügen,“ antwortete der Fremde, „wennSie mich nur auf die Post begleiten wollen, ich erwarte Briefe von Berlin, die für mich von großer Wichtigkeit sind. Ich reise nämlich für ein Berliner Haus in der ganzen österreichisch-ungarischen Monarchie.“

Lippe war sehr enttäuscht. Die Ruhe und Sorglosigkeit des Mannes stimmten durchaus nicht mit dem Bilde überein, das er sich von dem Vertrauten der Flüchtlinge gemacht hatte. Trotzdem begleitete er den Reisenden nach demPostschalter und sah, wie er eine Anzahl Briefe, die nicht im Entferntesten die Adresse der Gräfin Laufenburg trugen, in Empfang nahm. Er ließ sich natürlich nichts merken und hörte ruhig den Vortrag seines neuen Bekannten über Wiener Hotels und Gasthäuser an. Um gar keinen Verdacht zu erregen, notirte er sich einige Namen und verabschiedete sich mit ausgesuchter Höflichkeit von dem „Collegen“.

Sein nächster Gang galt nun wieder dem Vorstand des Hauptpostamtes. Dieser hatte bereits überall hin telephonirt, ob irgendwo der gesuchte Brief eingetroffen wäre, aber es wollte sich keine Spur davon entdecken lassen.

„Fragen wir doch einmal telegraphisch in Berlin an, ob der Brief abgegangen ist.“ Und schon hatte der liebenswürdige Beamte die betreffende Depesche aufgesetzt. Lippe wollte die Zeit bis zum Eintreffen des Telegramms dazu verwenden, sich Wien anzusehen, aber der Postbeamte nöthigte ihn dazubleiben und eine echte Virginia mit ihm zu rauchen. Lippe, der nie unthätig sein konnte, ließ sich auch jetzt ein bischen von dem Prinzen Guastalla erzählen. Was er da erfuhr, paßte durchaus nicht in seine Combinationen. Der Prinz war ein sehr leutseliger Mann, aber durchaus Aristokrat, der nie und nimmer eine Bürgerliche heirathen würde, und wenn sie so viele Millionen wie Tage im Jahre besäße. Er scheint überhaupt, so erzählte der Beamte, den Frauen wenig gewogen und ging ganz im Seemannsberuf auf. Er war Soldat von Kopf bis zu Fuß, eine offene, ehrliche Natur, der alle Unwahrheiten und Winkelzüge ein Greuel waren.

Während sie noch sprachen, wurde an der Thür des Vorstandszimmers geklopft und ein Bureaubote brachte die Antwort von Berlin. Der Postbeamte las sie und reichte sie dem Detectiv mit der Bemerkung, das sei allerdings eine schöne Ueberraschung. Als Lippe die Depesche gleichfalls gelesen hatte, gerieth er in eine sichtliche Aufregung. Donnerwetter, so etwas mußte ihm passiren. Ja, ja, bei den Spitzbuben lernt man nie aus. Aber nun hatte sich der Mittelsmann des flüchtigen Paares verrathen. Die Depesche enthielt nur die kurze Mittheilung:

„Der gesuchte Brief ist hier allerdings aufgegeben worden. EineStunde später aber meldete sich ein junger Mann, der ein Couvert vorzeigte, das genau dieselbe Adresse wie der gesuchte Brief hatte und ohne Zweifel von derselben Hand geschrieben war. Der junge Mann forderte den Brief zurück, da er nicht abgehen solle. Wir hatten keinen Grund, die Rückgabe dieses Briefes zu verweigern, da unseren Vorschriften in jeder Beziehung genügt war.“

X.

Lippe brauchte mehrere Stunden, bis er sich von dem Schlag erholt hatte, den die Flüchtlinge und ihre Helfershelfer gegen ihn geführt. Vor allen Dingen hatte sein Selbstvertrauen einen schweren Stoß erlitten. — Sollte meine ganze Verstandeskraft, mein Fleiß und meine Liebe zum Beruf, sagte er sich, doch nicht ausreichen, ein großer Detectiv zu werden, habe ich vielleicht kein Talent, oder wie mein Chef sagt, keinen Muth zum Criminalisten?

Mit solchen und ähnlichen selbstquälerischen Gedanken verbrachte er unthätig den Tag, und er ärgerte sich, als ihm der Zimmerkellner seines Hotels, der ihm Abends spät noch eine Flasche dunkelfarbigen Dalmatiners gebracht hatte, mit wienerischerFreundlichkeit eine geruhsame Nacht wünschte.

In kurzen Zwischenräumen leerte er Glas für Glas, bis er den Boden der Flasche erreicht hatte. Alsdann fiel es ihm plötzlich auf, daß er sich eigentlich umsonst geärgert habe, denn er fühlte sich jetzt durchaus mit sich selbst zufrieden. Ehe er aber recht zum Bewußtsein dieses Stimmungsumschlages kommen konnte, entschlüpfte ihm in ziemlich lautem Selbstgespräch der seltsame Wunsch, der Teufel möge die ganze Polizeiwirthschaft holen. Nun wurde es ihm doch zu bunt mit der eigenthümlichen Stimmung, die ihn erfaßte.

Er hatte noch so viel Geistesgegenwart, sich zu sagen, ein solcher Wunsch könne doch nicht sein Ernst sein, und um allen Weiterungen zu entgehen, stand er auf, um sich zur Ruhe zu legen.

Aber was war denn das schon wieder? Hatte ihm denn Einer Blei in die Beine gegossen, sie wollten ja nicht einmal den kurzen Weg zum aufgedeckten Bett zurücklegen. Und nun fing plötzlich der Stuhl, auf den er sich wieder gesetzt, zu fahren an; auch der hübsche achteckige Nußbaumtisch begann eine wirbelnde Bewegung und Kaiser Franz Josef, der in schönem Goldrahmen an der gegenüberliegenden Wand hing, schnitt ihm eine wenig hoheitsvolle Grimasse, so daß er entsetzt die Augen schloß. Zum allerletzten Mal versuchte er, sich auf sich selbst zu besinnen, stellte sich mit einem kräftigen Ruck auf die Füße, wankte nach seinem Bette und fiel wie ein Sack in die Kissen.

Der rubinrothe Dämon Dalmatiens hatte ihn bezwungen, und zwar war es insofern eine angenehme Niederlage, als Lippe allen selbstquälerischen Gedanken entzogen war.

Erst der späte Morgen erweckte ihn. Aber wie groß war sein Staunen: er, der peinlich ordentlich Beamte, lag vollständig angezogen mit Stiefel und Stehkragen im Hotelbette. Allmälig kehrte ihm die Erinnerung zurück. Der Stuhl, der gestern mit ihm spazieren gefahren war, lag auf der Erde, der Tisch, dessen Wirbelbewegung ihn erschreckte, stand bewegungslos an seinem Platz, ja selbst der Kaiser Franz Josef blickte mit einem milden Lächeln auf ihn nieder, und nichts wies darauf hin, welch' furchtbare Grimassen er gestern geschnitten hatte. Und da stand ja auch die leere Flasche auf dem Tisch, und am Glas hatte sich eine dicke rothe Kruste angesetzt, zum Zeichen, wie alt und edel der Dalmatiner gewesen war.

Der Polizist brachte schnell seinen Anzug in Ordnung und klingelte dann nach dem Frühstück.

Der Zimmerkellner kam und machte ein ganz entsetztes Gesicht, als er die leere Weinflasche sah.

„O Jegerl, gnädiger Herr Baron, eine ganze Flasche haben Sie ausgetrunken?! Da müssen Sie ja einen Mordsrausch gehabt haben.“

„Ja, mein Freund, es war ein phänomenaler Rausch.“

„Nun, da werd' ich Ihnen einSchälchen ganz Schwarzen bringen. Das hilft Ihnen über den Kater weg.“

Lippe hätte lieber den natürlichen Kater ertragen, wenn er nur den moralischen los gewesen wäre. Pfui, war das ein Benehmen für einen königlichen Criminal-Commissarius, für einen angehenden Polizeipräsidenten oder mindestens Polizeirath. Pfui! Er saß hier in Wien, trank sich einen dicken Kopf, indessen seine Flüchtlinge vielleicht längst unerreichbar weit entwichen.

Nun galt es aber auch zu handeln. Er machte sich schnell fertig, um nach der Polizei zu gehen, und es war mehr Neugierde als Berufspflicht, was ihn trieb, denn Wien verfügt über einen Geheimpolizisten von fast dämonischer Begabung. Der Ruf dieses Mannes war bis nach Berlin gedrungen, und es drängte Lippe, die Ansicht dieses ausgezeichneten Collegen über seinen Fall zu hören. Er ließ sich daher bei dem Chef der Criminalabtheilung melden, und dieser gab bereitwilligst die Erlaubniß zu einer Conferenz mit dem Secretär Jauner.

„Gehen Sie nur zu unserem Genie. Wenn einer im Stande ist, Licht in dunkle Angelegenheiten zu bringen, so ist es Jauner“, sagte der Beamte, indem er Lippe mit den besten Wünschen für das Gelingen seiner Mission verabschiedete.

Wenn je sich Jemand über die Person eines Anderen eine falsche Vorstellung gemacht hatte, so war es der Berliner Detectiv über seinen Wiener Collegen. Nach den Thaten unerschrockenen Muthes, eiserner Energie und überraschender Kaltblütigkeit, die man sich von Jauner erzählte, hatte Lippe eine stramme soldatische Gestalt, mit durchbohrendem Blick und kräftigen Bewegungen erwartet. Aber Secretär Jauner war ein kleines, vertrocknetes, altes Männchen mit grämlichem, faltigen Gesicht und mächtiger, bis tief in den Hinterkopf reichender Glatze.

Lippe vermochte nicht sein Erstaunen zu unterdrücken. Als aber der Secretär ihm mit liebenswürdigem Lächeln entgegenkam und seine mächtigen blauen Augen aufschlug, erkannte er doch, daß in dem kleinen Männchen ein großer Geist lebendig war.

„Nun, was bringen Sie mir, lieber College?“ fragte er und bot dem Berliner Polizisten einen Stuhl.

„Ich fühle mich auf fremdem Boden, und ich bitte um Ihren Rath, um Ihre Hilfe.“

Jauner nickte und antwortete lächelnd: „Sie sind noch sehr jung, der wahre Detectiv muß sich überall zu Hause fühlen, ihm dürfen keine Städte zu groß, kein Pfad zu gewunden sein.“

„Ja, ja, so können Sie, der Meister, unser Aller Vorbild, reden.“

Doch Jauner winkte abwehrend mit der Hand: „Machen wir uns keine Complimente. Das fördert die Eitelkeit. Eitelkeit aber trübt dem Blick, und das können wir nicht brauchen. Tragen Sie mir ruhig Ihren Fall vor, dann wollen wir plaudern, und vielleicht findet so ein alter Fuchs wie ich doch ein Loch, wodurch wir aus dem Labyrinth hinausschlüpfen können.“

Lippe begann zu erzählen, chronologisch wie sich die Dinge zugetragen und wie sich seine Ermittlungen entwickelt hatten. Jauner machte sich an verschiedenen Stellen des Vortrages Bleistiftnotizen, und als Lippe geendet, stand er auf und blickte durch das Fenster in das Astgewirr eines großen Nußbaumes im Polizeigarten. Der Berliner Detectiv wagte nicht, die Gedanken seines Collegen zu unterbrechen, und seine Geduld wurde auf eine ziemlich harte Probe gestellt. Erst nach Verlauf fast einer Viertelstunde wandte der kleine ältliche Mann seinem Gaste wieder das Gesicht zu.

„Nun,“ fragte dieser, „haben Sie irgen welchen Gedanken?“

„Nein. Ich bin alt und mein Gehirn arbeitet langsam. Auch fehlt es mir und fehlte mir stets an der sogenannten Inspiration. Ich mußte immer mühsam Steinchen um Steinchen zusammentragen, bis ich den Berg geschichtet hatte, von dem ich über die Situation hinwegschauen konnte. Sie glauben, daß der Bankdiebstahl mit dem Verschwinden desLiebespaares zusammenhinge? Ich möchte dieser Ansicht nicht direkt widersprechen, aber ich möchte Ihnen doch zu bedenken geben, welches Motiv den falschen Prinzen — wenn es kein echter ist — zu einer doch immerhin so gefährlichen Aktion veranlassen konnte.“

“Der Wunsch, sich zu bereichern.“

„Ja, das ist im Allgemeinen stets das Motiv zum Einbruch, ich glaube aber doch, daß in unserem Falle ein anderes, ich möchte sagen, mehr ideales Motiv zu Grunde lag. Ich muß gestehen, Ihre Combination mit dem Sohn des Kassenboten hat ungeheuer viel Bestechendes. Aber der junge Arzt, der seiner Jugendliebe neun Jahr lang treu bleibt, dann die Dame seines Herzens gegen den Willen ihres Vaters unter der zuverlässigen Voraussetzung heirathet, daß die ungehorsame Tochter vom Vater enterbt wird —“

„Verzeihen Sie, Herr College, daß ich Sie unterbreche. Das Pflichttheil, das Rita Geldern zufallen muß, beträgt mehrere Millionen.“

„Um so mehr hatte Johannes Klose keinen Grund, sich mit dem internationalen Einbrecher zu associiren, denn wie Sie mir sagten, sind sowohlKloses Vater als Tante wohlhabende Leute. Ich bin also der Ansicht, wenn der falsche Prinz der junge Klose ist, hat der Einbruch mit derEntführung nichts zu thun. Wenn der Entführer der echte Prinz Johann von Guastalla ist, ist erst recht jeder Zusammenhang ausgeschlossen. Wollten wir für den ersten Fall Beziehungen zwischenHarsley und Klose annehmen,so müßten wir ein weit stärkeres Motiv finden, als die einfache Absicht, sich Geld zu verschaffen.“

„Daß diese Absicht aber vorliegt, Herr College Jauner, beweist dochRitas Brief an den Vater.“

„Der Brief beweist gar nichts. Er war lediglich ein Versuch, dessen Gelingen den Flüchtlingen jedenfalls ganz gleichgiltig war. Ich möchte an Sie die Frage richten, ob Herr Commercienrath Geldern außer den entwendeten Papieren, die ja vollzählig wieder gefunden wurden, nichts Anderes aus dem Geldschranke vermißte?“

„Ich glaube kaum, doch habe ich nie danach gefragt.“

„Das ist sehr unrecht, lieber College, man kann auch einbrechen, um Documente zu stehlen.“

„Sie sind sehr klug. Ich habe da einen wesentlichen Punkt unbeachtet gelassen.“

„Ich weiß es nicht, ob es ein wesentlicher Punkt ist, jedenfalls ist es ein Punkt, der in Erwägung gezogen werden muß. Auf welche Weise haben Sie die Vorgeschichte bis zu der Chinareise des „Marder“ herausbekommen?“

„Das war verhältnißmäßig leicht. Ich fragte die Tante des gesuchten Dr. Klose und holte mir in der Berliner königlichen Bibliothek die einschlägigen Bände der betreffenden Wiener Zeitung. Darin war die Action des „Marder“ zu einer regelmäßigen Rubrik geworden und ich konnte so die Angelegenheit ziemlich genau verfolgen. Aus halben Andeutungen der Tante Koch, aus zögernd hingeworfenenWorten und ungenauen Zustimmungskundgebungen war dann mit den Telegrammen der Zeitung eine ziemlich genaue Geschichte des Herganges zu construiren.“

„Die Rückkehr des „Marder“ erfolgte vor etwa einem Jahre, nicht wahr?“

„Gewiß, und damit kehrten zu gleicher Zeit der Commandant und der Arzt zurück. Beide konnten in Berlin sein. Jeder konnte sich dort für den Anderen ausgeben, weil ihre Aehnlichkeit in der That überraschend ist. Jeder konnte auch die Papiere des verstorbenen Dr. Ahrend benutzen. Die Berliner Polizei ahnte ja nicht, daß dieser längst am Strande des Gelben Meeres begraben war. Es bleibt daher immer noch außerordentlich zweifelhaft, ob der wirkliche Guastalla oder der Berliner Doctor der gesuchte Entführer ist.“

Jauner schüttelte lächelnd den Kopf.

(Fortsetzung folgt.)

Für die „Sonntagpost.“

Kunterbuntes aus der Großstadt.

Ein kurzer Beitrag zur Urgeschichte des Nordwestens. — Wie dieser das in ihn gesteckte Kapital zurückzahlt. — Ein berühmter Kanzelredner, der von hier aus gen Osten zog. — Seine rosigen Ansichten über den geistigen Fortschritt der Menschheit. — Strömungen, von denen der berühmte Mann offenbar nichts weiß. — Ein wissenschaftlicher Streit über Themata aus der Kirchengeschichte. — Wird im Polizeigericht ausgefochten, bleibt aber unentschieden. — Wiedersehen macht Freude.

Ganz so jung, wie er sich mitunter anstellt, ist unser Nordwesten durchaus nicht mehr. Es sind immerhin schon hundertundzweiundzwanzig Jahre her, seit George Rogers Clark im Freiheitskriege der amerikanischen Bauern (Buren, Boers, Boors) mit einer Handvoll Leute die Briten und die mit denselben verbündeten Eingeborenen der Reihe nach bei Kaskaskia, Kahokia und Vincennes schlug, um sodann Besitz zu ergreifen von dem weiten Gebiet, aus welchem später die Staaten Ohio, Indiana, Michigan, Illinois und Wisconsin zugeschnitten worden sind. —

Diese fünf Staaten, mit einem Flächeninhalt von 300,000 Quadratmeilen und einer Bevölkerung, die sich heute rund auf siebenzehn Millionen Köpfe belaufen mag, hat sich inzwischen — ganz ohne Mithilfe des zivilisatorischen Einflusses der englischen Regierung — recht passabel entwickelt und liefert schon seit Jahrzehnten nicht nur einen Ueberschuß von Brodstoffen und Industrie-Erzeugnissen nach auswärts, sondern auch einen solchen an „selbstgezogener Intelligenz.“ Auf diesem Boden sind Staatsmänner erstanden und herangewachsen wie Abraham Lincoln, Lyman Trumbull und Stephen A. Douglaß, Heerführer wie Ulysses S. Grant und William Bragg, „Kapitäne der Industrie“, wie Pullman, Pabst, McCormick, Deering, kaufmännische Talente, wie Marshall Field, E. S. Lehmann und Andere, Künstler, wie Karl Marr und Hugo Kaun, kurz — das neue Gebiet und seine Bewohner nehmen einen Platz ein im Reigen der Völker und füllen ihn würdig aus.

* * *

Als vor einigen Jahren durch den Rücktritt des Dr. Lyman Abbott die Kanzel der Plymouth-Kirche in Brooklyn frei wurde, die von Henry Ward Beecher zur bedeutendsten des Landes gemacht worden war, da holte man zu ihrer Neubesetzung einen Mann aus dem Westen, den Dr. Newell Dwight Hillis von hier, nach Brooklyn. Am vorigen Sonntag ist Dr. Hillis besuchsweise wieder einmal in Chicago gewesen. Er hat bei dieser Gelegenheit vor seiner alten Gemeinde in der Zentral-Musikhalle gesprochen, deren weite Räume aus diesem Anlaß besetzt waren bis auf den letzten Platz. Es wäre nun an diesem Ereigniß nichts Außergewöhnliches, aber Dr. Hillis machte dasselbe bemerkenswerth durch den Inhalt der von ihm gehaltenen Rede. Angesichts der Menschenmenge nämlich, die gekommen war, um seinen Worten zu lauschen, verkündete der Prediger die Botschaft, daß seiner Beobachtung nach der Einfluß der Kirche und besonders der Kanzelredner mehr und mehr im Schwinden sei. Zeitungen und Zeitschriften, Journalisten und Schriftsteller träten als Volkslehrer an die Stelle der Geistlichen. Es gebe in den Ver. Staaten 13 Millionen Kinder, welche nie eine Kirchenschwelle überschritten hätten, und doch könne nicht behauptet werden, daß es mit der Gesittung rückwärts gehe. Im Gegentheil. Es habe demgemäß den Anschein, als sei das Volk nach und nach seiner alten Schule entwachsen. Wie aber heute die Mehrheit der Bürgerschaft auch ohne geistlichen Zuspruch auf dem rechten Wege bleibe, so werde es in einigen Jahrzehnten auch gelernt haben, in anderen Dingen ohne Berather fertig zu werden. In fünfzig Jahren vielleicht schon würden die Aerzte entbehrlich geworden sein, weil dann die Menschen gelernt haben würden, die Gesundheitsregeln zu beobachten; in weiteren fünfzig Jahren werde man der Rechtsgelehrten entbehren können, denn die Rechtswissenschaft, vereinfacht und den Massen zugänglich gemacht, würde ihren labyrinthischen Charakter verloren und aufgehört haben, für Nichtmitglieder der Zunft ein Buch mit sieben Siegeln zu sein.

* * *

So sprach der Geistliche, und die Tausende, denen er auseinandersetzte, wie gut sie es verständen, ohne ihn und seine Amtsbrüder fertig zu werden, waren fest überzeugt, daß er die Wahrheit sprach, und noch fester entschlossen, es nicht zu versäumen, diesen grundgescheiten Mann wieder reden zu hören, sobald sich eine Gelegenheit dazu bieten würde.

Falls Dr. Hillis am Sonntag Abend nicht durch anderweitige Verpflichtungen abgehalten gewesen ist, sich einen Einblick in die Verhältnisse zu verschaffen, so hat er an der State Str. vielleicht gesehen und gehört, daß die Religiosität, die in den Kirchen seiner Ansicht nach abläßt, anderwärts dafür um so stärker auftritt. An jeder Straßenecke fast stehen in der unteren Stadt Abends Prediger und Redner, die sich nach Art der Propheten des alten Testaments bemühen, die Sünder zur Buße und zur Einkehr in sich selbst zu bewegen. Die Booth'sche Heilsarmee verfügt in Chicago über Tausende von Streitern, ebenso die Organisation der „Volunteers of America“, welche sich vor etwa zwei Jahren von jener abzweigte. So stark wie diese beiden Glaubensheere zusammen ist das, welches der Wunderdoktor Dowie um sich geschaart hat, und außerdem gibt es — um bei der militärischen Ausdrucksweise zu bleiben — noch einige Dutzend von Streifkorps frommer Seelen, die an Glaubenseifer diese reguläreren Truppen womöglich noch übertreffen.

Das Ende des Jahrhunderts hat auch mit diesen Erscheinungen etwas zu thun, die sich am Ausgange eines jeden solchen Zeitabschnittes zu wiederholen scheinen, wie denn die vermeintlich moderne Bezeichnung "Fin du Siècle" keineswegs so modern ist, wie vielfach angenommen wird. Schon der weise Salomo hat die Bemerkung gemacht, daß es nichts oder doch nur wenig Neues unter der Sonne gibt, und auch an der folgenden Aufforderung, Buße zu thun, ist neu wohl nur die Form, in der sie an die Menschenkinder gerichtet wird, nämlich die Form einer anonymen Anzeige in den Personalspalten der englischen Sonntagsblätter:

„Eines Tages mußt Du stehen vor dem Thron inmitten allen Volkes, im Beisein Deiner Freunde und Verwandten, Deines Gewissens, der Engel und des Allmächtigen Gottes, um Rechenschaft abzulegen über die im Fleisch vollbrachten Thaten: jedes Geheimniß wird dann offenbar gemacht, ob es gut oder böse war; jeder Gedanke, jedes Wort, jede Handlung und jede Absicht wird bekannt; Schritt vor Schritt wird man im klarsten Lichte über Dein ganzes Leben gehen und man wird Dich krönen mit einer Schmach, daß Du froh sein wirst, Dein Antlitz in der Hölle zu bergen, so Du nicht Christum als Deinen Erlöser angenommen hast. Wisse, jetzt ist der Tag des Heils; rechne jetzt ab für alle Ewigkeit.“

Diese merkwürdige Anzeige erscheint, wie gesagt, anonym, geht somit nicht von irgend Jemandem aus, dem es vielleicht darum zu thun ist, zahlungsfähige Anhänger zu werben. Wer immer sie aber veröffentlichen läßt, mit seiner Kasse muß es besser bestellt sein, als mit seinen Kenntnissen in der Grammatik und mit seiner Stylgewandtheit, denn gerade billig ist diese Form der Missionsthätigkeit nicht.

* * *

Bei den halb und halb kirchlichen Dingen, in die wir hineingerathen sind, werde ich an einen Streit über ein Thema aus der Kirchengeschichte erinnera, der sich im Laufe der Woche vor dem weisen Kadi Sabath im Polizei-Tribunal an der Maxwell Str. abgespielt hat.

War da ein pechkohlrabenschwarzer Mohr, der unter der Anklage stand, die ungefüge Kraft seiner Fäuste mißbräuchlich gegen einen Schankwirth von der 12. Str. verwendet zu haben. Der mißhandelte Wirth, sein zerschlagenes Haupt in Binden und Bandagen leidvoll zur Schau tragend, schnob Rache und hatte, der Gewalt seiner eigenen Rede nicht trauend, einen Winkeladvokaten Namens Kelly beauftragt, die Unthat des Nubiers mit kunstvoll gesetzten Worten zu schildern. Aber auch der Mohr stand nicht freundlos vor dem Richter. Zu seiner Vertheidigung war aus dem unteren City der Rechtsgelehrte O'Sullivan herbeigeeilt, ein Mann bei der Stadt, der dem Richter mit herablassender Miene zu verstehen gab, daß er ansonst fürnehmere Stätten als einen Polizeigerichtssaal zum Schauplatz seines Wirkens suche. Auch hätte ihn nicht etwa schnöde Gewinnsucht nach der Maxwell Str. geführt, sondern das edlere Gefühl, sich einem Jugendfreunde hilfreich erweisen zu wollen. Der Angeklagte nämlich und er seien Nachbarskinder und in einem Städtchen Jowas mitsammen aufgewachsen. Seit siebenzehn Jahren hätte er ihn nicht mehr zu Gesicht bekommen gehabt, doch aber sei die Erinnerung an die gemeinsam verlebte Jugendzeit stark genug gewesen, um ihn sofort an die Seite des Gefährten seiner Kindheit zu bringen, als dieser aus der Nacht des Kerkers seinen Beistand angerufen. Und nun erging sich der biedere O'Sullivan in einem wahren Dithyrambus zum Preise der Negerrasse, deren Mitglieder man mit Sanftmuth und Milde behandeln müsse, statt sie herrisch zu knechten und in den Staub zu treten. Selbst der Wurm krümme sich, wenn man ihn trete, und so dürfe man es einem Menschen nicht verargen, daß er im Zornmuth um sich schlage, wenn man ihm mit Mißachtung begegne. Und Menschen seien die Mohren, wenn vielleicht auch gewisse Schnapswirthe aus der Nachbarschaft der 12. Straße anderer Meinung seien. Ja, Menschen, und sogar zum Theil recht bedeutende Menschen. So sei z. B. der Hl. Augustin ein Mohr gewesen, und habe es trotzdem zu hohem Ansehen gebracht, so daß er noch heute mit Recht für den bedeutendsten unter den Kirchenvätern gelte.—

So weit hatte der rechtsgelehrte Kelly, durch den Redeschwall des Anderen verblüfft, seinen Gegner kommen lassen, jetzt aber hielt er nicht länger an sich.

"I object," unterbrach er O'Sullivan; „Euer Ehren, ich erhebe Einspruch gegen diese verwegene Art, die Kirchengeschichte zu fälschen. St. Augustin ein Mohr! Wer hat je dergleichen Unsinn gehört? — Ein Irländer ist der heilige Mann gewesen, und schlecht genug ist es seinem Volke von den Engländern gelohnt worden, daß er sie zum Christenthum bekehrt hat — was ihm ja freilich, wie man heute noch zu beobachten Gelegenheit hat, trotz aller angewandten Mühe kaum halb gelungen ist.“

Der Streit wurde noch eine Zeitlang fortgesetzt, blieb aber unentschieden, da Niemand zur Stelle war, der die Parteien hätte belehren können, daß jeder von ihnen einen anderen St. Augustin meine, daß aber freilich auch der Augustin O'Sullivans, der große Augustinus, obgleich aus Afrika gebürtig, kein Neger gewesen sei. O'Sullivans Klient kam mit einer Geldbuße von $15 davon; die aber vom Kadi „suspendirt“ wurde, als sich zum Schluß der Debatte herausstellte, daß auch Kelly ebenso wie O'Sullivan aus Jowa City stammte und gerade wie der böse schwarze Mann in diesem einen Jugendfreund begrüßen konnte. Die Gegner begruben ihren Streit und feierten ihr Wiedersehen in der Herberge von Kellys Klienten so nachtheilig, daß dieser seine unliebsames Erlebniß mit dem Mohren fast gänzlich vergaß. —ss.

— Unter Frauen. — Frau A.: Ein glückliches Paar, diese Werners. Es war doch gut, daß die beiden zusammen gekommen sind.—Frau B. (stolz): Mein Werk!

Ein Vermißter.

(Skizze von Annie Lett-Felsberg.)

„Aber, Junge, bist Du noch immer nicht fertig?“

„Ach Mamy, es ist auch so viel! Das ganze große und kleine Einmaleins!“

„Jetzt bist Du bei der Vierundzwanzig, geh zu Bett. Morgen früh stehst Du etwas früher auf und machst den Rest.“

Es schlug eben acht Uhr.

Müde war der kleine Kerl, zum Umsinken. Drei Stunden hatte er gerechnet, mehrere Seiten seines Heftes waren mit Zahlen gefüllt. Traurig blickte er darauf. Ob alles stimmte? Er glaubte es selbst kaum. Zuletzt hatten ihm die Zahlen nur so im bunten Durcheinander durch den Kopf geschwirrt.

Ach und das mit der „Vierundzwanzig“ war noch so schwer.

„Komm, trink Deine Milch und iß Dein Butterbrot“, mahnte die Mutter. „Gleich kommt Papa, wenn er Dich noch auf findet, wird er böse —“.

Seufzend saß der kleine Mann bei seiner Milch. Das Butterbrot wollte gar nicht hinunter, er war zu müde.

Die kleinen Geschwister schliefen schon. Sie hatten es gut, sie konnten noch spielen. Wie wunderschön hatten sie Kaufladen gespielt! Es hatte ihn sehr gestört bei der Arbeit, mit halbem Ohr horchte er zu ihnen hinüber, deshalb dachte er mit Angst, ob seine Arbeit auch gut war.

„Die Kleinen haben mich auch immer gestört“ — sprach er halblaut vor sich hin.

„Sie müssen aber doch in der Stube sein, man kann sie doch nicht allein lassen und bei Dir muß ich doch auch manchmal nachsehen. Schön sind die letzten Ziffern nicht.“

„Ich bin auch so müde!“

„Aber Du weißt doch, wenn Du Ostern nicht versetzt wirst, dann mußt Du aus der Schule.“

Er wußte es, der kleine Kerl.

Wie ein Schreckgespenst stand es ihm immer vor Augen:

„Wenn er Ostern nicht versetzt wird, muß er die Anstalt verlassen.“ So stand es auf dem Zeugniß.

Nun saß er das zweite Jahr in der Klasse.

„Neun Jahre alt und noch in der Oktava“ — das mußte er so oft hören. Wie er sich schämte deshalb! Er gab sich alle erdenkliche Mühe, aber das Rechnen wurde ihm gar zu schwer.

Jetzt lag er im Bett, aber schlafen konnte er nicht. Er rechnete noch immer am Einmaleins mit der Vierundzwanzig.

Er seufzte ganz leise, herzbrechend.

Wie schwer ihm das Leben erschien, so schwer, so schwer, und es fing doch erst an!

Müde und schwer war der kleine Kopf, als er geweckt wurde.

„Rasch steh auf, Dein Einmaleins mit der Vierundzwanzig mußt Du noch machen!“

Da war es schon wieder, das gräßliche Einmaleins!

Gestern Abend hatte er es schließlich gekonnt, aber jetzt war es wieder ganz weg.

Die Mutter half ihm dabei.

„Du bist ja ganz — ganz kopflos heute — trinke doch Deine Milch, iß Dein Brötchen!“

„Ich kann nicht.“

Nun steckte sie ihm einen großen Apfel in seine Frühstücksbüchse, küßte ihn und schob ihn zur Thür hinaus.

„Geh nur, geh, mein Junge!“

Er drehte sich noch einmal um nach der Mutter.

Der Himmel war lichtblau, sonnendurchwoben. Er sah immer hinauf in die wundervolle Klarheit. Frische Winterluft umwehte seine blassen Wangen.

Wie schön das alles war, viel schöner als das schwere, schwere Leben.

In Gedanken verloren ging er jetzt über den Fahrdamm.

Klingling—Klingling—Kling!

„Willst Du wohl, verdammter Bengel, rennt einem direkt unter die Pferde! Paß auf, Schafskopf!“ tönte es an sein Ohr. Das galt ihm, das anhaltende Läuten und das Geschimpfe.

Er schrak zusammen. Sonst war er immer sehr vorsichtig, aber eben hatte er gar nichts gesehen und gehört.

„Aus der Anstalt entlassen!“

Stärker wie je hatte das Schreckgespenst ihn gepackt und beinah unter die Pferdebahn geworfen.

Wie weh das thun mußte, so überfahren zu werden!

Aber todt sein, das war nicht schlimm, das war besser als all' das Rechnen! Latein und Griechisch ist noch schwerer! O Gott, wie sollte er damit fertig werden?!

Nun saß er auf seinem Platz, ganz unten in der Klasse.

Der Primus wußte eine Antwort nicht im Deutsch. Er streckte den Finger, er wußte es diesmal ganz genau, aber ihn sah der Lehrer nicht, er fragte einen Andern.

Dann nachher am Ende der Stunde — er war so matt von all dem Denken — da rief der Lehrer ihn auf, und er wußte nichts, er verstand die Frage kaum.

„Einen Tadel wegen Unaufmerksamkeit.“

O weh! Heute mußte er dem Vater das Ordnungsbuch vorlegen.

Für jeden Tadel gab es Hiebe.

Es zuckte um den kleinen Mund.

Wenn die Pferdebahn ihn überführe, ob das weher that als die Hiebe?

Dann wäre er jetzt todt — im Himmel bei all den singenden Engeln!

Wie schön das sein müßte! Ueber dem lichten Blau droben! Am Abend zündeten die Engel die Strne an, all die lieben, flimmernden Strne. Wenn er auch mit helfen könnte, wie lustig das sein müßte. Immer ein neues Flämmchen. Er hatte oft dem Laternenanzünder zugeschaut. „Aufgedreht, husch, ein Licht mehr!“

„Hier, Dein Ordnungsbuch!“ —

„Drei Tadel!“ stöhnte er und zuckte nervös zusammen.

Das gab dreifache Hiebe!

Wie bang ihm war!

„Nicht nach Hause — nicht nach Hause!“ tönt es ihm im Ohr.

In der Frühstückstasche war noch der Apfel und ein Butterbrot.

Hunger hatte er nicht. Die Luft war so schön, so blau der Himmel. Im Grunewald mußte es heut herrlich sein.

Er trottete immer weiter, hinaus aus der Stadt, dem Walde zu.

Der Weg wurde ihm gar nicht lang. Die kleinen Beine liefen wie aufgezogen, tripp trapp, der Kopf hing vorn über, so schwer von all' dem Rechnen und Denken und der Angst vor den Hieben.

Vielleicht kam ein Hirsch und spießte ihn, weher als die Hieb that das auch nicht.

Dreimal soviel wie neulich für den einen Tadel. Das konnte er nicht aushalten, — lieber todt — todt.

Jetzt saß er untr den Kiefern und aß sein Frühstück. Zu Hause aßen sie sicher Mittag und warteten auf ihn, und Papa wurde immer böser.

Wenn er jetzt nach Hause ging, dann gab es noch viel mehr.

Er blieb im Walde.

Jetzt wurde es neblig, trübe, ganz dunkel, und kalt.

Wie der Frost ihn schüttelte. Oder die Angst!

So ganz allein, wie unheimlich! Keine Sterne, nichts als Nebel. Woher der nur plötzlich kam?

Da raschelt es im Laub. Das mußte ein Hirsch sein! Er rannte, rannte wie besessen den Berg hinab, in lauter Nebel. Nun wurde es weich unter seinen Füßen, weich, naß, schwer wie Blei.

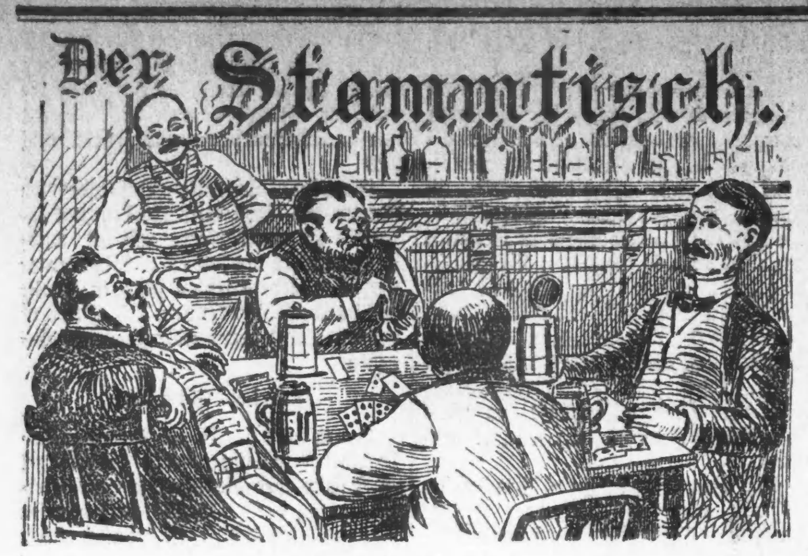
Es zog ihn hinab, immer tiefer in's Moor.

Ein langer heller von Angst durchzitterter Kinderschrei. Dann Stille, kalte, schaurige Stille.

Unter den Vermißten, von denen nie ein Mensch mehr hört, war er, der arme Kleine.

Die Gespensterindustrie.

Es handelt sich um nichts Vierdimensionales, sondern um Gespenster aus Fleisch und Bein. Paul Stapfer macht in einem der jüngsten Hefte der „Revue Suisse“, auf diese neueste Industrie aufmerksam. Mit dem merkwürdigen Titel bezeichnet man einen geistreich erdachten und dabei sehr profitablen Verlegerkniff, der im praktischen England seinen Ursprung hat, aber auch in Paris Eingang gewinnt. Ein „Gespenst“ ist ein im Hinterhalt stehender und unbekannter Anfänger, der aber Talent haben muß. Er willigt darein, daß der Name eines berühmten Romanschriftstellers auf seine Bücher gesetzt wird, und erhält dafür ein recht mäßiges Honorar. Das Geschäft ist für alle Theile außerordentlich günstig. Zunächst für das Publikum, das an Stelle des unzulänglichen Produktes eines berühmten Autors, der sich ausgeschrieben hat, wirklich etwas Neues unter demselben berühmten Namen bekommt, dann für den Verleger, der gegen die Gefahr eines Mißerfolges durch das berühmte Etikett gesichert ist, für den berühmten Schriftsteller, der den Erfolg einheimst und nichts zu thun braucht, und endlich auch für das „Gespenst“, das Geld bekommt, während es für den Druck seines Buches unter seinem eigenen Namen unter Umständen noch selber bezahlen müßte. Außerdem findet sich ja nicht gleich immer ein Verleger für einen unbekannten Anfänger. Der berühmte Autor steckt für einen Roman 10,000 Mark in die Tasche und läßt seinem Mitarbeiter im Höchstfall 4000 Mark zukommen. Er fühlt sich frei von Gewissensbissen, da seine „Mitarbeit“, nämlich die durch seinen Namen, ja doch den Ausschlag gab. Ganz ebenso wie in der Literatur steht es auf anderen Gebieten der Kunst. Der Haken dabei ist nur der, daß einigen naiven jungen Leuten mitunter mehr am Ruhm als am Gelde gelegen ist. Vor einigen Jahren erschoß sich in Paris der Landschaftsmaler Alcide Loron im Alter von 34 Jahren. Als Grund des Selbstmordes wurde Folgendes aufgedeckt: Loron, der ein anerkanntes Talent besaß und den zweiten Rompreis gewonnen hatte, wurde durch pekuniäre Sorgen gezwungen, seine Bilder zu niedrigem Preis an Geschäftsleute zu verkaufen, mit der Bedingung, einen anderen Namen darunter setzen zu lassen. Er sah von nun an oft seine Bilder in Salons oder Kunstauktionen ausgestellt und hörte sie bewundern, während sie zur Empfehlung einen anderen Namen trugen. Das konnte er nicht mit ansehen, und da er andererseits aus seiner materiellen Noth keinen Ausweg sah, tödtete er sich.



Von Albert Weiße.

Grieshuber: Na, nu haben wir ja doch endlich das kalte Wetter gekriegt!

Lehmann: Ne, det nennst Du doch nich kalt?

Grieshuber: Mir ist es gerade kalt genug bei 5 bis 10 Grad über Null!

Quabbe: Ganz gewiß!

Lehmann: Ihr verfrorene Schneidergesellen! Bei 5 bis 10 Jrad thaut det noch bei uns in Berlin.

Gr.: Flausen!

Kulicke: Das ist doch funnie!

Qu.: Das ist sehr erklärlich. Herr Lehmann rechnete in Berlin nach Réaumur und wir rechnen hier nach Fahrenheit.

Leh.: Det is doch die tutmöhmigste Schose. Wenn et eenmal thauen dhut, denn dhut's thauen, ob det nach den oder den Thermometer thaut, det is schnuppe.

Kul.: Was ist der Juhs, über des Wetter zu dispjuhten! — Eine Konwersähschen in dieser Lein ist ein Pruhw von mangelnde Intelligdschenz in ännie Soßeietie!

Charlie (der Wirth): Na, hör mal, so intelligent mögen wir am Ende nicht sein, wie Dein früherer Umgang, die „Politischens" beim Tony, aber etwas anständiger sind wir denn doch noch. Die Kerle haben es, weiß Gott wie lange, fertig gekriegt, den Tony ohne Lizenz für die Spelunke durchzuschwindeln! — Darunter müssen wir anständigen Wirthe natürlich leiden! —

Gr.: Es sollen ja gegen 200 solcher „Drückeberger" gefunden sein. —

Qu.: Uebertreibung! Der Kollektor hat nur einigen Wirthen die Zahlung gestundet und nur in Fällen, wenn die Brauerei Sicherheit „gegangen" ist. —

Gr.: Mit was für Sachen sich die Brauereien heutzutage zu befassen haben! Früher brauten und verkauften sie ihr Bier und damit basta!

Qu.: Ja, Sie haben Recht! Kaum irgend ein anderes Gewerbe kann einen so großartigen Fortschritt aufweisen! Die Brauerzunft ist zur Kunst, zur Wissenschaft geworden! Und Chicago kann sich rühmen, eine Alma mater dieser jüngsten Tochter des menschlichen Genius zu sein; 27 Mann haben in letzter Woche von dieser Hochschule graduirt und sind . . .

Gr. (ihn unterbrechend): Jetzt auf die durstige Menschheit losgelassen. Sie haben gelernt, daß man das Bier aus reinen Chemikalien herstellen kann, und daß die alten Braumeister Narren gewesen, die das theure Malz und sogar bisweilen Hopfen gebraucht haben . . .

Lehm.: In Deutschland is et een jroßet Verbrechen jejen die Lebensverfälschungs-Mittel irjend eine andere Subjredienzie, als Malz und Hopfen, for die Zubereitung von's Bier zu jebrauchen. So 'n Schwindel wie hier, nee, det zieht drieben nich. —

Kul.: In der old Country sind sie, was den Schwindel concernt, werrie partikeller. Die Weiänna Juhniwersitie hat den Professor Schenk gefeiert wegen Schwindel, bikohs er hat getlähmt, zu Order die mehl oder viehmehl Geburten diretten zu können.

Gr.: Der Zar soll ja auch auf den Schwindel reingefallen sein.

Lehm.: Na und ob! Der hat ja noch Extra-Vorlesungen bei dem Herrn Professor jehört. Und doch soll ihm seene Olle statt mit 'nen kräftijen Thronfoljer, mit'n Mädel beschenkt haben.

Gr.: Ja, die eine Sorte wird nicht alle, die Dummen nämlich; ob sie nun auf einem Throne oder auf einer Bierbank sitzen. Damit will ich natürlich keine Anspielung machen, Kulicke. . . .

Kul.: Es is auch ganz unnessessärie, daß Du Dich als Exempel von der Bier-Bensch-Stupiditie aufblähst, der Tippekanuh Republiken-Klub bietet Dich einige Zeit. Mag der Senäter Mason seine Fohlds haben, in den forehn Politiks ist er ohl reiht, und Kurritsch hat er auch geschoht, daß er wegen der Philippinen-Kampähn den President daungekohlt hat. Deswegen haben sie ihn in Disgräß aus dem Klub gefeiert und ihn für einen Trähter dieklährt. —

Lehm.: Det Beste an die Jeschichte is, det der Präsident so pöhapöh zu die Insicht jelangt is, det er ooch zu de bewußte Sorte jehört. Denn ick habe neilich aus sicherer Quelle jehört, det er die Jeschichte in die Philippinen nu doch een Ende machen will.

Gr.: Aber wie?

Lehm.: Er zuppt eenfach zurick und erklärt alle Philippiner for Dschentelmänner, die seinetwejen thun und lassen sollen, wat se wollen.

Gr.: Aber wofür haben wir denn 20 Millionen bezahlt?

Lehm.: Der President hat eben die Katz' in'n Sack jekooft.

Gr.: Das war keine Katze, das war der Philippinen-Kater, der auf den Cubarausch gefolgt ist.

Qu.: Aber, meine Herren, Sie verstehen ja die ganze Idee nicht, die dieser Expedition zu Grunde liegt — an den Philippinen selbst ist uns herzlich wenig gelegen. . . .

Gr.: Fuchs, die Weintrauben sind sauer!

Qu. (fortfahrend): wie gesagt, wenig gelegen! Aber die Segnungen der Kultur den Völkern, die die Bestimmung unter die Schwingen des amerikanischen Adlers gestellt, zu bringen, ist die erhabene Aufgabe. . . .

Gr.: Herr, jetzt hab ich genug! Segnungen unserer Kultur! Hat Euch sogenannte Patrioten das Zusammenschießen der paar hölzernen spanischen Kästen wirklich taub und blind gemacht? — Schämen solltet ihr Jingos Euch, in die Erde verkriechen! Solche Zustände, wie sie jetzt in Kentucky herrschen, sind erklärlich zur Zeit des Faustrechts oder in den spanischen, kleinen Mörderrepubliken von Süd-Amerika! Ist das Eure gerühmte Kultur? Der Mord des Senators Goebel spricht Bände!

Kul.: Grieshuber, Du mußt aber nicht gleich das Bähbie together mit dem Wasser aus dem Besen schütten und Dich riehmembern, daß das Frankfurter Parlament von anno dazumal auch in Dschermanie viel Trubel gemacht hat!

Lehm.: Det stimmt. Da war man jerade so eenig, wie nu in dies Frankfort in Kentucki.

Qu.: Sehen Sie, meine Herren, und doch hat der Gedanke der deutschen Einheit, der als Frühgeburt „Deutscher Bund" so elend zu Grunde ging, jetzt in dem neuen, starken „deutschen Reiche" seine Auferstehung gefunden. So wird auch bei uns . . .

Gr.: Gar nichts wird bei uns. Ja, die Freiheit, die wir jetzt schwächeren Völkern entreißen wollen, wird uns selbst von stärkeren nicht entrissen werden!

Lehm.: Na, nu hört aber alle Beede 'mal uff, un schließt Euch, wie ick, janz der Ansicht des Freilein Hulda Kamillenthee mit den doppelten Steppstich an: „Et is zwar nich jut, aber 's sich ooch keen Juhs, det man tahken 'von thut." Ibbrijens habe ich in de letzte Woche mehr Interesse for den Philipp und seine Philippinen in den Lyric-Theater jespiert, als for unsere zukünftige Brider und Schwestern im Natur-Kostüm in Luzon!

Gr.: Na, Kulicke, die frischen, drallen Schwabenmädels hast Du Dir doch wohl auch angesehen? Ich weiß, das ist so was für Dich alten Knaben!

Kul.: For dies Teim bist Du bädlie mißtähken. Befor der Whiskey-Käs nicht gesettelt ist, hab' ich keinen Pieß und keinen Pläscher.

Gr.: Ist denn Dein Prozeß nicht vorgekommen?

Kul.: Yes, aber er ist postpohnd.

Gr.: Ja, warum denn?

Kul.: Ich soll einen Interprähter mitbringen!

Gr.: Unsinn! Auf dem Gericht haben sie doch einen Dolmetscher, der Deutsch und Englisch versteht. Na, kannst Du denn selbst nicht genug Englisch?

Kul.: Förtenlie, aber als ich mit dem Dschötsch Englisch sprach, schütte der den Kopf: „Nich versteh' Deitsch!" — Na, und der Kohrt-Interpräter dieklährte, daß er mein Deutsch auch nicht verstehen könnte.

Lehm.: Ja, sehen Sie, Männeken, Sie haben eben das Englische so schlecht jelernt, det man Ihr Deutsch ooch nich mehr verstehen thut! —

Kul.: Lehmann, Sie sollten bei reit mit dem Buller in „Partnerschip" gehen. —

Gr.: Du meinst wohl, er versucht auch, wie Buller, anderen Leuten auf den Kopp zu steigen.

Kul.: Yes, und wenn er dabei „boerenmäßig" verhemmätscht wird, dann is das nicht mehr, denn reit.

Qu.: Dieser Buller besitzt eine phänomenale Frechheit! Wird verhauen nach allen Regeln der Kunst und telegraphirt, daß sein muthiger Rückzug die Bewunderung der Boers erregt hat!

Gr.: Die Depesche ist aber auch der alten Viktoria so in die Glieder gefahren, daß sie seit der Zeit „Buller nim Magen" hat.

Lehm.: Det die olle Dame so leidend ist, det wird die Boers selbst sehr leid thun, denn se haben trotz den Kriej eene jroße Vorliebe for ihr.

Qu.: Det is aber doch ganz unglaublich!

Lehm.: Nach jeder Schlacht, nach jedet Jescharmitzel schreien se: „Viktoria! Viktoria!"

Alle (selbst der Wirth hinter dem Schanktisch): Au! Au! Au!

Charlie: Besser, Ihr fangt mit Eurem Skat an! Letztes Mal wurd' es wieder drei Uhr Morgens! —

Gr.: Los denn! — Charlie, bring' die Karten!

Für die Küche.

— Schottische Hammelfleischsuppe. Die Bestandtheile dieser Suppe sind: 6 Pfund vom Halsstück eines Hammels, 3 Quart Wasser, 5 gelbe Rüben, 5 weiße Rüben, 2 Zwiebeln, 4 Eßlöffel voll Graupen. Man legt das Fleisch eine Stunde in Wasser, schneidet dann alles Unebene ab, (die blutigen Theile) und zertheilt das andere in Koteletts, so daß an jedem 2 Knochen bleiben. Diese setzt man mit 3 Quart Wasser auf das Feuer, schäumt gut ab, läßt es langsam kochen, gibt die gelben und weißen Rüben und die Zwiebeln, jedes in 3 Stücken geschnitten, und die Graupen dazu, zeitig genug, daß sie gar werden, läßt die Suppe in allem 3½ Stunden kochen, und gibt etwa eine halbe Stunde vor dem Auftragen noch etwas Petersilie daran.

Das Fleisch wird für sich auf einer besonderen Schüssel aufgetragen, mit ganzen Rüben, die in Wasser und etwas Fleischbrühe allein gekocht wurden. — Statt Graupen kann man auch Reis an die Suppe geben, ebenso auch noch grüne Erbsen, jungen Mais oder abgebrühte und abgezogene, in Stücke geschnittene Tomatoes. — Dies ist genug für 8—10 Personen.

— Gebackener Hecht. Die Hechte werden gut gereinigt, die großen gespalten und in Stücke geschnitten, die kleineren ganz gelassen. Dann macht man Schnitt an Schnitt der Breite nach, doch nur durch die obere Haut, und salzt sie. Nach ½ Stunde trocknet man sie ab, wendet sie in einem Ei und Weißbrodkrumen, für einen gewöhnlichen Tisch in Mehl um und läßt sie in einer offenen Pfanne, worin reichlich Butter oder Backfett gekocht und still geworden, kroß und hellbraun werden. Damit der Fisch nicht wieder weich werde, darf man ihn nicht früher backen, bis es Zeit ist, ihn zur Tafel zu geben. — Der Hecht dient als Beilage zum Sauerkraut, auch zum Salat.

— Weißer Kohl mit Rindfleisch. Ein Stück gut durchwachsenes Rindfleisch wird in Wasser mit Salz abgeschäumt und 2 Stunden lang ziemlich kurz eingekocht. Alsdann gießt man die Brühe durch ein Haarsieb, und nachdem sie wieder auf das Fleisch zurückgegeben, wird der Kohl, welcher vorher abgekocht wird, hinzugethan, das noch fehlende Salz darüber gestreut und mit dem Fleisch und einigen kleinen Kartoffeln, die später darauf gelegt werden, völlig gar gekocht.

— Tauben wie wilde Tauben. Recht schöne, fette junge Tauben, welche einige Tage an der Luft hingen, rupft man, worauf man sie sorgfältig ausnimmt und reinigt, mit Salz, das man mit einigen gestoßenen Nelken und Pfefferkörnern mischte, einreibt, darauf zierlich, aber dicht spickt. Eine Kasserole, die nicht größer ist, als daß die Tauben nebeneinander liegen können, belegt man mit Speckplatten, Zwiebelscheiben, streut feingestoßene Wachholderbeeren — für jede Taube 2 Beeren — darauf, fügt 1 Möhre, 1 Lorbeerblatt hinzu, legt die Tauben darauf, läßt sie ringsum bräunen, gießt nun etwas kochende Fleischbrühe darunter und läßt die Tauben gar schmoren. Beim Anrichten rührt man etwas braunes Mehl und sauren Rahm in die Sauce, seiht sie durch, entfettet sie, schärft sie mit einigen Tropfen Zitronensaft und richtet sie über den halbirten, au miriton angerichteten Tauben an. Statt des Rahms kann man etwas Sherry zu der Sauce verwenden.

— Schmackhafte Pastete von Farce. Es wird zu derselben ein Blätter- oder Butterteig von 1½ Pfund Mehl und folgender Farce gemacht: 1 Pfund Rindfleisch, 1 Pfund Kalbfleisch, 1 Pfund Schweinefleisch und 1 Pfund Speck (wenn das Schweinefleisch fett ist, läßt man den Speck weg) werden mit dem nöthigen Salz sehr fein gehackt, sodann schäumig geschlagene Eier, Muskat, weißer Pfeffer, eine geriebene, in Butter geschmorte große Zwiebel, ganz fein gehackter Dragon, Basilikum und Melisse, etwa 4—5 Unzen gestoßener Zwieback, ein paar Tassen Wein oder Wasser gut durchgemengt. Darauf legt man eine Springform bis oben hin mit ausgerolltem Teig aus und die Farce hinein, bedeckt sie mit Oberblatt und Rand, macht eine Verzierung darauf und bestreicht die Pastete mit Ei. Dann wird dieselbe, nachdem in der Mitte eine Oeffnung darin gemacht wurde, 1½ Stunde gebacken und eine Kapern-, Sardellen-, Austern-, Morcheln- oder eine gute Kraftsauce dazu gegeben.

— Plinzen von saurer Sahne. 2 Unzen beste Kornstärke, 4 Eier, ½ Quart dicke saure Sahne, Muskatblüthe, Zimmet und etwas Salz. Nachdem man die Stärke mit 2 Eßlöffel kaltem Wasser zerrührt hat, wird sie mit Eidottern, Sahne und Gewürz stark geschlagen, dann mische man den steifen Schaum der Eier durch, backe 4 Plinzen, rolle jede auf und gebe sie, mit Zucker und Zimmet bestreut, heiß zur Tafel. Auch sind eingemachte Früchte jeder Art eine angenehme Beilage.

— Hors d'oeuvre. — Herr von Schneidwitz (der in seiner Suppe im Dorfwirthshaus bereits die zweite Fliege herausgefischt hat, zur Wirthin): „Aeh! famoser Witz das, großartig geniale Idee, Frau Wirthin markiren wohl — Jeflügelsuppe!"

— Aufrichtig. — Bräutigam (zur künftigen Schwiegermutter): Ich möchte Sie bitten, liebe Mama, bei Hedwig unter allen Umständen dahin zu wirken, daß sie mich nie wieder warten läßt, wenn wir etwas verabredet haben, das Warten regt mich nämlich entsetzlich auf. — Schwiegermutter: Wenn Sie das schon so sehr aufregt, dann möchte ich Ihnen rathen: heirathen Sie überhaupt nicht!

Löwenrache.

(„Wiener Fremden-Blatt".)

Den berufsmäßigen Bändigern zum Trotz beharrt der Verfasser der „Dressur der Thiere", Pierre Hachet-Souplet, auf dem originellen Standpunkte: „Um Thierbändiger zu sein, ist nur nöthig, daß man es zu sein wagt, Talent ist nicht erforderlich, nur einige Kühnheit. Ein Thier bändigen, heißt weiter nichts, als ohne mit der Wimper zu zucken, in seinen Käfig treten, indem man es so viel wie möglich überrascht und aus seinem starren Schreck den Vortheil zu ziehen sucht, daß man es hintreibt und scheucht, wohin man es haben will . . ." Ist dem wirklich so und ist all' das, was Dompteure und Dompteusen von den Schwierigkeiten und Gefahren der Raubthierdressur berichten, nur Artistenlatein, so muß man sich darüber wundern, daß die Zahl der bei dressirten Löwen allein vorgekommenen Unglücksfälle, der Attacken, die selbst erstklassige Dresseure und Dresseusen zu überstehen hatten, eine verhältnißmäßig große ist.

Der berühmte französische Löwenbändiger Bidel rettete einmal einem Diener, der durch Unvorsichtigkeit zu einem großen Löwen in den Käfig gerathen war, mit außerordentlicher Kühnheit das Leben. König Viktor Emanuel ließ dem Retter des Dieners, dessen Arm im Rachen des Löwen geblieben war, vor der Front einer Truppenabtheilung die Tapferkeitsmedaille an die Brust heften. Seit der Pariser Weltausstellung von 1878 kamen die „Visiten im Löwenkäfig" in die Mode. Freilich war es Bidel, der die eleganten Besucher und Besucherinnen vor der unsanften Berührung durch seine vierbeinigen Schüler schützte. Indeß zerriß auch Bidel einmal ein Löwe den Schenkel und ein anderesmal packte ihn eine Löwin am Kopfe. Er wäre verloren gewesen, wenn er sich nicht mit aller Macht aufgerichtet und die Bestie mit der Peitsche bearbeitet hätte. Mehrere Wochen lang mußte er das Bett hüten, ließ sich aber nicht abhalten, wieder und wieder mit Löwen aufzutreten, bis ihn ein leichter Schlaganfall, den er gerade bei der Dressur im Käfige erhielt, zur Aufgabe der Arbeit nöthigte. Als reicher Mann lebt er in Nizza und dort kündet auch ein Straßenname seinen ewigen Ruhm.

Von einem ungehorsamen Löwen wurde in letzter Zeit auch die bekannte Löwenbändigerin Clair Helliot angefallen; sie konnte sich nach dem für das Publikum aufregungsvollen Zwischenfall, den Pranken des ergrimmten Leuen entziehen.

Im Juli 1889 wurde der Sohn des Löwenbändigers August Hempel in Steyr von Löwen zerrissen.

Der Menageriebesitzer Kludsky büßte vor mehreren Jahren in furchtbarer Weise sein Leben ein, als er sich zum erstenmale einem in Schönbrunn von einer Hündin aufgesäugten Löwin gegenüberstellte, um mit ihm die Dressurarbeit zu beginnen. Das kaum zwei Jahre alte Thier, dessen Milchgeschwister nichts an Sanftheit zu wünschen übrig ließen, sprang mit einem Satze gegen die Brust des unglücklichen Mannes und zerfleischte sie. Blutend stürzte Kludsky zusammen — ein trauriges Opfer seines Berufes! — und war binnen kurzer Zeit eine Leiche.

Die Löwenbändigerin Mlle. Marguerite, die vor einigen Jahren im Wiener Thiergarten und im vorigen Frühling im Wiener Orpheum aufgetreten ist, hat vom Ringfinger an der rechten Hand nur mehr einen Stummel; ein Denkzeichen, das ihr eines ihrer lieben „Kätzchen" für's Leben mitgegeben hat.

Der Löwenbändiger Emil Schläpfer wurde im Jahre 1886 in Pirmasens von seinen Löwen zerrissen.

Der renommirteste der gegenwärtig arbeitenden Löwenbändiger, Julius Seeth, der auch in Wien im Zirkus zu sehen war, der seinen über 220 Kilogramm schweren Löwen „Sultan" auf den Schultern aus der Manège trägt und 150 bis 200 Pfund Sterling Gage pro Woche bezieht, wurde im Jahre 1891, als er zu Paris in der großen Ausstattungs-Pantomine „Nero" seinen Löwen zu viel freien Spielraum ließ, von den Bestien angefallen und schwer verletzt.

Die Löwenbändigerin Miß Senide, eine jetzt dreiundzwanzigjährige Wienerin, die mit ihrem in der Schaubude des Praters nicht unbekannten Familiennamen Willardt heißt und seit einigen Jahren als Zirkusbändigerin in Rußland reist, hat eine ganze Reihe von Abenteuern mit Dressurlöwen zu überstehen gehabt. Was sie darüber erzählt, ist selbst psychologisch von gewissem Interesse. Im Cirque d'Hiver zu Paris verstellte ihr der Löwe „Prinz", sonst der folgsamste und anhänglichest ihres Ensembles am Schlusse der Vorstellung den Ausgang. Als sich Senide zum dritten Male den Weg erzwingen wollte, riß sie der wüthende „Prinz" zu Boden und warf sich über seine Bändigerin. „Ich hörte," sagt Seni deüber diese grauenvolle Begebenheit, „meine Mutter laut aufschreien und dachte, daß ich wohl kaum wieder aufkommen werde, aber es war kein Gefühl der Angst, das ich in dem Momente empfand, obwohl ich in einer einzigen Sekunde mein ganzes Leben wieder sah, ja, ich dachte sogar an die Zeit, während welcher ich noch in Halle im Pensionat war. Bewußtlos war ich nicht, denn ich erinnere mich sehr gut, wie des Löwen Augen wie Phosphor über mir leuchteten. Auf einmal veränderte sich sein Gesicht. Er, der noch eben so wild und drohend schien, leckte mir bittend das Gesicht und schmiegte sich an mich. Da stürzten mir die Thränen aus den Augen. Ich legte meine Arme um ihn und küßte ihn, denn der arme „Prinz" sah sein Vergehen ein und bat mich um Verzeihung. Ich hielt mich an seiner Mähne fest, um wieder hoch zu kommen, denn mein durchbissener Fuß versagte den Dienst. Es ist das das einzige Mal, daß dieser Löwe mich attackirt hatte. Als ich aber nach der Heilung wieder in den Käfig trat, um eine erst neu gekaufte Löwin zu dressiren, biß mich diese in den kaum geheilten Fuß und die Folge war ein dreiwöchentliches Krankenlager."

In Dublin sollte Miß Senide am Schlusse ihrer glänzenden Benefiz-Vorstellung bei elektrischer Beleuchtung im Löwenkäfig photographirt werden. Als besondere Pose bat sich der Photograph aus, daß Senide ihren Kopf in den Rachen der sechsjährigen Löwin „Fatima" stecke. Plötzlich versagte das Licht und in demselben entsetzlichen Momente grub die Bestae ihre Zähne in den Kopf der armen Senide. Mit übermenschlicher Anstrengung reißt sie der Löwin die Kiefer auseinander, wird aber noch einmal am unteren Theile des Gesichts gepackt und zerfleischt. Senide's Diener eilte herbei und zog seine ohnmächtige Gebieterin aus dem Käfig heraus. Sie erwachte unter den Händen des Chirurgen, der ihr Gesicht zusammennähte, und ihre erste Sorge — eine echt weibliche — war, daß ihr schönes Antlitz entstellt sei.

Komtesse de X., die bekannte „Dompteuse Aristocratique Masquée", wurde vor Kurzem in Amsterdam von einem ihrer Löwen am Schenkel verwundet.

Wie wir schon bei früherem Anlasse im „Fremden-Blatt" mittheilten, bezieht sich die Tragödie von der „Löwenbraut" auf einen Löwen, der im Besitze des österreichischen Hofes war und in der inzwischen schon aufgegebenen Menagerie im Nebengebäude gehegt wurde. Des Wärters Töchterlein Bertha war mit dem Löwen innig befreundet. Als aber ein „Hauptmann der kaiserlichen Reiterei" der Löwe ihres Herzens wurde und sie vor der Trauung, in Brautkleid und Myrthenkranz zu ihrem langjährigen Verehrer aus der heißen Zone ging, um ihm für immer Ade zu sagen, tödtete der wüthende Unhold das blühende Mädchen. Trostlos stieß der Offizier dem Unthier das Schwert in die Kehle. — Der wahre Kern dieser Erzählung dürfte sein, daß eine dem Löwen im Neugebäude bekannte Person sich ihm eines Tages im ungewohnten Gewande näherte und von dem gereizten Thiere angefallen wurde. Während die romantische Geschichte von der Löwenbraut in die Zeit Rudolf II. zurückverlegt wird, weiß die Tradition von einem Löwen im Neugebäude zu berichten, der unter Leopold I. seine Wärterin zerissen hatte und auf Befehl des Kaisers getödtet wurde.

Der arme Rudovsky vom Wiener Thiergarten scheint Hachet-Souplets Meinung getheilt zu haben, daß es „keine Kunst" sei, unter Löwen zu treten, man müsse der Bestie nur imponiren. Der Bändigerlorbeer hat den vormaligen Schneidergehülfen auch am fröhlichen Neujahrstage 1900 nicht ruhen lassen. Auch Rudovsky glaubte, es komme nur darauf an, „sich zu trauen". Ihn drängte es, mit goldbetroddelten Lackstiefeln, in strammgespannter Hose, mit verschnürter Sammtjacke und eleganter Peitsche, sich einem hohen Adel und verehrlichen Publikum als Herr und Bezwinger des „Königs der Wüste" zu zeigen. Was Andere konnten, warum sollte es ihm nicht glücken? Er hat den leichten Sinn mit schwerem Schicksal bezahlt. Er war nur Wärter und wollte nobel „Dompteur" heißen. Und so hat er denn das Streben nach Standeserhöhung am Tage der aufrichtigsten Glückwünsche mit dem bischen Leben gebüßt.

Von der Direktion des Wiener Thiergartens erhalten wir unter Gestrigem folgende Mittheilung: Es stellt sich nunmehr heraus, daß der Grund des von Rudovsky begangenen Wagnisses in ehrgeizigen Motiven zu suchen ist. Nach den Angaben der Wittwe hat Rudovsky ihr am Samstag Nachmittag bekannt gegeben, daß er, sobald er sich im Raubthierhause ungestört wußte, schon mehrere Male bei den Löwen war, und daß er hoffe, in mehreren Wochen mit denselben auftreten zu können, er werde dann ein gemachter Mann sein. Am Abend wohnten die Eheleute Rudovsky dem kirchlichen Gottesdienste bei und Frau Rudovsky, welche durch das Geständniß ihres Mannes sehr beunruhigt war, forderte ihm noch in der Kirche das Versprechen ab, seinen Vorsatz fallen zu lassen. Rudovsky versprach dies auch und übergab, bevor er am Montag das Haus verließ, seiner Frau die Peitsche, mit welcher er sich gelegentlich seiner unerlaubten Besuche des Löwenkäfigs stets bewaffnet hatte, um zu zeigen, daß es ihm mit seinem Versprechen ernst sei.

Die Helligkeit der Gestirne.

Die Helligkeit der Sonne und der Sterne hat der Schweizer Physiker Dufour vergleichend gemessen. Seine Untersuchungen stellte der Gelehrte an dem Quai von Morges am Genfer See an, indem er die Helligkeit der Gestirne mit der Helligkeit einiger an dem Quai stehender Gasflammen verglich. Er fand, daß der Vollmond dieselbe Lichtstärke ausstrahlte, wie die Gasflammen in einem Abstande von sechs Metern. Dann nahm er den hellsten Fixstern des nördlichen Sternhimmels, den Arkturnus im Sternbilde des Bootes, und stellte fest, daß er sich nunmehr 2000 Meter von der Gasflamme entfernen müßte, um sie in derselben Lichtstärke erscheinen zu lassen wie jene Sterne. Daraus zog er den Schluß, daß der Arkturnus 110,000 mal weniger Licht ausgäbe, als der Vollmond. Wenn man nun nach früheren Messungen annimmt, daß der Vollmond 300,000 mal weniger Licht als die Sonne zur Erde sendet, so ergibt sich, daß die Lichtstärke des Arkturnus 33 Milliarden mal geringer ist als die der Sonne. Auf dieselbe Weise prüfte Dufour die Lichtstärke anderer Sterne und fand die der Vega etwa ebensogroß wie die des Arkturus, während die hellsten Sterne des Großen Bären noch erheblich weniger Licht zu uns herabsenden, nämlich 120 Milliarden mal weniger als die Sonne.

Europäische Rundschau.

Provinz Brandenburg.

Berlin. Der frühere langjährige Inspektor der Neuen Charitee, Gottlob Krüger, ist in Bad Nauheim im Alter von 85 Jahren gestorben. Krüger trat sein Inspektoramt am 1. Februar 1853 an und bekleidete es bis zum 1. April 1885. — Der frühere Regierungspräsident von Potsdam, Wirklicher Geh. Ober-Reg.-Rath Carl von Neefe ist im Alter von 79 Jahren hier gestorben. — Adolf Friedrich Schmartow, Wirkl. Geh. Ober-Regierungsrath und Ministerialdirektor a. D. ist in seiner Wohnung, Köthener Straße 37a, einem Schlaganfalle erlegen. — Der unverehelichten Auguste Pletz, die seit 43 Jahren in der Familie der verwittweten Frau Hauptmann v. Schultzendorff ununterbrochen in Diensten steht, ist von der Kaiserin ein goldenes Kreuz mit der Inschrift „Für treue Dienste" verliehen worden. — Die 45 Jahre alte Frau des Molkereibesitzers August Böck, Lüneburgerstr. 27, hat ihren Mann mit dem 26. Kinde beschenkt. Von der großen Kinderschaar leben noch 10; 15 Knaben folgten in der Geburt aufeinander. — Erschossen im Bette aufgefunden wurde der 19jährige Schreiber Max Koschinsky, der bei seinen Eltern Johanniterstraße 11 wohnte. Die Kugel war dem lebensmüden jungen Mann in's Herz gegangen und hatte den Tod auf der Stelle herbeigeführt. Liebesgram gilt als Ursache des Selbstmords. — In der Herberge Koppenstraße 5 hat sich der 42 Jahre alte Mühlenbauer John Koplin erhängt. Der Mann war gänzlich mittellos. Er ging jeden Tag weg, um Beschäftigung zu suchen, fand aber keine. — Erfroren aufgefunden wurden der obdachlose Arbeiter Landeck auf einem Lagerplatz in der Trebbinerstraße, und der 40 Jahre alte Arbeiter Josef Popp.

Charlottenburg. Landschaftsmaler Theodor Hennicke ist in seiner Wohnung nach kurzer Krankheit gestorben.

Potsdam. Durch Kohlendunst erstickt ist der Gardeducorps Marx von der 5. Eskadron, welcher als Bursche des Lieutenants Grafen Hochberg abcommandirt war. Der letztere hatte seine Pferde im Hause Behlertsstraße 26 untergebracht, woselbst über dem Stall der Bursche schlief. Marx hatte sich, nachdem er den Ofen geheizt, zur Ruhe begeben und ist dann in der Nacht erstickt.

Provinz Ostpreußen.

Königsberg. Geh. Justizrath Dr. Salkowski, Professor des römischen Rechtes an der hiesigen Universität, ist im Alter von 61 Jahren gestorben.

Insterburg. Die Strafkammer verurtheilte den Arbeiter Albert Breitschneider aus Wohnothen wegen Pferdediebstahls im wiederholten Rückfalle zu sechs Jahren Zuchthaus und den Schneider Julius Below aus Wohnothen wegen desselben Verbrechens zu zwei Jahren Gefängniß. Beide Diebe haben einen großen Theil ihres Lebens im Zuchthause gesessen.

Kaitenau. Der Rentenempfänger Jekstat hatte seine Verwandten in Tutschen besucht; auf der Rückkehr ist er infolge der Anstrengung und Kälte ermattet niedergesunken und erfroren.

Lyck. Im Wiederaufnahmeverfahren wurde der Stellmachermeister Gottlieb Grönig aus Sensburg, der wegen Meineids zu drei Jahren Zuchthaus verurtheilt worden war und ein Drittel der Strafe bereits verbüßt hat, jetzt vom Schwurgericht freigesprochen.

Provinz Westpreußen.

Danzig. Wegen betrügerischen Bankerotts verhaftete die Criminalpolizei die Schneider Johannes Czerwinski'schen Eheleute. Czerwinski betrieb jahrlang ein feines Herrengarderobengeschäft. — Der 27jährige Hilfsrangirer Jung, welchem auf dem Bahnhof ein Bein abgefahren wurde, ist seinen Verletzungen erlegen. Er hinterläßt eine Frau mit zwei Kindern.

Elbing. Das Schwurgericht verurtheilte den 29 Jahre alten Postassistenten Friedrich Müller von hier wegen Unterschlagung in acht Fällen im Gesammtbetrage von 11,590 Mk. zu vier Jahren Gefängniß.

Pr.-Friedland. Nach längerem Leiden starb der emeritirte Lehrer Eggert, Ehrenbürger unserer Stadt. Vom 1. Dezember 1843 bis 1. Oktober 1894 war er an der hiesigen Stadtschule thätig. Sein 50jähriges Jubiläum brachte ihm reiche Beweise der Anerkennung. — Das Wohnhaus des Tischlermeisters Pennig und zwei Nachbargrundstücke sind niedergebrannt.

Provinz Pommern.

Greifenhagen. Landbriefträger Stied hierselbst ist wegen Unterschlagung und Urkundenfälschung verhaftet und dem hiesigen Gerichtsgefängniß zugeführt worden.

Greifswald. Die Diamanthochzeit konnte der Lehrer emer. Ludwig Brandenburg hier mit seiner Ehefrau feiern. Der Jubilar, der das Alter von 82 Jahren erreicht hat, erfreut sich noch guter geistiger und körperlicher Rüstigkeit, die 80jährige Jubilarin wird in letzter Zeit mehrfach durch Krankheit geplagt.

Köslin. Müllergeselle Fritz Krause aus Damgard hatte sich wegen Sittlichkeitsverbrechens zu verantworten. Der Gerichtshof erkannte auf 1 Jahr 6 Monate Zuchthaus.

Usedom. Knaben, die Abends ans Bollwerk kamen, bemerkten unterm Eise etwas, das sie für untergegangenes Zeug hielt. Als sie daran zogen, erschien plötzlich die Leiche des etwa 70 Jahre alten städtischen Arbeiters Krüger. Er war zum See hinabgegangen, um die Wäschespüle auszueisen. Die Axt stand auf der Spüle; jedenfalls ist er auf dem Eise, das unter dem Schnee nicht genügend fest war, durchgebrochen und elend umgekommen, da Hilfe nicht in der Nähe war.

Provinz Schles.-Holstein.

Altona. Der frühere Rechtsanwalt Ratjen, der seinerzeit viel von sich reden machte, von der Rechtsanwaltschaft ausgeschlossen wurde und dann Rechtsconsulent wurde, stürzte eine Treppe hinunter; er wurde nach dem Krankenhause verbracht, wo er bald darauf verschied.

Brunsbüttelerhafen. Arbeiter Ostermann von hier fiel beim Kohlenbunkern aus einer im Binnenhafen liegenden Hulk in einen Dampfer vom Deck in den Kohlenraum, als er den mit Kohlen gefüllten und hochgezogenen Korb erfassen wollte. Ostermann erlitt bei dem Sturz einen Rückenbruch, der den Tod nach wenigen Stunden zur Folge hatte. Der Verunglückte hinterläßt eine Frau mit sieben minderjährigen Kindern.

Kiel. Wegen Gewaltthätigkeit bei einem Aufruhr gegen einen Vorgesetzten, wegen Achtungsverletzung und Gehorsamsverweigerung, sowie wegen unerlaubter Entfernung ist der Obermatrose Jürgen Küster vom Kriegsschiff „Sachsen", der der dritten Compagnie der ersten Matrosen-Division angehörte, durch kriegsgerichtliches Urtheil zu sechs Jahren Zuchthaus und Entfernung aus der Marine verurtheilt worden.

Provinz Schlesien.

Breslau. Im 83. Lebensjahre starb der hiesige Dompropst Professor Dr. Probst, Hausprälat des Papstes.

Guhrau. Der in der hiesigen Zuckerfabrik bei der Schnitzelmaschine beschäftigte 24jährige Arbeiter Lichtner aus Juppendorf kam dem Getriebe zu nahe und erhielt von einem der Kolben einen so wuchtigen Schlag an den Kopf, daß derselbe beinahe vom Rumpfe getrennt wurde. Der Tod des sehr tüchtigen Arbeiters trat auf der Stelle ein.

Liegnitz. Wegen Majestätsbeleidigung ist der Arbeiter Stirn zu sechs Monaten Gefängniß verurtheilt worden. Nachdem er sich eine Verletzung an der Hand zugezogen, begab sich Stirn, der arbeitslos war, am 11. November auf die Polizei, um eingesperrt zu werden. Als man ihm sagte, es liege kein Grund vor, ihn einzusperren, stieß Stirn schnell eine Majestätsbeleidigung aus. Nun wurde sein Wunsch sofort erfüllt.

Löwenberg. In der Krätzigschen Maschinenfabrik gerieth der 24jährige unverheirathete Heizer Butsch aus Stampitzdorf, bei der Bedienung einer Lokomobile, wahrscheinlich durch Ausgleiten, mit dem Kopfe zwischen Kessel und Schwungrad, so daß der Kopf total zermalmt wurde und der sofortige Tod eintrat.

Provinz Posen.

Posen. An den städtischen Schulen ist es denjenigen Lehrern, welche den fakultativen polnischen Sprachunterricht ertheilen, vom Kreisschulinspektor verboten worden, häusliche Arbeiten im Polnischen aufzugeben.

Inowrazlaw. Das Schöffengericht verurtheilte den Wirthschafts-Aufseher Schultz zu 150 Mark Geldstrafe bezw. 4 Wochen Haft, weil er seinen Namen Szulc geschrieben hatte.

Gnesen. Wegen fahrlässiger Tödtung des Arbeiters Rauhut, welcher einen Dampfpflug bediente und dabei zerquetscht wurde, wurde der Schmied Wegener aus Latkowo, in dessen Händen die Leitung der Maschine lag, zu sechs Monaten Gefängniß verurtheilt.

Kolmar i. P. Der Kutscher Gustav Kroll des Vorwerks Steinach sollte seine Herrin von der Bahnhaltestelle Milsch abholen. Aus Unvorsichtigkeit fuhr er über den Bahnkörper gerade in dem Augenblick, als ein Arbeitszug die Stelle passirte. Die Maschine erfaßte das Gefährt und zertrümmerte es vollständig. Dem Kutscher wurde buchstäblich der Kopf vom Rumpf abgefahren; auch die beiden sehr werthvollen Pferde wurden getödtet.

Lissa. Von einem Pferde erschlagen wurde der Artillerist Inabüchler aus Zitterthal bei Hirschberg in Schlesien. Der Verunglückte war in dem Stalle an der Mittelziele mit dem Füttern beschäftigt, als plötzlich ein Pferd ausschlug und denselben so stark an die linke Schläfe traf, daß der Tod sofort eintrat.

Provinz Sachsen.

Benshausen. Der Gemeindebediener Keiner wurde im Flußgraben todt aufgefunden. Keiner, ein schon bejahrter Mann, hatte seit einigen Tagen über Schwindelanfälle geklagt; er ist bei Ausübung der Nachtwache wahrscheinlich infolge eines solchen Anfalls in's Wasser gestürzt.

Bindersleben. Der bei dem Landwirth Hermann Bach beschäftigte Futterknecht Otto Gottschalk hatte das Unglück, beim Futterholen mit einer Traglast auf dem Rücken auszugleiten und die Treppe hinabzustürzen. Gottschalk zog sich dabei schwere Knochenbrüche zu.

Erfurt. Die hochbetagte Wittwe Moritz, geb. Otto, hat sich in ihrer Wohnung erhängt. — Auf dem Güterbahnhof wurde der 30 Jahre alte Eisenbahnarbeiter Kühn von einer Rangirmaschine tödtlich überfahren. Kühn hinterläßt eine Frau und ein Kind.

Wittenberg. Auf dem hiesigen Postamt wurde der erst 18 Jahre alte Postgehilfe Vetter aus Kemberg unter dem Verdacht der Unterschlagung in Haft genommen. Der leichtsinnige junge Mann soll die Unterschlagung von Postanweisungen im Gesammtbetrag von etwa 800 Mark bereits eingestanden haben.

Provinz Hannover.

Hannover. Mit einer Schußwunde im Kopf wurde der 26jährige Kaufmann Wilhelm Erichs aus Querfurt in der Kramerstraße aufgefunden. Derselbe fand Aufnahme im Krankenhause. — Der Rangirmeister Hermann Kühn aus Kaltendorf bei Oebisfelde stürzte vom Trittbrett eines in voller Fahrt befindlichen Eisenbahnzuges. Die Räder gingen dem Unglücklichen über den linken Arm, der vollständig abgefahren wurde.

Behrensen. Der Bahnwärter Wittkop von hier, welcher seinem Schwager auf der an der „Scheckmühle" vorbeifließenden Remte beim Eisen half, kam während der Arbeit dem Triebwerk der Wassermühle zu nahe und wurde von einer Schaufel des Rades so unglücklich getroffen, daß er mit zerschmettertem Kopf auf der Stelle todt blieb.

Goslar. Erhängt aufgefunden wurde auf dem Grundstücke Jakobistraße No. 26 der Maurergeselle Ferdinand Hartmann von hier. Ueber den Beweggrund zum Selbstmord hat sich Bestimmtes nicht feststellen lassen.

Stadt Rehburg. Als Herr K. Kopp mit seiner Frau, geborenen Wilkening, mittelst Bahn nach Stolzenau fahren wollte, sank die Frau auf dem Bahnhofe plötzlich vor ihrem Manne nieder und war nach wenigen Minuten eine Leiche. Ein Herzschlag hatte ihrem Leben ein Ziel gesetzt.

Provinz Westfalen.

Berleberg. Beim Baumfällen verunglückte der Waldarbeiter August Heß aus Laibach. Derselbe wollte einen Baum umsägen, als letzterer plötzlich umfiel und den Arbeiter unter sich begrub. Schwerverletzt wurde Heß in das hiesige Krankenhaus gebracht.

Camen. Als die 10jährige Emma Schneider von hier auf die Petroleumlampe Oel nachgießen wollte, entzündete sich letzteres und ergoß sich über die Kleider des Mädchens, die im Nu in Flammen standen. Auf das Hilfegeschrei des Kindes herbeieilende Hausbewohner konnten zwar das Feuer löschen, jedoch sind die Brandwunden des Kindes derart schwer, daß es wohl nicht mit dem Leben davonkommen wird. Die Eltern waren vom Hause abwesend.

Dortmund. Ein bedeutendes Geschenk ist der Stadt zugefallen von einer früheren Dortmunderin, der Gattin des verstorbenen Geheimen Commerzienrathes Duden in Brüssel. Sie schenkte mit ihrem Gatten schon früher 250,000 Mark für die Errichtung eines Wöchnerinnen-Asyls; jetzt hat sie der Stadt 40,000 Mark überwiesen für den Bau eines eigenen Gebäudes für die Stiftung.

Rheinprovinz.

Köln. Der aus der Arbeiterabtheilung zu Ehrenbreitstein entflohene Soldat Michel überfiel eine die Chaussee nach Poll passirende Frau, beraubte und vergewaltigte sie und warf sie alsdann eine Böschung hinab. Auf das Hilfegeschrei der Schwerverwundeten hin eilten Hafenarbeiter herbei und überlieferten den Attentäter der Polizei.

Barmen. Bei einem Brande in der Leimbach erstickte durch Rauch der Bandwirker Wilhelm Rüggeberg; seine Tochter liegt lebensgefährlich darnieder. Der Brand konnte bald gelöscht werden.

Burscheid. Der hiesige Männergesangverein feierte das seltene Fest seines sechzigjährigen Bestehens. In den letzten drei Jahren blühte der Verein unter der Leitung des Musikdirectors Ferdinand Ris auf's Neue auf.

Mülheim a. Rh. Bei Gelegenheit der Umwandlung der Firma Felten und Guilleaume Carlswerk Mühlheim a. Rh. in eine Actiengesellschaft unter der Firma Felten u. Guilleaume Carlswerk Actiengesellschaft haben die bisherigen Inhaber, Commerzienrath Theodor Guilleaume und Max Guilleaume, dem bereits vorhandenen Unterstützungsfonds für ihre Beamten und Arbeiter eine Schenkung von 500,000 Mark zugewiesen.

Prov. Hessen-Nassau.

Kassel. Der Corps-Generalarzt a. D. Dr. Kuckro ist, 87 Jahre alt, gestorben. — Der Kaufmann Jakob Weinstein wurde von der Strafkammer wegen Betruges zu einer Gesammtstrafe von 10 Monaten Gefängniß verurtheilt.

Homburg v. d. H. An Stelle des verstorbenen Dekans Voemel wurde der hiesige Stadtpfarrer Wagner zum Oberpfarrer der Stadt Homburg einstimmig gewählt. Die Stelle des Stadtpfarrers kommt nunmehr zur Ausschreibung.

Offenbach a. M. Als die Wohnung des Musiklehrers Bertuch ungewöhnlich lange verschlossen blieb, wurde zur Oeffnung derselben geschritten; man fand das Ehepaar Bertuch bewußtlos vor. Der Mann gab noch Lebenszeichen von sich und wurde in's Krankenhaus gebracht, während die Frau bereits todt war. Das Ehepaar hatte sich vergiftet.

Warburg. Der frühere Amtsgerichtsschreiber Pape hat sich in stark angeheitertem Zustande Abends auf dem Nachhausewege auf eine Bank hinter der Mauer gesetzt, ist eingeschlafen und in der Kälte erfroren.

Wiesbaden. Bei dem Privatier Wilhelm in der Oranienstraße wurden Werthpapiere und Schmucksachen im Werthe von 7000 Mark gestohlen. — Der Füsilier Drescher von der 8. Compagnie des 80 Regiments wurde als socialdemokratischer Agitator verhaftet.

Mitteldeutsche Staaten.

Arnstadt. Ein großer Brand hat hier gewüthet. Derselbe war in dem Fleischwaarengeschäft von Conrad ausgebrochen, wahrscheinlich in der Räucherkammer, und hatte bald das nebenstehende Haus des Tischlermeisters Markgraf in Flammen gesetzt. Von hier aus verbreitete sich das Feuer auf die Hintergebäude der in der Badergasse wohnenden Besitzer Steger, Kellner, Kerst, Frank und Müllreß und legte sämmtliche Gebäude in Asche; die Vorderegebäude konnten nur mit Mühe vor der Einäscherung bewahrt werden, sind vom Wasser aber so durchweicht worden, daß sie zumeist abgebrochen werden müssen. 15 Familien sind obdachlos.

Bischleben. Einen jähen Tod hatte der etwa 60 Jahre alte, unverheirathete Rentier Hartung. Während er Abends in Gemeinschaft mit seiner Wirthschafterin in der Wohnstube saß, sank er plötzlich, vom Herzschlage getroffen, auf das Sopha zurück und verschied auf der Stelle.

Braunschweig. Wegen Meineids erkannte das hiesige Schwurgericht gegen den Locomotivführer Ernst Schenk aus Rixdorf auf 3½ Jahre Zuchthaus.

Mihla. Im nahen Dorfe Ebenshausen entstand Nachts in dem Gehöft des Landwirths Christoph Lerp Feuer, welchem leider auch ein Menschenleben zum Opfer fiel. Das Feuer verbreitete sich so rasch, daß der Besitzer des brennenden Hauses, ein 70 Jahre alter Mann, keine Zeit mehr fand, sich zu retten und in den Flammen umkam.

Stadtoldendorf. Ein schwerer Unglücksfall mit tödtlichem Ausgange ereignete sich auf dem Güterbahnhofe. Der etwa 18 Jahre alte Knecht Robert Fedder des Gutsbesitzes Bartlingck gerieth beim Abfahren von Kalk unter die Räder des schweren Wagens, welche ihm über die Brust gingen. Den schweren Verletzungen ist Fedder bald darauf erlegen.

Seebach. Ein 7jähriger Knabe, Sohn des Bürgermeisters, wurde, als sein älterer Bruder und dessen Freund im Zimmer mit einer Pistole schossen, von einer Kugel so unglücklich getroffen, daß er mit durchbohrtem Herzen augenblicklich todt niedersank.

Vieselbach. Von einem schweren Schicksalsschlag wurde der Landwirth und Maurermeister Stübritz heimgesucht. Während er in der Scheune an der Dreschmaschine beschäftigt war, platzte die Trommel derselben. Dabei wurde ihm das linke Bein derartig verletzt, daß es amputirt werden mußte.

Sachsen.

Dresden. Hochbetagt ist hier nach mehrjährigem Leiden der Geh. Medizinalrath Dr. Johann Friedrich Wilhelm Staude gestorben. Der Entschlafene, Ritter des Verdienstordens, war zuletzt Oberarzt am Kreiskrankenstift zu Zwickau. — Nach 42jähriger Lehrthätigkeit schied der Direktor der 1. Bürgerschule, Moritz Kleinert, aus dem Amte. — Im benachbarten Plauen wurde der 39 Jahre alte, in Löbtau wohnhafte Kupferschmied Friedrich Krüger von einer Locomotive überfahren und getödtet.

Colmnitz. Die Hebamme verehelichte Eidner wurde in dem durch den Rittergutsbezirk fließenden Mühlgraben in einer zum Wasserschöpfen benutzten Stelle todt aufgefunden. Man nimmt an, daß die Verstorbene beim Wasserschöpfen ausgerutscht und in das Wasser gefallen ist.

Crimmitschau. Den Webern Brückner und Kraft, bei der Firma Grimm und Albrecht in Arbeit stehend, ist die silberne Medaille für Treue in der Arbeit verliehen worden.

Leipzig. Im 94. Lebensjahre starb das pensionirte Theater- und Gewandhausorchestermitglied Friedrich Robert Sipp. Richard Wagner war in seinen Jugendjahren ein Schüler Sipp's. — Aus Furcht vor Strafe wollte sich der 13 Jahre alte Schulknabe Edgar Eydner von einem Eisenbahnzuge überfahren lassen. Der Knabe wurde von der Maschine zur Seite geschleudert, wobei er schwere Verletzungen erlitt.

Nossen. Tödtlich verunglückt ist bei den Triebischthal-Arbeiten der 22 Jahre alte Maurer Oswald Leonhard aus Tanneberg, welcher von herniederstürzenden Erdmassen verschüttet wurde. — Im benachbarten Deutschenbora, vor dem Benedix'schen Restaurant, erschoß sich der 25 Jahre alte Handlungsgehilfe Dreßler aus Meißen.

Rottwerndorf. In dem Schmidt & Hermann'schen Steinbruche sind die Steinbruchsarbeiter Karl Michel aus Kleinschocau i. B., 23 Jahre alt, und Max Findeisen aus Rottwerndorf, 19 Jahre alt, durch hereinbrechende Schuttmassen verschüttet worden. Findeisen, welcher schon im vorigen Jahre einmal zu Schaden gekommen ist, erlitt einen Beinbruch; außerdem wurden ihm ein Arm ausgerenkt und innere Verletzungen zugefügt. Sein Arbeitsgenosse Michel erlitt so schwere Verletzungen, daß er gleich darauf verstarb.

Riesa. Eine wackere That führte der 12jährige Schulknabe Albert Petzold aus. Ein fünfjähriger Knabe war beim Tummeln auf der Döllnitz oberhalb des Wehres auf schwaches Eis gerathen und eingebrochen. Rasch entschlossen legte sich der mit noch anderen Knaben anwesende Albert Petzold an der Einbruchsstelle platt auf's Eis und so war es ihm möglich, das Kind zu erfassen und ihm das Leben zu retten.

Hessen-Darmstadt.

Darmstadt. Weißbindermeister Klotz, Lauteschlägerstraße wohnhaft, hatte das Unglück, beim Aschestreuen zu stürzen und sich hierbei schwere Verletzungen zuzuziehen. — Eine ganze Reihe von Schwindeleien führte den 33jährigen Kaufmann Carl Dannhof aus Frankfurt a. M. und seine Geliebte, die 29jährige geschiedene Ehefrau Karoline Maier aus Wien, vor die Strafkammer. Dannhof erhielt 7 Monate Gefängniß, während die Maier straffrei ausging.

Alzey. Hilfs-Gerichtsschreiber Pöpperling vom hiesigen Amtsgericht ist gegen Stellung einer Caution von 1600 Mark aus dem Mainzer Untersuchungsgefängniß entlassen worden. Gerichtsschreiber Page befindet sich noch in Haft.

Büdingen. Auf dem Wege von Kefenrod nach Hitzkirchen verunglückte der hiesige Vertreter der Gießener Actienbrauerei Biedenkopf, indem er mit seinem Wagen infolge der eisigen Straße die etwa 1½ Meter hohe Böschung hinabfiel. Von Vorüberfahrenden besinnungslos aufgefunden, wurde er nach Hitzenkirchen verbracht, wo er bald darauf verschied.

Bayern.

München. Hier starb der rechtsk. Bürgermeister a. D. Johann Bachmann von Augsburg. — Die im vierten Stocke des Hauses No. 35 Rumfordstraße wohnende Gattin des Oberbauführers Reuther stürzte sich von dieser Höhe auf das Pflaster und erlitt sehr schwere Verletzungen, denen sie eine Stunde später erlag. Der Körper war vollständig nackt, dagegen waren um den Kopf Hemd und Unterrock gewickelt und mit Haar- und Stecknadeln befestigt. — Der 49 Jahre alte Maschinist Friedr. Borner wurde beim Einölen einer Transmissionsschraube von der Transmission erfaßt und getödtet.

Aschaffenburg. Nachts brach in der Cigarrenfabrik von A. Wiener Feuer aus. Es sind sämmtliche Vorräthe, die einen erheblichen Werth repräsentiren, verbrannt; der ganze Dachstuhl fiel den Flammen zum Opfer.

Kempen. Hier wurde der 20jährige Müller Max Häfele von Dürmentingen, Oberamt Riedlingen in Württemberg, von seinen Hausleuten, dem Metzgermeister Karl Keybold und seiner Frau, wegen geringfügiger Kleinigkeiten entsetzlich mißhandelt und dann die Treppe hinabgeworfen.

Kirchlauter. Der dienstälteste Bürgermeister Bayerns ist der für 1900 bis 1905 einstimmig wiedergewählte Bürgermeister Nikolaus Schubert im benachbarten Pettstadt, der auf eine Dienstzeit als Bürgermeister von 42 Jahren 3 Monaten zurückblicken kann.

Nürnberg. In dem benachbarten Schwand ist das große Anwesen des Bürgermeisters Brunner niedergebrannt. Es liegt offenbar Brandstiftung vor, wahrscheinlich aus Neid über die Wahl Brunners zum Bürgermeister.

Schwabach. In dem benachbarten Markte Schwand brach Nachts im Kreissägewerk des Mühlenbesitzers Hörl Feuer aus, das mit solcher Schnelligkeit um sich griff, daß in kurzer Zeit Getreidemühle, Sägewerk, Wohnhaus, Taglöhnerhaus und eine Partie Hölzer vollständig verbrannten; auch das Wasserwerk ist fast gänzlich durch den Brand zerstört.

Wallerstein. Der pensionirte Ober-Expediteur Ludwig Haußler ist im Alter von 68 Jahren gestorben.

Württemberg.

Stuttgart. Nach dem Adreßbuch für das Jahr 1900 zählt unsere Stadt gegenwärtig rund 178,000 Einwohner. Mit der Einverleibung Cannstatts würde die Einwohnerzahl 200,000 überschreiten. — Aus dem Leben schied der älteste Mann von Stuttgart, Johann Georg Ankele, früher Schuhmachermeister, seit Jahren Hausmeister im hiesigen Wittwenhaus, im Alter von nahezu 97 Jahren.

Bärenthal. Das große Wohn- und Oekonomiegebäude des Johannes Ströbel brannte bis auf den Grund nieder. Sämmtliches Mobiliar ging zu Grunde. Ein Nachbargebäude, das in Flammen stand, konnte gerettet werden. Der Brand ist auf einen Kamindefekt zurückzuführen.

Bietigheim. Infolge Scheuwerdens gingen die Pferde des Mühlenbesitzers Speißer beim Ueberschreiten des Bahnübergangs am hiesigen Kirchhof mit dem Gefährt durch und warfen letzteres derart zu Boden, daß die Insassen schwer verletzt ärztliche Hülfe in Anspruch nehmen mußten.

Ellhofen. Ein bedauerlicher Unglücksfall hat sich hier zugetragen. Der 21 Jahre alte Unterlehrer Schiller wurde von einem 9jährigen Knaben mit einem Revolver, mit dem der Junge sich unbemerkt zu schaffen machte, in den Unterleib geschossen. Schiller wurde in's Bezirkskrankenhaus verbracht. Glücklicherweise giebt die Verletzung zu keiner Besorgniß Anlaß.

Ellwangen. In den Gemeinderath wiedergewählt wurden die seitherigen Mitglieder Privatier Fischer, Metzger Kurz, Kaufmann Schupp und Bäcker Zellner.

Kannstatt. Zwei Söhne des Bäckermeisters Schaufele, etwa 9 bezw. 11 Jahre alt, wollten vom kleinen Seilerwasen aus den Neckar überschreiten. Das Eis war aber hier nicht tragfähig; es brach unter den Füßen der waghalsigen Knaben plötzlich ein und beide verschwanden im Wasser. Dem Sohne des Fischers Brähle, der in einem rasch in den Fluß gebrachten Nachen sich der Stelle näherte, gelang es, beide Knaben aus dem Wasser zu ziehen, doch war der ältere von ihnen schon todt.

Künzelsau. Wegen des in des Nacht zum 12. Dezember v. J. in der Mühle in Unterginsbach, hiesigen Oberamts, stattgehabten Brandes wurden der Besitzer der Mühle, Georg Stockert und seine Ehefrau wegen Verdachts der Brandstiftung verhaftet.

Uhingen. Der jugendliche Arbeiter Georg Hack von Hattenhofen, der erst kurze Zeit in der hiesigen Bleicherei beschäftigt war, wurde von der Transmission erfaßt und so wuchtig an einen Balken geschleudert, daß er alsbald todt niederfiel.

Baden.

Karlsruhe. Nachts hat sich der 25 Jahre alte verheirathete Taglöhner Friedrich Braun aus Eggenstein, welcher an Typhus im städtischen Krankenhaus lag, aus einem Fenster des 2. Stockes in den Hof gestürzt, wodurch er sich solch' schwere Verletzungen zugezogen hat, daß er denselben alsbald erlegen ist. — Die 25jährige Modistin Eugenie Eckert aus Straßburg, welche kürzlich in zwei Kirchen hier die Opferbüchsen erbrach und 60 Mark stahl, wurde zu 1½ Jahren Gefängniß verurtheilt.

Baden-Baden. Stadtrath Hermann Weber, das geschäftsleitende Mitglied der städtischen Kurverwaltung, wurde zum Kurdirector ernannt.

Bruchsal. Hier wurde die verstorbene Obsthändlerin Regine Anger, die 1870 mit dem damals in Bruchsal garnisonirenden schwarzen Dragoner-Regiment in den Krieg zog und seitdem einen Verkaufsstand hatte, unter den Klängen der Dragoner-Kapelle von der Leichenhalle aus zu Grabe geleitet. Da sie keine Angehörigen hatte, fällt ihre Hinterlassenschaft von 1600 M. und Fahrnissen dem Staate anheim.

Donaueschingen. Durch Einathmen von Kohlenoxydgas erstickte Nachts die 20jährige Dienstmagd Theresia Horcher, gebürtig aus Lauf bei Bühl. Das 23jährige Kindermädchen Martha Fischer, das mit der Horcher in demselben Zimmer schlief, wurde bewußtlos aufgefunden; Wiederbelebungsversuche waren erfolgreich.

Heidelberg. Bankier Cuntz wurde gegen eine Caution von 90,000 M., welche Verwandte stellten, aus der Haft entlassen. Ebenso ist der mit in die Affaire Cuntz verwickelte und verhaftete Director der Treuenbrietzener Papierfabrik, Kohlrausch, gegen eine Caution von 10,000 M. wieder enthaftet worden — In dem Cigarrenlager der hiesigen Cigarrenfabrik von N. Marx Söhne brach ein Brand aus, der einen beträchtlichen Schaden anrichtete.

Lörrach. Verhaftet wurde hier der vom Feld-Art.-Regt. No. 64 in Breisach verfolgte Unterofficier Georg Joos von Freudenstadt, der in Lörrach unter dem Namen Reinhard arbeitete. Joos war wegen mehrerer Diebstähle und Einbrüche zu 14 Jahren Festung verurtheilt worden.

Mannheim. Vom Großherzog ist dem Obersecundaner Friedrich Reinert die silberne Rettungsmedaille verliehen worden.

Offenburg. Auf der Straße von Offenburg nach Bühl fiel der Knecht M. Fix von der Brauerei Armbruster in Offenburg, welcher während der Fahrt schlief, von seinem Bierfuhrwerk und brach das Genick. Der Verunglückte wurde todt neben dem Fuhrwerk liegend aufgefunden. — Nach einer wegen Blasenleidens durch einen Freiburger Professor vorgenommenen Operation starb Fabrikant Janz, Begründer und Inhaber einer der größten Cigarrenfabriken der Stadt.

Rheinpfalz.

Bobenheim. Feuer zerstörte das Wohnhaus des Maurers Karl Engel.

Falkenbusch. In der Scheune des Wirthes Jacob Schmitt entstand ein Brand, der das Gebäude einäscherte. In demselben hatte zur Zeit ein kleiner Circus Unterkunft gefunden. Drei Pferde kamen in den Flammen um, ebenso noch drei dressirte Hunde.

Frankenthal. Die Strafkammer verhandelte gegen den 38jährigen Landwirth und Weinwirth „Zum Schwanen", Fritz Müller aus Heuchelheim, wegen fahrlässiger Tödtung. Er wurde zu 5 Monaten Gefängniß verurtheilt.

Neustadt. Als der Drahtweber Schleifer in seiner Werkstatt die Bandsäge abstellen wollte, kam er derselben mit der Hand so nahe, daß ihm drei Finger abgeschnitten wurden.

Zweibrücken. Vor Gericht stand Joh. Hoff, geboren 1855, Tagner von Niederschlettenbach. Derselbe war beschuldigt, zu Niederschlettenbach seinen Schwager, den Wirth Jakob Floth, durch einen Stich in die Brust verletzt und dadurch dessen Tod verursacht zu haben. Der Gerichtshof erkannte auf 15 Jahre Zuchthaus.

Elsaß-Lothringen.

Im benachbarten Neudorf stürzte der zweistöckige Seitenflügel des an der Polygonstraße gelegenen Haffner'schen Neubaues ein. Der Eigenthümer sowie ein Werkführer wurden leicht verletzt aus den Trümmern hervorgezogen. — Der ehemalige Unterofficier Ludaescher erschoß seine Frau, sodann eine Frau Meier, bei der er früher gewohnt hatte, und zuletzt sich selbst. Das Motiv der That ist unbekannt.

Metz. Die Elsaß-Lothringer sträuben sich noch immer gegen den deutschen Militärdienst. Allein aus 39 Gemeinden des Landkreises Metz sind 89 Personen wegen Entziehung der Wehrpflicht vor das Landgericht geladen worden. — Zu 142,500 Mark Werthersatz für unrechtmäßig eingeführtes und nicht mehr einziehbares amerikanisches Schweinefleisch, sowie zu einem Monat Gefängniß wegen Gebrauchs gefälschter Ursprungsatteste und wegen Vergehens gegen das Vereinszollgesetz verurtheilte die hiesige Strafkammer den Agenten Heinrich Bouchy.

Mecklenburg.

Doberan. Die älteste Frau der Stadt, Wittwe Dorothea Gogarten, geb. Hormann, starb im 102. Lebensjahre. — Dem Fischereipächter im nahen Börgerende wurden 2000 M. gestohlen.

Güstrow. Nach langen Leiden starb im Alter von 68 Jahren der Landgerichts-Kanzlist und Hausmeister Karl Baas. Geboren zu Neubukow, ging Baas bereits mit seinem 18. Jahre nach Amerika, um daselbst sein Glück zu suchen. Er kehrte jedoch schon nach 6 Jahren zurück und trat dann beim Grenadier-Regiment in Schwerin ein, machte die Kriege 1866, 70 und 71 als Feldwebel mit und wurde darauf 1876 als Kanzlist bei der ehemaligen Justizkanzlei in Güstrow angestellt.

Oldenburg.

Oldenburg. Im Stalle des Gastwirths Hermann Stun fand man den Arbeiter H. Holm, der dort genächtigt hatte, erfroren auf. — Mit einer angenehmen Nachricht überrascht der Finanzausschuß des Landtags die Steuerzahler, indem derselbe die Finanzlage so günstig findet, daß er den seitens der Regierung in Vorschlag gebrachten Zuschlag von 25 Procent zur Einkommensteuer nicht für nöthig hält.

Eutin. Die alte „Voßlinde" im Garten des Voßhauses (in dem der bekannte Homerübersetzer geboren wurde), ein allen Reisenden wohlbekannter Baum, hat dem letzten strengen Froste nicht widerstehen können. Die Linde ist geborsten und wird wahrscheinlich eingehen.

Freie Städte.

Hamburg. R. H. Kaemp, Mitbegründer des Eisenwerks von Nagel & Kaemp und Vorsitzender des Aufsichtsraths der daraus entstandenen Aktien-Gesellschaft, ist plötzlich einem Herzschlage erlegen. — Die Frau des Viehhändlers Neumann in dem benachbarten Langenhorn wollte, da ihre Kartoffeln erfroren waren, sich solche bei einem Nachbarn leihen. Im Hof wurde sie jedoch von dem bissigen Kettenhund angefallen und entsetzlich zugerichtet, so daß sie blutüberströmt ohnmächtig zusammenbrach. Nachbarn rissen die wüthende Bestie nur mit Mühe von ihrem Opfer fort, das in hoffnungslosem Zustand in's Krankenhaus gebracht werden mußte. — Am Steinhöft wurde dem Ziegler Lucht von einem Pferd durch einen Hufschlag der Schädel zerschmettert. Der Unglückliche war auf der Stelle todt. — Die 92 Jahre alte Wittwe Dorothea Schmidt stürzte aus dem Fenster ihrer im vierten Stock aus Neuenwall gelegenen Wohnung auf die Straße, wo die Greisin mit zerschmetterten Gliedern todt aufgefunden wurde.

Schweiz.

Aeschi. Das dem Landwirth Josef Misteli gehörende, mit Stroh und Schindeln bedeckte Doppelhaus brannte vollständig nieder. Außer dem Eigenthümer war das Haus auch von Wittwe Magdalena Kaufmann, Hebamme, bewohnt. Vom Mobiliar konnte nur äußerst wenig gerettet werden.

Basel. Der 21 Jahre alte Agent Ehrsam von Gempen (Kant. Solothurn) ist unter Mitnahme einer Summe von 63,000 Francs von hier flüchtig geworden.

Bern. Das hiesige Schwurgericht hatte sich mit einem Mordversuch zu befassen. Der Angeklagte Wyßmann hatte zwei Individuen Namens Lußenberger und Helfer angestiftet, seinen Bruder in die Aare zu werfen, damit er, der Angeklagte, in den Besitz von dessen Vermögen gelange. Das Verbrechen konnte jedoch verhindert werden. Es wurden verurtheilt: Chr. Wyßmann zu 14 Jahren Zuchthaus, Jos. Lustenberger zu 15 Jahren und Josef Helfer zu 13 Jahren Zuchthaus.

Herisau. Infolge eines Schlaganfalls starb hier im Alter von 62 Jahren Alt-Criminalrichter, gewesener Gemeindegerichtspräsident und Betreibungsbeamter Gottwalt Niederer, von 1866 bis 1874 Obergerichtsschreiber und in den Siebziger Jahren Redakteur der „Neuen Zürcher Zeitung".

Stans. Die Letzte der Wamischer v. Stans, Frl. Magdalena Wamischer, ist, 91 Jahre alt, gestorben. Mit ihr ist eines der ältesten Nidwaldner Geschlechter erloschen.

Oesterreich-Ungarn.

Wien. Gestorben ist der Militärschriftsteller und Herausgeber der Armee-Zeitung Regierungsrath Johann Lukes, früher Chefredacteur der amtlichen Prager Zeitung und der „Geschichte des Maria-Theresien-Ordens", militärischer Berichterstatter der alljährlichen Kaisermanöver sowie der Balkankriege in den Siebziger Jahren, 58 Jahre alt. — Der Uhrmachermeister M. Herz am Stephansplatze feierte sein 50-jähriges Geschäftsjubiläum und seine goldene Hochzeit. — Wegen unglücklicher Liebe hat sich der Sicherheitswachmann Alois Vobmer in seiner Wohnung, Landstraße, Rudolphsgasse, den Hals mit einem Rasirmesser durchschnitten und ist nach wenigen Minuten gestorben. — Die Gattin des Kanzleidieners des Rathhauses Julius Stahl, Frau Anna Stahl, hat sich in ihrer Wohnung, Neubau, Mondscheingasse No. 15, erschossen. — Der Requisiteur des Carl-Theaters Julius Deutsch wurde durch eine vom Schnürboden herabfallende Stange auf den Kopf getroffen und erheblich verletzt. — Unter der Anklage der Brandstiftung wurde der Fabrikbesitzer Jacob Baumgärtner, I., Augustengasse No. 2, verhaftet.

Budapest. Josef Steinberger, Oberbuchhalter der Szmatmarer Gewerbe- und Volksbank, der die Bilanzen des Instituts seit acht Jahren fälschte, ist nach einer Defraudation von 50,000 Gulden flüchtig geworden.

Bilin. Hausbesitzer Hoffmann gerieth beim Einlegen des Getreides mit der einen Hand so unglücklich in die Dreschmaschine, daß ihm alle fünf Finger zerquetscht wurden und die Hand amputirt werden mußte.

Brandeis. Kellner Ressel hat hier in selbstmörderischer Absicht eine Phosphorlösung ausgetrunken; er wurde in schwer krankem Zustande nach Prag in das allgemeine Krankenhaus geschafft, wo er starb.

Luxemburg.

Luxemburg. Der Domkapitular und Ehrenpräses des Seminars J. Schmitz, der im bischöflichen Palais von einem Schlaganfall betroffen wurde, ist im Kloster am Fischmarkt im Alter von 61 Jahren verschieden.

Bettingen a. M. Die dem Rentner Johann Schmitz aus Dippach gehörige an die Wittwe Bosseler vermiethete Scheune wurde durch eine Feuersbrunst eingeäschert. Der Schaden beträgt 12,000 Francs.

Reichlingen. Wohnhaus und Stallung des Schankwirths Nik. Schreiber sind niedergebrannt; 3000 Francs Schaden.

Im Reiche der Mode.

Die große Verschiedenheit, die gegenwärtig in Form und Anordnung der Röcke zum Ausdruck gelangt, ist leicht geeignet, eine gewisse Unsicherheit bei ihrer Herstellung hervorzurufen. Wir wollen deshalb einige kleine praktische Winke geben, wie das eine und andere am besten auszuführen ist.

Werden Röcke mit Falten gearbeitet, die jetzt ebenso modern sind, wie die nach der Figur geschnittenen Röcke, so sind die Falten immer nur im Oberstoff, niemals im Futterrock auszuführen, ganz gleich, ob es sich hierbei um die breiten hinteren Doppelfalten oder um eingesteppte Falten handelt, mit denen man die Röcke seitlich oder rund herum arbeitet. Der Futterrock ist immer ziemlich faltenlos zu schneiden. Es versteht sich eigentlich von selbst, daß



alle Falten scharf eingebügelt werden, denn die Schlankheit der Form darf durch sie nicht beeinträchtigt werden. Auch sind die Falten im Taillenabschluß leicht übereinander zu schieben, damit sie gerade und gleichmäßig herabfallen. Dieser kleine Kunstgriff darf nie außer Acht gelassen werden, da sich anderenfalls die Falten verziehen und ihre Schönheit einbüßen. Das muß natürlich am Körper ausprobirt werden und besonders dann, wenn, wie dies bei schweren Stoffen häufig geschieht, die Falten nur am Außenbruch festgesteppt werden. Man durchsteppt die Falten meist nur an der oberen Hälfte des Rockes oder bildet durch Einsteppen eine vorn mehr oder minder lange, sich nach den Hüften verkürzende Tunikaform. Hier ist der Phantasie ein weiter Spielraum gelassen. Beliebt ist es auch, die Röcke unten seitlich bogen- oder zackenförmig auszuschneiden und hier einen Faltentheil unterzu-



setzen. Der Faltentheil muß um so viel breiter geschnitten sein, daß er zweimal in saumartiger Entfernung mit dem Oberstoff zusammen durchsteppt werden kann, da dies für die gute Erhaltung der Faltenlagen wichtig ist.

Bei allen undurchsichtigen Stoffen werden die Falten an dem Innenbruch auf horizontal untergesetzten Bändern befestigt, die sie in der gegebenen Lage erhalten. Das muß natürlich vorher am Körper genau abgeheftet werden, damit sich keine Falte verziehen kann. Auch die Tollfalten am hinteren Theil des Rockes müssen durch Bänder festgehalten werden und dürfen erst etwa von der Kniehöhe an lose herunterfallen. Den oberen Rock schließt man meist nur mit einem Saum ab; an praktischen Kleidern versieht man den Futterrock mit Stoß und Besenborte. An eleganteren Kleidern ist der Futterrock etwa um 4 Zoll kürzer zu schneiden und schmal umzusäumen. Den Saum



faßt man zwischen zwei ausgeschlagene Frisuren aus dem gleichen Stoff der zu dem Futterrock gewählt ist, die ihm die nöthige Länge geben. Für den Futterrock sind je nach der Wahl des Oberstoffes die verschiedensten Stoffe zu verwenden; für wollene Kleider ist am besten Alpakka, für seidene Taffet, Serge oder Satin zu wählen: auch für Tüll- oder Gazekleider kann statt des Taffets ein guter Baumwollensatin oder Halbatlas verarbeitet werden. Schlitz und Tasche werden, wo es angeht, unter Falten angebracht, immer aber unsichtbar und durch Druckknöpfe geschlossen. Es hat sich als recht praktisch erwiesen, die Tasche nur in den Futterrock zu setzen und den dafür erforderlichen Schlitz im Oberstoff durch Druckknöpfe unsichtbar zu machen.

Man arbeitet die Röcke nicht mehr mit Einlagen, auch die Schleppen, die jetzt häufig nach Art der Ueberschleppen lose über den nur leicht schleppenden Futterrock fallen, haben nur höchstens eine ganz leichte Flanelleinlage, sie fallen leicht und graziös herab und bringen mehr als je schöne, ruhige Bewegungen des Körpers zur Geltung. Den oberen Rand der Röcke begrenzt man jetzt mit einem schmalen Schrägstreifen oder man faßt ihn schmal ein. Das Beschürzen der Oesen ist zu empfehlen, es sieht nicht nur gut aus, sondern es verhindert auch das leichte Aufspringen der Haken.

Von unseren Illustrationen veranschaulicht die erste ein Prinzeßkleid aus perlgrauem Tuch, dessen Garnitur in applicirten Blüthen und Blättern von goldbraunem Sammet besteht, die in schwungvollen Linien durch Ranken von Stahlperlen miteinander verbunden und mit gleichen Perlen umrandet sind. Außer der Stickerei ist das Kleid mit Aufschlägen und einem Sturmkragen von Fuchspelz ausgestattet. Die bis zur halben Achsel reichenden, einen aparten Schnitt zeigenden Aermel sind ebenfalls mit Pelzstreifen begrenzt, die sich auch am Rande des Prinzeßkleides entlang ziehen, das am Kragen und im Taillenabschluß durch Stahlschließen zusammengehalten wird. Hinten ist das Kleid in eine doppelte Tollfalte geordnet.

Starker Wollenstoff mit verschwommenen Carreaux in matten, neutralen Farben ist für das praktische und hübsche Kleid, Figur 2, verwendet. Die glatte, vorn und hinten mit kleiner Schneppe gearbeitete, im Uebrigen in kleine Bogen ausgeschnittene Taille öffnet sich mit einem bogenförmig ge-



schnittenen Reverskragen aus grünem Sammet über einem Einsatz aus weißem, gefaltetem Moiré. Der Kragen ist ebenso wie der vordere und untere Rand der Taille mit grünem Sammetpaspel und schwarzer Soutache besetzt. Der Stehkragen besteht ebenfalls aus Sammet. Die Aermel haben am Handgelenk Sammetpaspel und Soutachebesatz. Der Rock ist hinten in eine nach unten breiter werdende, tiefe Quetschfalte gelegt.

Das jugendlich wirkende Costüm, Figur 3, ist aus blaugrauem Tuch gearbeitet und mit Chinchillastreifen und dunkler Verschnürung von feiner Soutache garnirt. In einfachen und bogenförmigen Linien schließt sich die Verschnürung an das von Pelzstreifen verbrämte, reich verschnürte Tablier des Rockes an, von dem aus sich die umrandenden Verzierungen auch unten um den Rock ziehen. An dem seitlich geschlossenen, mit angeschnittenem Me-



diciskragen gearbeiteten Bolerojäckchen und den Aermeln wiederholt sich die Garnitur, die an dem kleinen, pelzumsäumten Ueberschlag, wie an dem übergreifenden Vordertheil noch durch durchbrochen gearbeitete Metallknöpfe vervollständigt wird.

Wie beliebt die kleidsame Form der Bolerojäckchen bleibt, zeigt das einfache, geschmackvolle Prinzeßkleid aus braunem Diagonalstoff, Figur 4, dessen aus hellen Nerzstreifen bestehende Garnitur ein schräg unter einem Metallknopf geschlossenes Bolerojäckchen imitirt. Den Ausschnitt füllt ein faltiger, brauner Sammeteinsatz mit geschweiftem Stehkragen, der ebenso wie die engen, mit Knöpfen verzierten Aermel und der Rand des glatten Rockes mit Nerz besetzt sind. Der Schluß des Kleides befindet sich links an der einen Achsel- und Seitennaht.

Besonders gefällig wirkt das aus olivenfarbenem Tuch gewählte, einfache Kleid, Figur 5, durch die mit feinem Soutachebörtchen umrandete, dunklere Sammetgarnitur. Vorn an der Taille begrenzt das Börtchen einen mit Patten abschließenden Längsstreifen, der einen weißen, mit olivengrüner Kurbelstickerei bedeckten Tucheinsatz einschließt; die Sammetgarnitur setzt sich auf dem Mediciskragen fort. Auf den Aermeln und dem Rock wiederholt sich der Besatz in querlaufenden Linien, die vorn am Schluß des Rockes von einem senkrechten Streifen unterbrochen werden; dieser endet oben unter einem gleichen, schneppenförmigen Gürtel. Ein Hut mit schön abschattirten Straußfedern, eine Boa aus silbergrauen Phantasiefedern und ein zierlicher, mit einer Spitzenrosette und einem Kopf nebst Schwänzchen garnirter Pelzmuff vervollständigen das Costüm.

Neue Führer.

Die Niederlagen, die die Engländer in Südafrika erlitten, haben diese genöthigt, ihre letzten Streitkräfte aufzubieten und ihre bewährtesten Generäle auf den Kriegsschauplatz zu entsenden: Lord Roberts als Höchst-Commandirenden und Lord Kitchener als Chef seines Generalstabs. 1832 geboren, trat Roberts 1851 in die Armee ein, wurde 1860 Hauptmann und gewann in dem indischen Aufstand die seltene Auszeichnung des Victoriakreuzes. Im Jahre 1868 nahm er an dem abessinischen Feldzug theil, führte 1878 im afghanischen Krieg eine Heeresabtheilung durch den schwierigen Peiwarpaß und zog siegreich in Kabul ein. Als dann aber nach der Niederlage eines anderen britischen Heeres bei Maiwand das von den Engländern besetzte Kandahar von Ajub Chan eingeschlossen worden war, zog Roberts



Lord Roberts.

in Eilmärschen zum Entsatz der belagerten Truppen nach Kandahar, und dieser Marsch gilt für eine der hervorragendsten britischen Waffenthaten. Er traf noch gerade zur rechten Zeit ein und besiegte Ajub Chan. Im Jahre 1881 wurde er zum Baronet gemacht und in demselben Jahre nach den Niederlagen der Engländer bei Laings Neck und Majuba Hill zum ersten Mal nach Transvaal entsandt, wo aber, noch ehe Roberts und die von ihm mitgeführte Streitmacht sich mit den Boeren messen konnten, Frieden geschlossen wurde. Später erhielt Roberts den Oberbefehl der Truppen in Indien, und nachdem er 1892 zum Peer und 1895 zum Feldmarschall ernannt worden war, übernahm er in demselben Jahre das Ober-Commando in Irland.

Der Kriegsruhm des Lord Kitchener ist jüngeren Datums. Kitchener wurde im Jahre 1850 geboren und trat 1871 als Lieutenant in das Ingenieurcorps ein. Bereits 1874 verließ er den activen Dienst, um acht Jahre lang in besondern Missionen thätig zu sein. Als im Jahre 1882 unter General Evelyn Wood eine egyptische Armee organisirt



Lord Kitchener.

wurde, meldete Kitchener sich sofort als Freiwilliger und erhielt den einen der beiden Majorsposten in der damaligen egyptischen Cavallerie. Er wurde Adjutant und General-Quartiermeister bei der Nilexpedition des Jahres 1884—85. Bei den Operationen der egyptischen Armee vor Suakin im December 1888 commandirte Kitchener bereits eine Brigade und nahm an dem Gefecht von Gemaizah theil. Auch an der Schlacht von Toski an der Grenze des Sudans im Jahre 1889 war er betheiligt. Anfang der neunziger Jahre wurde er zum Sirdar (Oberbefehlshaber) der egyptischen Armee ernannt und vernichtete als solcher in mehreren Feldzügen die Macht der Derwische vollständig. Vielfach heißt es übrigens, daß Lord Roberts nur dem Namen nach den Oberbefehl führen, die wirkliche Leitung des Krieges in den Händen des Lord Kitchener ruhen wird.

Probates Mittel.



„Hast Du gehört, Karl, die Werner's wollen sich scheiden lassen?!... Wenn ich nur erfahren könnte, was vorgegangen ist!"

„Ganz einfach: arrangire doch ein Kaffeekränzchen!"

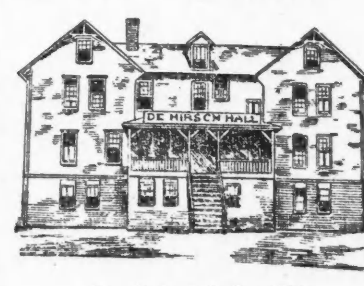
— Beim Zahnarzt. Patient (dem der Gehilfe einen Zahn gezogen hat): „Donnerwetter, das war eine Leistung; nicht den geringsten Schmerz habe ich gefühlt!" — Zahnarzt (entrüstet zu dem Gehilfen): „Was ... hat der Herr vielleicht für eine schmerzlose Operation bezahlt?"

Juden als Ackerbauer.

Seitdem die Einwanderung russischer Juden größere Dimensionen angenommen, hat es nicht an Versuchen gefehlt, einen Theil dieser meist sehr armen Ankömmlinge in besonderen landwirthschaftlichen Colonien anzusiedeln. Die gewünschten Erfolge sind freilich ausgeblieben, denn der großen Mehrzahl nach waren diese Colonisten für die schwere Landarbeit weder geeignet, noch konnten sie derselben Geschmack abgewinnen und sie suchten in den Großstädten mehr zusagende Existenzbedingungen. Trotzdem ist von jüdischen Philanthropen der Gedanke, unter ihren ärmeren Glaubensgenossen Propaganda für die Landwirthschaft als Erwerbszweig zu machen, nicht aufgegeben worden und diese Aufgabe soll mit Hilfe der Ackerbauschule in Woodbine, N. J., der mit Hilfe des „Baron Hirsch Fonds" im Jahre 1892 gegründeten Colonie, gelöst werden. Der Director dieser Colonie, Prof. Sabsovitsch, der in Zürich als Agronom ausgebildet ist, begann im Winter 1893 durch populäre Vorträge das Feld dafür vorzubereiten.

Ein Stück unbenutzten Landes wurde behufs praktischen Unterrichtes von den ersten Schülern unter Anleitung der Sachverständigen bearbeitet und verschiedene Gebäude wurden errichtet. Diese ersten Schüler, zu denen sowohl ältere wie auch jüngere Leute zählten und deren Zahl ungefähr 40 betrug, bildeten jedoch noch keine systematische Klasse, da es dazu an den nöthigen Einrichtungen fehlte, und außerdem kamen die meisten nicht mit der Absicht, einen systematischen Cursus durchzumachen, sondern vielmehr, um sich gewisse Fertigkeiten anzueignen, die sie dann in ihrer eigenen Wirthschaft so schnell als möglich verwerthen wollten.

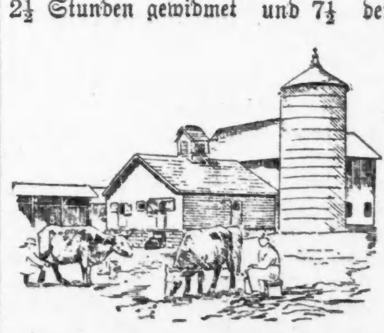
Dieser bescheidene Anfang genügte aber, um das Interesse für eine solche Schule wachzurufen, die denn auch bald eine feste Gestaltung annahm. Es wurde nicht nur theoretischer, sondern



De Hirsch Hall.

auch praktischer Unterricht in allen Zweigen der Landwirthschaft ertheilt und die Zöglinge wurden auch in verschiedenen Handwerken unterrichtet, um die an ihren Geräthen nothwendig gewordenen Reparaturen selbst ausführen zu können. Die guten Erfolge veranlaßten die jüdische Colonisations-Gesellschaft, die für die Erweiterung der Schule in eine große Anstalt erforderlichen Geldmittel zu bewilligen, und zwar wird beabsichtigt, die Schule so einzurichten, daß sie 250 Schüler und Schülerinnen aufnehmen kann. Bis jetzt ist blos ein Theil des Programms zur Ausführung gelangt, indem das Dormitorium — De Hirsch Hall genannt — für 80 Knaben errichtet wurde, was mit den in Woodbine wohnhaften Schülern die Zahl der Zöglinge auf 100 steigerte. Die Schulfarm umfaßt ein ausgezeichnet bearbeitetes Areal von 240 Acres, auf dem der Hauptsache nach, Obst, Gemüse und Viehfutter gezogen werden. Der Geflügel- und Viehzucht, sowie der Molkerei wird selbstverständlich die gebührende Aufmerksamkeit geschenkt und die für diese Zwecke erforderlichen Gebäude errichtet.

Der Unterricht wird von dem Director der Schule, Prof. Sabsovitch, 3 Lehrern und 2 Assistenten (für die praktischen Arbeiten) geleitet. Das Jahr wird in zwei Semester eingetheilt. Während des Sommersemesters werden den theoretischen Studien blos $2\frac{1}{2}$ Stunden gewidmet und $7\frac{1}{2}$ der



Molkerei.

praktischen Landwirthschaft, die im Sommer hauptsächlich aus Feld- und Gartenarbeit besteht. Außerdem muß jeder Schüler der Reihe nach eine gewisse Zeit im Laufe des Semesters die Kühe und Pferde besorgen und genaue Aufzeichnungen über die Menge des ihnen zugetheilten Futters und der von den Kühen hergegebenen Milch machen. Im Winter wird 5 Stunden studirt und 4 Stunden gearbeitet.

Die theoretischen Curse umfassen Englisch, Mathematik, Geographie, Botanik, Zoologie, Chemie, Physik, Geschichte und Religion und den Specialfächern: Grund- und Bodenlehre, Düngung und Bodenbestellung, Zeichnen und Landvermessung. Ferner wird Unterricht in Buchführung und Correspondenz gegeben, so daß die Schüler nach Absolvirung der Schule ihr Fortkommen auch auf anderem Gebiete finden können.

Besondere Erwähnung verdient übrigens der Umstand, daß die Schule nicht allein den Kindern der amerikanischen Juden zur Verfügung steht, sondern auch denen anderer Länder, besonders Rußlands und Rumäniens. Juden, die die Absicht haben, nach Amerika auszuwandern und sich mit Landwirthschaft zu befassen, sollen dadurch veranlaßt werden, ihre Kinder früher herzuschicken, damit die Eltern bei ihrer Ankunft ein mit der amerikanischen Landwirthschaft vertrautes Mitglied vorfinden.

Die Delagoa-Bai.

Im südafrikanischen Kriege spielt die Delagoa-Bai eine große Rolle. Transvaal hat keine Verbindung mit dem Meere, was seine wirthschaftliche Abhängigkeit von England zur Folge hatte. Vor drei Jahren haben aber die Portugiesen in ihrer Ansiedlung eine Bahn gebaut und diese wurde mit der Transvaalbahn verbunden, so daß sich die Buren von England emancipiren könnten, wenn sie in den Besitz der Delagoa-Bai gelangen. Die Engländer fürchten dies und es heißt nun, daß



Hafen von Laurenzo Marques.

sie den Portugiesen die Delagoa-Bai abkaufen wollen. Schon im Jahre 1891 hatte sich England in Bezug auf die Delagoa-Bucht das Ankaufsrecht vorbehalten. Die Cession an England wird vermuthlich im März 1900 vor sich gehen. Um zu verhindern, daß Frankreich, Rußland oder andere Mächte gegen die Besitzergreifung der Delagoa-Bai durch die Engländer Einspruch erheben, soll sich England mit Deutschland in einem Geheimvertrag verbunden haben. Die Delagoa-Bai mißt von Osten nach Westen ca. 15, von Norden nach Süden ca. 21 engl. Meilen und wird durch eine schmale Landzunge gebildet, welcher die Inseln Inyack, die kleine Elephanteninsel und zahlreiche Klippen vorgelagert sind.

Moderne Mutter.



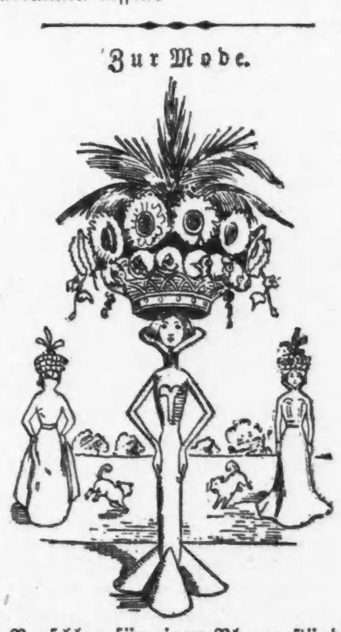
Clärchen: „Mama, Carl hat mir die Puppe genommen und mich mit dem Stocke geschlagen!"

Mutter (Frau Doctor juris): „Also: unberechtigter Eingriff in die Besitzrechte Anderer, Mißhandlung mit eventuell gefährlichen Werkzeugen, resp. Mitteln!... Carl, hast Du vielleicht in der Nothwehr gehandelt oder im Affect?"

Carl: „Nein!"

Mutter: „Nun, ich werde den Fall nachschlagen und Euch dann Bescheid zukommen lassen!"

Zur Mode.



Vorschlag für einen Blumenständer.

Auch ein Pfandobjekt.

„Wo ist denn Ihr kleiner Junge?" „Ja wissen Sie, der hat ein Zehnmarkstück verschluckt. Wie das der Gerichtsvollzieher, der mich gestern besuchte, gehört, hat er ihn gleich gepfändet und mit zum Arzt genommen!"

— Pech. Handwerksbursche: „Donnerwetter, das ist nun schon das dritte Mal, daß ich Arbeit angeboten kriege — heute habe ich aber wirklich meinen Pechtag!"

— Zweifelhafte Ehrung. Bekannter: „Na, was machen Sie denn da, Herr Brüller?" — Schauspieler (wüthend): „Donnerwetter, die Kerls von Studenten haben mir heute die Pferde ausgespannt, aber nachher sind sie ausgekniffen ... und da kann ich jetzt mit meinem Kutscher den Wagen allein nach Hause fahren!"

Polizei in der Wildniß.

In dem ungeheuren Gebiete des Nordwestens von Canada, das in seiner Ausdehnung Frankreich um das Siebenfache übertrifft, dient zur Aufrechterhaltung der Ordnung und zur Ausführung mancher anderen Obliegenheiten ein berittenes Polizeicorps, das in der ganzen Welt nicht seines Gleichen hat. Diese „Riders of the Plains", wie sie der Volksmund nennt, sind die besten Freunde der Ansiedler, denn sie schützen ihn gegen die Ueberfälle rother und weißer Banditen, an denen es in jenen uncivilisirten Regionen leider nicht mangelt. Außerdem vermitteln sie dort, wo von modernen Verkehrsmitteln noch keine Rede ist, die Beförderung von Postsachen; sie dienen der Regierung als Zollwächter, Friedensrichter, Clerks,



Auf Patrouille.

Gesundheitsbeamte, Wald- und Jagdaufseher, Licenz-Inspektoren und in vielen anderen Eigenschaften mehr. Daß die Vielseitigkeit dieser Obliegenheiten ausgewählte Männer erheischt, liegt auf der Hand. Körperliche Kraft und Ausdauer allein genügen zur zufriedenstellenden Ausführung des Dienstes nicht. Da in dem viele tausend Quadratmeilen umfassenden Gebiet mit seinen Urwäldern, Strömen, Seen und Gebirgen von einem „Gamaschendienst" nicht die Rede sein kann und das wilde Leben für Manchen, der „seinen Beruf" verfehlt hat, aber sonst ein forscher Kerl geblieben ist, große Attractionen hat, kann es nicht Wunder nehmen, daß sich in dem Corps die heterogensten Elemente finden. Neben dem rauhen amerikanischen Grenzer, der als „Cowpuncher" sich die Sporen in Kämpfen mit Indianern verdient hat, reiten frühere Cavallerie-Officiere aus England und Deutschland; Zeltgenossen „verunglückter" Studenten aus Oxford und Cambridge sind ehemalige „Bushwackers", Veteranen der Kriege in Egypten und Indien, Künstler u. s. w. Thatsächlich entstammen mindestens 70 Procent aller Mitglieder den gebildeten Ständen der alten Welt. Die gewaltigen Strapazen, welche die Leute zuweilen zu ertragen haben, machen kör-



Ind. Späher.

perliche Rüstigkeit als Hauptbedingung für die Aufnahme in das Corps; zur Zeit ist das Durchschnittsmaß der Leute 5 Fuß $10\frac{1}{2}$ Zoll bei einem Körpergewicht von 167 Pfund und Brustumfang von $38\frac{1}{2}$ Zoll. Beritten ist das Corps mit einem Pferde, das aus einer Kreuzung indianischer Stuten mit englischen Vollbluthengsten hervorgegangen ist und außerordentliche Ausdauer besitzt. Die Bewaffnung besteht aus Lee-Metford- und Winchester-Repetircarabinern sowie Enfield-Revolvern; die Hauptstationen sind mit Mörsern sowie leichten Feldgeschützen versehen und diejenigen im Yukon-Gebiet mit Maxim-Geschützen. Die Patrouillerouten decken wie ein wohlgegliedertes Netz das ungeheure Gebiet und um von Station zu Station zu gelangen, müssen oft ungeheure Entfernungen zurückgelegt werden. So ist beispielsweise die Patrouilleroute vom Fort Saskatchewan nach Fort Resolution, am Great Slave Lake, von dort nach Fort Simpson und zurück über den Lesser Slave Lake nicht weniger als 2172 Meilen lang. Im verflossenen Jahre legte ein Officier des Corps in Ausübung seines gewöhnlichen Dienstes als Hilfs-Commissär 15,181 Meilen zurück, davon 10,461 per Bahn, 900 zu Wasser, 3620 zu Pferd und 200 auf Schneeschuhen.

— Ein guter Kerl. Junger Ehemann (Mittags): „Du Frau, das wär' was Fein's geworden ... wenn Du 's nur nicht hättest anbrennen lassen!"

— Grobe Enttäuschung. Spielen Sie immer so gerne Klavier? Nein, nur wenn Sie anwesend sind, Fräulein! Also mir zu Liebe? Nicht doch! Aber sonst spielen Sie!

— Vielsagend. "Du, wie tanzt denn das Fräulein Adelheid?"— „Nun, für zweimalhunderttausend Mark tanzt sie nicht schlecht!"

— Das Nervensystem. Er: Na, was sagte denn der Doctor zu Deinen Schwindelanfällen und Ohnmachten? — Sie: Er sagte, mein Nervencostüm sei ruinirt.

— Ein Denker. „Meine Meinung is, wer große Freide an der Arbeit hat und Kartoffel gerne ißt, der kann sein janzet Leben lang verjnigt leben."

— Unverfroren. „Ich bitte um die Hand Ihrer Tochter!" — „So, was sind Sie denn?" — „Gegenwärtig ohne Stellung!" — „Nun, da wollen Sie heirathen?" — „Warum nicht, jetzt hätte ich gerade Zeit dazu!"

Schnelltelegraphie.

Auf dem Gebiete der Telegraphie ist das Neueste der Schnelltelegraph der Ungarn Pollak und Virag. Zum Geben der Zeichen dient bei diesem ein perforirter Papierstreifen, welcher auf einer Walze dahingeleitet. Diese ist mit der Telegraphenlinie elektrisch verbunden. Die Perforirung des Streifens besteht aus zwei Linien, von denen die eine über, die andere unter einer Mittellinie (die aber nicht perforirt ist) liegt. Die obere Linie entspricht den Strichen, die untere den Punkten des Morsealphabetes. Ueber dem perforirten Streifen sind zwei Bürsten aus Metall befestigt, deren eine mit dem positiven, die andere mit dem negativen Pol einer galvanischen Batterie verbunden ist. Drückt man diese Bürsten nieder, so berühren sie durch die Lochung des Papierstreifens hindurch die Walze, und je nachdem geht ein positiver oder negativer Strom durch die Walze hindurch zum Empfangsapparat, einem kleinen Spiegel, der nach rechts oder links ausschlägt, sobald ein positiver oder negativer Strom in den Elektromagneten, mit welchem er verbunden ist, ge-



Am Apparat.

langt. Auf diesen Spiegel fällt das Licht einer kleinen Glühlampe und der Lichtstrahl aus dieser wird von dem Spiegel je nach seiner Bewegung nach rechts oder links geworfen. Durch eine Sammellinse hindurch gelangt der Lichtstrahl, der durch die Linse zu einem Lichtpunkte zusammengezogen ist, auf lichtempfindliches Papier und verursacht dort Striche, die über oder unter einer Mittellinie liegen, je nachdem sie durch das Niederdrücken der einen oder anderen Bürste durch den perforirten Streifen (am Zeichengeber) erzeugt worden sind. Das lichtempfindliche Papier läuft von einer Trommel ab. Nach der Aufnahme wird das Papier photographisch entwickelt. Auf diese Weise entstehen Striche über und unter der Mittellinie, die dem Morsealphabet entsprechen. Versuche die zwischen Berlin und Budapest sowie New York und Chicago angestellt wurden, haben glänzende Resultate ergeben. Es wurde unter anderen eine Depesche von 220 Worten in 9 Sekunden übertragen, was, unter Berücksichtigung des im praktischen Dienste unvermeidlichen Zeitverlustes durch Signalgeben, Rückfragen etc. einer Leistung von ca. 88,000 Worten pro Stunde entspricht. Zum Entwickeln des lichtempfindlichen Papiers auf dem gewöhnlichen photographischen Wege waren 4—5 Minuten nöthig. Die Zeichen waren durchaus scharf und klar.

Vom Mund genommen.



Eine Dame kommt aufgeregt und athemlos, gerade als sich der Zug in Bewegung setzt, auf die Station. In ihrer Aufregung hascht sie vergebens nach Athem und Worten, um ihrem Aerger Ausdruck zu verleihen. In diesem Moment stürzt auch ein ältlicher Herr schweißtriefend und keuchend auf den Perron. „Hält' s' jetzt nicht noch eine Minute warten können" — ruft er, dem abfahrenden Zuge nachblickend und seinen Handkoffer wüthend auf den Boden schleudernd — „die Malefizbande, die elende!"

Dame (erfreut): „O, ich danke Ihnen sehr, gerade das wollt' ich eben selbst sagen!"

Idylle aus dem chinesischen Familienleben.



— Geiz ist die Grazie des Verstandes.

— Oft ist nur Schwäche des Verstandes, was man Güte des Herzens nennt.

— Rother Humor. Polizei-Beamter: Sie sind also Sozialist? Schon 'mal gesessen? — Sozialist: Jawohl — im Reichstag.

— In der Hitze. „Bitte, schenken Sie mir was, ich bin ein ordentlicher Mensch!" Wirth: „Machen Sie, daß Sie 'nauskommen, ein ordentlicher Mensch traut sich da gar nicht hinein!"

— Unfaßbar. Hauswirth: „Was, Sie können Ihre Miethe nicht zahlen, weil Ihre Schwiegermutter gestorben ist? — Wie meine Schwiegermutter starb, hab' ich noch 1000 Mark in die Armenkasse gezahlt."

Augenblicksbilder.

Von Walter Jaeger.

I. Romantik in Virginien.

Wir waren unserer Drei auf einer Jagdtour im entlegensten Winkel der „Blauen Berge" in Virginien. Eines Tages verloren wir Weg und Steg in der Wildniß. Besonders gefährlich ist das nicht, aber immerhin unangenehm. Romantischer ist es allerdings, die Nacht unter freiem Himmel zuzubringen, aber viel bequemer und hübscher ist es, ein Hotel zu haben, in dem man ein weiches Bett findet. Außerdem begannen die Nächte schon empfindlich kühl zu werden und wenn man da ein Feuer anzündet, um sich daran zu lagern, wird man an der einen Seite des Körpers geröstet, während man an der anderen friert.

Wenn man sich verirrt hat, geht man der Strömung der Wasserläufe nach. Da muß man mit mathematischer Gewißheit zu menschlichen Behausungen kommen und hat außerdem stets einen frischen Trunk. Wir folgten also dem Laufe eines kleinen Bächleins. Die Aussichten auf eine bequeme Nachtruhe begannen aber zu schwinden, da wir nach längerem Marschiren noch kein Zeichen einer menschlichen Wohnung entdeckt hatten und die Sonne schon bedenklich tief im Westen stand. Endlich that sich aber plötzlich vor uns ein breites Thalgelände auf und wir bemerkten eine alte Blockhütte. Vor ihr gewahrten wir eine ältere Dame, die eifrig aus einer kurzen Thonpfeife Tabakswolken in die Luft blies. Unter den „armen Weißen" des Südens, die in manchen Gegenden mit dem Namen „Crackers" bedacht werden, ist, namentlich in weitab von den gewöhnlichen Verkehrswegen belegenen Landstrichen, der Gebrauch von Tabak auch bei dem weiblichen Geschlecht viel verbreitet. Die alte Frau kannte das Hotel, das wir suchten, nicht einmal dem Namen nach. Fürwahr, ein schlechtes Zeichen, denn da mußte es ziemlich weit entfernt sein. Ob es ein anderes Hotel in der Nachbarschaft gebe? Ja, „Jim" Smith habe, wie sie glaube, zwei Betten für Fremde, es können aber auch drei sein. Uebrigens könnten die Herren, wenn sie mit der Blockhütte zufrieden sein wollten, die Nacht über in ihren Betten zubringen, während sie, der „alte Mann" und "Ma—rei—ar" (Maria) es sich auf einem Strohlager bequem machen würden. Da „Jim" Smith aber nur drei (englische) Meilen entfernt war, erklärten wir, die gute Dame nicht inkommodiren zu wollen und fragten nur nach dem Weg nach dem Gasthaus.

„Ma—rei—ar!" rief sie jetzt, nach der Hausthür zugewandt. Im nächsten Augenblick trat die Gerufene aus dem Hause. Ohne ersichtlichen Anlaß erhielt ich da von meinem Nachbar zur Linken einen heftigen Rippenstoß. „Zum Malen schön!" murmelte er. Bemerkt muß werden, daß dieses Mitglied der Partie einstens in Paris hätteMalerei studiren sollen. Nachdem er fünf Jahre auf den Boulevards umhergebummelt, rief ihn sein Vater zurück und seither beschäftigte er sich damit, Zahlen ins Hauptbuch des väterlichen Geschäftes zu malen.

Allerdings, „Ma—rei—ar" war sehr hübsch. Wir hatten kaum Zeit gehabt, die langen braunen Zöpfe und die aus einem rosigen Gesicht hervorblitzenden dunklen Augen zu bewundern, als die Alte ausrief:

„Bringe die Herren über den Creek und zeige ihnen Jim Smiths Platz!"

Hurtig sprang das Mädchen mit den braunen nackten Füßen in das kleine Boot, das in der Nähe der Blockhütte lag, und hatte uns bald auf die andere Seite gebracht. Der Maler a. D. war plötzlich wieder von Enthusiasmus für seine von ihm so schnöde vernachlässigte Kunst erfüllt und schwor, er werde ehestens eine Studienreise in diese Gegend, die „so reich an landschaftlichen Schönheiten" sei, unternehmen.

Auf der anderen Seite angelangt, wies uns Maria den Weg. Wieviel wir schuldig seien? fragten wir. „Wir nehmen nie etwas für solche Kleinigkeiten," meinte sie. Ob wir nicht etwas für sie thun könnten? fragten wir. Sie wüßte nicht, was. Wir drangen in sie, einen Wunsch zu äußern.

„Well", meinte sie schließlich gedehnt, wenn einer der Herren ein Stück Kautabak bei sich hätte, möchte ich vielleicht einen Biß hineinthun."

Der Mal-Enthusiasmus meines Freundes wird, fürchte ich, nie über das Hauptbuch hinausgehen.

II. Die Schwestern aus Vassar.

Sie hatten Beide in Vassar studirt, die Schwestern Jackson, und wollten nun selbst ihren Lebensunterhalt verdienen. Nachdem sie etwa ein halbes Jahr bei einem Onkel in das Zeitungsgeschäft „hineingerochen" hatten, gründeten sie selbst ein Wochenblatt in einem Nachbarstädtchen New Yorks. Da dort bereits ein solches Blatt bestand, war dies ein gewagter Schritt, indessen haben sie ziemlichen Erfolg gehabt und können nun ohne Sorgen der Zukunft entgegensehen. Mit Herrn Thompson, dem Redakteur und Herausgeber des Konkurrenzblattes stehen sie auf gutem Fuße, wenn sich die beiden Blätter auch in den Leitartikeln bitter befehden. Das eine ist nämlich demokratisch und das andere republikanisch. Wenn Herr Thompson eine von den Schwestern trifft, lädt er sie zu Gefrorenem ein. Solche Einladungen werden immer angenommen, denn erstens ist in der Geschichte kein Beispiel bekannt, daß ein amerikanisches Mädchen je „Ice Cream" ausgeschlagen hätte, und dann — aber wozu weitere Gründe anführen.

Nun begab es sich eines Tages, daß der Kassirer der Bank in dem kleinen Städtchen verschwand. Der ganze Ort „stand Kopf", denn es wurde ein riesiges Defizit in der Kasse gefunden. Beide Lokalblätter gaben häufig Extra-Blätter heraus, um ihre Leser, die fast durchweg auch Depositoren in der Bank waren, über das Anwachsen des Fehlbetrages auf dem Laufenden zu halten. Geringer wird ja so ein Defizit nie.

Acht Tage später stürzte eines Morgens Ethel, die ältere der beiden Schwestern, in großer Aufregung ins Redaktionslokal.

„Mabel!" rief sie, „wir müssen sofort ein „Extra" machen, sie haben ihn!"

„Wer hat Wen?" fragte die Angeredete unschuldsvoll.

„Wen?!! — Du fragst noch? Du wirst nie vom Zeitungswesen auch nur einen Schimmer bekommen! Sie haben Valentine, den Bank-Kassirer! Wenn Du in den letzten Nummern unserer Zeitung nachblätterst, wirst Du finden, daß der Mann 150,000 Dollars unterschlagen hat, wenn Du jetzt noch nicht wissen solltest, um wen es sich handelt. Und wir werden die Nachricht, daß er gefangen, ganz allein haben, ganz allein! Der Polizeichef ist soeben nach New York gefahren, wo der Mann sitzt. Er hat eine Telephon-Botschaft darüber erhalten, von der kein anderer Mensch weiß als ich."

Mabel sprang nun schnell in die Druckerei, um die nöthigen Anordnungen für das Extrablatt zu treffen, während Ethel, die Schwester, ohne abzulegen, sich daran machte, die Neuigkeit zu Papier zu bringen.

Im nächsten Augenblick erschien Mabel, augenscheinlich ganz niedergeschlagen, wieder in der Redaktion.

„Kein Blatt Papier mehr," rief sie, „was sollen wir thun?"

„Da soll doch gleich —" Aber Frl. Ethel vollendete den Satz nicht, denn erstens ist sie eine Lady und zweitens hat sie in Vassar studirt.

„Und vor Abend können wir kein Papier von New York bekommen," meinte Mabel in halber Verzweiflung. Beinahe hätte sie sogar geweint, aber nur beinahe, denn eine ehemalige Vassar-Studentin weint nicht, und wenn gleich die Schläge des Schicksals hageldicht fallen.

„Halt, ich habe eine Idee!" rief sie wieder. „Schreibe nur die Geschichte und lasse sie setzen, ich beschaffe Papier."

Damit ergriff Mabel Hut und Handschuhe und eilte davon.

Einige Minuten später trat sie, ganz gelassen, ganz ruhig, in das Redaktionszimmer des Konkurrenzblattes.

„Herr Thompson," sagte sie, „wir werden etwas knapp sein an Papier, können Sie uns nicht aushelfen?"

Es war dies kein ungewöhnliches Verlangen, da man in solchen Sachen gerne einander beisteht.

Mit dem größten Vergnügen war Herr Thompson dazu bereit.

„Smith," rief er dem Chef der Druckerei zu, „schicken Sie Frl. Jackson soviel Papier hinüber, wie Sie wünscht."

Eine Stunde später ging Herr Thompson zum Mittagessen.

„Extra! Extra!" rief ein Zeitungsjunge auf der Straße, indem er dem Redakteur ein Exemplar des Konkurrenzblattes in die Hand drückte.

Herr Thomson stürzte zurück in die Redaktion. „Smith," rief er wieder, „sofort muß ein „Extra" gemacht werden. Die Jackson-Mädels haben eine große Neuigkeit, und wir müssen so schnell wie möglich nachkommen."

„Ein Extra?" ließ sich der wackere Drucker vernehmen, „ein Extra? Das ist vollständig unmöglich, denn wir haben keinen Fetzen Papier mehr. Frl. Jackson hat sich den ganzen Vorrath hinüber schicken lassen ....."

Der gute Drucker hat sich bis jetzt noch nicht von seinem Erstaunen über das, was folgte, erholen können. Sein „Boß" brach nämlich in ein wieherndes, donnerndes, dröhnendes Gelächter aus. Er lachte, bis die Thränen auf den blonden Schnurrbart herabrieselten.

Allem Herkommen nach sollte nun Herr Thompson eine der Schwestern heirathen. Aber in dieser wahren Geschichte kann man unmöglich den Ereignissen vorgreifen. Herr Thompson lädt die beiden Damen immer noch zu Ice-Cream ein, mithin ist die Hoffnung darauf, daß sie sich „kriegen", noch nicht begraben. Fama behauptet, er suche zu ermitteln, welche von den beiden Damen die Papier-Idee gehabt hat. „Die und keine Andere!" soll er gesagt haben. Es wäre ewig schade, wenn eine solche gescheidte Frau dem Zeitungswesen verloren ginge!"

III. Der „gewöhnliche deutsche Selbstmord."

Spät Abends sitzen die Reporter in dem für sie reservirten Zimmer der Zentral-Polizeistation beisammen. Sie haben schon das Manuskript über die verschiedenen Morde, Selbstmorde, Räubereien und andere der Polizei gemeldete Affairen den Redaktionen übermittelt und warten nur noch bis 2 Uhr auf „besondere Ereignisse".

Das Telephon klingelt. Einer von den jungen Leuten antwortet. Eine kurze Konversation findet statt und am Schlusse derselben läßt er sich vernehmen: „Die Polizei meldet nur den gewöhnlichen deutschen Selbstmord."

„Der gewöhnliche deutsche Selbstmord!" Manchmal gibt es drei oder vier davon an einem Tage, mitunter auch nur einen oder zwei, selten nur, daß ein Tag vorübergeht, ohne daß er gemeldet worden wäre. Die Selbstmordchronik weist hierzulande zu zwei Dritteln deutsche Namen auf.

Ein starkes Kontingent zu der Selbstmord-Statistik der Deutschen liefern die Logirhäuser an der Bowery. In diesen Unterkunftsstellen, in denen man schon für 10 oder 15 Cents ein Nachtlager bekommt, spielt sich der letzte Akt in so mancher zusammengebrochenen Existenz ab. Meistens sind es verhältnißmäßig junge Leute, die sich dort den Tod geben. Sie haben „drüben" nichts gelernt, am allerwenigsten Arbeiten; sie kennen die Landessprache nicht und können sich in die hiesigen Verhältnisse nicht schicken. Wenn dann das letzte Kupferstück verausgabt ist, bleibt gewöhnlich nur die Alternative: Verbrechen oder Tod. Ueber erstere geben die Verzeichnisse der Zuchthäuser Aufklärung; über Diejenigen, welche durch eine Kugel oder einen Sprung in's Wasser ihrem verfehlten Leben ein Ende machen, findet man vielleicht eine kurze Notiz in den Zeitungen, die besagt, daß „Der und Der, der erst kürzlich aus Deutschland gekommen war und anscheinend einer besser situirten Familie entstammte, Selbstmord begangen hat" und daß er, da er keine Verwandte oder Freunde in Amerika habe, auf „Potters Field" (dem Armenfriedhof) beerdigt werde.

Und draußen in Deutschland weint vielleicht ein Mutterauge bittere Thränen um den Sohn in Amerika, von dem man nichts mehr hört. Die Mutter weint heimlich, denn der Vater will nichts davon sehen, daß der „leichtsinnige Bursche" nicht vergessen ist. Aber ein Mutterherz vergißt nicht ....

IV. Die indianischen Verwandten.

Eine Bekannte zeigte mir jüngst ein seltsames Schreiben. Es hatte einen Trauerrand und theilte „allen Mitgliedern von Häuptlings-Familien der Seneka-Nation" mit, daß der Häuptling des Wolfsstammes dieser Nation auf der Indianer-Reservation in Lawton, Staat New York, in die ewigen Jagdgründe eingegangen sei.

„Sie wissen ja, daß in den Adern mancher Amerikaner etwas indianisches Blut fließt," meinte die Dame auf meinen fragenden Blick. Das wußte ich allerdings. Mancher Kolonist in früheren Zeiten hat eine Indianerin geheirathet, gewöhnlich weil es so wenige weiße Frauen gab, mitunter auch, weil eine Tochter der Wildniß es ihm angethan hatte.

„Meine Ur-Ur-Großmutter war eine Häuptlings-Tochter vom Fischreiher-Stamme der Senekas", begann meine Bekannte wieder. „Wir haben stets unsere Verbindung mit der Nation aufrechterhalten und werden von allen wichtigeren Vorkommnissen unterrichtet. Den verstorbenen Häuptling, David Stevens, wie er mit seinem bürgerlichen Namen hieß, habe ich sehr gut gekannt. Er war nicht dem Beispiele von Vielen seines Stammes gefolgt und Christ geworden, sondern eine der Hauptstützen des Heidenthums unter den Senekas. Nachdem nun zehn Tage getrauert worden ist, wird an seinem Grabe ein Todtenfest stattfinden, zu welchem ich, da unser Stamm im Vetterschaftsverhältniß zu den Wolfs-Indianern steht, Gaben an Speisen und Getränken schicken werde. Andere Gaben werden nicht angenommen. Uebrigens geht es bei den Indianern wie auch anderswo in der Welt. Der Wolfs-Stamm ist der vornehmste derSenekas, denn er hatte stets das Anrecht auf den besten Platz am Lagerfeuer und die ersteStimme bei den Berathungen. Aber trotz dieser aristokratischen Vorrechte ist er so arm, daß er nicht einmal das sonst übliche Todten-Wampum schicken kann und sich daher nach der Weise des Weißen Mannes mit Trauerbriefen begnügen muß."

Das Häuptlingsamt in der Seneka-Nation hat übrigens sein frühere Bedeutung verloren. Seit 1848 besteht in den „Sechs vereinigten Nationen", wie die Indianer im Staate New York offiziell heißen, die republikanische Regierungsform.

Die Dunkelkammer.

Eine Humoreske aus dem Gelehrtenleben.

I.

Unsere wahrhaftige Geschichte beginnt im Jahre 1880. Die Stadt Irheim war eben im Begriffe, ihr nach allen Anforderungen der Neuzeit einzurichtendes großes Krankenhaus bauen zu lassen. An die Spitze dieser bedeutsamen Anstalt hatte man mit schweren Opfern einen der berühmtesten Kliniker berufen, und Herr Geheimrath Professor Dr. Hoffert war soeben in Irheim eingetroffen. Selbstverständlich hatte er an dem fertig vorliegenden Bauprojekt alles Mögliche auszusetzen. Am meisten wurde der arme Stadtbaurath, der bisher auf sein Werk so ungemein stolz gewesen war, durch eine ganz unerwartete Forderung des neuen Direktors mißgestimmt: Der Herr Geheimrath war ein Feind von allen rechteckigen „banalen" Arbeitszimmern, er verlangte daher kategorisch für die vordere Hälfte seines Direktorialzimmers eine um drei Meter größere Breite, weil dadurch die Einrichtung eines stimmungsvollen Raumes ermöglicht würde, in den man sich mit intimeren Besuchen zu einer gemüthlichen Plauderstunde zurückziehen könnte. Vergebens wendete der Architekt ein, dieser Umbau sei aus konstruktiven Gründen ganz unmöglich, er wäre nur durchzuführen unter Schaffung eines todten Winkels, eines etwa 5 Meter langen und 2½ Meter breiten licht- und luftlosen Raumes, eines architektonischen Monstrums, dessen Bereitstellung sich mit seiner, des Architekten, Berufsehre nicht vertrage. Der Herr Geheimrath aber erklärte jetzt ganz einfach, von der seinen Wünschen entsprechenden Ausgestaltung seines Direktorialzimmers werde er die Annahme der Berufung abhängig machen — und der unglückliche, schwer gekränkte Stadtbaurath erhielt daraufhin von dem Oberbürgermeister den kategorischen Befehl, sich dem Wunsche des Herrn Geheimraths zu fügen.

II.

Fünf Jahre verflossen. So manches Mal hatte sich der Geheimrath inzwischen über den völlig unbenützten stockfinsteren Raum gehörig geärgert; der Stadtbaurath hatte ja kaum ein Vierteljahr verstreichen lassen, ohne mit immer neuen Anträgen auf Nutzbarmachung des todten Winkels hervorzutreten, der „bekanntlich nur auf die dringenden Wünsche des Herrn Geheimraths geschaffen worden sei". Bei den meisten Anträgen konnte man den Hohn fast mit den Händen greifen, so daß gelegentlich bitterböse Aeußerungen in dem stimmungsvollen Direktorialzimmer niedergeschrieben wurden.

Da trat auf einmal ein junger, seit Kurzem angestellter Assistenzarzt, Herr Dr. Müller, an den Direktor heran mit der selbstbewußten Erklärung, er, der Herr Assistent, glaube, den richtigen Weg gefunden zu haben, um endlich einmal auch diesen todten Winkel im Interesse des Dienstes und der Wissenschaft praktisch zu verwerthen. Hoch auf horchte der Herr Geheimrath: nicht mehr und nicht weniger verlangte der Herr Assistent, als die Einrichtung des schwarzen Winkels zu einer — photographischen Dunkelkammer; nach der ganzen Entwicklung der Wissenschaft sei es ja unverkennbar, daß in absehbarer Zeit die möglichst ausgedehnte Heranziehung der Photographie für die Wissenschaft eine unerschöpfliche Fundgrube eröffnen werde, und zu einer Dunkelkammer eigne sich der Raum in der That ganz ausgezeichnet.

Der junge Doktor hatte erwartet, daß ihn sein Chef ob des famosen Einfalls womöglich entzückt in die Arme schließen werde. Aber weit gefehlt! Das wäre noch schöner, wenn jeder nächstbeste Anfänger über die „Bedürfnisse der Wissenschaft" mitreden wollte! Der Herr Doktor möge nur lieber eingestehen, daß er als Amateurphotograph für seine höchst unwissenschaftlichen Liebhaberaufnahmen (das „Liebhaber" war ganz unangenehm betont) sich auf Kosten des Instituts einen bequemen Arbeitsraum verschaffen möchte! Davon könne nie und nimmer die Rede sein. Er — der Herr Geheimrath — sei überhaupt kein Freund von brodlosen Künsten, die leicht zur Leidenschaft werden und das ernsthafte wissenschaftliche Interesse junger Leute nur beeinträchtigen u. s. w. mit wenig Grazie in infinitum. Leider muß ich hier als getreuer Geschichtsschreiber berichten, daß bald nach dieser Unterredung, die natürlich nicht verschwiegen blieb, der Herr Stadtbaurath eine neue Bosheit verübte. Unter Hinweis auf die „verdienstliche" Anregung des Hrn. Assistenten Dr. Müller gestatte er sich, die Einrichtung des vielgenannten Raumes (der bekanntlich u. s. w.) zu einer photographischen Dunkelkammer zu beantragen. Daß auch dieser Antrag seitens des Herrn Geheimraths nur wüthend abgefertigt wurde, brauchen wir eigentlich gar nicht ausdrücklich beizufügen.

III.

Wieder waren fünf Jahre dahingegangen, mit ihnen auch Herr Dr. Müller, und an seiner Stelle wirkte — und photographirte seit einiger Zeit Herr Assistenzarzt Dr. Maier. Ja, auch er war ein leidenschaftlicher Amateurphotograph, aber er war klüger, als sein allzu stürmischer Amtsvorgänger, dessen „Reinfall" mit der „Dunkelkammer" er begreiflicherweise bald erfahren hatte: war doch seit jener denkwürdigen Unterredung und seit dem noch denkwürdigeren Antrag des Herrn Stadtbauraths der verlorene Winkel nicht anders mehr als die „Dunkelkammer" bezeichnet worden, natürlich nur so weit die Ohren des Herrn Geheimraths nicht in der Nähe waren. Herr Dr. Maier war klug genug, von der üblen Erfahrung seines Amtsvorgängers zu lernen, er schlug eine ganz andere Taktik ein, mit der er glücklich zum Ziele gelangte. Als er einmal mit verschiedenen anderen jungen Leuten bei dem strengen Chef zu Tisch geladen war, und die angenehm gesättigten Jünger der Wissenschaft mit dampfenden Zigarren und gebührender Ehrfurcht den Worten ihres Herrn und Meisters lauschten, benützte er eine gelegentliche Gesprächspause, um mit meisterhaft gespielter Unbefangenheit das gefährliche Thema zu berühren:

„Es ist eigentlich doch sehr merkwürdig, daß der Geheimrath seiner Zeit schon, beim Bau der Anstalt, den Raum neben Ihrem Arbeitszimmer ausgespart haben, um später, wenn die wissenschaftliche Photographie mal weiter vorgeschritten ist, darin eine Dunkelkammer einzurichten. Sind Herr Geheimrath vielleicht der Meinung, daß es sich schon bald lohne, sich praktisch mit der Photographie zu beschäftigen? Oder wäre es jetzt noch verlorene Zeit?"

Während die übrigen Kaffeegenossen stumm und starr dasaßen, musterte der Herr Geheimrath einen Moment das Antlitz seines Assistenten, ob unter den harmlosen Worten nicht vielleicht eine Bosheit versteckt sei. Die vollendete Unbefangenheit des intelligenten Gesichtes beruhigte ihn aber sofort, und er erwiderte, während er sinnenden Auges den Ringen seiner fein duftenden Havanna folgte: „Je nun, man kann sagen, daß schon jetzt die Leistungen der wissenschaftlichen Photographie respektabel sind. Ich bin neulich selbst ganz erstaunt gewesen: gewisse Hypothesen, die ich seiner Zeit aufstellte, und die damals eigentlich etwas gar zu kühn waren — ich war eben noch sehr jung — sind jetzt von meinem jüngeren Kollegen Professor Heim unwiderleglich bestätigt worden, und Heim hat bei seinem verdienstlichen Werk sich sehr viel der Photographie bedient. Sie sehen also — wenn man noch jung ist wie Sie, könnte man eigentlich sich wohl überlegen, ob man nicht allmählich die kleine Mühe auf sich nehmen sollte, das Technische des Photographirens sich rasch anzueignen. Die Einrichtung der Dunkelkammer hätte natürlich keine Schwierigkeit. Na, für alle Fälle, wir können ja nächster Tage die Sache noch weiter überlegen. Jedenfalls freue ich mich immer, wenn junge Leute strebsam und unternehmend sind".

Und nächster Tage ward in der That über die Sache noch weiter „Rücksprache genommen", und Herr Dr. Maier, der seit Jahr und Tag leidenschaftlicher Landschafts- und Genre-Photograph war, freute sich königlich über die prächtige Dunkelkammer, die für ihn mit allen Chikanen der neuesten Erfahrungen eingerichtet wurde. Daß er sich das „Technische" des Photographirens so rasch aneignete, brachte ihm manches freundliche Wort des Herrn Chefs ein, und erhöhte dessen gute Meinung von seinem Assistenten ganz wesentlich.

IV.

Und nochmals waren fünf Jahre verflossen. Herr Dr. Maier hatte sich inzwischen zum ausgesprochenen Liebling des Herrn Geheimraths entwickelt, dessen Einfluß er in jungen Jahren schon den Professortitel zu danken hatte. Augenblicklich hatten Beide, der Meister und sein Jünger, alle Hände voll zu thun; die Gesellschaft der Aerzte und Naturforscher hatte dem Herrn Geheimrath zu Ehren beschlossen, die diesjährige Generalversammlung mit einem Ausflug nach des Herrn Geheimraths mustergiltiger Anstalt zu beschließen. — Als die Besichtigung zu Ende war, ging es nach dem Hotel Riegwald, in dessen prächtigen Festsaal ein üppiges Diner der Gäste harrte. Hoch ging es dabei her, und daß man bei den zahl- und endlosen Trinksprüchen die Worte nicht allzu ängstlich abwog, hatte das Diner mit mancher ähnlichen Gelegenheit gemeinsam. Besonders ein junger Privatdozent schien zu glauben, daß die Geheimräthe eine gehörige Dosis Weihrauch vertragen könnten. Als er aber sich gar zu der geistvollen Antithese verstieg: am Glänzendsten scheine ihm die geistige Ueberlegenheit des Hrn. Geheimraths aus der prächtigen Dunkelkammer zu erstrahlen — denn wer außer ihm hätte zu jener Zeit, da man diese Anstalt baute, die gewaltige Bedeutung vorausahnen können, die dereinst die Photographie für die medizinische Wissenschaft haben werde? — da mischte sich auf den Zügen des Gefeierten die Befriedigung augenscheinlich mit einer gewissen Bescheidenheit. Und das trat äußerst wohlthuend in die Erscheinung, als er sich zu der Aussprache seines Dankes erhob, und mit den wirkungsvollen Worten schloß: „Das ist nun mal das Amt von uns Alten, vor Allem an die Zukunft zu denken. Was nützte uns aber alle Voraussicht, wenn dann der Gegenwart die kraftvollen jungen Arbeiter mangelten? Was nützte mir meine Dunkelkammer, hätte ich nicht in meinem liebenswürdigen Mitarbeiter Professor Maier den vortrefflichen Photographen zur Seite? Mein Glas gilt der Thatkraft der Jugend, die uns Alte nicht als falsche Propheten zu Schanden werden läßt!"

Tosender Beifall folgte diesen geistvollen und bescheidenen Worten des Geheimraths, und mit Recht; denn geistvoll sind bekanntlich die Geheimräthe immer, aber manche soll es geben, die nicht gleichzeitig auch solcher Bescheidenheit sich befleißigen.

— Strafe. — Parvenü (zur Gattin): „Emma, wenn Du mich noch lange ärgerst, mußt Du mit mir zur Strafe in ein Freikonzert gehen".

— Ihr Wunsch. — Hausfrau (zur Köchin): „Marie, ich wünschte, die Küche wäre auch so aufgeräumt wie Sie!"

Zwei Cents.

Sonntagpost

Zwei Cents.

No. 6 (16 Seiten.) Chicago, Sonntag, den 11. Februar 1900. Zwölfter Jahrgang.

Telegraphische Depeschen.

(Spezialdepeschen-Dienst der „Sonntagpost".)

Ausland.

Deutschlands Flottenfrage.

Das Rede-Gefecht im Reichstag. — Eugen Richter, Bebel und Haußmann bekämpfen die Vorlage scharf. — Doch glaubt man, daß sie mit knapper Noth durchgehen wird. — Ein Konservativer als Verräther an der Vorlage entlarvt. — Tirpitz soll in Ungnade gefallen sein. — Dr. Lieber's Zustand. — Wandelnde Berliner Volksküchen. — Künstlerischer Erfolg einer Chicagoerin. — Die österreichische Grubenstreik-Lage. — Die Ausständigen fordern den Erlaß eines Achtstunden-Gesetzes. — Vermischtes.

Berlin, 10. Febr. Die dieswöchige Debatte im Reichstag über die Flottenvergrößerungs-Vorlage hat zwar eine lebhafte, aber doch nicht gerade „lebensgefährliche" Opposition gegen die Vorlage gezeigt, und man glaubt noch immer, daß letztere durchgehen wird, obgleich nur mit einer kleinen Majorität.

Aus der Rede des „großen Neinsagers" Eugen Richter ist noch Folgendes hervorzuheben:

Hr. Richter zerzauste einige Stellen der Rede von Graf Posadowsky-Wehner, dem Reichs-Staatssekretär des Innern, welcher von einem geschichtlichen Hand-in-Hand-Gehen der Agitation für eine wirksame deutsche Flotte mit der deutschen Einheits-Bewegung gesprochen hatte; er erklärte, als vor fünfzig Jahren die Flotten-Agitation aufgekommen sei, hätten die deutschen Regierungen alles in ihrer Macht Stehende gethan, dieselbe zu unterdrücken. Geradeso hätten sie auch die Einheits-Bewegung in ihrer Jugendzeit behandelt, und sie seien die Letzten, welche Veranlassung hätten, an die Geschichte dieser Bewegungen zu erinnern. In den Augen der Regierungen jener Tage sowie des konservativen Junkerthums seien die Einheits- und die Flotten-Bestrebungen gleichgefährliche Schößlinge der revolutionären Bewegung gewesen.

„Sollte der Entwurf, welcher jetzt dem Hause vorliegt, Annahme finden," fuhr er fort, „so würde Deutschland mehr Mannschaften im Marinedienst beschäftigen, als im Handelsdienst. England beherrscht zwar noch die Wogen, aber nicht den Handel; letzterer wird vielmehr durch die Preis-Bewegungen der Waarengüter auf dem Weltmarkt regiert, und eine Macht, welche eine Flottenstärke schafft, die geeignet ist, die Eifersucht einer anderen Macht zu erwecken, gefährdet unter allen Umständen den Weltfrieden. Das Flotten-„Tam-Tam" thut den Nerven der Volksmassen weh, die von diesem betäubenden Lärm entschieden nichts wissen wollen, ebenso wenig wie von neuen Lasten, die man ihnen auferlegen will."

Admiral Tirpitz, der Reichs-Marinesekretär, zeigte sich sehr erregt während der Richter'schen Rede und erklärte nach Schluß derselben, er werde Hrn. Richter in der Kommission antworten, an welche die Vorlage jedenfalls verwiesen werde.

Unter den heutigen Rednern waren der Sozialistenführer Bebel und der württembergische Volksparteiler Haußmann. Sie sprachen Beide scharf gegen die Vorlage, besonders der Erstere.

Der Antisemit Liebermann v. Sonnenberg leistete sich den Vorschlag, einen politischen Vertrag mit Holland abzuschließen oder jenes Königreich gleich ganz zu annektiren (bekanntlich ist von Weitem schon seit Jahren in gewissen Kreisen davon die Rede) damit die verstärkte deutsche Flotte zugleich die holländischen Kolonien beschützen könne.

Einen sensationellen Auftritt gab es heute Nachmittag, und dem konservativ-agrarischen Abgeordneten Hahn und seinen nächsten Freunden werden noch lange die Ohren davon klingen! Das Zentrums-Hauptorgan „Germania" hatte die aufsehenerregende Angabe gemacht, daß Hr. Hahn den Zentrums-Abgeordneten Szmula zu bestimmen gesucht habe, seine Parteigenossen zu veranlassen, gegen die Vorlage zu stimmen. Hr. Hahn stellte dies entschieden in Abrede, und heute Nachmittag erklärte auch Freiherr v. Wangenheim die Angabe der „Germania" für eine Erfindung. Darauf erhob sich der Abgeordnete Szmula und bestätigte jene Angabe; zugleich erklärte er Hrn. Hahn geradeheraus für einen Lügner. Es war eine peinliche Szene für die ganze konservative Fraktion, wenn auch nicht bewiesen werden konnte, daß der Letztgenannte im Mit-Auftrag Anderer gehandelt.

Es verlautet, daß die Regierung mit den rednerischen Leistungen des Admirals v. Tirpitz in dieser Debatte nichts weniger, als zufrieden sei, — ja man munkelt, daß seine Flottenminister-Herrlichkeit nur von kurzer Dauer sein werde. Auch nach der Ansicht Anderer war die Begründung der Vorlage durch Tirpitz ein Fiasko, obwohl seine Rede sich gedruckt besser las, als sie sich anhörte.

Nicht blos katholische, sondern fast alle politische Kreise zeigen große Theilnahme für Dr. Lieber, welcher seit mehreren Tagen in einem hiesigen Hospital zwischen Leben und Tod liegt. Der Papst hat ihm den apostolischen Segen gesandt. Kaiser Wilhelm, Reichskanzler Hohenlohe und der Reichstags-Präsident Graf Ballestrem erkundigen sich täglich nach Lieber's Befinden. Wie schon erwähnt, hat namentlich die Regierung Hrn. Lieber bei der Erörterung der Flottenvorlage im Reichstag schmerzlich vermißt, und selbst wenn er am Leben bleibt, kann er der Regierung kaum mehr in dieser Angelegenheit von besonderem Nutzen sein, die Erörterung müßte sich denn noch lange hinziehen. Nach den letzten Berichten aus dem St. Hedwigs-Hospital sind Lieber's Aerzte verschiedener Meinung über seinen Zustand, und einer derselben hofft noch auf ein schließliches Aufkommen.

Die berühmten Berliner „Volksküchen" haben jetzt auch ein wandelndes Seitenstück erhalten, nämlich Volks-Mahlzeiten-Wagen, die bis jetzt ein schwunghaftes Geschäft machen. Dieselben verkaufen u. A. einen Liter Gemisch von Suppe, Gemüsen und einem Stückchen Schweinefleisch für 10 Pfennige. Das Unternehmen ist ein ausschließlich privates.

Frl. Gussie Cotlow von Chicago, eine Schülerin von Charles Wolffsohn, gab gestern Abend in der Berliner Sing-Akademie ein Piano-Konzert vor einem zahlreichen Publikum, in welchem namentlich die amerikanische Kolonie stark vertreten war, und errang einen entschiedenen Erfolg. Sie hat bedeutende Fortschritte in der technischen Meisterschaft und in der Feinheit der Auffassung gemacht.

Jenseits der schwarzgelben Pfähle.

Die Lage, welche durch den großen Kohlengräber-Streik geschaffen wurde, wird von Tag zu Tag bedenklicher. Von den Ausständigen ist die Forderung erhoben worden, daß der Reichsrath sofort zusammentrete, um die Einführung des achtstündigen Arbeitstages in allen Bergwerken und Fabriken zu verfügen. Der alte (ursprünglich von Karl Marx organisirte) Sozialistenverein in Teplitz, Böhmen, welcher besonders energisch in seiner Agitation für den Achtstunden-Tag war, ist von den Behörden aufgelöst worden.

Das Kommen des Prinzen Heinrich von Preußen (Bruders des deutschen Kaisers) welcher auf seiner Heimkehr vom Orient den Kaiser Franz Josef besucht — sein Eintreffen wird morgen oder am Montag erwartet — gilt in diplomatischen Kreisen als politisch sehr bedeutsam, sofern es einen unverkennbaren Wunsch zeigt, dem österreichischen Herrscher besonders augenfällige Aufmerksamkeit zu erweisen.

Denn daß Prinz Heinrich, nachdem er so lange Zeit von seiner Heimath fern gewesen ist, nicht direkt zu seiner Familie und zu seinem kaiserlichen Bruder in Berlin zurückkehrt, sondern erst hier verweilt, zeigt doch jedenfalls, daß die Freundschaft Deutschlands für seinen österreichischen Verbündeten recht stark betont werden soll. Darüber ist auch die deutsch-österreichische Bevölkerung erfreut.

Wie aus Serbien gemeldet wird, sucht man jetzt dort auf alle Weise Sparsamkeit in den Regierungs-Ausgaben zu üben, seitdem man ein garstiges Difizit entdeckt hat. Unter Anderem sind die Kosten des serbischen Konsulardienstes bedeutend beschnitten worden, und einige der betreffenden Posten sollen ganz eingehen, darunter die serbische Gesandtschaft bei der montenegrinischen Regierung. (Die bis jetzt auch nie einen Gesandten nach Serbien geschickt hat.) Die bisherigen serbischen Botschafter in Paris und St. Petersburg sollen durch bloße Geschäftsträger ersetzt werden, wie der serbische Ministerpräsident Georgewitsch in der Kammer offiziell erklärte. Es ist nur zweifelhaft, ob durch diese Sparsamkeit der verfahrene serbische Staatskarren wieder auf die Dauer flott gemacht werden kann.

Nachrichten aus Rom.

Dürfen die italienischen Katholiken bald wieder stimmen?

Rom, 10. Februar. Es verlautet, daß Papst Leo nächstdem den Katholiken die Erlaubniß ertheilen werde, bei den italienischen Wahlen mitzustimmen. Bekanntlich war bisher, infolge des Bruches zwischen dem Vatikan und der italienischen Regierung in Verbindung mit den Ereignissen vor dreißig Jahren, den italienischen Katholiken vom Vatikan nicht gestattet worden, ihr Wahlrecht auszuüben.

Papst Leo hat neuerdings eine halbe Million Lire für das katholische Seminar in Kandy, auf der Insel Ceylon, beigesteuert.

Der, in den Ver. Staaten so bekannt gewordene Kardinal Satolli soll noch immer nicht geneigt sein, die Vikarschaft über Rom anzunehmen, es sei denn, der Papst bestände unbedingt darauf.

Dampfernachrichten.

Angekommen.

New York: Bolivia von den Mittelmeer-Häfen; Montcalm von London; Graf Waldersee von Hamburg.

Abgegangen.

New York: Patricia nach Hamburg; Patria nach Marseille; Hella nach Kopenhagen.
Am Lizard vorbei: Spaarndam, von Rotterdam nach New York (über Boulogne).

Bullers dritter Rückzug!

Um ein Haar wäre er in eine furchtbare Falle der Boeren gerathen. — Vom britischen Luftballon aus wurde die Gefahr gerade noch rechtzeitig bemerkt. — Die Boeren verhauen auch wieder das „Mafeking-Entsatzheer". — Allerlei.

Pretoria, Transvaal, 9. Febr. (Verspätet.) Vom Boeren-Hauptlager vor Ladysmith ist folgende Depesche eingetroffen:

„Gestern Nacht, gegen Mitternacht, wurde Alarm gegeben, daß die Garnison von Ladysmith versuche, sich einen Durchgang durch das Lager der Oranje-Freistaat-Truppen zu erzwingen. Heftiges Feuern wurde gehört. Wir haben noch keine weiteren Einzelheiten.

Während wir die Briten über den Tugelafluß zurücktrieben, mit schwerem Verlust für dieselben, hatten wir 4 Todte und 8 Verwundete zu verzeichnen.

Als die Anhöhe, welche die Briten besetzt hatten, von uns wiedergenommen worden war, fanden wir, daß unsere Verluste 32 Todte betrugen!"

Brüssel, 11. Febr. Dr. Leyds, der diplomatische Vertreter der Transvaal-Republik in Europa, sagte über die jüngste Niederlage Buller's am Tugela, dieser ganze britische Angriff sei ein bloßes Blendwerk gewesen, um die Aufmerksamkeit von der Grenze des Oranje-Freistaates abzulenken, wo Lord Roberts, der Oberbefehlshaber der britischen Streitkräfte, Operationen zu beginnen vorhabe.

Dr. Leyds erhält Hunderte von Gratulationsschreiben zum Erfolg der Boeren in Natal.

London, 10. Febr. Eine Depesche an die „Central News" meldet, daß General Buller ganz nahe dran war, in eine sehr schlimme Falle der Boeren nördlich vom Tugela zu gehen!

Am Mittwoch Nachmittag entdeckten die Insassen des britischen Luftballons, daß die Boeren außerordentliche Artilleriestärke auf dem Doornkloop entwickelten, welcher die rechte Flanke der Briten beherrschte. Sie hatten mindestens ein Halbdutzend schwerer Geschütze den Hügel hinaufgebracht und sie geschickt maskirt. Diese Artillerie beherrschte den einzigen direkten Weg nach Ladysmith und machte die derzeitige Stellung der Vorhut Bullers unhaltbar.

Weiteres Vorrücken war unmöglich, außer mit schrecklichem und überdies nutzlosem Menschenverlust.

Daraufhin entschloß sich Buller zum Rückzug. Die britischen Verluste waren unter den Umständen gering. (Genaue Angaben darüber werden indeß nicht gemacht. Bekanntlich war jüngst ein britischer Verlust von rund 250 Todten und Verwundeten gemeldet worden; derselbe bezog sich jedoch nur auf die Kämpfe bis zum Dienstag, vielleicht sogar nur bis zum Montag, hat also mit obiger Rückzugs-Affaire nichts zu thun.)

Gleichwohl verlautet wieder, Buller werde doch so bald, wie thunlich, auf's Neue vorrücken, — und angeblich hatte blos deswegen, und weil ein solcher neuer Versuch baldigst erwartet wurde, das britische Kriegsamt so lange mit der Veröffentlichung neuer Berichte über Bullers Operationen zurückgehalten.

Heute um Mitternacht machte das Kriegsamt bekannt, daß es während der Nacht „keine weiteren Nachrichten" ausgeben werde.

London, 10. Febr. Das britische Kolonialamt hat ein Schreiben erhalten, welches besagt, daß die Engländer, von denen es hieß, sie seien von Boeren in Harriesmith, Oranje-Freistaat, schnöde erschossen worden, wohl und munter zu Pietermaritzburg, Natal, aufgetaucht sind.

Damit wäre wieder eine britische Lüge explodirt, welche erst dieser Tage von Neuem im Parlament gespukt sind.

Pretoria, Montag, 5. Febr. (Verspätet, über Lorenzo Marquez). Oberst Plumers britische Streitmacht, welche für Mafeking (im nördlichen Kapland) Entsatz bringen will, griff gestern die Stellung der Boeren bei Romutsa an. Nach einem schweren Kampf, wobei die Briten den Platz zu stürmen suchten, wurden sie zurückgeschlagen. Ihr Verlust ist unbekannt. Die Boeren hatten gar keine Verluste.

London, 10. Febr. Die „Times" erklärt in ihrer neuesten Besprechung der Kriegs-Sachlage es für unwahrscheinlich, daß General Buller einen weiteren Versuch machen werde, Ladysmith Entsatz zu bringen. „Die Hauptfragen des Krieges", fügt das Blatt hinzu, „werden nicht in Natal zur Entscheidung gebracht werden."

Durban, Natal, 10. Febr. (Mittag.) Buller's neuer Rückzug von der Stellung, welche er nördlich vom Tugela besetzt hatte, hat lebhafte Besorgniß hier und in ganz Natal hervorgerufen.

Man glaubt, daß der Zustand der belagerten britischen Garnison in Ladysmith ein verzweifelter ist. Die nachtheilige Wirkung von Buller's wiederholten Mißerfolgen auf die Stimmung von White's Truppen in Ladysmith ist eine der beklagenswerthesten Folgen der Buller'schen Niederlagen, — vom britischen Standpunkt aus wenigstens.

Man glaubt allgemein, daß Buller zu einem erfolgreichen Vorstoß dreimal so viele Leute brauchen würde, wie er jetzt hat!

Washington, D. C., 11. Febr. Der Bundessenat nahm gestern, ohne es zu wissen, eine Sympathie-Resolution für die Boeren in ihrem Freiheits-Kampf gegen Großbritannien an. Allen von Nebraska hatte die Resolution eingebracht und um ihre sofortige Erwägung ersucht. Obgleich eine Anzahl republikanischer Senatoren zugegen war, wurde kein Einwand erhoben. Ob Senator Frye (der Vorsitzende) den Text der Resolution nicht sogleich verstand oder den geistesabwesenden Unterstützern der Administration einen Jux spielen wollte, ist nicht bekannt. Als die wahre Sachlage bekannt wurde, schüttelte sich Allen vor Lachen, als er die Verlegenheit auf der anderen Seite der Senatskammer bemerkte. Pettus beantragte alsbald namentliche Abstimmung; aber hiergegen erhob Allen Einwand, weil die Resolution bereits für angenommen erklärt worden sei. Der Vorsitzende entschied, daß Allen im Recht sei, ersuchte ihn aber, freiwillig seinen Einwand aufzugeben, was er auch großmüthig that. Darauf wurde Wiedererwägung beantragt, und die Resolution zurückgelegt.

London, 10. Febr. Die Angaben über den Rückzug des Generals MacDonald (welcher die Vorhut vom britischen Heer Methuen's im Kapland führte) nach dem Modderfluß sind sehr widersprechend. Nach der einen Darstellung soll er zurückgegangen sein, weil er keine Boeren mehr aufgefunden habe, und der Zweck der Expedition erreicht war. Aber eine andere Depesche — ebenfalls aus britischer Quelle — besagt, seine Stellung sei äußerst schwierig gewesen, und die eingetroffenen Verstärkungen unter General Babington seien zu erschöpft gewesen, um die sich westwärts zurückziehenden Boeren verfolgen zu können!

Anderntheils liegt auch keine Thatsache vor, welche die Bezeichnung „verfolgen" rechtfertigen könnte. Wenn Macdonals Bewegungen einen Theil eines Planes Methuens bildeten, mit aller Macht gegen die Boeren vorzurücken, welche sich zwischen ihm und Kimberley befinden, so ist diese Einleitung keine vielversprechende gewesen.

Indeß hält man es hier vielfach für gewiß, daß ein britisches Vordringen von mehreren Seiten zugleich und ein Einfall in den Oranje-Freistaat in der einen oder anderen Weise bald ausgeführt (oder versucht) werde.

In Händen einer Kommission.

Die Flottenvorlage im deutschen Reichstag.

Berlin, 10. Febr. Wie man allgemein erwartet hatte, verwies der Reichstag noch Samstagabend die neue Flottenverstärkungs-Vorlage an eine Kommission.

(Näheres über die letzte Debatte siehe in der längeren Berliner Depesche an der Spitze des Blattes!)

Der Reichstag hat jüngst auch begonnen, den samoanischen Vertrag zu erörtern.

Im Perserreich

Soll Sehnsucht nach russischem Einschreiten herrschen.

Berlin, 10. Febr. Einige bemerkenswerthe Mittheilungen läßt sich das „Berliner Tageblatt" aus der russischen Hauptstadt St. Petersburg machen. Es heißt da über den Kuddelmuddel in Persien u. A.: „Der russische Militär-Ausbildner in der persischen Armee erklärte geradeheraus, daß zwei Kosaken-Regimenter genügend sein würden, das Reich des Schah zu besetzen und festzuhalten. Ohne Zweifel hat weitverbreitete Unzufriedenheit in Persien den Weg für ein russisches Einschreiten gebahnt; ja ein großer Theil des persischen Volkes soll es kaum mehr erwarten können, bis der „weiße Zar" kommt und Besserung schafft!

Die Mißverwaltung unter dem jetzigen Schah ist mindestens ebenso groß, wie sie es unter seinem ermordeten Vorgänger war, und theils aus dieser, theils aus anderen Ursachen herrscht auch wieder Noth und Elend, die etwas so Gewöhnliches im heutigen Persien geworden sind. Den Russen ist es jedoch mit dem Einschreiten nicht eilig, und der russische Kriegsminister hat neuerdings gegen den Vorschlag, Persien zu besetzen, Einspruch erhoben und darauf hingewiesen, daß die russische Regierung erst versuchen wolle, den Schah selber zur Einführung gewisser Reformen zu veranlassen.

Daß Rußland beständig sein Auge auf Persien gerichtet hält — schon wegen der vielbesprochenen Eisenbahn, welche die Briten so sehr ärgert — kann jedoch keinem Zweifel unterliegen. Aber der russische Bär überstürzt sich nicht!"

Schneesturm in London.

Er verursacht zeitweilige Verkehrsstockung.

London, 11. Febr. Samstagnacht wurde die Stadt von einem kleinen „Blizzard" heimgesucht. Der Schnee behinderte den Straßenverkehr und unterbrach zeitweilig die Telegraphenverbindung. Indeß hielt er sich nicht lange, und später war die Stadt ein wahres Straßenschlamm- u. Schmutzmeer, — beinahe so schlimm, wie Chicago es schon öfter gewohnt ist.

Dampfernachrichten.

Angekommen.

New York: Albano von Hamburg.
Stettin: Norge von New York.
Kobe, Japan: Queen Adelaide von Vancouver.

Inland.

Molineux schuldiggesprochen!

Entweder Nicht-Einigung oder Freisprechung war erwartet — doch es kam anders!

New York, 10. Febr. Der berühmte Giftmord-Prozeß gegen Molineux ist Samstagnachmittag um 3:20 Uhr den Händen der Geschworenen übergeben worden, welche sich sofort einen Imbiß bestellten und sich dann zu ihren geheimen Berathungen zurückzogen. Viele Stunden wartete ein großer Theil des zahlreichen Publikums geduldig im Gerichtssaal; aber es wollte kein Verdikt kommen. Die Vertheidigung erklärte dies für ein günstiges Zeichen für ihre Sache und stellte entweder Freisprechung, oder mindestens Nicht-Einigung der Geschworenen in bestimmte Aussicht. Die Mutter des Angeklagten (Gattin des Generals Molineux) sowie seine Gattin kehrten schon um 4 Uhr Nachmittags nach dem Heim des Generals Molineux in Brooklyn zurück, da sie sich nicht länger den neugierigen Blicken der Menge aussetzen wollten.

Indeß trafen sie Vorkehrungen, daß sie dort über Alles, was im Gerichtssaal vorgeht, sofortige telephonische Kunde erhalten.

Molineux wurde wieder nach seiner Gefängnißzelle in den Tombs gebracht.

Die Instruktionsrede des Richters (des Recorders Goff) an die Geschworenen hatte beinahe 4½ Stunden in Anspruch genommen; sie wurde von einem sorgfältig ausgearbeiteten, mit der Schreibmaschine zu Papier gebrachten Manuskript abgelesen. Besonders viel befaßten sich die Instruktionen mit den Aussagen der Handschriften-Sachverständigen, denen sie im Allgemeinen bedeutendes Gewicht beilegten.

(Später:) **Molineux ist des Mordes im ersten Grade schuldig befunden worden!**

Die Vertheidigung hatte sich also arg verrechnet, indem sie auf das lange Warten der Geschworenen baute.

Fünf Minuten nach halb 11 Uhr heute Nacht glaubte man, schon, daß die Geschworenen wieder im Gerichtssaal erscheinen würden, da der Befehlshaber der Polizeimannschaft plötzlich Stille gebot und Jedermann zum Niedersitzen aufforderte. Aber es war ein „falscher Alarm": Die Geschworenen hatten blos noch weitere Proben der Handschrift des Beklagten verlangt, welche sie mit Zustimmung des Staatsanwalts und der Vertheidigung auch erhielten.

Zwei Minuten vor 11 Uhr kam jedoch das Geschworenen-Kollegium wirklich hereingeschritten. Eine halbe Minute später wurde auch der Angeklagte hereingebracht. Er sah todtenblaß aus; sein Vater hielt ihn halb in den Armen. Eine Minute nach 11 Uhr kam auch der Richter.

Der Gerichtsclerk Brophy richtete dann an die Geschworenen die Frage, ob sie sich auf ein Verdikt geeinigt hätten, und die Geschworenen antworteten mit Ja, und auf die weitere Frage nach dem Inhalt des Verdiktes erwiderten sie in Einem Chore: „Wir finden den Angeklagten des Mordes im ersten Grade schuldig."

Molineux warf den Kopf zurück und stand da, als ob er unterwegs plötzlich von Frost erstarrt wäre.

Der Vertheidiger Weeks erhob sich und forderte die Feststellung des Votums der einzelnen Geschworenen. Es stellte sich heraus, daß jeder der Geschworenen für die Todesstrafe gestimmt hatte.

Der Richter Goff machte bekannt, daß er am nächsten Freitag das Urtheil verkünden werde. Er gestattete eine Unterredung zwischen dem Angeklagten und seinem Vater nach der Rückkehr des Ersteren in das Gefängniß. Festen Schrittes verließ der Angeklagte den Gerichtssaal. Um 11:17 Uhr wurde die Gerichtssitzung aufgehoben.

Sieben Stunden und sechszehn Minuten hatten die Geschworenen gebraucht, um zu ihrem verhängnißschweren Verdikt zu gelangen, welches den jungen Klubmann dem elektrischen Richtstuhl überantwortet, wegen des Todes von Frau Kate J. Adams (die bekanntlich aus einer, nicht an ihre Adresse gesandten, sondern für den Turnlehrer Cornish bestimmt gewesenen Flasche trank, welche angeblich Bromkali, in Wirklichkeit aber ein stark wirkendes Gift enthielt.) Es bleibt nun abzuwarten, was die Vertheidigung für weitere Schritte thun wird. Einstweilen liegt keine Andeutung darüber vor.

Kühner Ausbruch.

Zwei Mädchen entspringen aus der Besserungsanstalt.

Adrian, Mich., 11. Febr. Zwei Mädchen, deren Namen unterdrückt werden, brachen aus dem „Girls Industrial Home" aus, nachdem sie aus dem Zimmer ihrer schlafenden Lehrerin Kleider gestohlen hatten. Sie gingen beinahe 14 Meilen weit zu Fuß in der Kälte nach Briton, wo sie einen Bahnzug nach Detroit nehmen wollten, wurden aber dort von der Polizei eingefangen und zurückgebracht. Wie sie sagen, wollen sie bei der ersten Gelegenheit einen neuen Ausbruch versuchen.

Muthmaßliches Wetter.

Washington, D. C., 10. Febr. Das Bundes-Wetteramt stellt folgendes Wetter für den Staat Illinois am Sonntag und Montag in Aussicht:

Schön und warm am Sonntag; die Winde verwandeln sich in lebhafte Südostwinde.

Am Montag wahrscheinlich schön.

Kentuckys zwei Regierungen.

Taylor von seine Parteigenossen wieder sehr steifnackig gemacht. — Man fürchtet neue Mißhelligkeiten!

Frankfort, Ky., 10. Febr. Der republikanische Gouverneur Taylor ist zu dem endgiltigen Entschluß, seine Unterschrift für das Friedens-Abkommen zwischen den republikanischen und den demokratischen Vertretern zu verweigern, nach einer erregten Konferenz gelangt, die er im Kapitolsgebäude mit 150 republikanischen Führern aus allen Theilen des Staates abhielt. Alle diese erklärten enthusiastisch, Taylor sei der rechtmäßig erwählte Gouverneur und sollte keinesfalls gezwungen werden, das Amt wieder aufzugeben. Taylor war anfänglich für das Unterzeichnen und erklärte dies seinen Parteigenossen in einer dramatischen Rede; er fügte jedoch hinzu, er werde sich nach dem Beschluß dieser Konferenz richten. Als dieselbe sich beinahe einstimmig gegen die Unterzeichnung des Abkommens erklärte, ging Taylor sofort in den Wandelgang hinaus und verkündete, niemals werde er das Abkommen unterzeichnen.

Darauf erließ er folgende Proklamation:

„Da jetzt die Aufregung, welche in dieser Stadt herrschte, sich einigermaßen gelegt hat, und daher keine Nothwendigkeit mehr für das Tagen der Staatslegislatur in London vorhanden zu sein scheint, so berufe ich dieselbe auf Montag, den 12. Februar 1900, Mittags 12 Uhr, wieder nach Frankfort".

(Bekanntlich tagt die demokratische Mehrheit der Legislatur derzeit in Louisville, wo auch der demokratische Gouverneur Beckham sich vorerst häuslich eingerichtet hat.)

Taylor will jetzt, wie er sagt, das Gesetz seinen Lauf nehmen lassen, obgleich er wenig Zweifel daran hat, daß jeder Beschluß, ihm das Gouverneursamt abzusprechen, von den Staatsgerichten bestätigt werden wird. Wie schon erwähnt, schwebt vor dem Bundes-Appellationsgericht in Cincinnati ein Einhaltsbefehl, der in seinem Namen beantragt wurde.

Die ganze Miliz, soweit sie sich seit dem Mord-Attentat auf Goebel hier befand, wird von Taylor wieder nach Hause gesandt werden.

Taylor's Weigerung aber, das Friedens-Abkommen zu unterzeichnen, gestaltet die Lage auf's Neue verwickelter! Er erklärt mit diesem Entschluß, daß er Gouverneur bleiben will, mindestens so lange, bis die Legislatur — und zwar nicht die in Louisville, sondern die im Kapitolsgebäude zu Frankfort versammelte, ihn dieses Amtes für verlustig erklärt. Da aber die demokratische Legislatur-Mehrheit ihn gar nicht mehr als Gouverneur anerkennt, vielmehr Beckham als den einzigen rechtmäßigen Gouverneur betrachtet, so kann sie auch nicht wohl auf Taylor's „Berufung" hin jetzt wieder nach Frankfort kommen. Ohne Zweifel werden am Montag wieder große Volkshaufen beider Parteien das Kapitol umgeben, und man fürchtet noch mehr Trubel.

Unsere „Mündel-Insel".

Angeblich große Nachfrage nach Arbeitskräften in Cuba.

Havana, 10. Febr. Obwohl erst kürzlich eine Anzahl Kolonisten, welche aus den Ver. Staaten gekommen waren, schwer enttäuscht dorthin zurückgekehrt ist, wird aus verschiedenen Theilen des Innern der Insel gemeldet, daß die Nachfrage nach allgemeinen Arbeitskräften eine größere sei, als je zuvor. Aus den Zucker-Distrikten wird berichtet, daß man dort nicht genug Arbeiter auftreiben könne, und die Tabakszüchter in Pinar del Rio bieten $3 den Tag, haben aber selbst zu diesem Preis noch einige Hundert Leute zu wenig. Indeß treffen jetzt jeden Monat drei- bis viertausend Männer und Jungen von den Kanarischen Inseln hier ein. Offiziellen Angaben zufolge sind in diesem Jahre bis jetzt rund 45,000 Passagiere im Hafen von Havana gelandet, und davon waren 25,000 Einwanderer. Die meisten derselben sind gesunde und physisch starke junge Männer.

Ein amerikanisches Syndikat hat Kontrolle über die Asphalt-Lager in der Gegend von Puerto Padre erlangt und mit ihrer Ausbeutung begonnen. Auch sind in der Nähe von Holguin (im östlichen Cuba) Goldminen entdeckt worden. Das betreffende Eigenthum gehört einem britischen Syndikat, das auch alle andere Liegenschaften aufgekauft hat, wo Gold bemerkt wurde.

Aus dem Feuer gerettet.

Sechs kleine Mädchen durch zwei Jungen.

New York, 11. Febr. Vier Jungen retteten am Samstag sechs kleine Mädchen aus einer Feuersbrunst im Erdgeschoß des Hauses No. 727 Ost 9. Straße, wo dieselben von ihrer Mutter eingeschlossen worden waren, weil dieselbe Einkäufe machen wollte.

Die Mutter ist Frau Bertha Simon, und ihre sechs Töchter sind zwischen 2 und 10 Jahre alt. Es brach Feuer in der Wohnung aus, und Alexander und Henry Roth, zwei Bürschlein, die nicht weit davon wohnen, sahen Rauch herausdringen und hörten Geschrei. Ohne auf weiteren Beistand zu warten, brachen sie durch die Fenster und brachten die Mädchen in Sicherheit. Der Eigenthumsverlust war nur ein geringer.

Unser Weizenexport bedroht.

Klagen über angeblich ungenügende Inspektion.

Washington, D. C., 10. Febr. Der amerikanische Konsul in Marseille, Südfrankreich, Robert P. Skinner, berichtet dem Staatsdepartement, daß der Weizen-Ausfuhrhandel der Ver. Staaten von schwerem Verlust bedroht sei, und zwar wegen der „Unzulänglichkeit der Inspektion des Getreides" in den Ver. Staaten. Der Konsul erklärt, daß bei ihm allein viele Proteste eingelaufen seien. „Europäische Käufer", heißt es in dem Bericht, „behaupten, daß Weizen, welcher als ersten Ranges bescheinigt würde, weit unter diesen Grad falle und mitunter sogar überhaupt nicht geeignet zum Gebrauch sei".

Von einer hervorragenden Firma habe ich ein Schreiben erhalten, worin gesagt wird: „In den letzten zehn oder zwölf Jahren war die Inspektion des Getreides in den Ver. Staaten eine derartige, daß europäische Kaufleute von amerikanischen Exporteuren kauften, ohne sich weiter bezüglich der Qualität des Weizens aufzuhalten, der ihnen gesandt werden sollte; sie hatten ohne Weiteres Vertrauen auf die amerikanischen Getreide-Inspektoren. Wir fürchten jedoch, daß neuerliche Vorgänge diesem Verhältniß ein Ende gemacht haben, und daß, so lange bis Schritte gethan sind, das Zutrauen zu der amerikanischen Inspektion wiederherzustellen, jene Bescheinigungen nicht mehr anerkannt werden."

Die Effektenbörse.

Im Allgemeinen flauer Markt, jedoch Gewinne für Zucker- und einige Straßenbahn-Papiere.

New York, 10. Febr. Der heutige Effektenmarkt war in den Anfangsgeschäften sehr träg und unregelmäßig, und den Preisbewegungen konnte nur geringe Wichtigkeit beigemessen werden, da die Transaktionen nur von beschränktem Umfang waren. Einige vortreffliche Berichte über den Stand des Eisenbahngeschäftes, besonders der St. Paul-Bahn (welche für die erste Februar-Woche eine Geschäftszunahme um $52,073 berichtete) wurden in ihrem möglichen Einfluß wieder aufgehoben durch die Nachrichten aus Südafrika, welche für die Bullen so entmuthigend waren, sowie durch die Erwartung eines, vom spekulativen Standpunkt aus nicht günstigen Bankberichtes.

Die Preise der amerikanischen Effekten an der Londoner Börse jedoch waren meist etwas über Pari — die stärksten in jenem Markt — und Konsols st[illegible]den nur eine Kleinigkeit n[illegible]ger, während der allgemeine Markt auch dort schwach und schwer war, wegen Bullers dritter Niederlage.

Bei der Eröffnung des hiesigen Marktes waren die Preise unregelmäßig. St. Paul-Papiere verloren einen Bruchtheil, gewannen aber bald den verlorenen Boden theilweise wieder.

Die Zucker-, die 3. Ave.-Hochbahn, die „Konsolidated Gas"- und die ö[illegible]lichen Straßenbahn-Papiere hatte[illegible] verschiedene Gewinne zu verzeichne[illegible], nachdem ihre Gewinne während [illegible] Woche die geringsten gewesen [illegible] Eisen- und Stahl-Aktien nei[illegible] schweren Preisen hin, un[illegible] denjenigen beim gestr[illegible]schluß. Viele andere, ge[illegible]tige Papiere wurden in der [illegible] Stunde absolut vernachlässigt.

Unmittelbar vor dem Erscheinen des Banken-Ausweises verkauften die Händler den Markt, und es fand ein leichtes Zurückweichen der Preise statt. Der Banken-Ausweis war so ungünstig, wie man erwartet hatte; die Anleihen zeigten eine Zunahme um $21,152,400, und der Ueberschuß war um $2,973,700 zurückgegangen. Es war nichts in diesem Bericht, was auf einen flauen Markt anregend hätte wirken können. Eine weitere Neigung zum Verkaufen führte einen ziemlich schweren Ton herbei; doch fanden keine weiteren wichtigen Veränderungen statt.

Fünf Ausbrecher

Aus dem Gefängniß in Louisville.

Louisville, Ky., 11. Febr. Fünf berüchtigte Verbrecher, Namens Red Flannery, Thomas Kelly, Henry Gardner, George Gorman und George McElroy, entsprangen Samstag Abend aus dem Gefängniß, und zwar gerade aus dem Theil desselben, welcher für den sichersten gegolten hatte. Sie machten mit Feilen ein genügend großes Loch in das Dach ihrer Zellen, arbeiteten sich dann durch Abtragung von Backsteinen nach dem äußeren Dach, und durch kühnes Klettern und Springen erreichten sie den Boden. Man hat noch keinen wieder eingefangen.

Keine neue Erkrankungen.

Washington, D. C., 11. Febr. Ein offizieller Bericht aus Honolulu unter dem 2. Februar, besagt, daß seit dem 25. Januar dort keine neuen Erkrankungen an der Beulenpest vorgekommen, und die Aussichten ermuthigend seien. Er berichtet, daß sich 7400 unter Quarantäne befanden.

In Canada festgehalten.

Halifax, N. S., 11. Febr. Der Einwanderungs-Kommissär der Ver. Staaten ließ eine Menge armer russischer Juden festhalten, welche mit dem Dampfer „Vancouver" hier eingetroffen waren. Sie waren nach New York bestimmt, sind aber völlig ohne Mittel. Die Kommissäre hatten auf besondere Weisungen von der amerikanischen [illegible] cago es schon öfter gewesen ist.

Lokalbericht.

Aus der Stadthalle.

Chicago's Schuldenlast beläuft sich auf 27 Millionen Dollars.

Die South Town-Beamten sollen ihre Zahllisten „gestopft" haben.

Stadtkämmerer Kerfoot hat gestern dem Mayor einen Bericht über die gesammte Schuldenlast der Metropole unterbreitet. Dieselbe beläuft sich gemäß dieser Aufstellung auf 27 Millionen Dollars, und es fragt sich nun, ob die Stadt unter der jüngsten Entscheidung des Staatsobergerichts in Bezug auf den Paragraphen 49 der neuen Steuerakte das Recht besitzt, Schulden in Höhe von $17,250,000, oder in Höhe von $80,000,000 zu machen. Ist Ersteres der Fall, so hat das Gemeinwesen sein „Pumprecht" bedeutend überschritten. Die Gerichte müssen jetzt endgiltig entscheiden, ob sich die bondirte Schuld der Stadt auf 5% des eingeschätzten Werthes oder auf 5% des wirklichen Werthes alles steuerpflichtigen Eigenthums beschränkt.

Man erwartet, daß die städtische Zivildienstbehörde in Wochenfrist das Ergebniß der kürzlich abgehaltenen Polizei-Inspektoren-Prüfung bekanntmachen wird.

Wie Chef-Ingenieur Randolph, von der Drainage-Behörde, gestern erklärte, macht man sich nur wenig Kopfschmerzen darüber, daß der Eisgang im „großen Graben" die Nothbrücke oberhalb der Ruby Straße in Joliet zerstört hat. Man habe dieselbe schon so wie so längst abbrechen wollen, zumal die Brückenköpfe für die neue Brücke fertiggestellt seien, welch' Letztere jetzt in wenigen Wochen vollendet sein würde. Der materielle Schaden, den der Eisgang durch die Wegschwemmung der Nothbrücke angerichtet habe, belaufe sich auf kaum 300 Dollars.

Gestern Nachmittag sollte eine Sitzung der Kommission für Anlegung kleiner Parks und öffentlicher Spielplätze in den dicht bevölkerten Stadtvierteln abgehalten werden, doch war kein Quorum zur Stelle, weshalb man sich unverrichteter Sache wieder vertagen mußte.

Mayor Harrison ist entschieden dagegen, daß die Effektivstärke der städtischen Polizei-Force auf Kosten des Fonds für Beleuchtungszwecke erhöht werde. Er sprach sich gestern in diesem Sinne sowohl dem Polizeichef Kipley, wie auch den Mitgliedern des Finanz-Komites gegenüber offen aus.

* * *

Seitens der Grundeigenthumsbörse wird eine schwere Beschuldigung gegen die South Town Beamten erhoben. Dieselben werden bezichtigt, ihre Zahllisten mit den Namen von Leuten „ge[illegible]pft" zu haben, die niemals auch nur [illegible] einzige Tagesarbeit für das Town geleistet haben, oder die schon längst nicht mehr in Diensten der Town-Verwaltung stehen. Ja sogar die Namen von verstorbenen Personen sollen auf der Zahlliste stehen! Die betreffenden Saläre sind aber selbstredend von irgend Jemand gezogen worden. Gestern Nachmittag wurde von einer Abordnung von Mitgliedern [illegible] Grundeigenthumsbörse an den [illegible]clerk Dorsett, von der South [illegible]wn-Verwaltung, das Ansinnen ge[illegible] ihnen die Bücher zur Einsicht [illegible]legen, was aber prompt verwei[illegible]de. Morgen wird man diesen [illegible]iederholen, und falls dersel[illegible]erfüllt bleibt, so soll [illegible]andamus-Verfahren ge[illegible]outh Town-Behörde eingelei[illegible] werden.

Die Kanalisirung von Großdale.

In der Aurora-Halle, an der Huron Str., nahe Milwaukee Ave., findet heute Nachmittag um halb drei Uhr eine weitere Versammlung von Personen statt, die in dem Vorort Großdale Baustellen gekauft haben. Es handelt sich um die Besprechung der nachträglichen Steuer, welche von dem Gemeinderath der Ortschaft zur Deckung der Kosten des Abzugskanals ausgeschrieben worden ist. Es heißt bekanntlich, die ursprünglich für diesen Zweck angeordnete Steuerumlage hätte sich als nicht ausreichend erwiesen. Aber von anderer Seite wird behauptet, jene Abgaben würden vollkommen genügt haben, wenn der Gemeinderath nicht einen großen Theil davon widerrechtlich für andere Zwecke verwendet hätte. Aus diesem Grunde wird die Nachtragssteuer beanstandet. Man will nun so viele Interessenten wie möglich — es sind deren in Chicago gegen 1300 ansäßig — zusammenbekommen, um das eingeleitete Protestverfahren mit Nachdruck betreiben zu können.

Zur Verhandlung angesetzt.

Der Prozeß gegen William J. Slater, welcher beschuldigt wird, Frau Emma Law ermordet zu haben, ist von Richter Baker auf übermorgen zur Verhandlung angesetzt worden. Der Angeklagte soll die Frau, als sie von ihm die fällige Miethe verlangte, in einem ihr gehörigen Hause an Grand Avenue die Treppe hinabgestoßen haben. Frau Law erlitt dabei so schwere Verletzungen, daß sie denselben zwei Tage später erlag.

Uebermorgen soll vor Richter Brentano mit der Prozessirung des Schriftsetzers Frederick J. Barstow begonnen werden, welcher des Todtschlags angeklagt ist. Barstow hat am 6. Januar 1899 im Verlaufe eines Streites an State und Van Buren Straße seinen Berufsgenossen Georg Bray erschossen.

Erhält sein Geld.

Richter Chytraus entscheidet in dem Prozeß e.nes Polizei-Angestellten gegen die Stadt zu Gunsten des Klägers.

Vor einigen Jahren erschien in einem viel gelesenen englischen Sonntagsblatt die Anzeige eines „Wahrsagers", in welcher der betreffende Professor der schwarzen Kunst als Referenzen verschiedene bekannte Bürger und städtische Würdenträger namhaft machte, darunter auch den derzeitigen Sekretär der Geheimpolizei, Wm. H. Luthardt. Polizeichef Kipley bekam wegen dieser Geschichte so viele boshafte Bemerkungen zu hören, daß er dem wundergläubigen Sekretarius gram wurde, und da dieser überdies in dem Geruch stand, es auch unter dem demokratischen Regiment in der Stadthalle heimlich mit den Republikanern zu halten, so beschloß er, ihn so oder so los zu werden. Anstatt nun aber einfach vor die Zivildienst-Kommission zu gehen und zu erklären, Luthardt habe durch die öffentliche Kundgebung seines Aberglaubens das Polizeidepartement dem Gespött und der Verachtung preisgegeben und sich als ungeeignet für seinen Posten erwiesen, dachte der Polizeigewaltige die Angelegenheit recht geschickt in aller Stille zu erledigen. Als nämlich die Zeit herankam, vom Stadtrath Gelder zum Betrieb des Departements für ein neues Jahr zu verlangen, ließ Chef Kipley auf der Liste seiner Voranschläge das Amt, welches Luthardt bekleidete, einfach aus. So wurde keine Bewilligung für diesen Posten gemacht, und da Luthardt keine Lust verspürte, der Stadt seine werthvollen Dienste kostenfrei zu widmen, so blieb ihm zeitweilig nichts Anderes übrig, als zu gehen. An seine Stelle setzte der Polizeichef dann einen Mann, der einen anderen als den Sekretärs-Titel zu führen hatte. Luthardt aber ging — nicht zu einem Wahrsager, sondern zu dem Anwalt Edwin Burritt Smith, und klagte diesem, daß er einem frevlen Angriff auf die Zivildienst-Ordnung zum Opfer gefallen sei, denn der Polizeichef habe ihn hinterrücks aus dem Dienste entlassen, wozu er keine Berechtigung besäße. Herr Smith strengte denn auch ein entsprechendes gerichtliches Verfahren an, und binnen Jahresfrist setzte er es durch, daß Luthardt wieder angestellt werden mußte. Damit aber war dieser noch keineswegs zufrieden, und sein Anwalt auch nicht. Herr Smith strengte nun gegen die Stadt Chicago im Namen Luthardts auch noch eine Klage auf Nachzahlung des Gehaltes an, welches dieser als Urlauber wider Willen eingebüßt hatte. Gestern hat Richter Chytreus dem Kläger die Summe von $1125 zugesprochen nebst den seit Luthardts Wiederanstellung aufgelaufenen Zinsen. Der städtische Anwalt, welcher den Gehalts-Anspruch Luthardts zu bekämpfen versucht hat, stellte sich dabei so ungeschickt wie nur möglich an. Er sagte nämlich, daß das Vorgehen des Polizeichefs Kipley gegen Luthardt ungesetzlich gewesen sei, daß aber die Stadt für ungesetzliche Handlungen ihrer Agenten nicht haftbar gemacht werden könne. Der Richter hat diesen Einwand zurückgewiesen mit der Bemerkung, Chef Kipley habe die Maßregelung Luthardts in seiner Eigenschaft als städtischer Beamter besorgt; falls die Stadtverwaltung daran etwas auszusetzen habe, so möge sie sich an Herrn Kipleys Bürgen halten.

Praktische Vorschläge.

Der Anwalts-Verein hat gestern beschlossen, den Kollegien des Kreis- und des Superior-Gerichtes durch einen Fünfer-Ausschuß einige Vorschläge zur Vereinfachung und Beschleunigung der Rechtspflege unterbreiten zu lassen. Es wird befürwortet, daß alle Gerichte gleichzeitig eröffnet und vertagt werden sollen; daß Routinegeschäfte nicht während der regulären Amtsstunden, sondern nach Schluß derselben erledigt werden sollen; endlich, daß die Erledigung der Kanzleisachen nicht wie jetzt von allen Richtern abwechselnd mit Prozeß-Verhandlungen vorgenommen, sondern sammt und sonders einigen Richtern überwiesen werden sollen, welche sich dann ausschließlich damit zu beschäftigen hätten.

Der Anwalts-Verein wird am 1. März im Auditorium ein Bankett zu Ehren der Bundesrichter Großcup und Kohlsaat veranstalten. Als Ehrengäste sollen zu diesem Festmahle die Bundesrichter der benachbarten Bezirke und hervorragende Anwälte aus dem Innern des Staates sowie aus Michigan, Wisconsin und Indiana eingeladen werden.

An's Kriminalgericht verwiesen.

Im Sheffield Ave.-Polizeigericht hatten sich gestern Charles Johnson, Louis Abell und Mathew Scholter, Burschen im Alter von 16 bis 19 Jahren, unter der Anklage zu verantworten, systematisch den Diebstahl von Tauben betrieben zu haben. Als Belastungszeugen traten gegen die Angeklagten die Nachgenannten auf: J. A. Systrom, Nr. 1425 Summerdale Ave.; Carl Lindley, Nr. 3098 N. Oakley Ave.; August Oakling, Nr. 279 Seeley Ave. Das Trio wurde vom Richter an die Großgeschworenen verwiesen.

Unter der Anklage, in das Geschäft des Alderman Nathan T. Brenner, Nr. 77 Clark Str., eingebrochen zu sein, sind gestern zwei Schächer, Namens Lawrence Wylie und James Johnson, vom Polizeirichter Prindiville dem Kriminalgericht überwiesen worden.

* Nur noch 6 Tage des großen Feuer-Verkaufs von feinen Anzügen, Ueberziehern, Hüten und Ausstattungswaaren der „Union Clothiers" Clark und Lake Str. Feine Waaren zu ¼ und ⅓ Preis. N. Smidt, Adjuster der Federal Ins. League. Sehet die Preis-Liste auf der 16. Seite.

Die Wahlkampagne.

Richter Carter wird in den Landdistrikten seine Werbe-Trommel rühren.

Demokratische Bewerber um die Aldermans-Nomination.

Seitdem Richter Carter freimüthig erklärt hat, daß er sich auf eigene Faust und unbekümmert um das Hanecy-Dekret der County-„Maschine" um die republikanische Gouverneurs-Nomination bewerben wolle, haben auch die Parteigenossen im Innern des Staates vielfach den Wunsch geäußert, ihn persönlich kennen zu lernen. Hierzu wird ihnen nun in der nächsten Zeit reichlich Gelegenheit geboten werden, da Richter Carter morgen seine Kampagne in den Landdistrikten eröffnen wird. Der Reiseplan für die erste Woche lautet wie folgt: Peoria, Versammlung des Kickapoo Klubs, 12. Februar; Macomb, McDonough County, 13. Febr., Carthage, Hancock County, 14. Febr., Quincy, Adams County, 15. Februar; Lincoln, Logan County, 16. Februar; Clinton, DeWitt County, 16. Febr.; und Bloomington, McLean County, 17. Februar.

Inzwischen rühren auch die hiesigen Befürworter der Carter'schen Kandidatur eifrig die Werbetrommel, und daß es noch zahlreiche Parteigenossen gibt, die nicht gewillt sind, sich von den „Bossen" und der „Maschine" einen Gouverneurskandidaten einfach aufdrängen zu lassen, hat die republikanische Massenversammlung zur Genüge bewiesen, die gestern Abend in der Oakland-Halle, Cottage Grove Ave. und 40. Str., abgehalten wurde. Der Andrang zu derselben war ein ganz gewaltiger, und trotzdem die Einberufer der Versammlung in dem Aufruf zur Betheiligung wohlweislich den Namen Richter Carters vermieden hatten, so wußte man doch allgemein, daß seine Kandidatur indossirt werden sollte. Die Redner des Abends, unter denen sich Gen. McNulta, R. H. Wiles, Arthur B. Cody, W. D. Washburn, F. J. Moulton, Roger Sherman, Th. K. Long, E. P. Fassett und Kapt. C. D. Balbridge befanden, griffen in scharfer Weise das eigenmächtige Vorgehen der „Bosse" an, und in den gefaßten Beschlüssen wurde Richter Carter als der einzige Gouverneurs-Kandidat in Cook County indossirt, der die Pläne der „Maschine" zu Schanden machen könne.

* * *

Die demokratischen Primärwahlen für die Town- und Ward-Konvente sollen, sofern nicht noch eine Aenderung getroffen wird, Anfangs März abgehalten werden. In den einzelnen Wards sind soweit folgende Stadtraths-Kandidaten im Felde:

1. Ward	John J. Coughlin
2. Ward	Charles F. Gunther, P. M. Combes.
3. Ward	John C. Clare, W. S. Meyer, D. Van Netz Person.
5. Ward	Matt Homer
6. Ward	Charles Martin
7. Ward	Henry Fick
8. Ward	Edward J. Novak
9. Ward	Charles Byrne, Ed. F. Cullerton
10. Ward	W. F. Brennan
12. Ward	John F. Neagle
13. Ward	Wm. T. Maypole
15. Ward	W. C. Lyons, Olaf Hanson
16. Ward	Stanley Kunz
17. Ward	Richard Shay, Edward Walsh
18. Ward	M. C. Conlon
19. Ward	John Powers
20. Ward	Ex-Alderman Alwart
21. Ward	E. F. Herrmann
22. Ward	Julius Goldzier
23. Ward	John F. O'Malley
24. Ward	John Minnwegen
26. Ward	W. E. Schlake
27. Ward	William Peacock, Joseph Sokup, Geo. S. Foster, F. J. Brown, H. C. Blayney.
28. Ward	John Bigane
29. Ward	Thomas Carey, M. McInerney
30. Ward	Charles J. Boyd
33. Ward	Patrick Gorman, Patrick Finerty, Matt Dorfeheld, Ex-Alderman Wiora.
35. Ward	R. R. Jampolis, Clayton E. Crafts

* * *

Chefclerk Powell, von der städtischen Wahlbehörde, hat gestern bekannt gemacht, daß nur bis zum 24. Februar Proteste gegen die ernannten Wahlrichter und Wahlclerks entgegengenommen werden. Die Namensliste der Richter und Clerks soll morgen veröffentlicht werden.

Neuer Binnensee-Dampfer.

Die Minnesota Dampfschiff-Gesellschaft läßt zur Zeit auf der Werfte der „Chicago Shipbuilding Comp.", an 100. Str. und dem Calumet Fluß, mit einem Kostenaufwand von $350,000 einen neuen Binnensee-Dampfer erbauen. Derselbe wird ein Schwesterschiff des kürzlich vom Stapel gelassenen Dampfers „Madeira" werden und soll nach seiner Fertigstellung zum Versandt von Eisenerz von den Lake Superior-Hafenplätzen nach Süd-Chicago zur Verwendung kommen.

Nur Einer bekannte sich schuldig.

Von 35 Angeklagten, welche gestern dem Richter Brentano vorgeführt wurden, bekannte sich nur ein gewisser Josef Paris schuldig. Derselbe ist angeklagt, Einbrecher-Handwerkszeug in seinem Besitz gehabt zu haben. Unter Denjenigen, welche „nicht schuldig" plaidirten, befanden sich die nachgenannten, des Mordes angeklagten Personen: Pauline Bechtel, Geo. Cantes, Cartano Scrugli, Pietro Pettinato, Anton Ludwig, Frank Fellens, James F. Scanlan, John Dooner und Albert Plinzka.

Vom „großen Graben".

Chef-Ingenieur Wilson, vom Kriegs-Departement, hat eine amtliche Untersuchung des Chicago-Flusses angeordnet, um festzustellen, welchen Einfluß die Eröffnung des Drainage-Kanals auf die Schifffahrt ausgeübt hat. Wie nämlich der National-Abgeordnete James R. Mann dem Kriegs-Departement mittheilte, haben bei ihm zahlreiche Schiffseigenthümer Klage darüber geführt, daß der Wasserstand im Fluß seit Eröffnung des Kanals um volle 2½ Fuß gefallen sei, wodurch die Schifffahrt sehr gefährdet worden.

Anti-Trust-Konferenz.

Das Programm für den Ersten Tag.

Morgen Vormittag um 10 Uhr wird Herr M. L. Lockwood in der Zentral Musikhalle die Anti-Trust-Konferenz eröffnen. Nachdem dann Mayor Harrison eine Begrüßungs-Ansprache gehalten hat, werden ein zeitweiliger Vorsitzer und zeitweilige Sekretäre erwählt werden. Dann erfolgt die Ernennung von sechs ständigen Ausschüssen: 1. Programm. 2. Permanente Organisation. 3. Beschlüsse. 4. Mittel und Wege. 5. Nationale Organisation. 6. Geschäftsregeln. Als Redner für den ersten Tag sind angemeldet:

Vormittags-Sitzung: Capt. Wm. P. Black von Chicago und Gouverneur Andrew F. Lee von South Dakota.

Nachmittags-Sitzung: H. S. Bigelow, von Cincinnati; Jay D. Miller, von Chicago; Dr. George Sherman, von Detroit; F. W. Elliott, von Way, Kansas; T. Carl Spelling, von San Francisco.

Abend-Sitzung: Alexander Del Mar, von New York; Kongreß-Abgeordneter Wm. Sulzer; Abner L. Davis, von Findlay, O.; J. R. Sovereign, von Sulphur Springs, Ark.; S. H. Greely von Chicago; W. A. Spalding, von Los Angeles.

Ex-Gouverneur Altgeld hat sich, aber erst nach längerem Zureden, bereit erklärt, am zweiten oder dritten Tage der Konferenz ebenfalls eine Rede zu halten.

Schwerer Unfall.

In Folge einer irrthümlichen Annahme des Kurbelhalters Stieper von Nr. 160 Seminary Ave., ist gestern an der Kreuzung von Sheffield und North Ave. eine zu einem Leichenzuge gehörende Kutsche durch einen Waggon der elektrischen Bahn über den Haufen gerannt und zertrümmert worden. In der Kutsche befanden sich drei Brüder: W. D. Jones aus South Chicago, R. D. Jones von Nr. 253 W. Monroe Str. und Pfarrer J. C. Jones von Nr. 428 Ashland Boulevard. Alle drei sind verletzt worden, am schwersten der Letztgenannte, dessen Wiederaufkommen zweifelhaft erscheint. Weil die Kutsche, in welcher die drei sich befanden, weit hinter der nächst vorderen fuhr, hatte Stieper geglaubt, der Leichenzug wäre bereits zu Ende. Er war zugefahren, und der Waggon traf die gleichzeitig in rascher Fahrt heranrollende Kutsche mit voller Gewalt.

Plötzlich wahnsinnig geworden.

In der Office des Advokaten F. W. Riley im „Opera House Block" wurde gestern der 30jährige Edgar Mattson, Sohn einer wohlhabenden Wittwe in Harriman, Tenn., plötzlich wahnsinnig. Es bedurfte der Anstrengungen dreier Polizisten, um den Tobsüchtigen zu überwältigen und nach dem Detention-Hospital zu bringen. Unglückliche Liebe soll dem Manne die Sinne verwirrt haben.

Ist sie die Gewünschte?

Am Eingang zu „Hopkins Theater", an State Straße, wurde gestern Abend ein hoch elegant gekleidetes Dämchen von der Polizei verhaftet. Man vermuthet in der Arrestantin eine gewisse Fannie Walker, die Tochter einer hochangesehenen Familie in St. Louis, welche dort wegen angeblichen Großdiebstahls in Anklagezustand versetzt wurde, indessen ihre Bürgen im Stich ließ und sich auf und davon machte.

* Schulrathsmitglied John L. Schwab hat gestern seinen demokratischen Freunden in der 14. Ward zu verstehen gegeben, daß er sich nicht um die demokratische Stadtraths-Nomination bewerbe.

* In der Ortschaft Harvey leiden zahlreiche Personen, Kinder sowohl wie Erwachsene, an Mandelanschwellung, welche Krankheitserscheinung geradezu epidemisch auftritt. Die Doktoren sind nicht im Stande, alle Patienten zu behandeln, weshalb man aus den Nachbarorten ärztliche Hilfe hat requiriren müssen.

Arbeiter-Angelegenheiten.

Der Stand des Kampfes zwischen den Unternehmern und den Bau-Gewerkschaften noch nicht klar.

Erst morgen wird sich's zeigen, ob die Unternehmer Ernst machen.

Gesuch um einen Einhaltsbefehl gegen die Pianomacher-Union.

Die Mitglieder der Baugewerkschaften, soweit sie gestern in Arbeit gewesen sind, haben gemäß der vom Baugewerkschaftsrath getroffenen Anordnung auf den freien Samstag Nachmittag nicht Verzicht geleistet, obgleich vom Unternehmer-Verband die Parole ausgegeben worden war: wer am Samstag Nachmittag nicht arbeitet, braucht sich am Montag Morgen nicht wieder zur Arbeit zu melden. Auf einzelnen Plätzen ist den Arbeitern von den Kontraktoren gestern der halbfreie Samstag direkt zugestanden worden, weil aber die Arbeit drängt, wurden die Leute veranlaßt, gegen doppelte Bezahlung (für Ueberzeit-Arbeit) auch Nachmittags bei der Arbeit zu bleiben. Auf anderen Bauten wurde seitens der Kontraktoren über das Fortgehen der Arbeiter um Mittag kein Wort verloren. Ob den betreffenden Leuten nun trotzdem am Montag Beschäftigung verweigert werden wird, bleibt abzuwarten.

Präsident Gubbins von der Maurer-Union erklärt, von den 6,000 Mitgliedern seines Verbandes seien bis jetzt noch keine Berichte über irgend welche Schwierigkeiten mit den Unternehmern eingelaufen. Die Geschäfts-Agenten John Flynn von den Dampfkrahn-Maschinisten und F. M. Ryan von Bauschmieden erklärten, die Mitglieder ihrer Unions seien sämmtlich in Arbeit. —Von der Plumber-Union sind nach dem Bericht des Geschäfts-Agenten 800 Mitglieder beschäftigt, weit mehr als sonst in dieser Jahreszeit Arbeit zu haben pflegen. Und ähnlich lauten die Berichte von fast allen anderen Gewerkvereinen, so daß bisher nur eine fast verschwindend kleine Anzahl von Bauhandwerkern durch die Arbeitssperre betroffen worden zu sein scheint.

Die Angaben, welche im Hauptquartier des Kontraktorenbundes gemacht werden, lauten freilich anders. Danach müßten infolge der gestern Nachmittag eigenmächtig erfolgten Arbeitseinstellung im Ganzen annähernd 8,000 Arbeiter sich als entlassen betrachten. Zum Ersatz für dieselben seien in den Listen des Arbeitsnachweis-Bureaus der Unternehmer 2,000 unabhängige Arbeiter vorgemerkt, die morgen zu arbeiten anfangen würden.

Der Chicagoer Architekten-Verein hat in seiner am Donnerstag abgehaltenen Versammlung zu der herrschenden Lage Stellung genommen durch Fassung eines Beschlusses, in welchem die Schuld an den gegenwärtigen Wirren der Willkür zugeschrieben wird, mit welcher die Geschäfts-Agenten der Unionen den Unternehmern gegenüber auftreten. Was die Drohung des Baugewerkschafts-Rathes anbelange, Kontraktoren von auswärts veranlassen zu wollen, nach Chicago zu kommen und mit den hiesigen Bauunternehmern in Wettbewerb zu treten, so erklärt der Architekten-Verein, er würde zu einem solchen Vorgehen die Hand nicht bieten.

Die Gewerkschafts-Beamten machen für die Thatsache, daß seit einiger Zeit nur sehr wenig Bau-Erlaubnißscheine erwirkt werden, die Kontraktoren verantwortlich, welche Leuten, die bauen wollten, die Gewerkvereine als einen „Wauwau" schilderten. Im Grunde genommen seien aber die Kontraktoren eine ganz überflüssige Menschenklasse, deren Mittlerdienste Leute, die bauen lassen, viel zu theuer bezahlen müßten.

Die Bauunternehmer andererseits erklären den Uebermuth der Geschäfts-Agenten, welche die Bauaewerkschaft vertreten, für die ausschließliche Ursache des herrschenden Wirrwarrs und des Versuches, welcher jetzt gemacht werden soll, die Gewerkschaften zu sprengen oder doch aus der Machtstellung zu werfen, die sie zur Zeit einnehmen.

Im Pökelhaus von Libby, McNeil & Libby legten gestern gegen 125 Mädchen, die mit dem Ankleben von Etiketten beschäftigt wurden, die Arbeit nieder, weil ihnen eine Lohnherabsetzung von 30 Prozent angekündigt wurde. Mehrere hundert Arbeiter aus anderen Abtheilungen des Geschäftes machten aus Sympathie für die Mädchen gemeinsame Sache mit diesen.

Die Pianofirma George Bent & Co. hat beim Superior-Gericht um einen Einhaltsbefehl gegen die Beamten und etwa 70 Mitglieder der Pianomacher-Union nachgesucht. Die in dem Gesuch namhaft gemachten Personen sollen durch den Befehl verhindert werden, die Firma in ihrem Geschäfts-Betrieb zu behindern. Zur Begründung des Gesuches wird angegeben, die Firma hätte in ihrer Fabrik an der Sangamon Straße ein Kapital von $100,000 stecken. Bis zum Oktober hin hätte sie in derselben gegen 300 Arbeiter beschäftigt. Weil dann aber die Pianomacher-Union verlangt hätte, daß die Firma nur Mitglieder der Union beschäftigen sollte, habe die Firma den Betrieb eingestellt. Jetzt habe sie Aufträge für die Lieferung von Orgeln und Pianos im Werthe von $50,000. Sie hätte am Dienstag den Betrieb wieder aufnehmen wollen und etwa 100 von ihren früheren Angestellten hätten sich auch vor der Fabrik eingefunden, in der Absicht an die Arbeit zu gehen, doch seien sie durch die drohende Haltung einer Volksmenge, in der sich auch viele von den in dem Gesuche namhaft gemachten Personen befunden hätten, an der Ausführung dieser Absicht verhindert worden. — Die Verhandlung über dieses Gesuch wird im Laufe der Woche stattfinden.

Der Löwe „Leo" verendet.

Die Menagerie im Lincoln Park hat durch den Tod des Löwen „Leo", welcher der Schwindsucht zum Opfer gefallen ist, einen empfindlichen Verlust erlitten. „Leo" wurde während der Weltausstellung im Park geboren, und als „Baby" von den damals nach Tausenden zählenden Besuchern viel bewundert. Wegen seines sanften „Charakters" und seiner Gelehrigkeit war er der Liebling der Wärter. „Leo" hinterläßt fünf „Sprößlinge", von denen der eine den Namen „Leo jr." trägt. Er wird ausgestopft werden und dann das neue Museum im Park zieren, mit dessen Erbauung bald begonnen werden soll. Der Löwe hatte einen Marktwerth von $700.

Spurlos verschwunden.

John C. Guthrie, ein in Englewood wohlbekannter Bäckereibesitzer, ist seit dem 1. Februar spurlos verschwunden. Als der Vermißte am bezeichneten Tage seine Wohnung, Nr. 6308 Wentworth Ave., verließ, theilte er seiner Gattin mit, er wolle zunächst in Süd-Englewood Geschäfte erledigen und dann auf dem Rückwege in der „Chicago City Bank" einen Schuldschein einlösen. Guthrie wurde zuletzt in einer Wirthschaft an 63. und Halsted Str. gesehen.

Zu Geldbußen verurtheilt.

Frank J. Smith, welcher sich vor Richter Waterman schuldig bekannte, eine Winkelbörse betrieben zu haben, wurde gestern zu einer Geldbuße von $248 verurtheilt. Aus gleichem Anlaß erhielt ein gewisser Frank W. Schwartz eine Geldstrafe von $200 zudiktirt. Im Falle die Verurtheilten die Geldstrafen nicht entrichten, werden sie dieselben im Korrektionshaus abarbeiten müssen.

Selbstmordversuch.

Nach einem kleinen ehelichen Zwist versuchte sich gestern Abend die 35 Jahre alte Frau Minnie Latsche in ihrem Heim, Nr. 871 N. Halsted Str., durch Verschlucken einer Dosis Karbolsäure zu vergiften. Man brachte sie schleunigst nach dem deutschen Hospital, woselbst die Aerzte erklärten, daß die Frau voraussichtlich mit dem Leben davonkommen werde.

Ein folgenschweres Schauerbad.

Fritz Korwein verklagt den Sheriff auf $10,000 Schmerzensgelder.

Am 29. Dezember v. J. wurde der Nr. 109 String Straße wohnhafte Tischler Fritz Korwein auf Veranlassung seiner Gattin wegen angeblich ungebührlichen Betragens in Haft genommen und dem Polizeirichter Sabath vorgeführt. Da er die von ihm verlangte Bürgschaft nicht stellen konnte, so mußte Korwein vorläufig Freiquartier im Countygefängniß beziehen, woselbst er sich gleich nach seiner Ankunft, der Hausregel gemäß, einer gründlichen Reinigungs-Prozedur zu unterziehen hatte. Korwein behauptet nun, völlig „durchfroren" die County-Bastille betreten zu haben, doch habe man ihm nichtsdestoweniger sofort ein „Schauerbad" verabfolgt, wobei er in Adamskostüm über die kalten Steinfließen aus dem Aus- und Ankleidezimmer nach der Badezelle habe wandern müssen. Er sei in Folge dessen krank geworden und habe auch die Sehkraft auf dem linken Auge eingebüßt.

Gestern hat nun Korwein eine Schadenersatzklage in Höhe von $10,000 gegen Sheriff Magerstadt eingeleitet.

Es geht los.

Vielleicht erinnern sich die Leser noch eines Erfinders Namens E. J. Pennington, der hier vor Jahren an einem „lenkbaren Luftschiff" gezimmert hat, das ein halbes Jahr lang jede nächste Woche mit Bestimmtheit fliegen sollte, sich dazu aber nie verstanden hat. Mr. Pennington ist inzwischen keineswegs gestorben. Er lebt und läßt wieder von sich hören. Gestern hat er im Recorders-amt den Charter der „Pennington Aerial Mail, Expreß and Construction Co." angemeldet. Derselbe ist vom 11. Oktober 1892 datirt und lautet auf eine Gesellschaft mit einem Aktienkapital von $30,000,000. Als Inkorporatoren werden außer dem Erfinder selber namhaft gemacht die Anwälte Joseph L. McKittrick und Wm. B. Keep, James H. Barry und James E. McElroy.

Hunde-Ausstellung.

Der „Mascoutah Kennel Club" wird seine Hunde-Ausstellung in diesem Jahre am 7., 8., 9. und 10. März in der Waffenhalle des Ersten Miliz-Regimentes veranstalten, und zwar plant er dieselbe heuer in größerem Maßstabe als je zuvor.

Vom Mascoutah Club und ähnlichen Vereinigungen, sowie von Hundezüchtern und wohlhabenden Hundeliebhabern sind eine Unmenge von Preisen für die schönsten Hunde aller Rassen ausgesetzt worden, so daß eine ungemein zahlreiche Beschickung der Ausstellung und ein entsprechend reger Besuch derselben zu erwarten ist.

Springt in den See.

Der No. 370 N. Robey Str. wohnhafte August Schroeder, ein 50 Jahre alter Mechaniker, stürzte sich gestern Abend in selbstmörderischer Absicht am Fuße der Illinois Str. in den See. Er erreichte seinen Zweck, und die Leiche wurde bald darauf aus dem Wasser gefischt. Man brachte sie vorläufig nach Gavens Bestattungsgeschäft, Nr. 226 N. Clark Str.

* Im Harrison Str.-Polizeigericht war gestern Harry Martin, welcher angab, Apotheker, Arzt und Ingenieur von Beruf zu sein, angeklagt, in einem Geschäftslokal an State Str. ein Federmesser gestohlen zu haben. Der Beschuldigte erhielt eine Geldbuße von $50 zudiktirt.

*Die Brüder Peter und Harry Welcher, die in den Gebäuden Nr. 374 W. North Ave. und Nr. 1114 Milwaukee Ave. Zigarrenfabriken betreiben, sind gestern unter der Anklage verhaftet worden, die Steuergesetze in der verschiedensten Art übertreten zu haben.

— Zeitgemäßer. — Bankier (zum Schnorrer): „Nun verlassen Sie aber das Komptoir, sonst zeige ich Ihnen, wo der Zimmermann den Lift gemacht hat!"

Beim Prinzen Karneval.

Lustige Faschings-Vergnügungen aller Art.

Laßt Euch durch nichts die Faschings-Laune trüben,
— Ein Narr ist Jeder wohl einmal im Jahr —
Und laßt des Witzes luſt'ge Funken stieben;
Der nicht d'ran glaubt, der ist der Narr fürwahr.
Laßt froh erschall'n der Narrheit tolle Lieder
Und dreht im luſt'gen Walzer Euch im Saal.
„Ein Jahr vergeht, bevor ich kehre wieder —
D'rum folget mir, dem Prinzen Karneval!"

Das 21. Maskenfest des Schwabenvereins, welches gestern Abend in der Nordseite-Turnhalle stattfand, gestaltete sich, wie vorauszusehen war, zu einem glänzenden Ereigniß der dieswinterlichen Carnevalszeit. Alle Mitglieder und Freunde des Vereins hatten dem an sie ergangenen Rufe Folge geleistet und sich in fröhlichster Stimmung eingestellt, um dem lustigen Narrenprinzen zu huldigen. Die größte Ehrung des Abends wurde demselben vom festgebenden Verein durch die Aufführung der Pantomime „Die Schwäbischen Dromios", frei nach Shakespeare arrangirt von Louis Kurz, dargebracht. Die belustigende Pantomime war in die drei Bilder „Liebe mit Hindernissen", „Eine Hochzeit mit Keilerei" und „Fiat Justitia" eingetheilt. Wie in Shakespeares Lustspiel „Komödie der Irrungen", in welchem durch die Verwechselung der Zwillingssöhne des reichen Kaufmanns Aegon, der Antipolise — und der diesen gleichalterigen, sich ebenfalls zum Verwechseln ähnlich sehenden Diener der Beiden — der Dromio-Zwillinge — die urkomischsten Situationen geschaffen worden sind, so hatte auch diese Pantomime eine Fülle von drastisch-komischen Einzelheiten aufzuweisen, die auf das Zwerchfell des Zuschauers erschütternd wirkten. Die Hauptidee, welche der Pantomime zu Grunde liegt, wurde im Narrenblatte „Nebelhorn" — dem Programm des Schwaben Maskenfestes" — wie nachstehend bekannt gegeben:

„Es war einmal ein Bauer im Schwabenlande, dem brachte der Storch eines Tages Zwillinge. Die beiden Buben sahen sich so ähnlich, daß der Schulmeister sie nur an den Aermeln ihrer Wämser erkennen konnte. Hans wischte sich an dem rechten Aermel, Michel an dem linken. Als sie nun aufwuchsen unter Ach und Weh (denn immer kriegte der Unrechte die Prügel), liebte sie Beide die Gretel, Hans, der Schlauere, gewann die Braut. Auf der Hochzeitsfeier brach ein Streit los, und ein paar Bauern wurden so schwer verletzt, daß der Eine davon an seinen Wunden starb. Die Zwillingsbrüder wurden arretirt und des Todtschlages angeklagt. Im Gefängniß hatten die Brüder sich's zugeschworen, daß keiner den anderen verrathen wolle, und somit konnten die Richter nicht ausfinden, welcher der Missethäter sei; sie verurtheilten daher Beide zum Tode. Im letzten Augenblick trat Prinz Carneval ein, begnadigte die beiden Dromios und lud alle im Gerichtssaale Anwesenden ein, am Krönungsfest theilzunehmen." Der Einladung wurde mit Freuden entsprochen. Ein langer Zug von prächtigen und geschmackvoll gewählten Masken bewegte sich von der Bühne herab in den Saal. Der erste programmgemäße Theil des Festes war vorüber; der zweite, der, allgemeine Fidelität gewidmet, nahm seinen Anfang. Noch während des Umzuges durch den Saal machten sich mehrere Zeitungsjungen bemerkbar, welche Exemplare der Mitternachts-Nummer des „Narreblättle" vertheilten. Dieselbe enthielt einige mit kühnem Witz und beißendem Humor erfüllte Spötteleien über die Thätigkeit des Beschwerde-Komites der Goethe-Feier und über die „Chinesen, die aktiv beim Schimpf-Komite gewesen." „Die waren im Schimpfen Riesen" — heißt es weiter — „Auch hier keine Rede vom „Pleasen."" Woran selbst Japan nimmer gedacht, das haben Chinesen fertig gebracht: Sich öffentlich zu beschweren, wegen Geldes ihr Volk zu entehren."— Die allgemeine Lust und Freude am frohen Karnevalstreiben, welche im Saale durch die Bühnen-Aufführung unterbrochen worden war, setzten wieder ein, um bis zum frühen Sonntagmorgen anzuhalten. — Um das Gelingen der Aufführung der Pantomime hatten sich, außer Papa Kurz, dem Arrangeur, und Frau Minna Schmidt, welche mehrere Tanzeinlagen mit bemerkenswerthem Geschick den Mitwirkenden einstudirt hatte, die nachverzeichneten Inhaber der einzelnen Rollen verdient gemacht: Bauer, H. Hieber; Bäuerin, Frau Louise Schnitzler; Liesel, deren Tochter, Frl. Anna Schlichte; Hans und Kasper, Zwillingsbrüder, T. Roepenack und W. H. Schmidt; 1. Richter, H. Hieber; 2. Richter, J. C. Walker; 3. Richter, Jacob Schnitzler; Staatsanwalt, Wm. Engel; Vertheidiger, Henry Gundling; 1. Polizist, Alb. Palmer; 2. Polizist, Jacob Däuble; Scharfrichter, R. Staudemeyer; Kater, Henry Gundling; Katze, Wm. Ziegler; Bauern: Henry Bach, Ludwig Holzschuh; Kartenspieler: Chr. Thumm und Julius Gellrad; Dorfmusikanten, Gebrüder Bach; Kellnerin, Frl. K. Däuble; Bube, Wm. Walker; Hochzeitsbitter, Karl Fuhrmann; Tänzer: Wilhelm Ziegler, Otto Gerber, August Haegele, Wm. Kronenberger; Tänzerinnen: Frl. C. Beck, Frl. Louise Heseldt; Frl. Maria Sachenicht, Frl. Julia Rossow; Hofmarschall, Fritz Schaller; Platzkommandant, Gottlieb Thumm; Pagen: Edwin Schmidt, Hermann Hieber, Wm. Stupp, Ernst Klapfer; Prinz Karneval, G. F. Hummel, und Prinzessin, Frau G. F. Hummel. Das Harmonie-Orchester unter Leitung von Wm. Knoll spielte flott zum Tanze auf; für eine passende Ausschmückung der Halle war von dem Schilder- und Dekorationsmaler John Barth auf's Beste Sorge getragen worden.

Rheinischer Carneval in der jungen Weltstadt am Michigan-See! Dieselbe Faschingslaune, eine gleich frohe Narrenstimmung wie daheim, im heiligen Köln! Zwar kennt man hier keine „Kappenfahrt" und keinen „Rosenmontagszug", wohl aber haben Rheinlands Söhne und Töchter den echten, pudelnärrischen Karnevalsgeist auf ihrer Wanderschaft nach der neuen Welt mitgenommen, und alljährlich feiert man auch hier in Chicago nach gutem, altem Brauch die schöne „Fastel-Zieck".

Der diesjährige große Preismaskenball des „Rheinischen Vereins" fand gestern Abend in der närrischen Hochburg desselben, so da im gewöhnlichen Leben Yondorf's Halle heißt, statt. Welch ein Gewimmel und Getümmel von vermummten Gestalten aller Art. Wohin man auch nur schauen mochte, kicherte einem unter der Halbmaske die hellste Lebensfreude entgegen — Köln, wie es tanzt und lacht! Es war die reine carnevalistische „Midway Plaisance!" Aller Herren Länder waren auf der Redoute vertreten — und nun hier erst die „Mädches". Kein Wunder, daß den Narren Kuhlen, Reichhardt und Weiß das Herz im Leibe „bubbelte".

Welch' bildhübsche „Lorelei" (Frl. Borger) und welch' majestätische „Germania" (Frau Junge)! Und dann die fesche „Boeren-Garde" in der schmucken Jägeruniform! „Dom Paul" darf stolz auf die Damen Esser, Koehnen, Keller Gratz, Kriecksmann, Albert und Müller sein — solchen Gardisten gegenüber vermag kein Engländer, und sei es der Prinz von Wales selbst, „standhaft" zu bleiben.

Echt „kölsch" waren die „Schänzches Bure" (die Herren Esser, Winter, Koehnen, Griecksmann, Tull und Kinn), und echt „kölsch" war auch der „Metzgermeister" Zons mit seinem Sprößling und dem Kalb!

Nach den prikelnden Weisen Krüger'scher Walzer drehte sich das Narrenvölkchen bis früh in den Sonntag Morgen hinein in munterem Reigen — heut aber sagt Mancher zum Andern: „Käl, wat fühst Du schläch us!"

Der Maskenball ist vorbei — Alaaf Köln!

Als Komitemitglieder fungirten diesmal die Herren Fred. Kuhlen, John Kremer, John Horsch, Rud. Ende, Rich. Reinhardt, J. Rasch, Heinr. Schaefer und J. Stark.

Die diesjährige Huldigung, welche der Garfield-Turnverein dem Prinzen Carneval gestern Abend in seiner Halle darbrachte, stand an Reichhaltigkeit des Programmes, wie auch an Pracht und Mannigfaltigkeit der von den Besuchern zur Schau getragenen Kostüme, keinem der früher von diesem Verein abgehaltenen Maskenfeste nach. Besonders hatte sich diesmal aber die Damensektion angestrengt, die feschen Turnerinnen waren, zumeist in kostbare Narrengewänder gehüllt, aus der großen Schaar der Maskirten leicht an ihrem graziösen, flinken, flotten Umhertummeln im Saale zu erkennen. Sie befanden sich auf gewohntem Boden und in vergnügtester Stimmung. Der Schweizer-Männerchor hatte zahlreiche Vertreter zum frohen Feste entsandt; auch andere Vereine hatten die Freundschaft, welche sie seit Jahren mit dem „Garfield"-Turnverein verknüpft, durch starke Betheiligung am gestrigen Maskenball auf's Neue bekundet. Durch ihr belustigendes Treiben wirkte die von A. Grobecker & Co. gestellte Lumpacivagabundes-Gruppe geradezu ansteckend auf die frohgestimmte Maskenschaar, allerorten Heiterkeit verbreitend und zur Bethätigung echter Karnevalsluſt anregend. Das ganze Fest nahm den glänzenden Verlauf, welcher von den Mitgliedern des Arrangements-Komites — den Herren F. Valteich, E. Hibbeler, D. Prager, A. Rhode, L. Schuknecht, R. Muehlmann, L. Rautenberg und E. Brosius — angestrebt worden war. Mit Genugthuung kann der Verein auch auf das nach jeder Richtung hin befriedigende Ergebniß seines gestrigen, vierzehnten Maskenfestes zurückblicken.

In Heinen's Halle, Nr. 519 Larrabee Str., hatte sich gestern Abend eine zahlreiche, muntere Maskenschaar zusammengefunden. Die Chicago-Loge des „Unabhängigen Ordens der Ehre" hielt daselbst ihren jährlichen Preismaskenball ab. Belustigende Karnevals-Ueberraschungen waren von dem, aus den Herren Louis W. H. Neebe, Emil W. Galle, Albert Hanhart, wie den Damen Creszens Neustifter, Emma Blum, Dora Jonas und Lisette Neebe bestehenden Komite mit Fleiß und Verständniß vorbereitet worden und verfehlten ihre belebende Wirkung auf die Festgäste nicht. Goldschmidt's Kapelle ließ es an Aufmunterung zum Tanz nicht fehlen. Die Festlichkeit währte bis zum frühen Morgen und brachte allen Theilnehmern unvergeßlich-schöne Stunden.

* * *

Maskenfest des „Frohsinn".

Morgen Abend findet in der Südseite-Turnhalle, Nr. 3143 bis 3147 State Str., das große Maskenfest statt, mit welchem der rührige und allbeliebte Gesangverein „Frohsinn" Sr. närrischen Hoheit, dem Prinzen Karneval, Huldigungen darzubringen gedenkt, wie solche in gleicher Pracht der Kostümirung und in gleicher Bethätigung der frohen, fröhlichen Faschingsstimmung seit geraumer Zeit auf der Südseite nicht mehr geboten wurden. Den bereits eingegangenen Anmeldungen zufolge wird die Zahl Derer eine außerordentlich große sein, welche sich morgen Abend im festlich geschmückten Saale in echter „frohsinniger" Faschingsluſt bunt durcheinander tummeln werden. Eine Fülle karnevalistischer Ueberraschungen erwartet das frohe Völkchen, und die Zuschauer werden nicht müde werden, das lustige Treiben der Maskirten in Augenschein zu nehmen. Die Vorbereitungen sind von dem Brillen-Komite mit Sorgfalt und großer „Liebe zur Sache" getroffen worden; einem glänzenden Verlauf des Festes steht somit nichts mehr im Wege.

Turnverein „Lincoln".

Mit dem diesjährigen, am Samstag, den 17. d. M., stattfindenden Maskenball wird der allbeliebte Turn-Verein „Lincoln" eine Riesen-Kanone abfeuern. Ein äußerst schneidiges Arrangements-Komite hat seit mehreren Wochen unermüdlich gearbeitet, um das Fest zu einem der gelungensten und originellsten dieser Art zu gestalten. Großartige Ueberraschungen stehen bevor. Eine neue Dekoration der Halle, ein großes Orchester werden nicht wenig dazu beitragen, den Maskenball zu einem Märchen aus „Tausend und eine Nacht" zu verwandeln, welche Devise der Charakter des diesjährigen Festes tragen wird. Unter den Ueberraschungen ist eine von Turner Alvin arrangirte, zwerchfellerschütternde Pantomime zu erwähnen, welche den Titel führt: „Die Liebe in der Küche", oder „Wie die Engländer verhauen werden". Trotzdem England alle Hebel in Bewegung setzte, die strengste Zensur an dem Kunstwerk auszuüben, gelang es demselben doch nicht, auch nur einen Buchstaben zu streichen, was vielleicht später noch zu internationalen Verwickelungen führen mag. Da der Turn-Verein „Lincoln" natürlich die Prozeßkosten wird bezahlen müssen, so ist im Interesse der ganzen zivilisirten Welt zu erwarten, daß am nächsten Samstage eine wahre Völkerwanderung nach der Lincoln-Turnhalle stattfindet, in deren sämmtlichen Räumlichkeiten der Maskenball abgehalten wird. Ganz enorme Anstrengungen haben die Aktiven des „Lincoln" bereits gemacht, indem sie als eine große Clown-Familie die Zuschauer durch ihre tollen Späße und Kunststücke geradezu in Lachkrämpfe versetzen werden. Der Eintritt beträgt 50 Cents pro Person. Eintrittskarten sind in der Turnhalle bei F. E. Link, bei allen Mitgliedern, sowie an der Kasse zu haben. Vor 12 Uhr haben nur Erwachsene in vollem Masken-Kostüm Zutritt zum Tanzsaal. Das gediegene Harmonie-Orchester liefert die Tanz- und Promenaden-Musik.

Senefelder Liederkranz.

Der „Senefelder Liederkranz" veranstaltet seinen diesjährigen Maskenball am nächsten Samstag, den 17. Februar, in der Nordseite Turnhalle. Das Komite, „Die 13 lustigen Brüder", wird Alles aufbieten, um den Theilnehmern einen vergnügten Abend zu bereiten. Die Proben für die Bühnen-Aufführungen nehmen einen vielversprechenden Verlauf. Dieselben bestehen aus: „Marmorgruppen", dargestellt von den Turnern Wm. Fehder, O. Fehder, Wm. Horschke, A. Umenhofer. Ferner aus dem Maskenscherz: „Das verzauberte Schloß", mit Gesang und Tanz in 2 Akten und 3 Bildern, von Frau Minna Schmidt; 1. Bild, Bauernschenke; 2. Bild, Vorsaal im verzauberten Schloß; 3. Bild, Krönungssaal des Prinzen Karneval.

Körner-Männerchor.

Der „Körner-Männerchor" feiert am Samstag, den 17. Februar, in Albert Knuths Halle, Ecke Lincoln Ave. und Paulina Str., seinen 9. Preismaskenball. An alle Freunde und Bekannte desselben ergeht die Einladung, sich zahlreich an der Maskerade betheiligen zu wollen. Das Festkomite ist eifrig an der Arbeit, um den Abend zu einem genußreichen zu machen, sowie dafür zu sorgen, daß „Küche und Keller gut gefüllt" sind. Verlockende Tanzweisen wird die rühmlichst bekannte Vereinskapelle spielen. Alle Vorbereitungen lassen darauf schließen, daß keiner der Gäste den Festsaal unbefriedigt verlassen wird.

Schiller-Liedertafel.

In Schönhofens großer Halle, Ecke Milwaukee und Ashland Ave., findet am nächsten Samstag Abend der diesjährige Maskenball der Schiller-Liedertafel statt. Amüsante Faschingsbelustigungen sind von dem, aus den Herren John Müller, Wm. Dreuth, John Scharf, K. Heinreichs und Julius Serlinski bestehenden Komite bereits derartig getroffen worden, daß alle Besucher mit Bestimmtheit auf wirklich vergnügte und frohe Stunden rechnen dürfen.

Konzert in der N. S.-Turnhalle.

Die Nordseite-Turnhalle wird heute Nachmittag wieder das Wanderziel zahlreicher Musikfreunde sein. Hat Dirigent Karl Bunge für das heutige Nachmittags-Konzert doch ein so gediegenes und abwechselungsreiches Programm vorbereitet, daß ein überaus genußreicher Verlauf dieses Konzertes unausbleiblich sein dürfte. Die einzelnen Nummern lauten in der Zusammenstellung, in welcher sie zur Ausführung gelangen werden, wie folgt:

1. Theil.

1. Marsch, „König Karl" . . . . . . Unrath
2. Ouverture, „Raymond" . . . . . A. Thomas
3. Serenade, „Beloved-Forgotten" . . . . . Bunge
4. „Scenes de Bal", Suite für Orchester . Rogers

2. Theil.

5. Ouverture zur Oper „Die Schmetterlinge", Koelling (Unter der persönlichen Leitung des Komponisten.)
6. Lied für Sopran, „La Zingarella" . . Campana (Ethel K. Rood.)
7. Walzer, „Goldschmidt's Töchterlein" . . Feiras
8. Engel-Serenade . . . . Braga
9. Große amerikanische Phantasie „Tonbilder aus dem Norden und Süden" . . . . . Bendix

3. Theil.

10. „Eine tolle Nacht" . . . . . . Hermann (Deskriptive Phantasie über Trinklieder).
11. Balletmusik aus „Sylvia" . . . . . Delibes
12. Marsch, „The Kicker" . . . . . . Elander

Am Sonntag, den 18. Februar, findet ein Gala-Konzert zum Besten des rührigen Dirigenten Karl Bunge statt.

Erreichte seinen Zweck.

Im Countyhospital ist gestern der Arbeiter William Miller der Schußwunde erlegen, welche er sich am letzten Donnerstag in selbstmörderischer Absicht in seiner Wohnung, Nr. 378 Augusta Str., beigebracht hatte. Ueber das Motiv zu der verzweifelten That konnte nichts Bestimmtes in Erfahrung gebracht werden.

Deutsches Theater im „Lyric".

Das Volksstück „Ein New Yorker Brauer" wird hier 30 aufeinanderfolgende Vorstellungen erleben.

An sieben Abenden und drei Nachmittagen ist das deutsch-amerikanische Volksstück „Ein New Yorker Brauer" während jeder der letzten beiden Wochen im Lyric-Theater zur Aufführung gelangt; zehn Vorstellungen stehen auch für die heute beginnende dritte und letzte Woche seiner Darbietungen auf dem Spielplan. Ein derartiger Erfolg steht in der Geschichte des Chicagoer deutschen Theaters als bisher unerreicht da. Derselbe ist, abgesehen vom Stück selber, ganz besonders auf die vorzügliche Aufführung desselben zurückzuführen. Man vermißt bei der Philipp'schen Gesellschaft hinsichtlich der Einstudirung und Ausführung der Rollen den alten Schlendrian, vor Allem auch den entsetzlichen Souffleurkasten. Alles geht wie am Schnürchen; Vorstellungen kommen zu Stande wie man sie hier von den besten englischen Gesellschaften zu sehen gewohnt ist. Freilich kann man darauf erwidern, daß eine solch' große Anzahl der Aufführungen den Souffleur nicht mehr bedingt, aber es wird behauptet, daß jede Philipp'sche Première in New York ebenso tadellos über die Bretter ging, wie die dreihundertste Aufführung seiner Stücke. Dies Alles sind Verdienste, die anerkannt werden müssen und die den großen Erfolg der Philipp'schen Stücke berechtigt erscheinen lassen. Es wirkt eben Alles mit, Darstellung und Ausstattung, um der Vorstellung das Gepräge der Vollendung zu verleihen.

Die dritte und Abschiedswoche des „New Yorker Brauer" beginnt mit der heutigen Matinee, die den auswärts Wohnenden Gelegenheit gibt, sich an dieser gelungenen Aufführung zu erfreuen. Auch für die dritte Woche ist der Vorverkauf, sowohl für die Mittwoch- und Samstag-Matinee wie für alle Abendvorstellungen bereits ein äußerst reger und es ist daher rathsam, sich rechtzeitig Plätze zu sichern.

Für die am nächsten Mittwoch stattfindende Fest- und Souvenir-Vorstellung, die anläßlich der 500. Aufführung des „New Yorker Brauer" stattfindet, werden umfassende Vorbereitungen getroffen. Unter Anderem wird einem jeden Besucher ein hochelegantes Souvenir in künstlerischer Ausführung überreicht, und auch sonst bereitet die Direktion besondere Ueberraschungen vor. Abends findet im Auditorium ein Fest-Bankett für zweihundert Personen statt, für welches die verschiedenen englischen Bühnen-Größen, welche zur Zeit hier weilen, eingeladen werden sollen. Auch die am Mittwoch, den 14. Februar, stattfindende, und der Fest-Vorstellung vorausgehende Matinee, die von den betreffenden Größen der englischen Bühne besucht wird, dürfte sich sehr interessant gestalten. Heute finden, wie bisher an Sonntagen, Nachmittags und Abends Vorstellungen statt.

Kurz und Neu.

* Mit Ausnahme des Nachlaßgerichts werden morgen — am Lincoln-Tage — alle Gerichte geschlossen sein. Irrthümlich wurden vom Nachlaßgericht etwa zwanzig Fälle auf diesen Tag zur Verhandlung angesetzt. Als man das Versehen bemerkte, war es bereits zu spät, die betheiligten Parteien von einem Aufschub in Kenntniß zu setzen.

Aus Turnerkreisen.

Der Bundes-Vorort erläßt seine Einladungen zum goldenen Jubiläumsfest.

Chicagoer Mitglieder des Berechnungsausschusses.

Auf Empfehlung des Ausschusses für praktisches Turnen wurde in der letzten regelmäßigen Sitzung des Bundesvororts beschlossen, die folgenden ausländischen Turnverbände zu dem am 20.—24. Juni d. J. in Philiadelphia stattfindenden 28. Bundesturnfeste einzuladen: Deutsche Turnerschaft, Deutscher Turnerbund, Schweizer Turnverband, Belgischer Turnerbund, Italienischer Turnerbund, „German Gymnastic Society" von London.

In Anbetracht des goldenen Jubiläums des Turnerbundes sollen auch Einladungen an inländische Turnverbände, mit der Berechtigung zur Preisbewerbung, ergehen, und zwar an den Schweizer-Amerikanischen Turnerbund, an den Böhmischen Turnerbund, die „Amateur Athletic Union". Ferner soll das „Executive Committee for the Advancement of Physical Education" seitens des Vororts zu dem Feste eingeladen werden.

Der Eisenbahn-Ausschuß berichtete, daß von der „Trunk Line Association" für die Reise nach Philadelphia und zurück der einfache Fahrpreis festgesetzt worden sei. Die Hinreise müsse zwischen dem 15. und 19. Juni erfolgen und die Retourreise bis spätestens 26. Juni (incl.). Für die Rundreise müsse ein und dieselbe Bahnlinie benützt werden.

Die Aufnahme des Chicagoer Turnvereins „La Salle" in den Turnbezirk „Chicago" wurde vom Vorort bestätigt.

Zu Mitgliedern des Berechnungs-Ausschusses wurden unter Anderen die Chicagoer Turnlehrer Otto Greubel, H. B. Camman, Rob. Burger, Karl Cobelli, Otto Dreisel, Franz Gerlich, Emil Gröner, Herm. Hein, Geo. Heintz jr., Wm. Kopp, Rud. Lautenbach, Otto Schmidt, Oskar Sputh und Aug. Zapp ernannt.

Deutsches Theater.

Heute Abend: „Renaissance", Lustspiel von Schönthan und Koppel-Ellfeld.

Das dreiaktige Lustspiel „Renaissance," welches vor zwei Jahren hier mit Frl. Buenger in der Rolle des übermüthigen „Vittorino" gegeben wurde, gelangt heute Abend, neueinstudirt und mit vielversprechender Rollenbesetzung, zur Aufführung. Mit der Gestaltung des „Vittorino" dürfte Frl. Paula Wirth eine wahre Glanz- und Musterleistung bieten. Die Handlung des Stückes ist in die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts verlegt. Hr. Welb hat für eine feinsinnige Inszenirung und sorgfältige Einstudirung gesorgt. Die Rollenbesetzung lautet:

Marchesa Gannaro di Sansavelli, Ida Monnard-Dubois
Vittorino, ihr Sohn . . . . Paula Wirth
Silvio di Feltra . . . . Albert Metzer
Bentivoglio, ein Benediktiner-Pater, Ferdinand Welb
Severino, Magister . . . . Heinz Gordon
Isotta, Schließerin . . . . Hedwig Beringer
Colletta, deren Nichte . . . . Frida Runge
Mirra . . . . Trude Lobe

In Vorbereitung sind: „Papa Nitsche," „Das Vermächtniß," „Frou-Frou," „Wohlthätige Frauen," „Hans," „Ein unbeschriebenes Blatt" und „Liebe von Heute."

Deutsche Lincoln-Feier.

In der Musikhalle der Northwestern University in Evanston, an University Place, zwischen Sherman und Orrington Ave., findet morgen Abend aus Anlaß der Wiederkehr des Geburtstages vom Märtyrer-Präsidenten Abraham Lincoln — geb. 12. Febr. 1809 — eine von der „Deutschen Gesellschaft der Northwestern University" veranstaltete Gedenkfeier statt. Die Mitglieder des Schweizer-Männerchores sind als Repräsentanten der ältesten europäischen Republik zur Mitwirkung bei dieser Feier eingeladen worden und haben zugesagt, mehrere Lieder unter der Leitung ihres Dirigenten H. von Oppen zum Vortrag bringen zu wollen. Die deklamatorischen Vorträge werden ausnahmslos von Studenten und Studentinnen der Universität gehalten werden, welche zu den besten Schülern der deutschen Abtheilung gehören. Das vollständige Programm lautet:

1. Lied, „Amerika" . . . . Smith — Die ganze Versammlung.
2. Lied, „Noch ruh'n" . . . . . . Attenhofer — Der Schweizer Männerchor.
3. „Abraham Lincoln" . . . . . R. da Silva (Rede, gehalten in der Pairskammer zu Lissabon.) — Herr Arthur H. M. Hauffer.
4. Jodler . . . . Herr A. Hunkeler
5. Piano-Solo . . . . . Herr S. Reid Spencer
6. Die Gettysburger Rede . . . . . Lincoln — Herr G. H. Curfman.
7. Lied, „Auf der Alm" . . . . . Mucalowicz — Der Schweizer Männerchor.
8. Jodler . . . . Herr B. Buchmann
9. Deklamation, „Am Grabe Lincolns" . . Dietz — Frl. Mattie Hinkel.
10. Deklamation, „Lincoln und Douglas" . . Bode — Frl. Florence Reynolds.
11. Jodler-Duett . Herren Hunkeler und Buchmann
12. Deklamation, „Abraham Lincoln" . . . Lezow — Frl. Caroline Ferris.
13. Deklamation, „Sterne und Streifen" . Schmitt — Herr C. F. Rostock.
14. Lied, „Alpengesang" . . . . . . Plumhof — Der Schweizer Männerchor.

Kurz und Neu.

* Geheimpolizisten der Bundesregierung fahnden auf Edward Maihoffer, George E. Brannan und einen gewissen Kelly, die in dem Lokale Nr. 6264 Halsted Str. unter dem Namen Elgin Produce Co. ein Kunstbuttergeschäft betrieben, ihre Waare aber fälschlich für echte ausgegeben haben sollen. Die Drei haben sich angeblich aus dem Staube gemacht, seit kürzlich ihr Geschäftsfreund John R. Roney dingfest gemacht und der Bundes-Grand-Jury überwiesen worden ist.

Turner-Männerchor-Konzert.

Der Turner-Männerchor der Chicago Turngemeinde veranstaltet am Sonntag, den 4. März, in der Nordseite Turnhalle ein großes Konzert, und zwar unter Mitwirkung der Harugari-Liedertafel, der Schiller-Liedertafel und des Senefelder Liederkranz, sämmtlich unter Leitung von Herrn F. A. Kern. Vier Massenchöre, zwei mit Orchesterbegleitung, ein Chorgesang vom Turner-Männerchor, Sopran- und Bariton-Soli stehen auf dem in hohem Grade abwechselungsreich und genußversprechend zusammengestellten Programm. Dasselbe lautet wie folgt:

1. Theil.

1. Ouverture zur Oper „Raymond" . . A. Thomas — Orchester.
2. „Morgen im Walde", Chorlied . . . F. Hegar — Massenchor.
3. Chanson Provencale . . . . . Del Agna — Sopran-Solo: Frl. Elsa Ludke.
4. „Des Liedes Heimath", für Männerchor, Bariton-Solo . . . . Robert J. Pache — Turner-Männerchor, Herr Hermann Dietz und Orchester.
5. a) „Salomo", Chorlied . . . . . . Henschel
   b) „Herzensfrühling", Chorlied . . . . Wickede — Bariton-Solo: Herr Carl Christ.
6. „Der zauberische Spielmann", für Sopran-Solo, Männerchor und Orchester . F. A. Kern — Frl. Meta Ulrich, Massenchor und Orchester.

2. Theil.

7. Ouverture zur Oper „Das Glöcklein des Eremiten" . . . . Maillart — Orchester.
8. „Frühlingsglaube", Chorlied . . . A. Tschirch — Massenchor.
9. „Es muß was Wunderbares sein", Lied für Sopran . . . . Ries — Frl. Meta Ulrich.
10. Violin-Solo, „Polonaise" . . . . Wieniawski — Herr Otto Röhrborn.
11. Romanze aus der Oper „Fra Diavolo" . Auber — Herr Hermann Dietz.
12. „Landkennung", für Männerchor, Bariton-Solo und Orchester . . . . E. Grieg — Massenchor, Hr. Carl Christ und Orchester.

Zum Besten des „Deutschen Hospitals".

„An Evening of Music and Song" ist die musikalische Abendunterhaltung betitelt, welche am Donnerstag, den 22. Februar (Washingtons Geburtstag), von Pfleglingen des Uhlich'schen Waisenhauses in der Sonntagsschul-Halle der St. Pauls-Kirche, Ecke Orchard Str. und Kemper Place, gegeben wird. Der Ertrag des Konzertes soll dem Baufonds des Deutschen Hospitals zufließen. Das für diese Gelegenheit entworfene Programm ist überaus reichhaltig. Den Zöglingen des Waisenhauses wird unter anderen guten Eigenschaften auch die Lust und Liebe zum Gesang mit auf den Lebensweg gegeben. Da hat es sich denn beim Unterricht herausgestellt, daß sich sowohl unter den Knaben, wie unter den Mädchen Schüler befinden, die entweder für die Gesangs- oder für die Deklamationskunst besondere Veranlagung zeigten. Der wackere Hausvater und seine musikkundigen Familienmitglieder haben es sich angelegen sein lassen, dieses hervorstechende Talent der Einzelnen zu entwickeln. Auf diese Weise sind nicht wenige der Zöglinge in den Stand gesetzt worden, bereits mit ihren musikalischen Leistungen bei festlichen Gelegenheiten, die in der Anstalt abgehalten wurden, Aufsehen zu erregen. Diese kleinen Künstler werden bei obiger Abendunterhaltung mitwirken. Den Besuchern derselben stehen somit einige wirklich genußreiche Stunden in Aussicht.

* Die Northwestern Hochbahn-Gesellschaft hat gestern beim Grundbuchamt eine Hypothek im Betrage von $5,000,000 angemeldet, welche sie der Illinois Trust and Savings Bank als Garantie für eine Bond-Ausgabe ausgestellt hat. An Geld zur Fertigstellung der Linie sollte es nun der Gesellschaft nicht mehr fehlen.

Sonntagpost.

Erscheint jeden Sonntag. Preis der einzelnen Nummer 2 Cents. Jährlich (außerhalb Chicagos) $1.00.

Herausgeber: THE ABENDPOST COMPANY.

„Abendpost“-Gebäude......203 Fifth Ave.
Zwischen Monroe und Adams Str.
CHICAGO.
Telephon Main 1498 und 4046.

Entered at the Postoffice at Chicago, Ill., as second class matter.

Allerhand Rechtsbegriffe.

Nach der Schwere eines jeden Verbrechens sollte sich offenbar die Strafe richten, aber leider gilt dem Einen als furchtbares Verbrechen, was der Andere nicht einmal für einen Fehltritt hält, und die Rechtsbegriffe sind in jedem Lande und in jedem Zeitalter verschieden. Während beispielsweise bei uns die Wittwen sozusagen Vorzugschancen auf dem Ehemarkte haben, werden sie in Indien wie Aussätzige gemieden, wenn sie sich wieder verehelichen, und während den freien Wüstenvölkern der Viehdiebstahl als gewaltige Heldenthat gilt, wird bei uns im Westen der Pferdedieb viel unglimpflicher behandelt, als der Mörder. Unser neuer Mitbürger, der Beherrscher der Suluinseln, sieht wahrscheinlich ebenso wie die persischen Despoten des Alterthums die Beleidigung seiner geheiligten Majestät für einen todeswürdigen Frevel an, wogegen sich sein Oberlehnsherr McKinley von jedem Schusterjungen einen Esel nennen lassen muß, ohne auch nur mit der Wimper zu zucken. Von diesem Gesichtspunkte aus ist es auch leicht zu begreifen, daß eine amerikanische Lady nur die Todesstrafe als genügende Sühne für eine ihr zugefügte Beleidigung ansieht und mit Sicherheit die Freisprechung des Gatten erwartet, der ihren Schild mit Blut reingewaschen hat.

Mrs. Bowden bedauert lebhaft, daß ihr Mann aus Versehen den alten O'Neil statt des jungen erschossen hat, aber daß er überhaupt schießen mußte, wird nach ihrer Ansicht Jedermann ohne Weiteres einräumen. Sie hatte nämlich einen Zank mit dem achtzehnjährigen Bengel O'Neil gehabt, der ein Sohn ihres früheren Hauswirthes war, und soll bei dieser Gelegenheit mit einigen Kosenamen belegt worden sein, von denen die auf ihre Abstammung anspielende Bezeichnung „Frenchy“ sie am meisten geärgert zu haben scheint. Der natürliche Beschützer ihrer Ehre hatte in Folge dessen schon einmal auf den unartigen Gassenbuben geknallt, aber nicht getroffen, und deshalb auch keine Unannehmlichkeiten gehabt, denn Löcher in die Luft zu schießen, kann doch einem freien Bürger nicht verwehrt werden. Um nun seinen Ruf als Schütze wiederherzustellen, schoß Herr Bowden zum zweiten Male auf den Missethäter, trotzdem derselbe gerade mit mehreren anderen Leuten zusammen auf dunkler Straße stand. Daß er unter diesen Umständen sein Ziel nochmals verfehlt und einen würdigen alten Mann getödtet hat, ist allerdings ein unglücklicher Zufall, doch hat er mindestens seinen guten Willen gezeigt. Seine Frau rechnet also mit Sicherheit auf seine Freisprechung, und da die Geschworenen in Chicago äußerst galant zu sein pflegen, so wird sie wohl auch recht behalten. Wenn in den verkommenen europäischen Monarchien die Majestätsbeleidigung mit einigen Wochen oder Monaten Gefängniß bestraft wird, so ist das ein Zeichen der Rückständigkeit und Unkultur. Wird dagegen hierzulande ein unreifer Bursche todtgeschossen, weil er einer Lady zu nahe getreten ist, so beweist das, daß wir auf dem Gipfel der Gesittung angelangt sind.

Ueberhaupt können die Völker im Allgemeinen und unsere neuen west- und ostindischen Schützlinge im Besonderen von uns lernen, wie man Damen behandeln muß. Wenn sich anderswo eine Frau um ein Lehramt bewirbt, so stellt man ihr die feige und niederträchtige Zumuthung, ihre Befähigung nachzuweisen und eine Prüfung zu bestehen. Fällt sie durch, so treibt man die Gemeinheit so weit, ihr die gewünschte Anstellung zu verweigern und sie darauf aufmerksam zu machen, daß es noch andere Erwerbszweige gibt, in denen weibliche Kräfte sogar dringend begehrt werden. Wie viel feiner und vornehmer benimmt sich in solchen Fällen der Chicagoer Schulrath! Dieser geht von dem Grundsatze aus, daß man einer Dame nichts abschlagen darf und vergibt sogar Vorsteherstellen an Lehrerinnen, die sich entweder gar nicht zum Examen gemeldet, oder es nicht bestanden haben. Wie ist dem Superintendenten Andrews heimgeleuchtet worden, als er sich erdreistete, die Abweisung der betreffenden Damen zu befürworten. Ein typischer Amerikaner im Schulrathe, der in seinem Zivilverhältniß Schnapshändler ist, trat als Ritter für sie in die Schranken und verwunderte sich baß darüber, daß ein gewöhnlicher Diener sich erkühnen dürfe, in einer Versammlung von Edlingen das Wort ergreifen zu wollen. Am nächsten Tage erklärte er dann, daß er den Superintendenten nicht habe beleidigen wollen, und damit ist nach dem echt amerikanischen Ehrenkodex die Sache abgethan.

Denn ein Schwurgericht hat nach den Anweisungen des Richters erklärt, der sich seinerseits auf das Obergericht berief, daß es nicht strafbar ist, Jemanden öffentlich der Unterschlagung und Veruntreuung zu beschuldigen, wenn man es nicht „so gemeint“ hat. Um als verbrecherische Verleumdungen zu gelten, müssen diese Bezeichnungen auch in ihrer „gesetzlichen Bedeutung“ gebraucht worden sein. Wenn man also von einem Mitbürger in der Zeitung schreibt: „Er ist ein Dieb, Mörder und Brandstifter,“ so muß der Beleidigte erst nachweisen, daß diese Benennungen sich mit den Definitionen decken, welche das Strafgesetzbuch von den ihm zur Last gelegten Verbrechen gibt. Spricht dieses z. B. von „larceny“ und nicht von „theft“, so ist dem Kläger gar keine Kränkung widerfahren. Er mag sich einbilden, daß er beschimpft worden ist, und jeder Laie mag ihm beipflichten, aber wozu sind die feinen gesetzlichen Unterscheidungen da, wenn sie nicht gemacht werden? Der höchste Triumph der Rechtsgelehrsamkeit besteht darin, daß sie von dem ordinären Menschenverstande nicht begriffen werden kann.

Ein Pechvogel.

In der Stadt der Bruderliebe ist jüngst eine Schadenersatzklage zur Verhandlung gekommen, welche von einem Manne gegen ein Mädchen wegen Bruchs des Eheversprechens anhängig gemacht worden war. Der Kläger ist 39 Jahre alt, seine ehemalige Braut zählt 22 Sommer, und der ihm durch den Rücktritt seiner Angebeteten zugefügte Schaden wurde von dem Kläger auf $5000 bewerthet. Bekommen hat er nichts, nicht einmal die 6 Cents, die sonst in ähnlichen Fällen üblich sind, und nicht einmal etwas Mitgefühl wurde ihm, trotzdem er doch offenbar der Geschädigte war, da er in reichem Maße den Spott erntete, für den bekanntlich niemals zu sorgen braucht, wer den Schaden hat. Dennoch aber verdient der Mann nicht nur Sympathie, gerechterweise hätte ihm auch ein Schadenersatz gehört!

Harris Shafer, so heißt der verlassene Bräutigam, wurde wirklich geschädigt — darüber kann gar kein Zweifel bestehen — aber nicht in der Weise, wie er in seiner Klageschrift angegeben hatte. Wenn er von seiner Angebeteten im Stich gelassen wurde, so mag das sehr ärgerlich gewesen sein, ein wirklicher Schaden aber wurde ihm schwerlich daraus; ja, es wird viele Leute geben, die sagen werden, der Mann möge seinem guten Stern danken, der ihn vor einem solchen Ehebund, wie der seine mit der schönen Fanny voraussichtlich geworden wäre, bewahrte. Und wenn er durchaus unter den Pantoffel kommen will, so kann er das auch ohne Fanny leicht genug erreichen. Seine Heirathschancen wurden durch den Rücktritt Fannys in keiner Weise geschädigt. Es gibt heirathslustige Frauen genug im Lande, so daß jeder Mann zufrieden gestellt werden kann. “The woods are full of them,” wie unsere geschätzten Mitbürger englischer Zunge sagen, und die Jagd auf solch' Edelwild steht jedem Manne frei und ist gar nicht schwer. Die süßen Geschöpfe laufen zumeist ganz von selbst in's Garn; sie lassen sich in der Regel für die Haube so gern einfangen, wie der Backfisch beim Pfänderspiel für das Kußauslösen oder der prominente unabhängige Bürger für ein Ehrenamt, das ihm ein Parteiboß von weitem zeigt. Und dabei werden die Männer, insbesondere die guten (manche Frauen behaupten, es gibt solche gar nicht mehr) immer rarer und die Chancen Derer, die da sind, dadurch immer besser. Keiner Frau wird es einfallen, einem Mann einen Korb zu geben, nur weil er schon einmal verlobt war, so lange sie ihn sonst mag oder doch erträglich findet; einem Manne kann ein Bischen Liebelei nichts anhaben, ihm nichts von seinem Werthe nehmen. Hinsichtlich der Frauen ist das anders. Ein entlobtes Mädchen wird immer etwas mißtrauisch angesehen; sie gilt als etwas „abgegriffen.“ Das ist häßlich und ungerecht, aber es ist einmal so, wenigstens heute noch, und deshalb haben die Schadenersatzklagen, welche Frauen wegen Bruchs des Eheversprechens erheben, unzweifelhaft eine Berechtigung, wenn sie auch gar nicht schön sind.

Und trotz alledem und alledem verdient der Mann doch ein gewisses Mitgefühl, und daß er geschädigt wurde, ist außer allem Zweifel. Die schöne Fanny hatte nämlich ihren Rücktritt zu begründen gesucht mit der Behauptung, Shafer sei ein Trinker, eine Behauptung, deren Wahrheit Shafer empört bestritt und für die sie den geforderten Beweis nicht erbringen konnte. Sie hatte Shafer niemals etwas Alkoholhaltiges trinken sehen und konnte auch keine Zeugen beibringen, die ihn jemals bei dem Genusse von etwas Kräftigerem als „Pop“, Kaffee oder Thee und dergleichen betroffen hätten. Man darf wohl annehmen, daß diese ungerechte Beschuldigung es war, die den Zorn des Verlassenen derart erregte, daß er sich zur Erhebung einer Klage auf Bruch des Eheversprechens verleiten ließ, oder — richtiger — leichtsinnig war in der Wahl seines Advokaten. Denn bei Lichte besehen, hat er den ganzen Spott und die Blamage vor Gericht doch nur seinem Herrn Rechtsbeistand zu danken. Der hätte wissen müssen, wenn sein Klient es nicht selbst wußte, daß auch nicht die geringste Aussicht war, wegen Bruchs des Eheversprechens auch nur einen Cent aus Fanny herauszuschlagen; denn amerikanische Juries sind für Dergleichen denn doch noch nicht zu haben, und der hätte auch wissen müssen, daß auf der andern Seite eine Verläumdungsklage die besten Aussichten auf Erfolg gehabt hätte.

Das klingt, angesichts einer jüngst hier in Chicago getroffenen Entscheidung etwas sehr gewagt, aber wenn es auch anscheinend hier keine Verläumdung und unschädlich ist, wenn man einen Menschen Spitzbuben, Gauner u. s. w. nennt, so wird doch jeder, der die gute Stadt der Bruderliebe kennt, bestätigen, daß der „Trinker“ dort sehr verpönt ist, und daß der als Trinker verschrieene und gekennzeichnete Mann alle Ursache hat, sich geschädigt zu fühlen. Die Angabe der schönen Fanny, sie habe ihre Verlobung mit Shafer gelöst, weil dieser ein Trinker sei, mag nicht nur dessen Heiraths- sondern auch seine Geschäftschancen, sehr geschädigt haben, und daraufhin hätte er die scharfzüngige Ungetreue fassen können. Der Mann, der seinen guten Ruf gegen eine böse Weiberzunge vertheidigt, kann immer, der Mann, der Schadenersatz für seine verschmähte Liebe verlangt, kann niemals auf Verständniß und Sympathie bei Seinesgleichen rechnen.

H. Shafer war dumm, aber doch nur in der Auswahl seines Advokaten. Er wird in amerikanischen Gerichtshöfen noch nicht viel zu thun gehabt und geglaubt haben, es könne in seinem Prozeß auch Gewicht auf die Schädigung seines Rufes gelegt werden, und da hätte ihn sein Advokat belehren sollen, daß er sich gewaltig auf dem Holzwege befand. Er hätte ihm sagen müssen, daß es nicht auf die Gerechtigkeit einer Sache ankommt, sondern einzig und allein auf die rechtsmäßige Form; daß er (Shafer) mit seiner Klage wegen Bruchs des Eheversprechens keinen Cent hätte bekommen können, und wenn es zehnmal klar wie die Sonne erwiesen worden wäre, daß er durch die böse Begründung hunderttausende verlor. Was nicht in der Klageschrift als zu beweisen aufgezählt wurde, das existirt nicht für das Gericht und dürfen die Geschworenen nicht hören. Wenn ein Mann, der erst 39 Jahre alt ist, das nicht weiß, so ist das zu entschuldigen, ein Advokat sollte das wissen, und wenn Shafer einem Rechtsgelehrten in die Hände fiel, der vielleicht noch so grün war zu glauben, daß die Thatsache, daß die ehemalige Braut zu der Kränkung noch Schädigung hinzufügte, auf die Jury hätte Einfluß haben dürfen, der ist mehr Pechvogel als Dummkopf und verdient, wie gesagt, Sympathie, trotzdem der Schein gegen ihn ist.

Die schwarzen Diamanten.

Als wir in unserer sorglosen Jugend zum ersten Mal den Ausdruck „schwarze Diamanten“ vernahmen, da schien wohl den meisten von uns der darin liegende Vergleich der gemeinen schmutzigen Kohle mit den Diamanten, dem Inbegriff höchsten Glanzes und Werthes recht recht weit mit den Haaren hergezogen, wenn nicht völlig lächerlich und unberechtigt. Das änderte sich in der Regel aber sehr schnell, sobald wir einmal in das wirkliche Leben hineinrochen. Schon ein Jahr nachdem der flotte Junggeselle zum ganzen Menschen und das Jungfräulein zur besseren Hälfte geworden ist, wird ihnen die Bedeutung und Berechtigung jenes Kosenamens recht klar geworden sein, denn jedes Jahr hat seinen Winter und damit ist die gehörige Werthschätzung der Kohle angebahnt. Von da an steigt die Kohle beständig im Ansehen und in demselben Maße verliert der Diamant. Und wer es einmal zum zwanzig- oder fünfundzwanzigjährigen Familienvater gebracht hat, der wird keine Gelegenheit vergehen lassen, seinen holden Töchtern eindringlich zu erklären, daß Diamanten und sonstige sogenannte Edelsteine das unnützeste Zeug auf der Welt sind, und seine hohe Werthschätzung der Kohle zu bekunden, indem er seine Auseinandersetzungen beschließt mit den Worten: Was Steine! Seid froh, wenn wir Kohlen kaufen können!“

Nicht viel anders als uns einzelnen Menschen ging es den Völkern. In ihrer Jugend haben auch die fortgeschrittensten unserer heutigen Nationen das Edelgestein höher geschätzt als das Nutzgestein. Die blitzenden Steine des „Orients“ verleiteten sie zu abenteuerlichen Zügen in die Ferne auf der Suche nach Reichthum und Glück und blendeten ihre Augen und nahmen ihre Zeit und Thatkraft in Anspruch, so daß sie keine Zeit fanden, ihren eigenen Grund und Boden zu erforschen, bezw. seine Schätze zu erkennen und sich dienstbar zu machen. Erst durch die Vermählung der Industrie mit dem Ackerbau wurden ihnen die Augen geöffnet über den Werth der Kohle, oder — das etwas gezwungene Festhalten an dem hinkende n Vergleiche aufzugeben, oder doch zu mildern — erst durch die Entdeckung des Nutzwerthes der Kohle wurde die Ehe zwischen beiden, welcher unsere heutigen zivilisirten Nationen entsprangen, möglich, erst mit Hilfe der Kohle gelang es der Industrie, sich zur gleichen Höhe mit dem bis dahin allein maßgebenden Ackerbau aufzuschwingen. Daß in der einen oder andern Nation diese Ehe ganz modern ist, oder zu werden droht, indem die Industrie die erste Geige spielt, das ist leicht genug erklärlich, ist es doch auch in der Menschenehe so, da wo die Frau das Meiste an Gut oder Geist mitbringt und am meisten für den Unterhalt sorgen muß.

Heute sind alle Kulturvölker als Völker von der Kindervorliebe für blitzende Steine völlig geheilt. Werden neue Länder durchforscht oder der Zivilisation zugänglich gemacht, so fragt man nicht, ob sie im Schooß ihrer Erde blitzende Diamanten bergen, sondern ob dort auch Kohle zu finden ist; man sorgt sich nicht darum, daß die eigentlichen Diamanten alle werden könnten, aber man fragt: Wie lange werden die Kohlenvorräthe der Erde noch anhalten? Und während die Versuche künstliche Diamanten herzustellen, mehr oder weniger nur ein akademisches Interesse erwecken und von praktischen Männern nur als eine Art Spielerei angesehen werden, arbeiten seit Jahren die klügsten und besten Köpfe an der Lösung der Frage, wie die theuerer werdende Kohle zu ersetzen ist. Schon seit etwa dreißig Jahren sind Abhandlungen über die voranschreitende Erschöpfung der europäischen Kohlenlager an der Tagesordnung und unzählige Male ist schon genau berechnet worden, daß in so und so viel Jahren die Kohlenlager Europas erschöpft sein würden — freilich nur, um ebenso oft Widerspruch zu finden.

* * *

So grundlos wie von manchen „Rosafehern“ behauptet wurde, scheinen die Befürchtungen einer baldigen Kohlennoth in Europa nun doch nicht gewesen zu sein, denn Nachrichten aus London melden, daß Weichkohle dort auf $11 die Tonne stieg, und daß selbst zu diesem Preise Kohlen schwer zu haben sind. Auch vom europäischen Festlande wird stetiges Steigen der Kohlenpreise gemeldet, und wir haben schon von einem Nachlassen der Industriethätigkeit infolge Kohlenmangels gehört. Daran haben natürlich besondere Ursachen den größten Antheil, daß aber bei dem ungeheuren Verbrauch auch die größten Kohlenlager schließlich zusammenschmelzen müssen, ist selbstverständlich. Von einem Erschöpfen der Kohlenbergwerke in England, Deutschland und Belgien wird allerdings noch keine Rede sein können, aber die Kosten des Abbaus müssen sich mit dem Tieferdringen naturgemäß mehren und ein Zurückgehen auf die Preise von zehn oder nur fünf Jahren ist nicht mehr zu erwarten. Wenn in Europa die Kohlen knapp werden, so braucht man deshalb doch noch nicht zu befürchten, daß die deutschen Hausfrauen eines Morgens keine Kohlen mehr haben werden, den Kaffee zu kochen. Wenn nicht in Europa so gibt es noch anderswo Kohlenlager, die auf Jahrhunderte hinaus jeden Bedarf werden decken können. Wir kennen auch heute noch nicht den Kohlenreichthum unseres Landes. Wir wissen, daß noch ungeheure Schichten schwarzer Diamanten in Pennsylvania, West Virginia, Alabama und Tennessee, Indiana und Illinois u. s. w. des Abbaus harren, wir wissen aber nicht, welche Schätze noch anderswo liegen, von denen wir gar nicht wissen, daß sie da sind. Und was in Südamerika, Asien, Afrika und Australien an Kohlenschätzen verborgen liegen mag, davon hat man noch nicht die blassesste Ahnung. Ein Jahrhundert lang hat Europa so gut wie allein den Kohlenbedarf der Welt, außerhalb Nordamerikas, gedeckt, erst in den jüngsten Jahren traten ihm die Ver. Staaten helfend zur Seite. Und unter Kohlenbedarf ist nicht allein der Bedarf an roher Kohle zu verstehen, sondern all' die Kohle, die dazu gehört die Erzeugnisse der Industrie herzustellen. In jeder Schiene, die in Asien oder Afrika gelegt wird, steckt so und so viel Kohle, zu jeder Nähmaschine, jedem „Bike“ und jedem Pflug, der nach Südamerika geht, gehört Kohle. Der Verbrauch von Baumwollstoffen in Asien und von Glasperlen bei den Kongonegern erhöht den Verbrauch an schwarzen Diamanten. Alles was heute den rückständigen Völkern an Kulturerzeugnissen zugeschickt wird, hat zu seiner Entstehung europäischer oder amerikanischer Kohle bedurft. Das wird aber anders werden. Die alten Kulturvölker werden nicht nur beginnen in Asien u. s. w. Kohlenlager auszubeuten und ihren Industrien dienstbar zu machen, in den neuerschlossenen Ländern selbst werden Industrien entstehen, und diese werden die europäischen Kohlenlager entlasten, da sie von einheimischen Kohlenlagern zehren werden. Wie sich auch die Industrie weiter entwickeln mag, unsere Kultur wird in absehbarer Zeit noch nicht untergehen müssen aus Mangel an Kohle. Die Zeit der kalten Oefen und erloschenen Heerde, mit der ängstliche Statistiker schon vor dreißig Jahren die Menschen schrecken wollten, wird in absehbarer Zeit nach nicht kommen, denn es gibt noch genug Kohle auf Erden. Wahrscheinlicher ist, daß die Kohlenlager niemals auch nur annähernd „erschöpft“ werden, denn wenn nicht Alles täuscht, wird schon eine dauernde Preissteigerung genügen, die Menschen mehr und mehr anderen Kraftquellen zuzuwenden, die man jetzt wohl kennt, an deren energischer Nutzbarmachung man bis jetzt aber noch nicht ging, weil man's nicht nöthig hatte und ein Uebergang zu denselben ungeheure jetzige Werthe dahinschwinden lassen würde.

Lokalbericht.

(Für die „Sonntagpost.“)

Die Woche im Grundeigenthums-Markte.

Das famose Podbielski'sche Wort: „Nichts Neues vor Paris!“ läßt sich in veränderter Form sehr wohl auf den Chicagoer Grundeigenthums-Markt anwenden. Der vielversprechende Aufschwung, den das Geschäft Ausgangs des letzten Jahres nahm, ist durch die Lage in der leidigen Steuerfrage und im Baugewerke, die man füglich mit einer Art Belagerungszustand vergleichen kann, vollständig zum Stillstand gebracht worden, und da, wie die Philosophen erklären, es eigentlich keinen Stillstand in der Natur gibt, so muß die gegenwärtige Lage wohl als Rückschritt bezeichnet werden. Es ist indeß nicht zu bestreiten, daß Miethsraten bedeutend fester werden, und dies ist nicht allein dem Umstande zuzuschreiben, daß die Bauthätigkeit gelähmt ist. Besonders in Bezug auf Geschäftslokale und Offices ist die Nachfrage eine stetig wachsende, eine natürliche Folge der allgemein sich bessernden Geschäftslage. Uebrigens wird es zugestanden, daß gerade in den beiden genannten Zweigen die Liegenschaften im Geschäftstheile der Stadt kein dem Anlagekapital entsprechendes Einkommen gewährten, mit vielleicht der Ausnahme der State Str. und Wabash Ave. Von den großen „Wolkenschabern“, z. B., lassen sich diejenigen, welche ein Reineinkommen von mehr als 3 Proz. abwerfen, an den Fingern einer Hand abzählen. Bei solchen Raten fühlen sich Kapitalisten eher geneigt, Anlagen in soliden Staatspapieren zu machen, als sich allen mit Grundbesitz verbundenen Scherereien — als da sind: Assessoren mit „offenen Händen“, Feuersgefahr, nie endende Verbesserungen, schlecht zahlenden Miether, u. s. w. — zu unterwerfen, und schließlich auch kein größeres Einkommen zu haben, als es ein Ver. Staaten-Bond abwirft.

Bei den im Baugewerke obwaltenden Schwierigkeiten ist die Thatsache am meisten zu beklagen, daß nicht allein die spekulative Bauthätigkeit fast vollständig lahm gelegt ist, sondern daß auch der Bau von kleinen Heimstätten in äußeren Stadttheilen auf ein Minimum gesunken ist, wodurch der Verkauf von Baustellen wesentlich beschränkt wird. Dieser Theil des Grundeigenthums-Geschäftes sollte aber gerade zu dieser Jahreszeit lebhaft sein, wenn das Geschäft des ganzen Jahres ersprießliche Resultate zeigen soll. Hier, wie so ziemlich in allen anderen Angelegenheiten, ist der sog. „kleine Mann“ wieder der Hauptfaktor.

* * *

Uebrigens leidet das Baustellen-Geschäft auch unter den ungünstigen Bedingungen, welche in Bezug auf Straßenverbesserungen bestehen. Dies wurde wieder einmal durch den in der letzten Mittwochssitzung der Grundeigenthums-Börse abgestatteten Bericht des Ausschusses für Spezialumlagen schlagend bewiesen. Es wurde in diesem Berichte z. B. nachgewiesen, daß in Joliet ein gegenwärtig gelegtes Brickpflaster $1.07 per Quadratyard kostet, während der Preis für dieselbe Arbeit in Chicago $2.20 beträgt. Der Oberbaukommissär schreibt diesen geradezu abnormen Preisunterschied einer „Kombination“ von Materialhändlern und Kontraktoren zu, allein falls ein derartiger „Trust“ existirt, so ist er doch nur zum Theil an den großen Kosten für Straßenbau schuld. Die ganze Maschinerie, mit kostspieligen „Sachverständigen“, Zinszahlungen auf nicht fällige Umlagen und andere amtliche Grabsche sind jedenfalls die Hauptursache.

Im Falle der Straßenverbesserung an der Sacramento Ave., welcher kürzlich im County-Gericht verhandelt wurde, waren 500 Baustellen für Brickpflasterung besteuert. Die Steuerumlage betrug von $134 bis $475 per Baustelle, während der Werth dieser Baustellen von $250 bis $600 variirt. Einige der Plätze an den Straßenecken, welche für $500 gekauft waren, wurden mit $475 besteuert, und der berichterstattende Ausschuß fragt mit Recht, ob dies nicht thatsächlich einer Konfiszirung des Eigenthums gleichkommt, gegen welche sowohl Staats- wie Bundes-Gesetze schützen sollten. Die Bestimmung des Spezialsteuergesetzes, welche Grundbesitzern das Recht gibt, ein Wort mitzureden, ist eitel Chimäre, denn die zuständige Behörde hat zu allen Zeiten das Recht, Straßenbauten anzuordnen, wenn es „im Interesse des öffentlichen Verkehrs für nothwendig erachtet wird“. Ueber diese „Nothwendigkeit“ laufen nun die Ansichten der Behörde und der Grundbesitzer gewöhnlich sehr weit auseinander, und den Letzteren bleibt gegen die Anordnung der Behörde nur der kostspielige und meistens erfolglose Weg des gerichtlichen Verfahrens.

* * *

Während die vorgestrige Entscheidung des Staats-Obergerichts die Ungewißheit betreffs der demnächst fälligen Steuern für 1899 aus der Welt schafft, wird energisches Vorgehen nothwendig sein, wenn in Bezug auf die diesjährigen Steuern Wandel geschaffen werden soll. Die Steuerverumlagungs-Maschinerie (Assessoren und Revisionsbehörde) beginnt ihre Thätigkeit mit dem 1. April. Eine Spezialsitzung der Staatsgesetzgebung ist aber der einzige Weg aus dem Dilemma. Nun müssen zwischen einer Einberufung der Legislatoren und dem Tage der Spezialsitzung wenigstens 30 Tage verstreichen, so daß, falls die Freunde des gegenwärtigen Steuergesetzes auf diesem Wege Hilfe schaffen wollen, die größte Eile dringend geboten ist.

Freilich ist auch Hilfe auf diesem Wege sehr zweifelhaft. Das neue Steuergesetz bezieht sich thatsächlich nur auf Chicago, und ist gerade aus diesem Grunde vom Staats-Obergericht für ungiltig erklärt worden. Nun ist aber Gouverneur Tanner, welcher allein die Spezialsitzung anberaumen kann, Chicago durchaus nicht grün. Selbst wenn sich der Gouverneur Angesichts der wirklich dringenden Nothwendigkeit einer Abhilfe bewegen läßt, die Staatsgesetzgebung einzuberufen, ist aber eine günstige Entschließung der Legislatoren durchaus nicht sicher. Das als „Farmer“ bezeichnete Element ist in der Mehrheit, und Chicago auch nicht besonders günstig gesinnt, und es steht zu befürchten, daß die ganze wichtige Frage in die Hände der politischen Drahtzieher kommt.

Die Raten der nun fälligen Steuern für 1899 sind bereits vor einigen Wochen in der „Sonntagpost“ veröffentlicht worden. Sie bleiben unter der obergerichtlichen Entscheidung bestehen, es sei denn, daß die West Park-Behörde sich bewegen läßt, freiwillig etwas von ihrem Etat zu streichen, wofür indeß nur geringe Aussichten sind.

* * *

Zahl und Betrag der während der Woche registrirten Verkäufe sind:

Stadt	233	$ 836,812
Landbezirke	53	124,768
Zusammen	306	$ 961,580
Vorhergehende Woche	323	1,321,187
Entsprechende Woche von 1899	352	2,444,590
Entsprechende Woche von 1898	375	1,733,272
Entsprechende Woche von 1897	401	1,673,191
Entsprechende Woche von 1896	401	1,563,828

Der Grundpachtvertrag auf die Liegenschaft 2430—2444 Wabash Ave., 179½ bei 172 Fuß, mit einer Reihe dreistöckiger Gebäude, am 1. Mai 1883 für 99 Jahre zu einer Gesammtsumme von $278,288 gemacht, ist in den Besitz der Alexander White Erben zurückgegangen, weil der Pächter die sich auf etwa $3000 per Jahr belaufenden Unkosten nicht erschwingen konnte. Die Baulichkeiten bestehen aus acht dreistöckigen Gebäuden, welche etwa $50,000 kosteten.

Unter den von einer bedeutenden Firma gemachten Verkäufen von einzelnen Baustellen sind die nachfolgenden, der Preise halber, von allgemeinem Interesse: 75 Fuß an der Gladys Ave., nahe der West 44. Ave., $2800; 100 Fuß an Central Park Ave., zwischen 28. und 29. Str., $2400; 100 Fuß an Juanita Ave., südlich von 90. Str., $1300; 50 Fuß an North Lawndale Ave., südlich von Armitage Ave., $1350; 25 Fuß an Lexington Str., nahe West 43. Ave., $500; 25 Fuß an Calumet Ave., nahe 70. Str., $525, und 100 Fuß an Ridgway Ave., nahe North Ave., $2650. Die Verkäufe waren in allen Fällen für Baar.

Das Flateigenthum an der Südost-Ecke von California Ave. und Berlin Str., 174 bei 100 Fuß, mit dreistöckigem Gebäude, ist von David L. Frank an Emily H. Dobbs für $56,000 verkauft worden. Von dem Kaufpreise wurden $25,000 für fünf Jahre zu 6 Proz. als Hypothek auf die Liegenschaft eingetragen.

Die Western Electric Co. hat von dem John Dean Caton'schen Nachlasse die Liegenschaft an der Südwest-Ecke von Clinton und Van Buren Str., 83 bei 159 Fuß, mit dreistöckigem Fabrikgebäude, auf 50 Jahre zu einem jährlichen Pachtzins von $4130 in Pacht genommen. Die Gesellschaft hat das Erwerbsrecht für $180,000.

Die Thatsache, daß Mandel Bros. das zweite Stockwerk des Hauses 109 bis 111 Wabash Ave., 68 bei 150 Fuß, auf fünf Jahre zu $3200 per Jahr gemiethet haben, hat das alte Gerücht wieder wachgerufen, daß die Firma doch hinter dem Pachtvertrag auf die Nordwest-Ecke von Wabash Ave. und Madison Str. steckt. Das Land, 79½ bei 150 Fuß, ist auf 99 Jahre an John Sloan von New York zu einer jährlichen Grundpacht von $30,000 verpachtet, und der Verkäufer ist gehalten, bis zum 1. Mai 1901 ein Geschäftshaus aufzuführen, welches wenigstens $350,000 kosten muß.

Die Liegenschaft 2023 Michigan Ave., 25 bei 160 Fuß, mit dreistöckigem Gebäude, ist an ein Schneidergeschäft von St. Paul auf fünf Jahre zu $1550 per Jahr vermiethet worden. Das vierstöckige Gebäude an der Nordwest-Ecke von Clinton und Ewing Str. ist an eine Missouri-Firma auf fünf Jahre zu $2000 per Jahr vermiethet worden. Store und Keller 65 Washington Str. brachte eine jährliche Rente von $4500, und Store und Keller 213 Randolph Str. eine jährliche Rente von $1800.

Das Land 1822—1828 Clark Str., 100 bei 79 Fuß, ist von den in Sycamore, Ill., wohnenden Besitzern an A. C. Shanks für $30,000 verkauft worden. Wie schon erwähnt, wird der Käufer ein bis zum 1. Mai fertig zu stellendes fünfstöckiges Gebäude errichten, welches für Zwecke von Stallung und Waarenlager an A. M. Rothschild & Co. auf zehn Jahre zu $5800 vermiethet ist.

Die Liegenschaft 381—383 Dearborn Str., 48 bei 71½ Fuß, mit vierstöckigem Gebäude, ist an Frank Cuneo für $60,000 verkauft worden.

* * *

Der Hypothekenmarkt zeigte während der verflossenen Woche fast gar kein Leben, und die zum Abschlusse gekommenen Geschäfte waren von wenig Belang.

Peabody, Houghteling & Co. machten auf das Flateigenthum 6412—6414 Woodlawn Ave. und 6415—6417 Minerva Ave., 86 bei 103 Fuß, mit dreistöckigem Gebäude, eine Anleihe von $23,000 für fünf Jahre zu 5 Proz., und auf das sechsstöckige Fabrikgebäude an der Nordwest-Ecke von West Lake und Peoria Str., mit 63 bei 150 Fuß Land, eine Anleihe von $23,000 für fünf Jahre zu 5½ Proz.

Auf das Flateigenthum 50 bei 125 Fuß Südfront an 63. Place, zwischen Union und Lowe Ave., ist eine Anleihe von $12,000 für drei Jahre zu 6 Proz. gemacht worden.

Ein Komplex von etwa 12 Acres in Stony Island Heights, an der Südost-Ecke von Stony Island Ave. und 91. Str., war die Sicherheit für eine Anleihe von $10,000 für ein Jahr zu 6 Proz.

* * *

Die Bauthätigkeit ist, wie schon gesagt, fast vollständig gelähmt. Die während der Woche ausgestellten Bauerlaubnißscheine bezogen sich meistens nur auf Anbauten zu bereits bestehenden Baulichkeiten, oder auch kleinere Häuschen. Zahl und Kosten dieser Bauten waren nach Stadttheilen:

Südseite	10	$ 14,550
Südwestseite	13	37,770
Nordseite	2	1,950
Nordwestseite	10	23,500
Zusammen	40	$ 77,700
Vorhergehende Woche	24	165,950
Entsprechende Woche von 1899	22	77,050
Entsprechende Woche von 1898	75	265,925
Entsprechende Woche von 1897	70	249,100
Entsprechende Woche von 1896	114	473,050

An der Südost-Ecke von Ashland Ave. und Van Buren Str. soll eine Reihe von einstöckigen Stores, 94 bei 24 Fuß, und dahinter ein dreistöckiges Flatgebäude von 50 Front gebaut werden. Der Bau wird etwa $20,000 kosten.

Bauliche Veränderungen an der State Str. schließen ein die Errichtung einer Photographie-Gallerie auf dem Dache des von Siegel, Cooper & Co. benutzten Leiter-Gebäudes, $15,000, und ein fünftes Stockwerk des Dakota-Gebäudes, Nordost-Ecke von State und Adams Str., $20,000.

Die American File and Index Co. läßt an der Nordwest-Ecke von Fulton und Sheldon Str. ein zweistöckiges Fabrikgebäude, 100 bei 250 Fuß, errichten, welches $50,000 kosten soll.

T. P. Elliott, Agent eines auswärtigen Kapitalisten, hat während der Woche Kontrakte für zehn in Austin zu errichtende Wohnhäuser vergeben. Die Gesammtkosten werden sich auf etwa $40,000 belaufen.

An der Magnolia, Windsor und Southport Ave. in Lake View sollen von einem bekannten Bauunternehmer drei Wohnhäuser zu je $15,000 erbaut werden.

* Für die mündliche Verhandlung des Einhaltsgesuchs der Stadt St. Louis gegen die Drainage-Behörde ist im Bundesgericht noch immer kein Termin anberaumt worden. Die beiderseitigen Anwälte verstärken inzwischen ihr Rüstzeug.

Zu Gunsten der Klägerin.

In dem Schadenersatzprozeß, welchen die No. 268 Frankfort Str. wohnhafte Frau Rosine H. Lowther gegen den in Osceola, Ill., ansässigen Winship H. Lyford angestrengt hatte, sprach gestern eine Jury der Klägerin eine Entschädigung von $22,552.13 zu. In der Klageschrift wurde angegeben, daß Frau Lowther ihrer Tante, Frau Elisabeth Fulke, erst $8,000 und später weitere $5,000 lieh und als Sicherheit zwei Schuldscheine im Gesammtbetrage von $13,000 erhielt. Als Frau Fulke im Jahre 1888 den Verklagten heirathete und ihm ihr Eigenthum überschrieb, bestand die Klägerin darauf, daß der Gatte die von seiner Frau ausgestellten Schuldscheine unterschrieb. — Als Beweismaterial wurden von der klägerischen Seite die beiden Schuldscheine vorgelegt, welche Lyfords Unterschrift tragen. Der Verklagte bestritt die Echtheit der Unterschriften, aber die Jury entschied auf Grund der Gutachten von Sachverständigen zu seinen Ungunsten.

* Als gestern ein gewisser James Ryan zugleich mit dem 16jährigen Elvin Fowler dem Polizeirichter Prindiville unter der Anklage vorgeführt wurde, in dem Kleidergeschäft No. 357 State Str., zwei Röcke gestohlen zu haben, betheuerte er, daß der mitangeklagte Knabe unschuldig sei. Der Richter verwies aber beide Angeklagte an die Grand Jury.

* Die Firmen, welche sich hier in Amerika mit dem Fang, der Präservirung und dem Vertrieb von Sardinen beschäftigen, haben sich in den letzten Jahren vereinigt, bis zuletzt nur zwei Gesellschaften im Felde blieben: die „Seacoast Packing Co.“, Chicago, und die „Standard Sardine Co.“, New York. Jetzt haben sich diese beiden großen Korporationen mit einander verschmolzen und das Sardinen-Monopol ist fertig.

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unser geliebter Gatte und Vater

John Jacoby

im Alter von 56 Jahren selig entschlafen ist. Die Beerdigung findet statt am Montag, den 12. Februar, 2 Uhr Nachm., vom Trauerhause, 621 Addison Ave., nach der St. Alphonsus-Kirche und von da nach dem St. Bonifazius-Gottesacker. Die trauernden Hinterbliebenen:

Katherine Jacoby, Gattin.
Marie und Albert Jacoby, Kinder.

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß mein innigst geliebter Gatte

Bernhard Bickelmann

im Alter von 50 Jahren am Freitag, um 11 Uhr, selig im Herrn entschlafen ist. Die Beerdigung findet statt am Dienstag, um 1 Uhr Nachmittags, vom Trauerhause, 993 West 21. Place, nach Waldheim. Um stilles Beileid bitten die trauernde Gattin:

Karoline K. Bickelmann,
sonmo nebst Angehörigen.

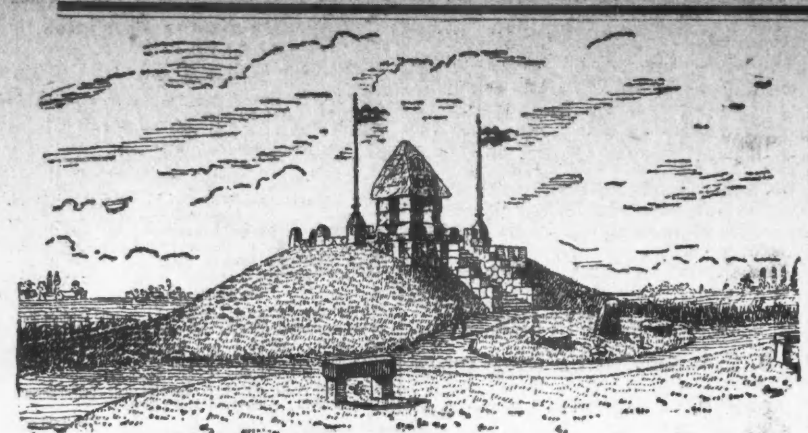
Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß meine liebe Frau

Louise Bitenfe

im Alter von 62 Jahren und 7 Monaten am Donnerstag, den 8. Februar, im Herrn entschlafen ist. Das Begräbniß findet statt am Sonntag, den 11. Febr., um 12 Uhr, vom Trauerhause, 213 Dayton Str., nach Concordia. Um stille Theilnahme bittet der trauernde Gatte:

Heinrich Bitenfe.
Bitte keine Blumen! sofa



Die Schleswig-Holsteiner.

Am nächsten Sonntag: Gedenktag der Schlacht am Dusendduewelswarf.

Für das vierhundertjährige Gedenkfest der Schlacht am Dusendduewelswarf in Dithmarschen in Holstein werden zur Zeit allenthalben in der Welt, wo Schleswig-Holsteiner wohnen, Vorbereitungen getroffen, am eifrigsten wohl in dem alten Ditmarschen, wo vor vierhundert Jahren das dänische Heer des Königs Hans von Ditmarscher Bauern besiegt und vollständig aufgerieben wurde. Die Ditmarschen werden am Jahrestag der Schlacht ein Denkmal zur Feier dieses Ereignisses auf dem Dusendduewelswarf enthüllen. Auch hier, in Chicago, wie überhaupt allenthalben, „soweit die plattdeutsche Zunge klingt", wird der Tag gefeiert werden. Der Schleswig-Holsteiner Sängerbund hat hier die Sache in die Hand genommen, und es unterliegt keinem Zweifel, daß die Festlichkeit eine der großartigsten werden wird, welche der rührige Schleswig-Holsteiner Sängerbund jemals abgehalten hat. Von Davenport, Cincinnati und Valparaiso (Ind.) sind bereits Delegationen dortiger Schleswig-Holsteiner Vereine angemeldet, und die sowohl hier, wie auch in den benachbarten Städten wohnhaften „Stammverwandten" werden sich natürlich nur in ganz unabweisbaren Fällen das Vergnügen versagen, an einem Tage, wie dieser es sein wird, mit ihren Landsleuten zusammen zu treffen.

Das vom Komite zusammengestellte Programm wird folgendes sein:

1. Theil.

1. Ouverture.
2. Willkommengruß des Festpräsidenten Julius Schuldt.
3. „Der Wald" von T. Heseler. Schleswig-Holsteiner Sängerbund.
4. Historische Festrede, von Emil Geisler aus Davenport.
5. „Kennst Du das Land am Holstenstrand", Johann Meyer.
6. Orchester.
7. Rede des Herrn Jens L. Christensen.
8. Lied, angepaßt der Melodie „Star Spangled Banner", begleitet vom Orchester und gesungen von allen Anwesenden.

2. Theil.

9. „Deutsche Vaterlandslieder", Orchester.
10. Rede des Herrn John M. Kameron aus Cincinnati.
11. Duett, „Die Frühlingszeit", Julius Claussen und Wilhelm Studt.
12. „Wie hab' ich sie geliebt", F. Mochnig, Schleswig-Holsteiner Sängerbund.
12. Lied, gesungen vom Schweizer Männerchor.
14. Gruß der Schweizer an die Schleswig-Holsteiner; Herr Julius Wegmann vom Schweizer Männerchor.
15. Soldatenchor aus Gounods Oper „Faust"; — Schleswig-Holsteiner Sängerbund.
16. „Schleswig-Holstein, meerumschlungen", gesungen von allen Anwesenden, mit Orchester-Begleitung.

Dirigent: Ottomar Gerasch.

Die Festlichkeit findet in der Wicker Park-Halle, 501 W. North Ave., nahe Milwaukee Ave., statt. Der Eintritt kostet 25 Cents. Beim Festmahl werden übrigens, nebenbei bemerkt, unter anderen Delikatessen, reguläre Dithmarschen „Foertan" servirt werden, und einer der bekanntesten Schleswig-Holsteiner Chicagos, Herr August Behrens, wird sich in der „plattdeutschen Weltsprache" die Festrede leisten.

Lokalbericht.

Sängerfestliches.

Wie der vom deutschen Kaiser für das Brooklyner Fest gestiftete Preis aussieht. — Vorbereitungen für das Burlingtoner Sängerfest.

Die deutschen Gesangvereine der Feststadt Brooklyn beharren auf ihrem Entschluß, sich an dem Wettbewerb um den von Kaiser Wilhelm II. für das Jubiläumsfest des Nordöstlichen Sängerbundes gestifteten Preis nicht betheiligen zu wollen. Sie gehen dabei von der Annahme aus, daß sie sicherlich den Sieg erringen würden, falls sie in den Kampf einträten, aber um die Harmonie nicht zu stören und das Fest zu einer großartigen Kundgebung zu gestalten, welche selbst nicht durch den kleinsten Mißton verringert werden solle, so behaupten sie, müsse man großmüthig sein und das Opfer bringen. Dr. L. Weyland, der Präsident der New Yorker Vereinigung, hatte hingegen in der Sitzung des Bundes-Musik-Komites befürwortet, Brooklyn solle sich nicht durch die Proteste anderer Vereine abschrecken lassen. Auch Karl Lenz, der Präsident des Bundes, trat enthusiastisch für die Brooklyner ein und sagte, daß die Existenz der Vereinigung bedroht wäre, wenn Brooklyn sich zurückzöge. Es wurde vom Festkomite beschlossen, daß der Kaiserpreis der Stadt, welche ihn zweimal erringe, zum dauernden Geschenk gemacht werden solle. Durch ein Gesuch des Fest-Dirigenten Arthur Claassen, ihn vom Dirigiren der Brooklyner Vereinigung beim Kaiserpreis-Singen zu entbinden, da er als Fest-Dirigent mit Arbeit überbürdet sei, hat diese Angelegenheit eine neue Wendung erhalten. Claassen erklärte, daß ihn sein Taktgefühl zwinge, die Vereinigung darauf aufmerksam zu machen, daß er als Fest-Dirigent nicht die lokale Vereinigung im Wettbewerb führen dürfe. Es wäre wünschenswerth, daß die Brooklyner, wenn sie sich am Kaiserpreis-Singen betheiligen wollten, einen anderen Dirigenten mit der musikalischen Leitung dieser Nummer beauftragten. Es ist nun als sicher anzunehmen, daß die Brooklyner Vereinigung keinen anderen Dirigenten an Stelle Claassens setzen, sondern lieber auf den Kaiserpreis Verzicht leisten wird.

* * *

Wie dieser vielbesprochene Kaiserpreis eigentlich aussieht, hat vor Kurzem der Berliner Korrespondent einer östlichen Zeitung wie nachstehend gemeldet: „Im Atelier des Malers Prof. Emil Doepler besichtigte ich den Entwurf, nach welchem Ziseleur Rohloff, Lehrer am Kunstgewerbe-Museum, den Kaiserpreis für das Brooklyner Sängerfest anfertigt. Das Kunstwerk hat eine Höhe von 75 Zentimetern; es soll im März für die Besichtigung durch den Kaiser fertiggestellt sein. Auf einem Bronze-Untersatz steht ein in Silber getriebener Aufsatz, der von vier Reichs-Adlern flankirt ist, hinter denen Palmen angebracht sind. Auf der Vorderseite befindet sich in einer Kartusche das Reliefbild des Kaisers, darunter ein Schild mit der Widmung. An den anderen Seiten befinden sich Kartuschen mit Inschriften. Der Aufsatz trägt die auf eine Harfe gestützte, 40 Zentimeter hohe Statuette eines Minnesängers in einem Uebergewand mit breitgestickten Bändern. Amerikanische und deutsche Adler wechseln ab, und diese wurden vom Kaiser persönlich eingezeichnet, ehe er mit kräftigen Zügen sein „Ja. W." unter den Entwurf setzte und damit die Ausführung desselben anordnete". Große Freude ob dieser Mittheilung herrscht in Brooklyns Sängerkreisen, welche um so begreiflicher ist, als seit Monaten ihnen keinerlei Nachrichten über die Angelegenheit zugegangen waren, und bislang Niemand eine Ahnung hatte, wie der Preis aussehen würde. Die Pracht-Albums, welche man für den deutschen Kaiser, den Präsidenten McKinley und den Gouverneur Roosevelt bestimmt hat, sind künstlerisch ausgestattet und enthalten Bilder der Festbehörde, des musikalischen Leiters Arthur Claassen, der Waffenhalle, in welcher die Konzerte stattfinden sollen, und eine Geschichte des Nordöstlichen Sängerbundes.

* * *

Das 19. Fest der Nordwestlichen Sänger-Vereinigung wird, den Bestimmungen der Burlingtoner Festbehörde gemäß, am 9., 10., 11. und 12. August dieses Jahres abgehalten werden.

Um dem Sängerfest-Fonds einen stattlichen Betrag zuzuführen, veranstaltet die Festbehörde in dieser Woche, vom 15. bis zum 20. Februar, in Burlington einen großen Bazaar. Für den Subventions-Fonds desselben sind von dortigen Freunden des deutschen Liedes Beiträge gezeichnet worden, welche weit über $5000 als Gesammtsumme ergeben haben. Darunter befinden sich zwei Zeichnungen in der Höhe von $200 und $150 und fünf $100-Beiträge. Der finanzielle Erfolg dieses Bazaars ist somit im Voraus gesichert. Da die Damen von Burlington die Leitung übernommen haben, ist ein glänzender Verlauf dieser Veranstaltung unausbleiblich. Zur Betheiligung an dem Sängerfeste haben sich bisher sechszig Vereine angemeldet. Die für das Fest bestimmten Massenmännerchor-Lieder sind:

1. A-Capella-Chöre im Volkston.

„Erinnerung"	Richter
„Wenn alle Brünnlein fließen"	Baldamus
„Die süße Zeit der Minne"	Kern
„Wunsch"	Witt
„Sängers Abschied"	Türk
„Das einsame Röslein"	Werner
„Der Reiter und sein Lieb"	E. Schulz

2. Kunstgesänge.

„Schöner Rhein, Vater Rhein"	Mohr
„Landsknechtslieder"	Attenhofer

3. Chöre mit Orchesterbegleitung.

„Das deutsche Lied"	Schneider
„Des Liedes Heimath"	Bache

* * *

Ein anderes deutsches Sängerfest wird in den Tagen vom 22. bis 25. Juni dieses Jahres im schönen Wisconsiner Städtchen Green Bay abgehalten werden. Das hierfür festgestellte Programm lautet wie folgt: Männerchor mit Orchesterbegleitung — „Schlachtruf der Römer," von Geo. Vierling; Männerchöre ohne Begleitung — „Du bist mein Traum," dem Nord-Wisconsin Sängerbezirk gewidmet von Wm. Borchert; „Verlassen," von Thomas Koschat; „Waldmeisters Hochzeit," von R. Thiersch; „My Old Kentucky Home," von S. C. Foster, arrangirt von F. Van der Stucken; „Hinaus zum Wald," Sängermarsch von L. Burmann; Gemischter Chor mit Orchesterbegleitung — „Ein Fest im Dorfe," von Fr. Leu.

* * *

Für die am nächstn Freitag Nachmittag und Samstag Abend im „Auditorium" stattfindenden Konzerte des Symphonie-Orchesters wird ein „Wunsch-Programm" vorbereitet. Die Thatsache, daß unter 240 Einsendungen von „gewünschten" Musiknummern durch hiesige Konzertfreunde sich 133 befanden, in denen um die Wiederholung von gerngehörten Symphonien nachgesucht wird, spricht für den verfeinerten Geschmack und das erweiterte Musikverständniß der Thomas-Konzertbesucher. Beethovens „Nr. 5" und Tschaikowskys Symphonie Nr. 6 werden am meisten begehrt. Als Solist wird der Violoncellist W. Unger, ein langjähriges Mitglied des Symphonie-Orchesters, mitwirken. Das Programm ist, wie nachstehend, zusammengestellt worden:

Ouverture „Sakuntala"	Goldmark
Konzert in A-Dur, für Cello und Orchester.	Goltermann
(Solist: W. Unger.)	
Symphonie Nr. 6 (nach Byron's „Manfred".	Tschaikowsky
Trauermarsch	Chopin
(Orchestrirt von Theodor Thomas.)	
„Einladung zum Tanz"	Weber
(Orchestrirt von Weingartner.)	
Symphonisches Gedicht „Les Preludes"	Liszt

* * *

Das für Dienstag, den 20. Februar, in der Zentral-Musikhalle in Aussicht gestellte Wagner-Konzert wird den Besuchern einen interessanten Ueberblick über die Nibelungen Tetralogie — „Rheingold," „Walküre," „Siegfried" und „Götterdämmerung" — gewähren. Walther Damrosch wird einen Vortrag über diese Musikdramen halten; Frl. Gadski (Sopran), Herr Bispham (Bariton), und Hr. Hamlin (Tenor), werden durch die Darbietung von Einzelnummern und ganzen Szenen aus diesen Opern den Vortrag gesanglich erläutern.

* * *

Das für gestern angekündigt gewesene Konzert der beiden Violinvirtuosen Herrn und Frau Petschnikoff mußte um eine Woche, bis zum nächsten Samstag Nachmittag, verschoben werden. Die bereits gekauften Eintrittskarten können an der Kasse der Zentral-Musikhalle gegen solche für das diswöchige Konzert umgetauscht werden.

* * *

Morgen, Dienstag und Mittwoch Abend gelangt im „Auditorium," unter den Auspizien des Schwedischen Nationalvereins, die große Oper „Frithjof und Ingeborg" unter Mitwirkung eines aus dreihundert Stimmen bestehenden Chores, des Bunge'schen Metropolitan-Orchesters und namhafter Solisten zum ersten Male zur Aufführung. Die vorgestern Abend auf der Auditorium-Bühne abgehaltene Generalprobe läßt sowohl auf einen durchschlagenden Erfolg des Werkes, wie auf eine gediegene Aufführung desselben schließen. Der in Worcester, Mass., ansässige Musiker C. F. Hanson ist der Komponist der Oper; den Text hat Frau Anna Cronhjelm-Wallberg nach der bekannten Frithjof-Sage sowohl in schwedischer wie in englischer Sprache verfaßt. Die Besetzung der Solopartien lautet wie folgt: Lillian Hanson-Gray (Ingeborg); John Lloyd (Frithjof); Charles W. Clark (König Ring); William Waterous (Helge); William Dahlen (Halfdan); Ernst Lindblom (Bjorn), F. Franson (Hilding); Olaf Valley (Ola); John W. Ohlson (Diener des Königs); Joel Moßberg (ein Barde); Margaret Dahlstrom und Ida Linn (Ingeborgs Gefährtinnen).

* Nur noch 6 Tage des großen Feuer-Verkaufs von feinen Anzügen, Ueberziehern, Hüten und Ausstattungswaaren der „Union Clothiers", Clark und Lake Str. Feine Waaren zu ¼ und ½ Preis. N. Smidt, Adjuster der Federal Ins. League. Sehet die Preis-Liste auf der 16. Seite.

Der große Schweiger.

Richter Philipps von Bloomington feiert George Washington.

Vor dem Lehrerverein von Cook County hat Richter Isaac N. Philipps von Bloomington gestern einen Vortrag über George Washington gehalten. Redner bedauerte es in demselben auf das Lebhafteste, daß das Charakterbild des ersten Präsidenten und vornehmlichsten Begründers der Republik in den meisten Köpfen verzerrt worden ist durch die großentheils völlig erfundenen anekdotenhaften Erzählungen, welche der nichts weniger als wahrheitsliebende Engländer Weems über Washington in Umlauf gesetzt habe. Danach wäre Washington in seiner Jugend ein eingebildeter Schlingel und als Mann ein steifleinener Philister gewesen. Weems hätte in England behauptet, daß er zu den Vertrauten Washingtons gehört habe, in Wirklichkeit sei er muthmaßlich mit dem großen Manne überhaupt nicht bekannt gewesen, denn aus der sorgfältig gearbeiteten Biographie, die Washington Irving von Washington verfaßt, trete uns ein ganz anderes Bild entgegen: das eines schweigsamen, aber kernhaften Mannes von unbeugsamem Muthe und unerschütterlicher Standhaftigkeit, des letzten Sprossen eines mannhaften Geschlechtes, der mit starker Hand das Joch der Tyrannei zerbrach, mit welchem England eine Zwingherrschaft über seine Kolonien ausübte, wie sie grausamer und härter nicht gedacht werden könne. Gerechtigkeit hätte von England noch nie Jemand auf andere Weise erlangen können, als mit der Waffe in der Hand, und falls das „Mutterland" sich jetzt endlich dazu bequemen sollte, seine Kolonien besser zu behandeln, so würde es zweihundert Jahre auf diesem Wege der Besserung bleiben müssen, um all' das frühere Unrecht zu sühnen.

George Washingtons Verdienste um das Land, meinte der Redner, seien nur von seinen Zeitgenossen gebührend gewürdigt worden, und wenn man damals so weit gegangen sei, ihm die Königskrone anzubieten, so beweise das nur, wie gewaltig er aus seiner Umgebung hervorgeragt haben müsse. Daß er sich mit der Bürgerkrone habe genügen lassen, berechtige ihn zu einem der ersten, wenn nicht dem ersten Platze in der Weltgeschichte.

* Am 24. Februar, dem St. Matthias-Tag, wird in der Gnadenkirche, Ecke Wabash Ave. und 14. Str., Pfarrer Charles P. Anderson zum Hilfsbischof der Chicagoer Diözese der methodistischen Episkopalkirche geweiht werden.

Zum Skat-Kongreß.

Die Feststadt Milwaukee wird die Freunde der vier Wenzel herzlichst willkommen heißen.

Turnier mit 80 Spielen, Bankett, Kommers und Preisvertheilung.

Der Vorstand des „Milwaukee Skat Klubs" hat folgende weitere Einladung zum Besuch des am 17., 18. und 19. Februar in der Rahmstadt stattfindenden Skat-Kongresses erlassen:

„Milwaukee, 10. Febr. 1900.

Anschließend an unser Zirkular vom 16. Januar d. J. befinden wir uns heute in der angenehmen Lage, unseren Herren Skatbrüdern die Mittheilung machen zu können, daß nunmehr alle Vorkehrungen für die Abhaltung des Skat-Kongresses, bezw. für die Feier des dritten Geburtstages des Nord-Amerikanischen Skat-Verbandes getroffen sind.

Zunächst erlauben wir uns, das am 16. Januar veröffentlichte Programm, welches keine Veränderung erfahren hat, zu wiederholen; es lautet:

Samstag, den 17. Februar, Nachmittags 2 Uhr: Empfang der Gäste und Einschreiben der am Kongreß theilnehmenden Mitglieder. Abends 8 Uhr: Tournier mit 80 Spielen. Nach dem Tournier freier Eintritt zum Maskenball des Turnvereins Milwaukee für alle auswärtigen Gäste.

Sonntag, den 18. Februar, Vormittags 10 Uhr: Beginn der Kongreß-Verhandlungen, Bericht der Beamten und Neuwahl derselben; Nachmittags 1 Uhr: Gemeinschaftliches Bankett; Abends 8 Uhr: Zweites Tournier mit 80 Spielen.

Montag, den 19. Februar, Vormittags 10 Uhr: Fortsetzung der Kongreßverhandlungen; Abends 8 Uhr: Großer Kommers und Preisvertheilung.

Dem Schluß dieses Programms haben wir zur gefälligen Information noch hinzuzufügen, daß die resp. Sieger bei einem jeden der beiden Tourniere nur einen Preis gewinnen können.

Außer mehreren großartigen, seitens St. Louis, Indianopolis und anderen Städten gestifteten Preisen hat der Milwaukee Skat-Klub, unter dessen Auspizien der Kongreß abgehalten wird, sehr viele ansehnliche Preise im Gesammtwerthe von über $1,000 angekauft, während noch namhafte Preise von hiesigen Geschäftsfirmen gestiftet wurden.

Eine Eintrittskarte, die zum Genuß des ganzen Programms berechtigt und $3 kostet, kann nur an solche Herren verabfolgt werden, welche Mitglieder des Nord-Amerikanischen Skat-Verbandes pro 1899—1900 sind oder es werden wollen. Eine Mitgliedskarte, welche auch an der Kasse zu haben sein wird, kann vom Verbands-Sekretär, Herrn Emil Martin, No. 1444 Madison Ave., Indianapolis, Ind., oder von dem unterzeichneten Lokal-Sekretär gegen Zahlung von 50 Cents bezogen werden. Diese 50 Cents jährlicher Beitrag werden konstitutionsgemäß zur unumgänglich nöthigen Bestreitung von Ausgaben, wie Briefporto, Druck von Konstitutionen und Nebengesetzen, von denen jedes Mitglied ein Exemplar beanspruchen kann, sowie von Zirkularen u. dgl. verwendet, und ein etwaiger Ueberschuß wird mit dem nächsten Vorort verrechnet.

Auf die Eisenbahn-Raten haben wir die übliche Herabsetzung erwirkt, so daß ein jeder Theilnehmer zu 1⅓ „Fare" berechtigt sein soll. Er zahlt nämlich vollen Preis und erbittet sich vom Verkäufer des Tickets ein Zertifikat, welches in Milwaukee vom Sekretär und „Joint-Agent" beglaubigt wird, wonach er für ⅓ „Fare" wieder nach Hause reist. Dergleichen Tickets sind gut von Mittwoch, den 14., bis Donnerstag, den 22. d. Mts.

Wir sind übrigens erfreut, schon heute konstatiren zu können, daß der Erfolg dieses so schönen und seltenen Festes gesichert ist, da bereits massenhafte Anmeldungen aus vielen Städten der Union eingetroffen sind, und es keinem Zweifel unterliegt, daß sich dieselben bis zum Beginn des Kongresses bedeutend vermehren werden.

Zum Schluß ersuchen wir alle Freunde des Skats noch einmal, durch Wort und That zu beweisen, daß ihnen die Pflege, Verbreitung und Veredelung des schönen deutschen Spieles am Herzen liegt, und können sich die uns mit ihrem Besuche Beehrenden einer freundlichen Aufnahme und eines gemüthlichen Beisammenseins versichert halten.

Mit „Gut Blatt" und herzlichem Skatgruß

Der Vorstand des Milwaukee Skat-Klubs:

A. C. Leidel, Präsident, Nr. 308 13. Str.

Max Leubuscher, Sekretär, Nr. 1306 Prairie Str."

Vorstandsmitglieder des „Nord-amerikanischen Skat-Verbandes sind: August M. Kuhn, Präsident, Indianapolis, Ind. H. O. Frank, 1. Vize-Präsident, Milwaukee, Wis. Ed. Fueger, 2. Vize-Präsident, Milwaukee, Wis. Robert Keller, Schatzmeister, Indianapolis, Ind. Emil Martin, Sekretär, Indianapolis, Ind. Otto Osthoff, Milwaukee. Leop. Schmalz, St. Louis. Simon Wolfstein, Cincinnati. Albert Kaufmann, Chicago.

Guter Fang.

In den Bäckerladen von A. N. White, an Indiana Ave. und 61. Str., kamen gestern Nachmittag zwei Männer, während sich dort außer dem Besitzer noch dessen zwölfjährige Tochter befand, und ersuchten denselben, ihnen gegen Hartgeld einen Zweidollar-Schein einzutauschen, da sie das Geld per Post versenden wollten. White reichte einem der Männer die Zweidollar-Banknote hin, welche dieser in einen Briefumschlag that. Plötzlich rief der Kerl aus, es fehlten ihm 5 Cents zu den zwei Dollars, und händigte dem Besitzer einen leeren Briefumschlag ein, welchen er blitzschnell mit dem anderen vertauscht hatte. Mit dem Bemerken, er wolle das fehlende Geld holen, entfernten sich dann Beide eiligst. Das Mädchen hatte sofort die böse Absicht gemerkt, und so folgte dasselbe den verdächtig aussehenden Gesellen, laut um Hilfe rufend. Die beiden Schächer wurden von zwei des Weges kommenden Blauröcken eingefangen und nach der Woodlawn-Polizeistation gebracht, woselbst sie ihre Namen als William Dallas und Willis Waddell angaben. Die Arrestanten werden beschuldigt, auf ähnliche Weise Frau Marie McCullough von Nr. 847 63. Str., und den Nr. 1068 61. Str. wohnhaften Samuel Harris hereingelegt zu haben.

* Heute Nachmittag wird in der alten Orpheus-Halle, Nr. 49 La Salle Str., die Installirung der Beamten des Schleswig-Holsteiner Sängerbundes stattfinden.

* Otto Seiferts Trio wird auch heute Abend in Kretschmars beliebtem Familienlokale, Nr. 625 bis 631 Nord Clark Straße, ein fesselndes Konzert-Programm zur Durchführung bringen. Als Glanznummern dürften sich die Selektion aus Aubers Oper „Die Stumme von Portici", die „Spanischen Tänze" von Moszkowsky, der Melodienstrauß aus Planquettes Operette „Glocken von Corneville", Suppé's Ouvertüre „Dichter und Bauer", der Walzer „Wiener Madeln" von Ziehrer u. A. m. erweisen.

Bischof McCabe.

Des berühmten Geistlichen Erfahrung mit Kaffee.

Der wohlbekannte Bischof sagte vor einigen Jahren zu einem seiner Freunde: „Ich litt schwer an starkem Kopfweh und manchmal, wenn ich viele Meilen gereist war, um eine Kirche zu weihen, oder andere wichtige Geschäfte zu besorgen, war ich bettlägerich, wenn die Zeit herannahte und nicht im Stande, mein Werk auszuführen. Ich entdeckte schließlich, daß, wenn ich ein paar Tage keinen Kaffee trank, die Kopfschmerzen verschwanden, und stellte durch weitere Versuche fest, daß der Kaffee unzweifelhaft die Ursache des Leidens sei, welches schließlich gänzlich verschwand, als ich den Kaffee ganz aufgab."

Die Person, an welche diese Bemerkung gerichtet wurde, ist Frau Amy K. Glaß, Gattin eines Methodisten-Predigers in Rolfe, Ja. Sie sagt: „Meine eigene Erfahrung mit Kaffee war sehr überzeugend, ich war bereits erwachsen, ehe ich Kaffee getrunken hatte, aber eine Freundin rieth mir (die es gut meinte) schwachen Thee und Kaffee zu trinken, denn warme Getränke beförderten die Verdauung. Bald darauf stellten sich nervöse und schlimme Kopfschmerzen ein; konnte es aber nicht glauben, daß sie von Kaffee herstammten."

„Mein Gatte, der an Dyspepsie gelitten hatte, als er als junger Mann das Kollege besuchte und Besserung erzielte, als er den Kaffee aufgab, sagte mir oft, daß er überzeugt sei, meine Kopfschmerzen würden durch den Kaffee verursacht, ich gab daher den Kaffee auf und versuchte es mit Postum Cereal Food Kaffee. Diese Aenderung lehrte mich in überzeugendster Weise, daß Kaffee die Ursache meiner Kopfschmerzen sei, aber jetzt habe ich einen ebenso guten Kaffe in Postum, und seine Gesundheit fördernden Eigenschaften sind einfach unleugbar. Unsere kleinen Kinder trinken regelmäßig Postum und gehen so gesund und glücklich nach der Schule, wie Kinder es nur sollen. Wenn je mein Gatte oder ich bei einer Abendgesellschaft oder Kirchenfestlichkeit schwachen Kaffee trinken, liegen wir bis nach Mitternacht wach. Auf Ihre Gesundheit."

Heiraths-Lizensen.

Folgende Heiraths-Lizensen wurden in der Office des County-Clerks ausgestellt:

William Thompson, Priscilla Thomas, 24, 22.
Wicenti Karczewski, Teofila Pies, 36, 27.
Frank Bereiter, Agnieska Blaszski, 40, 26.
Abraham N. Ziskind, Jennie Margolis, 23, 22.
Emil Sauerbier, Effie Kendell, 21, 18.
Albert A. Kutz, Ora Bundy, 24, 20.
Wawrzyniec Gawlik, Malgorzala Szeliza, 24, 21.
Benjamin Allegretti, Rose Oppizie, 22, 20.
August Preiz, Mrs. Laura Siersmann, 46, 34.
Charles Tengler, Mrs. Minnie Stolte, 20, 35.
Jacob Levinson, Stella Plochinsky, 24, 21.
Jan Pietrowski, Bronislawa Sergot, 29, 21.
Anton Holin, Augusta Olivia Johnson, 23, 22.
Edward J. Martin, Lizzie L. Slyfield, 30, 24.
John Devereux York, Marcia A. Patrick, 36, 21.
Frank Snejo, Mrs. Maria Bastyr, 36, 30.
Harry Cohen, Nettie Meyers, 24, 19.
Anton Klaisner, Anna Mikolasova, 21, 21.
Henry Schmidt, Lena Woellenstein, 25, 24.
Peter Johnson, Ida Swanson, 38, 28.
Lena Gardzielewski, Clara Pilarski, 23, 19.
Carl Hamann, Mrs. Pauline Radensleben, 35, 33.
Ernst Soldmann, Emma Eggerd, 22, 20.
Louis Siff, Annie Harris, 33, 31.
John Daugirda, Antonina Malinowski, 28, 20.
Severin A. Breding, Katherine A. Sauer, 37, 21.
Adolph Rosenblum, Sarah Deutsch, 36, 22.
Frank K. Szarkowski, Eleonore Kuta, 23, 22.
James Thornson, Marie Johnson, 40, 34.
John Bokaty, Anna Petzik, 38, 33.
Ole Olson, Emma Olson, 27, 19.
Jacob Felner, Sarah Binniger, 22, 21.
William Boß, Katie Holland, 30, 26.
Peter Zacharias, Lizzie Schenke, 21, 17.
Caspar Erlenhorn, Mrs. Mary Cornelius, 52, 40.
Charles Kersten, Henrietta Loock, 41, 32.
Niels Petersen, Mrs. Nellie Thorp, 46, 45.
August Benderman, Mrs. H. Chestakowski, 38, 29.
Everard H. Coleman, Anna Mary Thiele, 50, 21.
Edward A. Wonderly, Margaret Walbaum, 21, 20.
William Isaacs, Nathalie Kohn, 25, 21.
Frank Stuchal, Frances Silhanek, 50, 30.
Samuel F. Randall, Amanda Treesen, 38, 33.
Frank Boehlke, Frances Kowalski, 36, 20.
Edward W. Ruel, Mrs. Jennie Ruel, 38, 28.
Max Hitzke, Minnie Throne, 29, 26.
Frank P. Manning, Ida Mallium, 22, 22.
Georg Gilles, Maria Bendel, 35, 35.
Bergien T. Gillies, Jennie Fraser, 37, 28.

Todesfälle.

Nachfolgend veröffentlichen wir die Liste der Deutschen, über deren Tod dem Gesundheitsamte zwischen gestern und heute Meldung zuging:

Jochim, Martin 58 J., 172 Chicago Ave.
Klippbahn, Caroline, 51 J., 433 29. Str.
Kloß, Jakob, 42 J., 268 Augusta Str.
Theis, Joseph, 47 J., 8746 Paulina Str.
Eiser, Minnie, 17 J., 39 Cleaver Str.
Theilgard, Magrada, 49 J., 321 Southport Ave.
Heuh, George J., 32 J., 192 Sheffield Ave.
Weltmann, Regina, 32 J., 329 Cornell Str.
Kerbs, Amanda, 6 J., 3144 Center Ave.
Christopher, Thomas, 32 J., 3900 Emerald Ave.
Jacoby, John, 56 J., 621 Addison Ave.
Zerbach, Auguste, 35 J., 624 Union Str.
Berscheid, Bernhard, 46 J., 954 George Str.
Camp, Luther, 73 J., 231 Center Str.
Knapp, William, 50 J., 3616 Calumet Ave.
Konig, Rose C., 6 J., 3219 Archer Ave.
Thiele, Hilarius, 47 J., 901 W. Taylor Str.

Marktbericht.

Chicago, den 10. Februar 1900.

Getreide.

Weizen — Februar	$0.66⅞
Mai	0.68⅞
Mais — Februar	0.32¼
Mai	0.34½
Hafer — Februar	0.22½
Mai	0.23¾
Gerste	0.35 —0.46
Roggen	0.54 —0.55

Provisionen.

Gepökeltes Schweinefleisch — Mai	11.12½
Juli	11.17½
Schmalz — Mai	6.15
Juli	6.22½
Rippchen — Mai	6.05
Juli	6.07½

Verschiedene Gebrauchs-Artikel.

Preise, die von den Engros-Firmen den Kleinhändlern berechnet werden.

Aepfel, gedörrte	$0.07 —0.08
Pfirsiche, gedörrte	0.07 —0.09
Aprikosen	0.14 —0.17
Heidelbeeren	0.07 —0.08
Himbeeren	0.14 —0.15
Rosinen — Muskateller	0.05 —0.07
London Layers, per Kiste	2.00
Zantener Curranten	0.06 —0.08½
Zitronenschalen	0.11
Taragona Mandeln	0.14½
Brasilianische Nüsse	0.05 —0.0[illegible]
Erdnüsse (Tennessee'er)	0.04½

Spezereien.

Zucker — der Hut, 100 Pfund	6.05
Staubzucker, 100 Pfund	5.75
Speisezucker, 100 Pfund	5.49
Würfelzucker, 100 Pfund	5.80
Konditors' A, 100 Pfund	5.45
„Off A", 100 Pfund	5.30
Thee — Young Hysen	0.25 —0.55
Imperial	0.30 —0.42
Gunpowder	0.28 —0.50
Moyune	0.67 —0.72
Japan	0.28 —0.44
Oolong	0.25 —0.70
Kaffee — Bester Rio	0.12 —0.17
Geringere Sorten Rio	0.08 —0.11
Maracaibo	0.11 —0.13
O. G. Java	0.26 —0.32
Mokka	0.23
Reis — Louisiana	0.05 —0.07½
Carolina	0.05¾ —0.07½
Java	0.05½ —0.06
Japan	0.05½ —0.07½

Fische.

Weißfische, 100 Pfund	$8.50
California Lachs	12.50
Nr. 1 Forellen, ½ Faß	6.50
Holländische Häringe, frische, Fäßchen	1.00
Labrador Häringe, per Faß	8.00

Viehmarkt.

Beste Stiere	$5.40 —6.10
Stiere mittlerer Größe	4.70 —5.35
Stiere von 900—1000 Pfund	3.00 —4.45
Stiere von 1000—1300 Pfund	4.50 —4.65
Bullen	2.60 —4.50
Kühe und Färsen	3.60 —4.00
Färsen	4.10 —5.00
Kälber	4.00 —8.00
Texanische Stiere	3.90 —5.00
Schweine	4.00 —5.05
Schafe	3.50 —6.15
Lämmer	5.00 —7.10

Es wurden während der letzten Woche nach Chicago gebracht: 51,100 Rinder, 1,725 Kälber, 194,790 Schweine, 67,258 Schafe. Von hier verschickt wurden: 10,938 Rinder, 70 Kälber, 34,550 Schweine, 5,684 Schafe.

Marktpreise an S. Water Straße.

Meierei-Produkte:

Butter—	
Creameries — Extras	$ 0.24½
Erste Qualität	0.22 —0.23
Zweite Qualität	0.20 —0.22
Dairies — Extras	0.23
Kochbutter	0.16½
Käse—	
Twins	0.11½—0.12
Cheddars	0.12
Young Americans	0.12 —0.12½
Brick	0.10½
Limburger	0.10¼—0.10½
Schweizer	0.12 —0.12½
Eier—	
Per Dutzend	0.13 —0.13½
Bohnen—	
Per Sack	2.00 —2.08
Geflügel, für die Küche hergerichtet—	
Truthühner, per Pfund	0.08½—[illegible]
Hühner, per Pfund	0.08½—[illegible]
Enten, per Pfund	0.09½—[illegible]
Gänse, per Pfund	0.08 —[illegible]
Lebendes Geflügel—	
Truthühner, per Pfund	0.07 —[illegible]
Hühner, per Pfund	[illegible] 0.08½
Enten, per Pfund	0.08 —0.08½
Gänse, per Dutzend	5.50 —6.00
Kalbfleisch, per 100 Pfund	7.00—10.00
Frische Fische—	
Schwarzer Barsch, per Pfund	0.11 —0.12
Zander, per Pfund	0.06½
Hechte, per Pfund	0.05 —0.05½
Frische Früchte—	
Aepfel, per Faß	2.00 —3.00
Apfelsinen, per Kiste	2.00 —3.50
Zitronen, per Kiste	2.00 —3.00
Kartoffeln, per Bushel	0.40 —0.46
Süßkartoffeln, per Faß	3.25 —4.00
Tomaten, per Kiste	2.00 —2.50
Zwiebeln, per Bushel	0.35 —0.50
Gurken, per Dutzend	1.75 —2.00
Kohl, per Faß	2.90 —3.00
Salat, per Kiste	0.40 —0.50
Blumenkohl, per Kiste	1.50 —1.65
Sellerie, per Dutzend	0.40 —0.60
Rüben, per Bushel	0.25 —0.27½

Der Grundeigenthumsmarkt.

Die folgenden Grundeigenthums-Uebertragungen in der Höhe von $1000 und darüber wurden amtlich eingetragen:

Chestnut Str., 118 F. westl. von Franklin Str., 25×109, Anthony Schiller an Robert Preuß, $1050.

Minerva Ave., 296 F. nordöstl. von 65. Str., 60×127½, Timothy E. Connolly an Marion L. Carr, $8000.

Whipple Str., 300 F. südl. von Armitage Ave., 25×152, Julius Carr an Lizzie E. Connelly, $7500.

Wyoming Str., 189 F. westl. von N. 48. Ave., 50×124, und anderes Grundeigenthum, J. Collins an K. E. Kirby, $1600.

Sedgwick Str., 21 F. südl. von Webster Ave., 20.87×47.22, James G. Kelly an J. H. McCarthy, $4000.

Warren Ave., 144 F. östl. von Western Ave., 33×127.4, K. Clifford an W. B. Collins, $2100.

Ogden Ave., 392 F. nordöstl. von Taylor Str., 24×100, Seymour F. Norton an Fred. Dufin, $[illegible]

W. 21. Pl., 75 F. östl. von Wood Str., 24×125, A. Price an M. Schulcheska, $3000.

Dasselbe Grundstück, M. Schulcheska an J. [illegible] $3000.

Ogden Ave., 421 F. westl. von S. 40. Ave., [illegible] bis zur Alley, J. D. Dalogh an T. [illegible]

27. Str., 80 F. östl. von Wentworth Ave., [illegible] T. Martin an E. Wolf, $1885.

Laflin Str., 167 F. südl. von 16. [illegible] G. W. Bergquist an Carrie Orton [illegible]

La Salle Str., 441 F. nördl. von 50. [illegible] J. J. Snyder an H. B. Olsen, [illegible]

Vergnügungs-Wegweiser.

Powers.—Heute: Deutsche Vorstellung.
Studebakers.—Verdi's „Traviata" (in Englisch.)
Grand Opera House.—„Arizona".
McVickers.—„Sporting Life".
Columbia.—Gastspiel von Henry Irving und Ellen Terry.
Lyric.—„Ein New Yorker Brauer".
Great Northern.—„A Hot Old Time".
Dearborn.—„A Gilded Fool".
Hopkins.—„The Land of the Midnight Sun".
Criterion.—„A Grip of Steel".
„Rienzi"—Konzerte Sonntag Nachmittag, Mittwoch und Freitag Abend.

Für müßige Stunden.

Preisaufgaben.

Gleichklang (253).
Eingeschickt von Rudolf Schweitzer, Chicago.

Hetz' ich Dein Roß, trägt Dein Gefährt
Dich fort in hast'ger Eil',
Doch allzu wilder Fahrt dann wehrt'
Ich selbst wohl, Dir zum Heil.

Räthsel (254).
Eingeschickt von Andy Seifert, South Bend, Ind.

Ich bin ein Wand'rer von besond'rer Art;
Das Schicksal gönnt mir eine Wanderfahrt.
Mein Reisegeld, ich trag' es stets zur Schau,
Doch nimmt mir's niemand; jeder weiß genau,
Es gilt nichts mehr, und fruchtlos wäre Raub.
Ein Bote bin ich, freilich stumm und taub,
Doch meld' ich meine Botschaft Wort für Wort,
Kein's füg' ich zu, kein's laß ich fort.

Worträthsel (255).
Von „Hansl", Chicago.

Das Erste ist bald groß, bald klein,
Viel geht hinaus und auch herein.
Bei Frauen hat's ein fein'res Wort,
Doch böse ist's recht oft auch dort.

Das Zweite ist eine der Unglücksgaben,
Die Frauen oft ausgetheilt schon haben;
Auch ich einst erhielt es, doch hab' ich gelacht
Und nur an die Rettung vorm bösen Ersten gedacht.

Unsterblich würd' ein Erfinder sein,
Der von der Ersten das Maß nähm fein,
Und fertigte dann das Ganze an,
Zu schließen das Erste auf Befehl vom Mann.

Vielleicht wird's ein neues Jahrhundert uns bringen;
Bis jetzt wird's gebraucht zu andern Dingen:
Zu schützen das Vieh (auch die Ochsen gewiß!)
Vor des kläffenden Köters scharfem Gebiß.

Verwandlungs-Räthsel (256).
Von Frau H. Weltmann, Chicago.

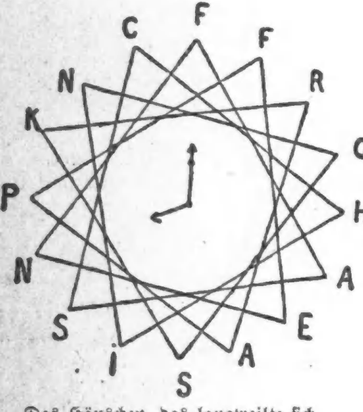
Selma, Bergen, Lachse, Genua, Rhede, Tolle, Nase, Schaf, Belege, Gosse.

Durch Auslassung und Hinzufügung eines Buchstaben und Versetzung aller, sind die obigen Wörter in neue zu verwandeln. Die neuen Buchstaben ergeben den Namen einer hier beliebten deutschen Künstlerin.

Rösselsprung (257).

	cken	schnei			sie	hält	
	läßt	dich	und	die	nicht	den	
wer	chel	fle	hen	dir	gel	dir	ist
die	se	ist	✣	✣	freund	wer	spie
	dir	ei	rer	wah	til	de	
ge	freund	dein	rin	hilft	cken	rer	ent
bild	wo	selbst	dein	wah	sie	gen	frem
	fällt	dein			eh'	de	

Carneval-Stern-Kryptogramm.



Das Hänschen, das langweilte sich
Unaussprechlich fürchterlich;
Darum gab ihm die Mama
Schnell das kleine Sternlein da:
„Hänschen, höre!
Hör' — ich schwöre:
Bringst Du aus den Lettern dort
Mir heraus ein süßes Wort —
Kriegst Du — darum gib schön Acht!
Das, was Du herausgebracht!"

Neben-Räthsel.

Scherzräthsel.
Von E. Beisele, Chicago.

Ein Bayer litt mal jüngst daran
Und hütete das Zimmer,
Doch kaum, daß er sich besser fühlt,
Litt's ihn daheim halt nimmer.
Er warf ein „ä" hinein und saß
Bald drin bei seiner fünften Maß.

Räthsel.
Von Frau F. Schenck, Chicago.

Mit „t" ist es auf dem Kopf,
Mit „d" eine Stadt in Afrika.

Silbenräthsel (dreisilbig).
Eingeschickt von Geo. Geerdts, Maywood, Ill.

Die Erste ist 'ne Wasserpflanze,
Die letzten zwei ein Federvieh,
Und sicherlich kennt auch das Ganze
Der, welcher treibt Geometrie.

Zahlenräthsel.
Von W. Huettemann, LaSalle, Ill.

6 1 9 8 1 Ein Kriegszustand.
4 9 7 8 1 10 Eine bei den Boeren sehr verhaßte Person.
11 12 5 13 14 11 15 10 Vorname eines berühmten Heiligen.
1 2 3 1 4 5 6 7 1 4 8 1 Bekannter Name aus dem preußisch-dänischen Kriege.
8 13 5 14 7 5 Französischer Revolutionär.
4 11 2 11 5 13 Weiblicher Vorname.
11 10 14 16 7 9 5 Stadt in Westfalen.
2 16 1 17 1 16 13 5 8 Stadt in den Ver. Staaten.
9 7 16 16 1 Deutsche Sagengestalt.
3 13 17 11 13 4 Delikatesse.
4 13 14 11 18 7 4 Stadt in Schlesien.
15 9 15 Vogel.
[illegible]0 13 10 10 13 9 Alttestamentlicher Feiertag.
[illegible]1 14 14 Männlicher Vorname.
[illegible] Anfangsbuchstaben ergeben den Na[illegible] eines berühmten deutschen Fabrikbe[illegible], die Endbuchstaben den Namen und [illegible] der Stadt, in der seine Fabrik

Räthsel.
Eingesch. von Frau Anna Pecher, Chic.

Aus zwei Theilen ist's geflochten;
Ist es stark, so hält es.
Kommt ein leiser Hauch dazwischen,
Gleich vom Himmel fällt es.

Diamanträthsel.
Von H. L. Krueger.

A
A B B
C D D D E
E E E F G G H
H I I I I J L L L
M N N N N O O
O O R R R
S S T
U

Die obenstehenden Buchstaben sind so umzustellen, daß die wagerechten Reihen Wörter mit folgender Bedeutung ergeben:

1. Einen Buchstaben.
2. Ein bekanntes Medikament.
3. Eine wohlschmeckende Flüssigkeit.
4. Eine Oper.
5. Eine Oper.
6. Gefährliche Arbeit.
7. Ein Gewässer.
8. Eine Dichtung.
9. Einen Buchstaben.

Die Mittelreihen von oben nach unten und links nach rechts gelesen, ergeben dasselbe.

Lösungen zu den Aufgabenn voriger Nummer:

Silbenräthsel (247).
Zeitschrift.
Richtig gelöst von 65 Einsendern.

Silbenräthsel (248).
Schaufenster.
Richtig gelöst von 87 Einsendern.

Arithmogryph (249).
Drachen, rennen, Reh usw.
Richtig gelöst von 115 Einsendern.

Zusammenstell-Aufgabe (250).
Jackett, Ordentlich, Henriette, Allegro, Nimrod, Nero, Souvenir, Testament, Raleigh, Ajaccio, Ulm, Saratoga, Zacharias.— Johann Strauß — Theodor Thomas.
Richtig gelöst von 81 Einsendern.

Kreuzräthsel (251).
Lore, Lorelei, Logen, Wagen, Regen, Leiden, Waden, Reden.
Richtig gelöst von 94 Einsendern.

Altegyptische Hieroglyphen-Tafel (252).
Weder Frauen noch Leinwand wähle bei Kerzenlicht.
Richtig gelöst von 52 Einsendern.

Richtige Lösungen

sandten ein:

A. F. Hintze (6); Frau Virginia Kemmet (5); F. L. Graf (5); Frau Bertha Knuepfer (5); Eduard Clausius (2); Frieda Wörner (2); Peter Herres (6); Geo. Geerdts, Maywood, Ill. (6); Marie Raecke (4); Frau Bertha Gleinich (6); Frau R. Schlogl (4); Frau Rötzheim (5); Mike Roeschlein (3); Helene Schirmer (6); A. H. F. (6); Frl. Rosa Werner (6); Frau F. Nathanson (6); Frau Louise Raeding (2); C. Loehwing (2); Frl. Anna Dickelmann (3); J. Kunst (4); Albert Diescher (1); G. Bieleck (4); Frau Ida Malkowsky (6); Wm. Deubel (5).

A. F. Marx (3); Geo. Gäßwitz (5); C. Schuppenhauer (6); Frau Ganslose (1); Frl. Mary Hoelck (1); Frau Minnie Pause (4); R. C. Bock (3); Oskar Andreas (5); Richard Weil (6); Minnchen S. (5); Frau M. Wiese (1); Frau C. Bonanomi (2); Alfred Foelsh (5); H. Timm (5); Emma Schoenneshoefer, Peru, Ill. (4); Frau C. Scheffler (4); Geo. J. Dienstdorf (5); H. Langfeldt (6); Frl. Julie Sch. (4); A. Mueller (1); C. Diezel (3); Michael Schmitt (4); Frau Emmy Klenke (4); Frau Anna Pecher (3); GustavSteinhilpert (2).

Frau Marie Lange (4); Frau Neu, Whiting, Ind. (5); Robert Pold (1); Rud. Boedecker (4); Frau S. Schwerdtfeger (2); Geo. Weireter (1); „Hansl" (2); C. Dreyer (6); Frau Anna Pinnow, Maywood, Ill. (3); Frau Jos. Kredler (3); Geo. Rüdiger (6); N.Peters (4); Frau Anna Simon, Norwood Park (5); Arthur Boettger, Hammond, Ind. (6); Geo. H. Erbach (6); Frl. Marie Evelin Glick (6); Frl. Ilka Pastor (5); C. Weiße (6); Frau Emma Polte (4); Wm. Schaper (6).

Frau Molly Wagner (5); Robert Vanselow (5); Frl. Dora Pietsch (3); Fritz Allner (6); Frau Therese Starke (4); Joe K. Buck (1); Frau Theresia Hausler (1); „Lieschen" (3); Ildephonso v. Dastis (4); Frl. Anna Consoer (3); E. Glasner (5); Frau Magdal. Helbich (4); Frau Ella Groß (4); Theo. C. Goebel (5); Andreas Heimburger (6); John Frerksen (6); Henry Meyer (6); Frau E. Rosenow (2); Frau Anna Huber (5); Hermann Genth (3); J. C. Weigand (6); K. Meffert (1); G. Michael, Hammond, Ind. (4); Frau F. Schenck (6); Gustav Schuetze (5); H. L. Benson (4); Ludwig L. (3); H. u. M. Moeller (4); Frau Marie Krause (4); Frau Lina Schießle (1).

A. M. S. (5); Frau Bertha Liebich (4); Frau Minnie Jahns (2); Hans Jessen, Racine, Wis. (5); Frau F. Weiser (5); Marie Mengel (6); Frau LouiseSchnitzler (1); F.X. Engl (3); Emil Rüger (2); Frau Emilie Finder (5); Jacob Walter (3); Frau R. Stute (5); Hugo Petersen (3); C. L. Scharien (6); Frau Mary Kahn (1); Frau H. Froehlich und Sohn (6); Bernh. und Ad. Berhold (4); Anna Hotton (3); Rudolf Schweitzer (6); Frau Laura Meier (5); Alma Boehme (6); „Schani" (4); Frau Julie Heinrich (3); L. Schmalholz (3).

Prämien gewannen:

Silbenräthsel (247). — Loose 1—65; Frl. Julie Schön, 290 W. Ohio Str., Chicago; Loos No. 26.
Silbenräthsel (248). — Loose 1—87; Frau Anna Pecher, 607 N. Clark Str., Chicago; Loos No. 39.
Arithmogryph (249). — Loose 1—115; Frau Virginia Kemmet, 1455 Wolfram Str., Chicago; Loos No. 2, und K. Meffert, 11 W. 19. Str., Chicago; Loos No. 87.
Zusammenstell-Aufgabe (250) —Loose 1—81; E. Glasner, 679 Elk Grove Ave., Chicago; Loos No. 52.
Kreuzräthsel (251). — Loose 1—94; Frl. Ilka Pastor, 360 S. Marshfield Ave., Chicago; Loos No. 55.
Altegyptische Hieroglyphen-Tafel (252). — Loose 1—52; Rudolf Schweitzer, 301 Hudson Str., Chicago; Loos No. 41.

Lösungen zu den „Nebenräthseln" in voriger Nummer.

Räthsel. — Pallasch — Pallas.
Buchstaben-Räthsel. — Maus, Maas, Mars, Mais.
Buchstaben-Räthsel. — Kuppe, Luppe, Puppe, Suppe, Schuppe.
Silbenräthsel. — Unglück.
Quadrat-Räthsel. — Albert Weiße, aus Erfurt, Aspern, Anselm, Rubien, Elster, Arklow.

Die Nebenräthsel wurden sämmtlich oder theilweise richtig gelöst von:

Frau Bertha Gleinich; Frau R. Schlogl; Frau Rötzheim; C. Loehwing; Frl. Anna Dickelmann; Frau Ida Malkowsky; Geo. Gaeßwitz; Richard J. Pause; Frau Minnie C. Pause; Oskar Andreas; Richard Weil; Minnchen S.; Alfred Foelsh; EmmaSchoenneshoefer, Peru, Ill.; Henry Langfeldt; Frl. Julie Sch.; C. Diezel; Michael Schmitt; Frau Emmy Klenke; Frau Anna Pecher; Frau Marie Lange; E. Dreyer; Frau Anna Pinnow; Frau Anna Simon, Norwood Park; Arthur Boettger, Hammond, Ind.; Geo. H. Erbach; Frl. Ilka Pastor; C. Weiße; Frl. Dora Pietsch; Joe K. Buck; Ildephonso v. Dastis; Frau Ella Groß; Theo. C. Goebel; Andreas Heimburger; John Frerksen; Henry Meyer; Frau E. Rosenow; Frau Anna Huber; K. Meffert; G. Michael, Hammond, Ind.; L. H. Benson; Ludwig L.; H. und M. Moeller; Frau Marie Krause; A. M. S.; Frau Bertha Liebich; Hans Jessen, Racine, Wis.; Marie Mengel; HugoPetersen; C. L. Scharien; Frau Mary Kahn; Bernhard und Adolf Berhold; Rudolf Schweitzer; Frau Laura Meier; Alma Boehme; Frau Julie Heinrich; L. Schmalholz.

Briefe an den Räthsel-Onkel.

Bester Onkel!

Nehmen Sie meinen besten Dank für das schöne Buch, nein — war das eine Ueberraschung. Ahnungslos, wie immer, durchfliege ich die Namen der Prämiumsliste und, täuscht's mich nicht, prangt da mein Name; — in der einen Hand die Zeitung, in der andern den Kochlöffel, Sie müssen nämlich wissen, daß, währenddem ich koche, ich mich zur Räthselecke stehle und hin und wieder etwas anbrennen lasse (aber sehen's, an orn'tlichen Weaner schanirt so was net!), Well! und so stürme ich ins nächste Zimmer und schreie „ich hab' Loos gewonnen!", daß mein Mann dachte, ich sei verrückt geworden. Ich wollte mich diese Woche befleißigen und alle Räthsel lösen, aber es ging nicht. Da ist in dem einen Räthsel die „Geburtsstadt eines Helden" zu suchen! Herr, Du meine Güte! Die Welt wimmelt ja förmlich von Helden, wie soll so eine hausgeplagte Mutter denn wissen, welcher Held gemeint ist; ich zählte sie alle auf, von den Maul-, Feder-, Pantoffel-, Romanhelden, bis zu den Kriegshelden u. s.w., aber keines wollte stimmen, so überlasse ich Andern diesmal die Glorie. Also nochmals besten Dank, theuerstes Onkelchsten, sowie auch dem Waisenknaben. Ihre Nichte Marie L.

Chicago, 5. Feb. 1900.

Bestes Onkelchen!

Sie sollen, was meine Wenigkeit anbetrifft, Recht behalten! Ich darf Sie alten, lieben Onkel und Ihre lustige Ecke nicht so ohne Sang und Klang verlassen, wie ich mir eigentlich vorgenommen hatte. Das würde ja auch so aussehen, als ob wir alten Junggesellen wirklich so leicht einzuschüchtern wären, wie manche vielleicht glaubten. Die Sache ist die, daß ich niemals gern ein Spielverderber gewesen bin, sondern stets verstanden habe, mich an die Seite zu drücken, „wenn der Platz zu eng wurde." „Make way for the ladies!" Das sagt Alles! Haben Sie sich das Lustspiel angesehen, Onkel? Recht aus dem Leben gegriffen, nicht wahr? Und dann noch eins: Was mir persönlich an unserer Ecke so ganz besonders lieb war, und worauf ich mich stets am Sonntag Morgen bereits vor dem Aufwachen freute, das war das muntere, leichte Wortgeplänkel, die kleinen Gefechtchen und Neckereien, die Ihre Getreuen sich auf diesem neutralen Boden lieferten. Es floß kein Blut dabei (selbstverständlich spreche ich nur von menschlichem), es wurden auch keine Thränen vergossen, höchstens einmal vor Lachen, und „schön war's doch!" Aber — aber — der Inhalt der Räthselecke „verflachte" sich dabei! Ja, zum Kreuz — Räthselonkel (No. 251) (das ist doch nicht geflucht, Onkel, hm?), wer sucht denn himmelhohe oder unergründlich tiefsinnige Gedanken, oder gar schwindsüchtige Mondscheinpoesie in unserer Ecke? Wollen wir die „Sonntagpost" sich zu einer Frauen- ev. Modezeitung, und unsere Ecke zu dem Theil derselben umgestalten sehen, wo alle Woche berichtet wird, welcher langhaarige Polenewski von seinen schönen Verehrerinnen beinahe todtgeküßt worden wäre? — Nun, Onkelchen, Sie werden es dazu schon nicht kommen lassen, ich meine, daß die Räthselecke sich so hoch hinaufschwinge. Sollte ich zu flach gewesen sein, werfen Sie Hansls Brief, als seinen letzten, in den Papierkorb. Er (Hansl) kann sich dann begraben lassen und vielleicht taucht an seiner Stelle ein unheimlichtiefsinniggedankenschwangeres Anonym auf, das als „Hamlets Vater" oder „Geist des erschlagenen Coon", oder „Hermann, der Rabe", oder „Homunculus" dieRäthselecke emporschwingt zu olympischen Höhen, zu denen ohne Schwindel vielleicht nur Lieschen, E. Beisele und Sigmund folgen könnten, alle Andern aber, sicher F. X. R., Topsy, Julie, Camilla, Max, Schani usw., die Seekrankheit bekämen vom bloßen Hinaufblicken. Ich für meine Person ginge auch nicht mit, so hoch.

Nun, besten Gruß! Hansl.

Chicago, 6. Febr. 1900.

Lieber Räthselonkel!

Die wenigen Zeilen, die ich der lieben, ganzen Verwandtschaft jetzt mitzutheilen gedenke, werden gewiß alle Herzen höher und freudiger schlagen lassen. — Soeben erhielt ich aus Süd-Afrika per Kabel—jau, via Kalau, die freudige Nachricht, daß unser lieber Vetter Albert keineswegs baumelt, sondern bis auf Weiteres noch begnadigt ist. Diesem Umstand liegt folgendes Motiv zu Grunde: John Bull, bei dem unser lieber Albert unfreiwillig seit letzter Zeit „geboardet" hat, entdeckte bei ihm einen ganz ungewöhnlich starken Appetit, und so will er versuchen, ihn zum „Boerenfresser" abzurichten, da nach solchen Leuten bei den Engländern augenblicklich sehr starke Nachfrage herrscht. Also, vorläufig ist das drohende Damoklesschwert, das bisher über dem Haupte unseres lieben Albert schwebte, glücklich abgewendet, und hoffentlich gelingt es ihm, in seiner neuen Eigenschaft einen günstigen Moment zu erspähen, um der Verleihung des „hänfernen Halsbandordens" durch John Bull endgiltig zu entwischen.

Mit Gruß Ildephonso v. D.

Bullers Klage.
Von E. Beisele.

Habt Erbarmen
Mit mir armen
Vielgeplagten Reitersmann;
Bitt'res duld' ich
Ganz unschuldig,
Mehr als ich ertragen kann.
Denn die Boeren treiben's, ach,
Immer schlimmer heutzutag,
Machen täglich
Unerträglich
Mir das Leben nach und nach.
Diese Buren
Sämmtlich fuhren
Mich ja ganz abscheulich an;
Meine Mannen
Alle rannen
Schnell davon und ich voran.
Und ich dachte, ach wie schad',
Wenn man keinen Muth mehr hat.
Ich werd' nimmer,
Sei's wie immer,
Siegen mehr in diesem Krieg.
Ich muß fliehen,
Rückwärts ziehen,
Bis ich wohl im Meere lieg.
Hab's nun satt,
Bin ganz matt,
Blut ist nun genug geflossen,
Kugeln auch genug verschossen,
Genug gegessenChokolad.
* * *
Doch, Viktoria, die Holde,
Lechzet nach dem Boeren-Golde,
Und ich soll, sie auszurotten,
Ihrer sich'ren Kugeln spotten.
Doch das wär',
Bei meiner Ehr',
Zu viel verlangt und auch zu schwer.




Der Räthselonkel.

Chicago, 6. Febr. 1900.

Werther Onkel!

Machen Sie drei Kreuze, denn jetzt kommt er, der Geist — ich meine nicht Juliens Sehergeist, den ich leider gefälscht, indem ich ihre Flasche zur Hälfte geleert und dann mit Wasser gefüllt, so daß mir zur Strafe jetzt aus allen Dingen Geister entgegentanzen — nein, den ich zitire ist:

Der Tintengeist.

Saß da neulich Nachts beim Schreiben,
Wollte reimen — weiß nicht was —
Als ich hört' ein grausig Plauschen.
Da aus meinem Tintenfaß
Sprang — mir stehn die Haar' zu Berg!—
Gräßlich schwarz ein kleiner Zwerg!

Scheußlich war er anzusehen;
Aus viel Wunden troff ihm Blut;
Kalt und schwarz, das zischt und brodelt,
Rauscht wie eine Höllenfluth.
Und es wuchs zum Riesen dann
Dieses schwarze Scheusal an.

Darauf nahm er einen Becher,
Füllt mit Blut ihn bis zum Rand,
Füllt dazu noch einen zweiten,
Gibt ihn mir dann in die Hand.
„Prost!" er spricht, „es schmeck' Dir gut,
„Zapfst schon lang von meinem Blut!"

Zitternd trank ich ein paar Tropfen;
Doch wie Höllenbitterwein
Schmeckt der Trank, mir wurde elend—
Darob lacht der Unhold fein:
„Kannst Du nicht? Dann laß ihn stehn,
„Nur den Grund laß uns beseh'n."

Nun der Becher wuchs gewaltig,
Wie der Dämon wurd' er groß.
Als ich blickt' in seine Tiefe,
Sah ich in dem schwarzen Schooß
Wohlbekannte Wesen blaß
Liegen in dem schwarzen Naß.

Sagt der Geist mit grausem Lachen:
„Kenst Du diese stummen Leut'?
„Fexer floh vor der Xantippe
„Hierhin schon seit läng'rer Zeit;
„Schani, Max, Camilla B.
„Ruhen hier im dunkeln See!

„Seit der Onkel sie beschnitten,
„Plagt sie heiße, wilde Pein,
„Und sie stürzten, die zu lindern,
„Sich in diese Fluth hinein.
„Trinkst Du jenen Becher aus
„Kommen Alle heil heraus!"

„Lieber will den Styx ich leeren!"
Stöhnt' ich, „als dies schwarze Meer!"
Darauf reicht das Ungeheuer
Eine große Feder her,
Sprach: „So schreib'!" und — glaubt mir das —
Verschwand im großen Tintenfaß.

Seither muß ich immer schreiben,
Hab' nicht Ruhe Tag und Nacht,
Bis ich den verstummten Wesen
Die Erlösung einst gebracht.
Bis sie auf dem alten Fleck
Zu finden in der „Räthseleck!"

Aber Onkelchen, man merkt schon, daß Sie ein Sachse sind, weil Sie so sehr helle. Denn wie in aller Welt wissen Sie, daß ich aus dem dunklen Erdtheil „South Chicago" komme? Oder sollte ich das wirklich selber hingeschrieben haben? Weil Sie aber nicht nur sehr helle, sondern noch besser als gut sind, so habe ich mir vorgenommen, nicht nur noch ein Weilchen in der Ecke zu bleiben, um dem Schiller, der doch sagt „Treu, wie es dem Schweitzer gebühret" (was auch auf die Schweizerin passen soll), keine Unehre zu machen — und auch dem Onkel zu helfen, die verlorenen Schäfchen wieder zurück zu locken, indem ich Geister zitire. Ich glaube wirklich, sie sind alle in die Tinte gefallen, möglicherweise, weil sie keine haben.

Gruß. Lieschen.

Chicago, 7. Feb. 1900.

Lieber Onkel!

Daß ich mit meiner Behauptung, Vetter Sigmund Freund wäre mit seinem Werkl besser am Platze gewesen, um statt Vetter Albert Weiße über den Krieg zu lügen, ich meine berichten, solches Unheil anrichten könnte, das wäre mir selber im Traum nicht eingefallen. Vetter Sigmund will sich nur aus unserer Räthselecke drücken, und da ergreift er die erste beste Gelegenheit dazu. Wie könnte ich mir die Räthselecke ohne unser „Enfant Terrible" denken? Und nun soll ich sogar den ersten Stein nach ihm geworfen haben, um ihm diese Gelegenheit zu geben. Den Rath, lieber Onkel, die Räthselecke zu beschneiden, befolgen Sie lieber nicht, lassen Sie uns unser Steckenpferd. Wem die Ecke nicht gefällt, der soll gefälligst die Kriegsnachrichten lesen. Es gibt noch genug Leute, die sich dafür interessiren. Mit bestem Gruß.

Ihre A. W. H.

Werther Onkel!

Sehr erfreut über die mir so bald gewordene zweite Prämie und das bereits erhaltene schöne Buch sage ich dem Waisenknaben meinen herzlichsten Dank. Lassen Sie nur dieRäthselecke (bezw. „Für müßige Stunden) wie sie ist, ich könnte mir die „Sonntagpost" ohne solche gar nicht mehr denken. Ich habe Viele gesprochen, denen das Räthsellösen nicht gelingen will, keiner aber möchte den humoristischen Theil gerne vermissen.

Mit Gruß. R. B.

Chicago, 7. Feb. 1900.

Werther Räthselonkel!

Jetzt wird es aber bald zu arg — in der Räthselecke wird's ja ganz leer werden, wenn es so weiter geht. Nun ist auch Topsy fort, den Albert zu suchen — und Julia, die Topsy suchen — und wer weiß, wer sich noch auf die Suche und in Gefahr begeben muß, denn wenn unsere lustigen Mädels zu den Kaffern kommen, so kann man ja nicht wissen, was geschieht. „Der Herr, der schickt den Johann aus usw.". Darum schlage ich vor, eine große spiritualistische Sitzung abzuhalten. Da könnte schnell der Geist des Herrn A. W. zur Stelle geschafft werden, und alles Suchen ins Ungewisse wäre nicht nöthig. Wir könnten uns ruhig wieder in der Ecke versammeln und uns geistig mit dem gehenkten Albert unterhalten. Mit bestem Gruß. Frau M. H.

Ene krausame Endeischung.

Mer dreimte von eenem Bemmchen,
Mit Budder dick beschmiert;
Weß Gnebbchen, so ä Anblick
Hädd' jeden alderirt.

Der scheenste Gimmelgäse
Der lag Se owen druff;
Doch als ich 'nein wolld' beißen,
Da wachd' ich Aermster uff.

George Rüdiger.

Pretoria, im Februar 1900.

Lieber Onkel!

Gerettet! Wunderbar gerettet! Wie Monte Christo rufe ich aus: „The World is mine!"

Freitag, am 5. Januar, sollte ich gehängt werden. Es war am Donnerstag Nachmittag — ich lag auf meiner Pritsche. — Mein verflossenes Leben zog an meinem geistigen Auge vorüber: das Resultat dieser Betrachtungen war, daß ich im Großen und Ganzen doch ein ganz guter Mensch gewesen war, und daß ich doch eigentlich viel zu schade zum Aufhängen sei. — Während ich also meinen Gedanken nachhing, hörte ich mit einem Male einen furchtbaren Spektakel. Es schien, als wenn Männer mit einander stritten; dumpfe Töne drangen zu mir, aber ich konnte Nichts verstehen. Plötzlich öffnete sich die Thür und eine lange, weiße Gestalt schwebte in meine Zelle. Es war kein Gespenst; es war kein lebendes Wesen. Halb körperlich, halb geistig schien's mir. Unwillkürlich dachte ich an die Schatten im Hades. Der Schemen kam näher und näher, dann kniete er an meiner Pritsche nieder und flüsterte mir in's Ohr: „Komm!" — Onkel, Sie kennen mich ja; ich bin ein Held, nicht blos der Feder, ich bin ein Held in allen Lebenslagen, ob's schief geht oder gut, ich habe Muth. — Aber hier war er zu Ende. — „Komm", wiederholte das unbegreifliche Wesen. — „Wer bist Du denn?" fragte ich äußerst kleinlaut. — „Ich bin das Ding, worüber sich die ganze Welt in den Haaren liegt; das Ding, von dem die Leute noch nicht wissen, ob es überhaupt schon existirt; — Deine Kerkermeister schlagen sich meinetwegen eben die Köpfe blutig und haben in der Hitze des Gefechtes alle Thüren aufgelassen. Komm!" — In einer Minute war ich frei! frei! Ich stürzte mich dem rettenden Engel zu Füßen und beschwor ihn, seinen Namen zu nennen. — „Nun wohl, ich bin das zwanzigste Jahrhundert." — „Aber ich glaubte, Du wärest noch gar nicht erschienen?" — „Da hast Du vollkommen Recht; meine Vorgängerin, das neunzehnte Jahrhundert, soll noch erst den Augiusstall, der in neunundneunzig Jahren voll Unrath sich gefüllt, reinigen. Hier in Süd-Afrika, in den West-Indies, in China, überall stinkt's — aber das neunzehnte Jahrhundert muß jetzt „tabula rasa" machen. Frische Luft muß wehen, wenn ich am 1. Januar 1901 meinen Einzug halte." — „Aber warum bist Du denn mir erschienen und hast mir das Leben gerettet?" — „Mensch, bist Du aber dumm," fiel sie mir in die Rede; „jedes Jahrhundert braucht Männer, die es berühmt machen, z. B. das letzte den Napoleon, den Schiller, den Humboldt, den Moltke, den Dreifuß und den Mark Hanna. Du bist Einer, der mich berühmt machen soll, „and there are others". Kommt nun Einer von Euch in Gefahr, dann wirft man seine Schatten, wie die großen Ereignisse es ja auch thun, voraus und errettet ihn."

Dann verschwand sie und ich auch, aber „post haste". Diesen Augenblick bin ich hier in Pretoria angekommen und habe gerade eine gute Gelegenheit, den Brief sicher zu befördern. Daher schiebe ich die Beschreibung meiner Reise nach hierher auf einander Mal. Die Hauptsache: ich lebe, was ich auch von Ihnen und Ihren Neffen und Nichten hoffe. „Vivant, crescant, floreant". A. Weiße.

Chicago, 7. Febr. 1900.

Werther Onkel!

Nun bleibt Einer nach dem Andern fort, — Poesie ist ja recht hübsch, aber Prosa ist beständiger, ich meine gemüthlicher, weil da eher Jemand etwas zu erwidern weiß. Mit Julchens Fortbleiben wird es wohl nicht so ernst sein; Jemand, der sich drücken will, meldet das nicht erst an. Vielleicht sind die Anderen auf dem Maskenball und noch nicht von dort zurück, denn die unsichtbaren Geister wollten sich doch irgendwo auf einem Maskenball treffen. — Aber lassen Sie es nur gut sein, Ihnen bleibt noch Sigmund Freund; der ist zu gut erzogen beim Militär, der denkt ganz sicher nicht an Desertion und bleibt, bis die Anderen sich wieder so nach und nach einstellen. Denn mit dem Fortbleiben ist das nur so'n Uebergang, wie der Fuchs sagte, als ihm das Fell über die Ohren gezogen wurde; da aber bekanntlich Alles ein Ende hat, außer einer Wurst— die hat nämlich zwei — so glaube ich Ihnen versichern zu können, daß Alle wiederkehren werden. Also, bitte, beschneiden Sie die Räthselecke nicht. Einem Jeden gerecht werden, kann kein Mensch; wie Sie selbst sehen, sind ja noch genug da, denen es ein Vergnügen ist. Mit freundlichem Gruß an alle Nichten und Neffen Frau M. W.

Chicago, Ill., 1900.

Lieber Onkel!

Onkelchen, können Sie dieses lesen? Ihr „Sirenengesang" war sehr schön, beinahe hätte er mich gerührt, aber — . . . . . Im Uebrigen, ich wollte mich rächen an Ihnen, ganz fürchterlich, und wollte Ihnen den betrogenen Hans noch einmal schicken; recht groß geschrieben, unter dem neuenTitel „Der gescheidte Onkel und die betrogene Räthselnichte". Dann aber entschloß ich mich, eine gute Miene zum bösen Spiele zu machen und stellte mich an, als ob ich glaubte, daß Sie es nicht lesen konnten. Dabei dachte ich: „A poor excuse is better than none". Den zweiten Schnitt auf dem Kerbholz haben Sie bei mir wegen der beschnittenen Räthselecke. Was haben Ihnen die armen Nichten und Neffen gethan? Haben Sie nur keine Angst, daß es dem Publikum nicht gefällt. Im Gegentheil, das Publikum liest so kleine Plaudereien ganz gern, denn wenn es was Künstlerisches lesen will, geht es und borgt es sich in der Bibliothek. Schiller u. s. w., die sind dort stets zu haben. — So, nun wissen Sie es. Doch, pardon — ich bin ja verreist, das habe ich ganz vergessen! Gruß. Julie.

Chicago, 4. Febr. 1900.

Lieber Onkel!

Ich hoffe, der Onkel wird nicht böse sein, wenn ich mir einen Eckplatz stehle in seiner Räthselecke. Ich denke, wo 99 stehen, ist auch noch Platz für einen gemüthlichen Sachsen. Selbiger ist ja auch blos 4½ Fuß groß. Ich hoffe deshalb, daß der Onkel für mein freches Eindringen Absolution ertheilen wird.

Ihr Neffe A. M.

Auch habe ich ein Räthsel; es lautet:

Ich kam des Nachts nach Haus,
Die Lichter waren aus;
Da wurd' es plötzlich helle,
Wodurch? — nun sagt mir's schnelle.

(Auflösung, auf dem Kopf gedruckt:)
Ein Sachse kam zur Stelle,
Sieh, da, da wurd' es helle,
Denn macht nur seine Faxen,
Nur helle sein die Sachsen.

Chicago, 7. Feb. 1900.

Werther Herr Onkel!

Letzte Woche hatte ich fast alle Aufgaben gelöst, es ging mir aber wie Hulda Kamillenthee, „ich machte keenen Gebrauch davon". Erstens war ich auf einer „Hard Time Surprise Party" (die war interessant, das wäre etwas für die Verwandten in unserer Ecke gewesen, die verschiedenen Verkleidungen zu entziffern); zweitens mußte ich mir doch den New Yorker Brauer ansehen und drittens mußte ich mehrere Besuche beim Zahnarzt machen. Haben Sie eine Idee, was das zu bedeuten hat?

Mit Gruß Ihre Frau M. W.

Chicago, 7. Febr.

Werther Onkel!

Wissen Sie, lieber Onkel, ich an Ihrer Stelle würde solche lange Episteln tüchtig beschneiden; überhaupt jedem Einsender nur einen gewöhnlichen Briefbogen, ob groß oder klein, voll geschrieben gewähren, da würde die Räthselecke reichhaltiger und frischer. Ich wünschte, wir hätten mehrere wie S. F. Der paßt in die Welt. Aber wie gesagt, frischer Zug in die Ecke und genügend Platz, die Zeitung wird sich nur gut dabei stehen. das versichere ich Sie. Achtungsvoll Frau C. K.

Lake View, Febr. 1900.

Lieber Onkel!

Auch ich stimme mit so manchen Andern aus unserer Ecke darin überein, daß dieselbe nicht verkleinert werden sollte; obgleich ich auch alles Andere gerne lese, was uns die „Sonntagpost" bietet, so ist mir diese Seite doch die liebste. Und wir wollen auch hoffen, daß unsere lieben Vettern und Basen nach und nach wiederkehren und Ihre Leser und Leserinnen durch ihre oft so drolligen Artikel erfreuen.

Mit freundlichem Gruß Lorchen.

Räthsel-Briefkasten.

G. R. — Dank für das hübsche Bilderräthsel.

Geo. G. — Noch kleiner als jetzt, darf unsere Ecke nicht werden; es wird auch nicht nöthig sein, sie noch mehr zu beschneiden, denn man zeigt ihr schon wieder ein freundlicheres Gesicht und auch ein kleines Hinausgehen über die gezogenen Grenzen wird entschuldigt werden, wenn das Betreffende gut ist. Gruß.

Peter H. — Ihre angekündigten Geisteskinder sollen gute Aufnahme finden, wenn sie selbst gut sind.

? — „Ich habe vergangene Woche meine Lösungen eingeschickt, selbe waren richtig, habe aber nichts in der Liste gefunden." — So steht geschrieben in blauer Tinte unter den Lösungen der Preisaufgaben 247 bis 251 einschl. und zweier Nebenräthsel, und der Herr, der das schrieb, war offenbar sehr gekränkt über die „Nachlässigkeit" der Redaktion. Und auf's allerhöchste entrüstet wird er wahrscheinlich sein, wenn er heute seinen Namen wieder nicht in den Löserlisten findet! Dem „Onkel" läuft schon eine Gänsehaut den Rücken hinunter, wenn er an den heißen Platz denkt, an den man ihn hinwünschen wird, und er kann doch gar nichts thun, das Unheil abzuwenden, denn der entrüstete Protestler hat in seinem Briefe weder Nam' noch Stand, noch Wohnung genannt. Der Onkel ist nun allerdings ein sehr kluger und weiser Mann, aber so weit hat er's noch nicht gebracht, aus allen Handschriften die Namen der Schreiber herauslesen zu können, er bezweifelt auch, daß die größten Schriftdeuter dergleichen thun können. Es wird immer noch besser sein, den Lösungen den Namen beizufügen, wenn man Kredit dafür haben will. Noch zwei andere Zusendungen trugen keinen Namen!

Wm. Sch. — Allerdings sehr zeitgemäß! Darum soll Ihre Aufgabe auch, wenn irgend möglich, noch heute ihr Erscheinen machen. Gruß und Dank.

(Fortsetzung auf der 7. Seite.)

Aus dem Leben der Boeren.

IV.

Der Sommer mit seinem reichlichen Weidefutter ist die Zeit für die Ochsenfahrten. Verdankt man aber auf der einen Seite dem Regen das Futter, so weicht er andererseits die Wege, deren Baumeister lediglich die Sonne ist, auf, macht die Flüsse anschwellen und erschwert dadurch schnelles Fortkommen. Gefürchtet sind ihres schweren Bodens wegen die Hochebenen des Freistaates und Süd-Transvaals, das sogenannte „Hohe Feld", die Quellgebiete des Vaal, des Limpopo und vieler ihrer Nebenflüsse. Ich habe dort Wagen festgefahren gefunden, an deren Fortschaffung sich hundert davorgespannte Ochsen vergeblich bemühten. Der ungeheuren Zugkraft vermochten die starken Ketten nicht standzuhalten und brachen wie Glas. In dem schwarzen Töpferthon sitzen die eingesunkenen Räder fest wie eingemauert, und es kommt gar nicht selten vor, daß man gezwungen ist, mehrmals am Tage die Wagen zu entfrachten, sie entlastet flott zu machen und die 60 bis 80 Zentner wieder aufzuladen. Besteht die Fracht aus einzelnen, nicht zu schweren Theilen, so ist die Sache ja immerhin noch erträglich; aber es sind auch Maschinen und Dampfkessel zu befördern, deren Gewicht eine schwere Fracht ausmachen. Da ist denn guter Rath theuer! An einer schlechten Wegestelle schlug ein Wagen mit einem Dampfkessel von 80 Zentner Gewicht um. Der Fuhrmann, sonst nicht verlegen um Rath, wußte sich nicht zu helfen und wollte schon, nachdem er 14 Tage auf Hilfe gewartet, den Kessel einfach im Felde liegen lassen und sich seitwärts in die Büsche schlagen. Da kam Rettung in der Noth. In Anbetracht, daß es unmöglich war, den Kessel auf den Wagen zu bringen, brachte man den Wagen unter den Kessel, indem man den Wagen eingrub; eine zwar harte Arbeit, die aber doch zum Ziele führte. Weitere Hindernisse bilden angeschwollene Flüsse, falls weder Brücken noch Fähren vorhanden sind. Kann die geladene Fracht Wasser vertragen, besteht sie z. B. aus Eisenbahnschienen, dann wird, wie man dort sagt, ein „Plan" gemacht. An den Furthen sammelt sich stets eine große Zahl Wagen an und den gemeinsamen Anstrengungen gelingt es schließlich, die Wagen hinüberzubringen. Das spielt sich etwa folgendermaßen ab: Mehrere Treiber und Ochsengespanne schwimmen mit Jochen und Ketten ans andere Ufer; der erste Wagen wird möglichst nahe ans Wasser gebracht, eine durch Zusammenhängen hergestellte lange Kette an der Deichsel befestigt und hinein geht es in die brausende Fluth.

Der Boer ist ein guter muthiger Schwimmer; er schwimmt aber nicht wie wir, sondern etwa wie der Hund, hält mit einer Hand auf dem Kopfe Kleidung, Sattel und Gewehr fest und bringt erst alle seine Sachen ans andere Ufer, indem er den Weg nach Bedarf öfters zurücklegt, um schließlich, nackend sein nacktes Pferd besteigend, auch dieses durchzuschwemmen. Unmöglichkeiten gibt es für den Boer nicht; er kennt seine persönliche Ueberlegenheit gegenüber Neulingen im Lande nur zu gut, und dieses Gefühl der Sicherheit gibt ihm auch die Zuversicht auf den Sieg über das die Meere beherrschende Albion.

In seinem Element ist der Boer erst auf dem Rücken seines Pferdes. Das Pferd gehört seinem Empfinden nach zum anständigen Menschen. Kommt Jemand zu Fuß vor die Thür seines Hauses, so kann der Fremde — der Loofer —, mit größter Wahrscheinlichkeit auf Abweisung rechnen. Unter allen Pferderassen sind am gesuchtesten die sogenannten Basuto-Ponies, ein kleiner, aber harter und außerordentlich leistungsfähiger Schlag, der jedes Gewicht trägt. Das Zureiten junger Pferde wird, ähnlich wie im Englischen, „Einbrechen" genannt. Unsere Reitsachverständigen würden sich entsetzen ob solcher Dressur. Das junge, etwa drei- bis vierjährige Thier, in dessen Träumen ein Stall, weil es nie einen solchen gesehen, keine Rolle spielte, das halb wild auf der Weide groß wurde, das niemals die Hand eines Menschen fühlte, wird eines schönen Tages mit der ganzen Koppel in sausendem Galopp in einen großen ummauerten Kraal getrieben. Alles junge Volk läßt man wieder hinaus und behält nur, um das gewünschte Thier nicht zu sehr zu ängstigen, einige ältere gerittene Pferde zurück. Dann fängt man den ungeberdigen, wild herum rasenden Gesellen mittels eines über den Kopf geworfenen und zugezogenen Riemens ein. Ob das Thier dabei zu Boden stürzt, ist gleichgiltig. Verletzungen sind so gut wie ausgeschlossen, gleicht doch der Kraal einer Zirkus-Manege, in der die weichen Sägespäne durch von der Sonne getrockneten, vom Vieh zertretenen staubförmigen, manchmal fußtiefen Dünger ersetzt werden. Die junge Remonte wird gesattelt, der starke Bauchgurt nach Anbringung des Hinterzeuges fest angezogen, eine Kandare ohne Trense fliegt ins Maul, und die Dressur kann beginnen, denn der Reiter — ein junger Boer oder Kaffer — steht bereit. Leicht und elegant schwingt er sich in den Sattel des zitternden, schaumbedeckten Pferdes, das von kräftigen Fäusten gehalten wird, bis ein zweiter Reiter, der es am Leitzügel zu führen hat, zum Anreiten fertig ist. Dann geht die Reise los, und sie gestaltet sich natürlich sehr verschieden. Der Shambock — die afrikanische Peitsche von Nilpferdhaut — saust ihm zu nie geahntem Entsetzen unter den Leib und läßt einen dicken geschwollenen Striemen zurück. Ein gewaltiger Satz vorwärts, dem ein zweiter und dritter Hieb folgen, wird gern gesehen und dem Bocken auf der Stelle oder gar einem Niederwerfen vorgezogen. Einmal in Bewegung, geht es im Galopp fort bis zur gründlichsten Ermüdung, und nach einigen Stunden kehrt man ruhig nach Hause zurück unter Streicheln und Liebkosen des Pferdes. Zwei bis drei Tage solcher Parforcedressur genügen oft, um ein Pferd dienstbrauchbar zu machen. Die Thiere sind zu eingeschüchtert, um Widerstand zu leisten; dieser kommt bei bösartigem Temperament erst später zum Ausbruch, wird dann aber durch ausgiebigen Gebrauch von scharfen Sporen nebst Shambock sowie Hochreißen des Kopfes durch die Kandare ebenso gründlich wie schnell ausgetrieben. Die beliebteste Gangart ist das „Trippeln", und „Trippler" werden besonders hochgeschätzt und dementsprechend bezahlt. Das Trippeln als Gangart vermag ich nicht zu definiren; das Thier macht kurze Tritte, bewegt aber die Beine ungemein oft, und gewinnt daher derartig Boden, daß ein schlanker Galopp dazu gehört, um mitzukommen. Der Reiter wird gar nicht im Sattel geworfen, sondern nur leicht geschüttelt, wie etwa bei Paßgängen im verstärkten Schritt. Man legt in der Regel in der Stunde etwa 11 Kilometer zurück, reitet 2 Stunden, um dann abzusatteln und das Pferd ½ Stunde gekniehalftert grasen zu lassen. Dann sattelt man wieder auf und reitet auf solche Weise 6—8 Stunden, was einer Entfernung von 65 bis 90 Kilometer entspricht. Das ist bei längeren Reisen Tagesleistung; einzelne Tagesritte erstrecken sich bis auf 180 Kilometer. Ein mir bekannter Boer, der 45 Kilometer von Ladysmith entfernt wohnte, besaß ein Pony, das ihm für alles Gold nicht feil war. Das Thier hatte aber auch wirklich hervorragende Eigenschaften und wurde deshalb von seinem Herrn geliebt, gehegt und gepflegt. Der Mann, der kein Jüngling mehr war, mochte an 300 Pfund schwer sein, und da wurde ihm natürlich das Aufsitzen sauer. Er ritt deshalb, um diese Unbequemlichkeit unterwegs zu vermeiden, seinen Trippler in einer Tour — 45 Kilometer — nach Ladysmith. Dort ging der Gaul grasen, während der Reiter seine Geschäfte erledigte, deren regelmäßigstes den Schluß bildete — er betrank sich nämlich meist aufs Schwerste. In solchem Zustande balanzirte das treue Thier seinen pendelnden Drei-Zentnerherrn durch Nacht und Nebel stets glücklich heim. Der Mann hatte also wahrlich Ursache, sich dankbar zu bezeigen.

Des Pferdes bedient sich der Boer auch bei der Jagd auf Antilopen, Gazellen oder Flugwild. Das Haarwild steht meist zwischen den Felsen am Hange oder auf den Bergen; es beginnt am Spätnachmittag zu äsen. Da reitet man mit der gesicherten Büchse, bis Wild zu Gesicht kommt, und springt vom Pferde. Die dabei über den Kopf des Pferdes geworfenen Zügel bleiben herunterhängen. Der Boer kniet nieder, schätzt die Entfernung aufs Genaueste, stellt das Visir entsprechend und streckt den Bock in den meisten Fällen. Es kommen Schußweiten bis 600 Meter vor, eine Entfernung, auf der ich vom Wild oft überhaupt nichts sah, da sich der ganze Vorgang außerordentlich rasch abspielt. Ist aber das Thier nur krank geschossen, und geht es in voller Flucht fort, dann heißt es schnell in den Sattel und im schärfsten Galopp hinterher, sonst ist häufig die Beute im hohen Grase verloren. Dann muß das treue Pferd wohl auf seinen Weg achten, denn ohne jegliche Rücksicht auf das Gelände geht die wilde Jagd durch die Felsen bergauf bergab bis zum Halali. Europäische Pferde würden auf solchem Ritt einfach versagen. Der Boer aber wird selbst im Eifer der Jagd nicht etwa gelegentlich in einen Sumpf gerathen; ein Blick auf das Gelände und die genaueste Kenntniß des Graswuchses schützen ihn davor. In vielen Gegenden wird das Reiten abseits der Wege höchst ungemüthlich durch die zahlreich vorkommenden Löcher des Ameisenbären, der, seiner Nahrung nachgehend, mit seinen scharfen und starken Vorderklauen die Baue der Termiten öffnet und große Löcher gräbt, in die er seinen schmalen Kopf und Vorderleib hineinzwängt. Diese Löcher sind natürlich in dem hohen Grase schwer sichtbar, und es ist Sache des Pferdes, sie zu vermeiden.

Ganz besonders werthvoll und daher in Kriegszeiten sehr gesucht sind sogen. „gesalzene Pferde", d. h. Thiere, welche eine Krankheit des Sommers, kurzweg „Peerdssiekte", Pferdekrankheit, genannt, glücklich überstanden haben. Sie sind dann in der Regel dagegen gefeit, oder haben wenigstens nur noch leichtere Anfälle zu überstehen. Ein gesalzenes Pferd ist unter 800 Mark nicht zu haben, während man sonst brauchbare gerittene Thiere von 100 Mark an kaufen kann. Der Boer wird, wenn er es eben vermeiden kann, niemals eine Stute reiten oder fahren; diese gehören der Zucht. Die Pferdekrankheit scheint nicht ansteckend zu sein; sie wird hervorgerufen durch Genuß thaufrischen Sommergrases, oder auch schon durch Aufenthalt im Freien während der Nacht und frühen Vormittagsstunden. Da es der englischen Kavallerie meist unmöglich sein wird, ihre Pferde einzustellen, so dürfte man sehr bald von den Verlusten durch diese tückische Krankheit hören, vorausgesetzt, daß die fleißig arbeitende Zensur solche Nachrichten durchläßt. Esel sind so gut wie sicher vor der Seuche. Die tiefgelegenen Landstriche sind am gefährlichsten, doch ist auch der hochgelegene Freistaat nicht völlig verschont. Maulthiere werden seltener krank, ihre Verwendung hat aber einige Schwierigkeiten; denn sie beißen, schlagen und bocken, gehen auch manchmal durch; zu trauen ist ihnen nie. Einst wohnte ich dem Einfahren von etwa 20 Maulthieren bei, von denen beide Geschlechter zur Arbeit verwandt werden. Schon das Einspannen der Langohren vollzog sich unter möglichst vielseitiger Bethätigung ihrer hervorragendsten Eigenschaften: Quietschen, Beißen und Schlagen. Jedes der eingespannten Thiere mußte von einem Eingeborenen gehalten werden. Zum Umgang mit ihnen eignen sich am besten sogenannte Kapboys, Bastard-Hottentotten, die einige Aehnlichkeiten mit diesen Vierfüßlern aufweisen. Die Zügel führte vom Bock der Besitzer, ein Freistaatboer, neben dem links der Treiber, ein Kapboy, mit der langen Peitsche Platz nahm. Die Bremse des unbeladenen Ochsenwagens war scharf angezogen. Auf das Kommando „Los!" wurde diese gelöst, die Peitsche knallte über den Köpfen des Gespanns, die Leute, die bisher die einzelnen Thiere gehalten hatten, bearbeiteten sie nun, nebenherlaufend, mit Shambocks, und im Galopp flog die wilde Jagd von dannen. Dem Markgrafen von Schwedt wäre das Herz aufgegangen bei solchem Anblick!

Die Pferdekrankheit ergreift die Athmungsorgane, insonderheit die Lunge. Man hat daher versucht, den Pferden Nachts Inhalationsmasken anzulegen, um das Fressen von Gras unmöglich zu machen und die eingeathmete Luft zu reinigen; auch das Bestreichen der Nasenlöcher mit Theer kam zur Anwendung, aber Erfolge sind bisher nicht zu verzeichnen gewesen. Der Bazillus ist entdeckt, seine Vernichtung im Körper des Pferdes jedoch noch nicht geglückt. Zwischen dem Auftreten der Krankheit und dem Tod liegen oft nur Stunden; die Thiere gehen an Erstickung zugrunde.

Der Boer ist im Großen Ganzen kein Freund vom Mediziniren beim Vieh, und das mit Recht, denn meist kann es auch nicht helfen. Zwar hat man für bekannte Krankheiten Hausmittel, die auch angewandt werden, aber im Allgemeinen läßt man die Natur walten. Bewährt haben sich bei Lungenseuche des Rindviehs Impfungen. Die Lymphe wird gewonnen aus dem Wasser der Brust schon gefallener Thiere. Dieselbe muß sehr sorgfältig entnommen werden, da Blut ihr nicht beigemischt sein soll. In die Lymphe legt man eine genügende Zahl etwa 10 Centimeter langer Baumwollbänder oder Wollfäden. Nun wird ein Thier nach dem andern gefangen und an den Hörnern ganz kurz an einen Baum gebunden. Nach Fesselung der Hinterbeine wird der Schwanz ergriffen, eine Stelle am dritten Wirbel vom Ende mittels einer Scheere von den Haaren befreit, und mit einem scharfen Federmesser zweimal so durchstochen, daß die Klinge gerade zwischen Haut und Fleisch hindurchgeht, möglichst ohne dieses zu verletzen. Hierauf zieht man mit einer stumpfen Stopfnadel zwei der getränkten Fäden hindurch und verknotet sie oder läßt sie offen hängen. Häufig fällt, falls die Impfung erfolgreich war, das Ende des Schwanzes mit der Quaste ab, ja, der ganze Schwanz geht auch wohl verloren. Solch ein Thier bietet dann einen höchst ungewohnten, eigenthümlichen Anblick. Tritt irgendwo Lungenseuche auf, so verschafft sich der Boer gern von dort Lymphe, um sofort das noch gesunde Vieh zu impfen, und es gelingt ihm damit häufig, jedem Verlust vorzubeugen. Ungleich gefährlicher war die Rinderpest, und nur der erfolgreichen Thätigkeit des Professors Koch ist die Erhaltung eines großen Theiles des südafrikanischen Rindviehbestandes zu danken. Mitgefühl für die Thierwelt im Allgemeinen möchte ich dem Boeren absprechen; er behandelt sein Vieh nur aus Rücksicht auf seinen Geldbeutel. Er denkt nicht daran, ein sich quälendes Thier zu tödten, um es von seinen Leiden zu befreien. Lächelnd geben Eltern ihren Kindern sogenannte Grashüpfer, denen man die Sprungbeine ausgerissen, zum Spielen; die Kleinen besorgen dann schon das Uebrige. Einst angelte mein Bruder mit einem Boeren zusammen und fing einen Fisch, den er sofort tödtete. Darob großes Verwundern seines Begleiters, der ihn fragte, weshalb er das eigentlich thäte, der Fisch stürbe doch ganz von selbst, wenn er auf den Sand geworfen würde.

Sichtbare und unsichtbare Strahlen

Ueber Radium und Polonium, zwei erst vermuthete neue Elemente, und die von ihnen ausgesandten unsichtbaren Strahlen, die eine große Aehnlichkeit in ihren Wirkungen mit den berühmten Röntgen-Strahlen besitzen, ist bereits kurz berichtet worden. Diese Strahlen, von dem Franzosen Becquerel entdeckt, sind jüngst in Berlin einem weiteren Kreise zum ersten Mal von dem Münchener Universitätsprofessor Dr. Graetz experimentell vorgeführt worden. Der hervorragende Gelehrte, der aus seinem stark verbreiteten Lehrbuch der Elektrizität bereits bekannt ist, hat in fesselndem Vortrage die wichtigsten Stadien der Lichttheorie mit ihrem jahrhundertelangen Kampf in anschaulicher Weise zu entwickeln gewußt. Einige Punkte dürften den gebildeten Leser, zumal den literarisch gebildeten, besonders interessiren. Denn die neuen Becquerel-Strahlen haben das Räthsel des Lichtes, statt zu lösen, vorläufig noch räthselhafter gestaltet und es dem nächsten Jahrhundert als schwere Erbschaft hinterlassen.

Vor hundert Jahren noch voll blinden Vertrauens in unsichtbare Kräfte, die wie Geisterhände hinausgreifen in die Unendlichkeit, — Kräfte, die in der Ferne wirken, ohne von einer Materie getragen zu sen, also ungefähr „Geisterhände ohne Hände" —, ist die Physik ziemlich rasch zu der Erkenntniß gekommen, daß es einen Stoff geben müsse, der Träger der ungeheuren Weltereignisse sei, die sich im Weltall von Stern zu Stern abspielen. Was erfüllt den Weltenraum zwischen Erde und Sonne, das fähig genug wäre, einen Kräftestrom mit sich zu führen, und doch von so geringer Dichte, daß es den Sternen in ihrem Laufe keinen Reibungswiderstand entgegensetzt? Ist es der Aether? Und was glauben wir von diesem Aether zu wissen? Vor 200 Jahren, als der unsterbliche Newton die mathematischen Gesetz aufstellte, denen die Bewungen der Himmelskörper unterworfen sind, und nachwies, daß das weiße Sonnenlicht sich aus den Regenbogenfarben zusammensetzte, — damals mußte man ihm auch Glauben schenken, als er die falsche Hypothese aufstellte, daß die Sonne, wie überhaupt jedes Licht, eine zahllose Menge unendlich kleinere Lichtpartikelchen von sich schleudere, emittire, deren geradliniger Flug die Strahlen bilde. Richtig war dagegen die Newton'sche Lehre von der Zerlegung des weißen Lichtstrahls in die bunten des Regenbogens. In seiner Ansicht von der Farbenzerlegung fand er einen sehr heftigen Gegner in einer sehr bedeutenden Persönlichkit, deren 150. Geburtstag die zivilisirte Welt erst jüngst gefeiert hat. Newton, der eminente Forscher, der dem ganzen 18. Jahrhundert die vorzüglichste Autorität in Dingen der Mechanik und Astronomie war, fand einen Widerspruch bei einem — deutschen Poeten. Und zwar war es kein Geringerer, als unser Goethe, der in seiner „Farbenlehre" nachzuweisen suchte, daß die bunten Farben des Regenbogens nicht ein gebrochenes und zerspelltes weißes Licht seien, sondern erst durch Trübung des weißen Lichtes entstehen, indem durch abgestufte Vermischung von Weiß und Schwarz jede einzelne Farbe erzeugt werde. Aber nicht nur mit wissenschaftlichen Ausführungen, sondern mit allen möglichen Versen bekämpft und verspottet er die Newton'sche Emissionstheorie. Da er kein Mathematiker ist, verhöhnt er die Mathematik als die Mutter aller wissenschaftlichen Sünden. Er sagt:

„Das ist eine von ihren alten Sünden:
Sie meinen, Rechnen sei Erfinden,
Und weil sie so viel Recht gehabt,
Sei ihr Unrecht mit Recht begabt.
Und weil ihre Wissenschaft exakt,
So sei Keiner von ihnen vertrackt."

Ueber die Erklärung des Sonnenspektrums aber macht sich Goethe folgendermaßen lustig:

„Ist erst eine dunkle Kammer gemacht
Und finsterer als eine egyptische Nacht,
Durch ein gar winzig' Löchlein bringe
Den feinsten Sonnenstrahl herein,
Daß er dann durch das Prisma dringe,
Alsbald wird er gebrochen sein.
Aufgedröselt bei meiner Ehr'
Siehst ihn, als ob's ein Strickleín wär'
Siebenfarbig statt weiß,
Oval statt rund,
Glaube hierbei des Lehrers Mund.
Was sich hier auseinanderreckt,
Das hat Alles in einem gesteckt,
Und Dir wir Manchem seit hundert Jahr
Wächst darüber kein graues Haar."

Mathematik macht es allerdings nicht — aber Verse noch weniger, und mögen sie noch so mittelmäßig sein. Wenn also unser unvergleichlicher Goethe in diesem einem Punkte, in der Farbenzerlegung, sich im Unrecht befand — auch Götter können irren — so gelang es anderen, rein technisch geschulten Geistern, dafür die Newton'sche Lichtemissionstheorie umzustürzen. Es war der Wasserbauingenieur Augustin Jean Fresnel, der am Anfang des 19. Jahrhunderts nachwies, daß die Sonne nicht unzählige Luftkügelchen von sich schleudere, sondern daß das Licht eine Wellenbewegung sei, während man den Träger des Lichtes noch nicht kenne. Fresnel berechnete auch zugleich mit Hilfe der sogenannten Inteferenzerscheinung die Länge der farbigen Lichtwellen und fand beispielsweise, daß das rothe Licht die längsten Wellen besäße, nämlich 7 Zehntausendstel Millimeter, während vom violetten Licht ungefähr 10,000 Wellen auf einer Strecke von vier Millimetern Platz haben.

Aber in psychologischer Beziehung sollte der große Dichter in seinem Urtheil über die Mathematiker Recht behalten. Während die meisten Physiker rasch sich der neuen Hypothese anschlossen, waren es hauptsächlich einige Mathematiker, die noch mit großer Zähigkeit an der Newton'schen Theorie festhielten. Diese Hartnäckigkeit ist aber damit erklärlich, daß die Mathematik durch ihre überlegene Exaktheit den in ihr geschulten Geistern Sicherheit und Selbstvertrauen einflößt.

Die Physiker bedurften eines Stoffes, den sie sich als Träger der höchst feinen Strahlenenergie denken konnten, und so ersannen sie den Aether. Professor Graetz machte noch darauf aufmerksam, daß schon die Alten sich einen Aether als die Quintessenz aller existirenden Materie gedacht haben, nur natürlich in ihrer Weise; philosophisch-mystisch-religiös, einen Aether, als feinste und höchste Blüthe alles Seins. Und auch auf unsere Neueren ist dieser Begriff übergegangen. Besonders den Dichtern kam er so gelegen, da man sich an solchen übersinnlich feinen Substanzen berauschen kann, ohne nachträglichen Katzenjammer befürchten zu müssen. So singt uns ja auch Schiller mehrfach in seinen Gedichten: „Durch den Aether, durch den Sternenbogen . . ."

Vielleicht wird ein Sprachforscher nach 4000 Jahren daraus schließen wollen, daß Schiller über den Aether mehr gewußt hat, als etwa 70 oder hundert Jahre später die Physiker Helmholtz, Lodge, Lord Kelvin und Andere.

Aber im Aether lag von Anfang an ein quälender Widerspruch. Er sollte dünner sein als Luft und sich trotzdem wie ein elastischer fester Körper verhalten. Dagegen sträubte sich schon das Gewissen der Arago und Young. Trotzdem hat sich die Aetherhypothese immer mehr befestigt. Und wir wollen zum Schluß eine der letzten bedeutendsten Entdeckungen Lord Kelvins erwähnen, die in weiten Kreisen fast gar nicht bekannt ist. Lord Kelvin hat an rotirenden Flüssigkeiten nachgewiesen, daß die Rotation den Charakter der Elastizität besitzt. Wir wissen ja auch aus unserer Kinderzeit, daß ein sich drehender Kreisel nachgibt, wenn wir ihn niederdrücken, sich aber elastisch wieder erhebt, sobald wir den Finger fortnehmen. Vielleicht steckt darin die Lösung vom Räthsel der Aetherelastizität? Sollte das Aetherproblem noch von unserer Generation gelöst werden, so werden die Dichter bereits lange vorhergesagt und gesungen haben, was erst die Forscher mühsam erfahren können.

Räthsel-Briefkasten.

(Fortsetzung von der 6. Seite.)

Frau Erna P. — Der Onkel hofft nun öfter von Ihnen zu hören.

C. D. — Die von Ihnen eingeschickte Aufgabe soll in der nächsten Nummer benutzt werden.

Julie. — Das ist doch wirklich ganz merkwürdig! Diesmal hat der Onkel Ihren Brief wirklich ganz gut lesen können. Sie benutzten wohl einen schwärzeren Bleistift oder das Papier war besser, oder aber es gibt Tage und Stunden, in denen man besser, bezw. schlechter lesen kann als sonst. Wenn das Letztere der Fall ist, dann wünscht sich der Onkel immer solche wie vergangenen Freitag, da er Ihren bleistiftgeschriebenen Brief so überraschend leicht lesen konnte. Sie doch auch, nicht wahr? Gruß!

Frau Emmy K. — Ihre liebenswürdigen Zeilen haben den Onkel sehr erfreut. Hoffentlich gelingt es ihm auch weiterhin, der Ecke Ihre und Ihrer Freunde gute Meinung zu erhalten. Dank und Gruß!

Henry L. — Infolge eines Mißverständnisses wurde die Absendung Ihrer Prämie verzögert; Sie werden das Buch aber spätestens bis Dienstag erhalten. — Dank für die neuen Aufgaben.

R. J. P. — Fahre nur so fort mit dem Räthsellösen. Du wirst dabei Manches lernen und Dich vor Allem auch in Deiner schönen Muttersprache üben.

L. L. — Hoffen wir, daß der nahende Lenz Ihnen dauernde Gesundheit bringe, bei der das Räthselrathen keine schädigende Anstrengung mehr ist.

Hugo P. — Welcher der vier Edlen vom Stammtisch der Kulicke ist, wollen Sie wissen? Der, von dem man nur die Rückseite sieht, wird's wohl sein!

Geo. G. — Das eine Ihrer Bilderräthsel soll demnächst benutzt werden. Dank!

Rud. B., Frau E. B., Frau M. W., K. M. — Neue Aufgaben dankend erhalten; sollen so viel und so bald wie möglich benutzt werden.

Fr. L. St. — Bitte gedulden Sie sich bis heute über acht Tage; dann soll Ihnen von einer „Autorität" Antwort werden auf Ihre Frage. So weit der Onkel weiß, bleibt in solchen Fällen das Spiel unentschieden.

Geo. H. E. — Stimmt, ein schlimmer Lapsus — aber nicht weiter sagen!

Frau Bertha L. — Uns fehlt Ihre Adresse, deshalb können wir Ihnen das Buch nicht zuschicken.

Frau Ella G. — Arithmogryph gleich Zahlenräthsel.

Beiseles Trubels.

Eine Komödie zum Lachen und Weinen von Schani.

Ort: Chicago. — — Zeit: Gegenwart.

Personen:

Beisele: . . . Hosenflicker und Poet dazu.
Seine viel bessere Hälfte.
Zwei Kunden.

(Beim Aufgang des Vorhanges sieht man Beisele in seiner Werkstatt sitzen, eine Unaussprechliche mit sehr durchsichtiger Rückseite über den Knieen, ein Notizbuch in der einen, einen Bleistift in der anderen Hand, sinnend vor sich hin starrend. Seine Frau kommt von der Küche und stellt sich, die Hände in die Hüften gestemmt, breit in die Thür: — Pause).

Frau: Was machst Du denn da?

Beisele (keine Antwort).

Fr.: Warum Du schon wieder so blöd in's Leere schaust, will ich wissen!

Bei. (ganz von seinen Gedanken erfüllt, für sich mit steigender Stimme): Jetzt dämmert mir langsam der Anfang, jetzt wird es schon rosig — ja, ich hab's. Diese Person soll mich kennen lernen — wissen soll sie, mit wem sie es zu thun hat, sie soll sich—

Fr.: W—a—s ist das für eine Person? Diese Person muß ich kennen.

Bei.: Scheer' Dich in die Küche!

Fr.: Ich will wissen, was Du vor hast, was Du machst. In Deinem Kopf ist etwas nicht richtig. Anstatt die Hosen zu flicken, fuchtelst Du in der Luft herum; das zeigt ein böses Gewissen. Was ist's? —

Bei.: Weib! Wenn es mit Deinem Kopf seine Richtigkeit hätte, wärest Du stolz auf Deinen Mann; aber weil nichts darin ist, verkennst Du ihn. Laß mich in Ruhe! Geh'! — Geh'! — Ich bin eben dabei, dieser Person zu antworten, das liegt mir auf dem Herzen — und in Gedichtform auch noch dazu! Andichten will ich die Person, daß sie ewig an mich denkt — — —

Fr.: Die verflixte Person!... Flick' lieber die Hosen von dem alten Mann, die schon drei Wochen da sind. Der kann jeden Augenblick danach kommen. — Nichts als Dichten, Dichten! — Was hat Dir denn das Dichten schon eingebracht? D'raufzahlen mußt', weil Du die Arbeit versäumst!

Bei.: Weil Du ein Hohlkopf bist. — Das eben ist der große Dichter, der nicht für Geld, sondern für Ruhm und Lorbeer seinen Genius leuchten läßt.

Fr.: Für Lorbeer dichtest Du? Den kannst Du jeden Tag in der Suppe kriegen oder sonstwo. —

Bei.: Halt's Maul! und scheer' Dich fort! —

Fr.: Der Mensch gefällt mir nicht. Ich werde seinen Kopf aber noch zurecht richten. (Ab.)

Bei. (Nachdem er sich durch Umsichblicken versichert hat, daß sie fort ist): Endlich Ruhe. Das ist Wasser auf meine Mühle, die diesen George doch gleich zermalmen sollte! Doch nein, das soll sie nicht — nein! Die Nachwelt soll wissen, daß es einmal einen Idioten gegeben hat, einen Idioten, der es wagte — aber was wagte ein Idiot nicht! Die Verse ist er gar nicht werth, die ich jetzt schreiben werde, denn er ist einer von jenen (und mehr als jedem Andern gebührt ihm der Spruch), von welchen man sagt: „Wenn die Nachwelt je etwas von Dir wissen wird, so ist es darum, weil Du mir einen Schlag versetztest." Das soll ihm mein Gedicht unter die Nase reiben. Also —

„Wär' ich wirklich nur ein Kleiner",

Ha! — Das ist ein großartiger, gewaltiger Anfang. Zu sagen: ich bin ein Großer, wäre prahlerisch. Hier sag' ich „Kleiner" und die wenigen gescheidten Leute der „Ecke" werden verstehen, daß es indirekt für „Großer" steht. — Das wahre Kraftgenie trifft, ohne es zu ahnen, immer das Rechte — jeder Satz, den ich spreche, ruft mir zu: Du bist ein Genius — aber weiter.

„Zög' ich mich jetzt, so wie Einer" —

Gott! wenn die Räthselecke nicht voller Dummköpfe wäre! Ich fürchte, daß man diesen genialen Satz gar nicht verstehen wird, ich hätte mich da wohl einem erleuchteteren Kreise anschließen sollen. Dieses „Einer" ist natürlich der George, der Willens ist, sich ohne weiteres zu verkriechen, und dann, wie sich dieses „Einer" mit „Deiner" reimt — es klappt ordentlich!

„In ein finstres Loch zurück,"

Das ist ein Kapitalsatz, der ganz meinen weitreichenden Geist offenbart. Wenn so ein armer Dichterling nicht mehr weiterreimen kann, was ihm bereits beim zweiten Vers passirt, so stellt er sich gewöhnlich in die Sonne um erleuchtet, oder beleuchtet zu werden. Narr!!! — Das ist gerade der Platz, wo der letzte Tropfen ausbrennt. George und ihr Andern! Stellt Euch nur immer in die Sonne! Aus der Finsterniß wurde das Licht geboren, drum ginge ich da hinein, wenn ich's nöthig hätte; ja, die Erkenntniß, daß — — — (es pocht) — daß diese Fülle der Gesichte der trockne Schleicher stören muß!

(Kunde tritt auf.)

Ein Kunde: Een paar Hosen habe ick zum Flicken gebracht, wat wird det wohl kosten?

Bei.: Was für eine Verdrehung der Sprache! Gerade wie George —

Kunde: Wat wird det kosten? —

Bei.: Geflickt, gereinigt, gebügelt, geplättet u. s. w., einen Dollar.

Kunde: Wat! eenen Dollar? Da krieg' ick's bei Ihrem Nachbarn, Sigmund Feind, oder wie er heeßt, für 30 Cents.

Bei.: Ja, aber wissen Sie denn nicht, daß ich ein Genie bin? —

Kunde: Wat, een Schent is, weeß ick nicht, aber ick jlobe, daß der Sigmund Feind, oder wie er heeßt, wohl ok so wat is.

Bei.: So ein kleines. Aber Sie müssen wissen, daß ihn seine Frau unterstützt, und trotzdem hat er's nicht weiter gebracht; aber meine Frau ist eine Xantippe, eine Xantippe — verstehen Sie mich: eine Xantippe.

(Frau kommt gelaufen.)

Fr.: Was bin ich? Eine Xantippe soll ist sein? Was ist eine Xantippe?!

Bei.: Das weiß Lieschen —

Fr.: Also Lieschen ist das Liebchen, die Person, die Du andichtest? O, Du gemeiner, niederträchtiger...

(Bei. hält ihr den Mund zu.)

Kunde: Na, is det aber ne Wirthschaft. Da geh' ick lieber jleich zu Sigmund Feind, oder wie er heeßt. (Ab.)

Bei.: Weib, jetzt hast Du mich um einen Dollar gebracht. Der Mann mit den Hosen ist fort.

Fr.: Ist er fort? O, Du niederträchtiger — — —

Bei. (kniet vor seiner Frau nieder): Ich bitte Dich, höre mich doch erst an! Beruhige Dich. Es ist nur ein Mißverständniß. Lieschen ist nicht meine Geliebte, ich kenne sie gar nicht. Sie ist nämlich eine, die von Zeit zu Zeit ein eben noch leserliches Zeug in die Räthselecke einschickt, und darunter war ein Gedicht (es konnte sich selbstverständlich mit meinen Schöpfungen nicht messen), in dem von einer Xantippe die Rede war — das ist Alles. Laß mich jetzt in Ruhe. Lieschen kenne ich nicht.

Fr. (abgehend): Ich traue dem Menschen nicht mehr. (Stellt sich hinter die Thür.)

Bei. (nachdem er sich umgesehen): Endlich wieder Ruhe. Das ist Wasser auf meine Mühle. O Muse, Du Geliebte, die Du mich küßtest, als ich — —

(Frau stürzt hervor.)

Fr.: Also doch eine Geliebte! Geküßt hat sie Dich? — Wie heißt die Kanaille? (Es pocht!)

Bei.: Ein Kunde. Ruhig!

(Der alte Kunde tritt auf.)

Alter Mann: Ist die Hose fertig, die ich vor 3 Wochen abgab?

Fr.: Da hast Du's, Du Faulenzer; ist sie fertig?

Bei. (zitternd): Nein, ich glaube noch nicht. Aber, entschuldigen Sie, ich habe so viel Arbeit, daß ich eben einen Mann mit seiner Hose zum Sigmund Freund schickte, weil ich sie nicht machen kann; ich —

Fr.: Narr, was schwatzest Du für Unsinn!

Kunde: Regen Sie sich nicht auf, gute Frau; ich werde die Hose, wie sie ist, mitnehmen, der Sigmund macht sie schneller, billiger und besser.

Bei.: Sie können die Hose heute Nachmittag fertig abholen.

Kunde: Nein, ich habe lange genug gewartet; ich nehme sie gleich jetzt, wie sie ist, mit.

Bei.: In 2 Stunden können Sie sie haben.

Kunde: Meine Hose.

Bei.: In einer Stunde.

Kunde: Meine Hose.

Bei.: Sie können gleich darauf warten.

Kunde: Ich sage, meine Hose.

Bei. (wirft sie hin): Scheeren Sie sich in Gottes Namen.

Kunde (hebt sie auf): Das ist ja ein ganz gemeiner Laden.

Bei.: Was! Das ist eine Beleidigung. Hier ist Alles poetisch; hier —

Kunde: Lassen Sie mich erst hinaus, dann schwatzen Sie. (Geht.)

Fr.: Das kommt von Deinen Liebschaften, die Dir den Kopf verdrehen und von Deinem Dichten. Das ist der Ruhm und der Lorbeer, den Du erdichtest, Du — (schlägt ihm eine herunter.)

Bei. (setzt sich — springt auf): Au! (Zieht eine Nadel heraus.) Wenn ich den George hier hätte und eine Stunde mit dieser Nadel an ihm arbeiten könnte!

Fr.: Arbeite endlich! Flick' Deine Hosen! Hörst Du!

Beisele (näht, nachdem die Frau abgeht): Niemand ist mir auf Erden gewachsen, außer — meiner Frau!

Ende.

— Ein Geschäftskniff. — Herr: Warum schließen Sie denn schon so früh die Barriere? — Bahnwärter: Ja, wissen Sie, mein Bruder hat daneben eine Wirthschaft, und wenn die Leute recht lange warten müssen, gehen sie erst mal hinein.

— Genau befolgt. — Mutter (heimkehrend): Was stinkt es hier, die Milch ist übergelaufen, ich habe Dir doch gesagt, Du solltest achtgeben, wenn sie überläuft. Karlchen: Ja Mutter, das habe ich auch gethan; Du warst kaum fort, so lief sie über.

(Für die „Sonntagpost.")

Der listige Sinjo
oder
Die rothen und die weißen Ameisen.

Von Reinhard Schultz.

I.

„Auf den Philippinen kann man kein Papiergeld brauchen, weil es dort eine Sorte von Ameisen gibt, die Alles auffrißt und es besonders auf Papiergeld abgesehen hat. Zu einer kürzlichen Geldsendung für die Truppen befand sich $1,000,000 in Papiergeld, und es waren schon Vorbereitungen getroffen, um mit der nächsten Sendung noch mehr Papiergeld hinzuschicken, als die Nachricht eintraf, daß nur Metallgeld nach den Inseln geschickt werden dürfe. Es wurde mitgetheilt, daß die Ameisen in die Kisten gedrungen waren und die Geldpackete angefressen hatten."

(Zeitungsnotiz.)

Mynheer van der Klump.

Ueber Cramat, einem reizenden Vorstädtchen Batavias, war die Sonne eben aufgegangen. Ihre schrägen, goldigen Strahlen spiegelten sich in dem kleinen Flusse, welcher Cramat durchschneidet, durchschweiften dann die breite Heerstraße, die nach Weltevreden führt, und hafteten zuletzt auf der schmucken, mit Schlingpflanzen und rothen Schuhblumen bewachsenen Veranda eines geschmackvoll eingerichteten Bambushäuschens. Dort wohnte einst ein alter, hagerer, im Finanzamt der holländischen Kolonialregierung ergrauter Kopist, Mynheer van der Klump. Trotz seines holländischen Namens war er kein Weißer. Seine bräunlich-gelbe Hautfarbe verrieth auf den ersten Blick den Sinjo, nämlich einen Sprößling europäischen und javanischen Blutes, wie solche im Bureaudienst auf Java gerne dem Europäer, wegen besserer Kenntniß der Landessprache, vorgezogen werden.

Die paradiesischen Morgenstunden, in denen ein frischer, vom Hafen oder von den nahen Gebirgen her wehender Luftzug die Gluth der Tropensonne mildert, verbringt Mynheer gewöhnlich auf der von dichtbelaubten Bäumen beschatteten Veranda, wo er sich einem ungestörten, wollüstigen dolce far niente hingeben kann. Wie in jenen Breiten gebräuchlich, steht er regelmäßig mit der Sonne auf, nimmt in dem hinter seinem Hause vorbeifließenden Kali-Besaar ein Bad, und läßt sich dann mit Wohlbehagen auf einen bequemen Sorgenstuhl nieder, um die erquickende, balsamische Morgenluft durch sein borstiges, vom Bade noch feuchtes Haar wehen zu lassen. So auch an diesem herrlichen Morgen, an dem wir Mynheers Bekanntschaft machen. Das Bad ist genommen, und jetzt sitzt er auf der Veranda. Seine Füße ruhen dabei auf der Balustrade der Vorgallerie und sein Kopf auf einem baumwollenen Kissen. Sie sind die einzigen Theile seines Körpers, die man von der am Flusse entlang führenden Straße aus sehen kann.

Van der Klumps Kleidung ist halb indisch, halb europäisch. Er trägt ein geblümtes indisches Unterkleid nebst Pajamas (Unaussprechliche), eine weiße, durch den Gebrauch zerknitterte Jacke, ein paar klobige holländische Klumpen (Holzschuhe), die er von seinem seligen Erzeuger, einem Mastrichter Kuchenbäcker, geerbt hat, und eine niederländische Zipfelmütze.

Während seiner Morgensiesta that der Sinjo in der Regel nichts. Er rauchte zwar manchmal, aber nur dann, wenn ihm einer seiner Rassegenossen ein Päckchen „Bockes" (Malangzigarren) geschenkt hatte. Sein höchster Genuß und seine jeden Morgen wiederkehrende Augenweide war das Begaffen der hübschen jungen Javaninnen, welche mit aufgelöstem Haar und reinen Kleidern auf dem Arm die zum Flusse führende Treppe hinabstiegen. Mit gespanntester Aufmerksamkeit verfolgten seine Augen die gelben und braunen Nixen, besonders, wenn sie sich wieder an das Ufer begaben, wobei der tropfende, festanliegende Sarong deutlich die Umrisse des geschmeidigen Körpers erkennen ließ.

Unter fortwährendem Gekicher und Geplapper vollendeten die Javaninnen ihre Toilette. Die Haare wurden ausgerungen und ein trockener Sarong weit ausgebreitet über den Kopf gestreift und durch die Ellbogen auseinander gehalten, ohne das nasse, am Leibe haftende Unterkleid zu berühren. Dann wurde der Knoten, der das feuchte Gewand über der Brust festhielt, gelöst, und das Badekostüm ward durch den trockenen Sarong ersetzt. Fröstelnd und mit aufgelöstem Haar bereiteten sich darauf die kaffeebraunen „Damen" auf die Heimkehr vor und verschwanden wie die Schlangen in den umliegenden Hütten.

Van der Klumps steife, hölzerne Figur sprach ihm ein höheres Alter zu, als sein Taufschein rechtfertigte. Er war noch nicht vierzig Jahre alt. Seit fünfundzwanzig Jahren war er als Clerk zweiter Klasse im Finanzamt angestellt, wo er ein monatliches Gehalt von achtzig Gulden bezog. Ueber seinen Verstand täuschte man sich aber ganz gewaltig. Scheinbar gedankenlos kopirte er Alles, was ihm vorgelegt wurde. Um ihn auf die Probe zu stellen, ließ man ihn eines Tages siebenmal hinter einander ein Urtheil kopiren und unterzeichnen, worin er, Jantje van der Klump, wegen Bigamie, Brudermord und Landesverrath zum Tode verurtheilt wurde. Ohne eine Miene zu verziehen, schrieb er das Schandregister ab.

Dennoch besaß er viel List, wenn auch nur die instinktive List eines Hasen, der sich ungesehen eines Kohlblattes zu bemächtigen weiß. Er war nicht schlauer als seine Rassegenossen, aber doch verschlagen genug, um seinem Chef manchmal ein Rad vor den Augen zu drehen. Nie hörte man ihn sich über seinen Dienst oder über Mißachtung von seiten seiner Vorgesetzten beklagen; denn er hatte sich nie der Hoffnung hingegeben, es weiter als zum Schreiber zu bringen. Auch Nebeneinkünfte hatte Mynheer. Welcher Art diese waren, wußte aber Niemand, da sich Keiner die Mühe gab, es ausfindig zu machen.

Nach einigen in idyllischer Beschaulichkeit verbrachten Stunden erhob sich Mynheer, dem keifenden Ruf seiner Gattin folgend, von seinem „Sorgenstuhle", reckte seine Glieder und trippelte auf seinen klappernden Pantoffeln in die Stube, um sich für den Dienst umzukleiden. Aeußerlich war van der Klump bald nachher ein ganz anderer Mensch geworden. Der schlaffe Ausdruck seiner Augen war einem lebhaften Blicke gewichen. Eine Art freundlichen Lächelns umspielte seinen großen Mund. Sein nett gescheiteltes, von frischem Kokosöl glänzendes Haar zierte ein Strohhut. Und von einem schmalen, buntfarbigen Sarong abgesehen, der ihm fantastisch um die Hüften hing, steckte der Sinjo nun vollkommen in Weiß. Die Hemdbrust war zweifellos weißer, als die weiße Weste, und die weiße Hülle, die seine bronzefarbigen Schiefbeine bekleidete, war weißer, als der weißeste Hermelin: Er hatte das, was seiner Haut an Weiße fehlte, durch auffällige Weiße seiner Kleider zu ersetzen.

In Gemeinschaft mit seiner Frau Hertredje und seiner Tochter Doortje nahm er nach vollendeter Toilette das, hauptsächlich aus Reis, getrocknetem Fleisch und Kaffee bestehende Frühstück ein, und fuhr dann mürrisch in seinem einspännigen Dos-à-dos nach dem roth angestrichenen Regierungspalast am Waterlooplatz, im Mittelpunkt der Stadt Batavia gelegen.

Die weißen Ameisen.

In der Kanzlei des Finanzamtes herrschte während der Mittagspause tiefe Stille. Sämmtliche Schreiber, außer van der Klump, hatten sich in eine in der Nähe liegende javanische Warong (Garküche) zurückgezogen. Der Finanzsekretär C . . . aber lag in seinem Zimmer auf einer Ruhebank, sein Mittagschläfchen haltend.

Mit verschränkten Armen, dabei heftig erregt und oftmals einen Kernfluch zwischen den Zähnen hindurchpressend, schritt unterdessen van der Klump in der Kanzlei auf und ab: ihm war aller Appetit vergangen. Sein Chef hatte ihn nämlich heute bezüglich einer Geheimakte auf „krummen" Wegen ertappt. Ferner hatte der Gestrenge ihm eine derbe Rüge ertheilt und gedroht, seine Entlassung aus dem Dienst zu beantragen.

„Wo ist doch die Geheimakte über X . . . .?" hatte ihn der Chef gefragt, als van der Klump sich am Morgen zum Dienst meldete.

„Ich habe mich schon blind danach gesucht. Sie müssen doch wissen, wo sie ist! — War sie nicht bei den Papieren, welche Sie gestern kopirten?" frug Mynheer, die buschigen Augenbrauen bedenklich in die Höhe ziehend.

„Nein, Mynheer, ich nicht gesehen die Akte!" log der Sinjo frech darauf los.

Eine strenge Untersuchung ergab aber, daß die betreffende Akte vor Ankunft des Gestrengen von van der Klump heimlich zu anderen Akten, welche einer der Kommis auf das Bureau brachte, gelegt worden war: Am Abend sollte der listige Mischling für die Kopie derselben von Jemandem, der die Akte nur „zum Spaß" sehen wollte, fünfzig Gulden erhalten . . .

Durch diese Bloßstellung fühlte der Sinjo sich tief gekränkt — das forderte Rache und immer, wie er über das Wie nachdachte, durchzuckte ihn eine teuflische Idee, die ihm zugleich Rettung bringen sollte. Vom Gedanken zur Ausführung war für ihn nur ein Schritt.

Neben dem Regierungsgebäude stand ein stattlicher, dichtbelaubter Kananganbaum, der, seine Zweige weit ausbreitend, die ihm zugekehrte Seite des Gebäudes beschattete, und dessen knorrige Aeste von einem Fenster der Kanzlei aus leicht zu erreichen waren. An den Zweigen hingen mehrere, künstlich aus den Blättern des herrlichen Schattenbaumes gewebte Nester der fast einen halben Zoll langen, rothen Ameisen, welche zu Tausenden emsig aus den Nestern aus- und ein- und an dem Stamm auf- und nieder-krochen. Und auf sie hatte van der Klump seine tückischen Augen gerichtet.

Leise öffnete van der Klump das Fenster, nahm einen für seinen Zweck passenden Geldbeutel zur Hand und zog diesen geschickt, von unter herauf, über ein von Ameisen wimmelndes Nest, welches er mit Leichtigkeit erreichen konnte, ohne Gefahr zu laufen, von den schnellfüßigen Insekten gestochen zu werden. Dann band er das Säckchen zu, riß es mit dem Neste vom Aste und verbarg die Beute in der Schublade seines Schreibtisches.

Ohne sich lange zu besinnen, schlich er dann in das angrenzende Zimmer seines Chefs. Nachdem er sich völlig überzeugt hatte, daß der Gestrenge fest schlummerte, näherte er sich dessen Rock, welcher neben einem Pult an der Wand hing, und entnahm diesem einen großen, seltsam geformten Schlüssel. In die Kanzlei zurückgekehrt, öffnete er ein geheimes Fach seines Schreibtisches, zog ein durchlöchertes Blechkästchen hervor, welches er dort angeblich auch nur „zum Spaß" aufbewahrte, das weiße und sehr gefräßige Ameisen enthielt. Mit Schlüssel und Blechkästchen versehen, trippelte der Sinjo der mittleren Wand der Kanzlei zu. In dieser befand sich ein altmodischer Geldschrank, welcher noch aus der Zeit des gefürchteten Marschalls Dändel herstammte.

Sich behutsam nach allen Seiten umschauend, öffnete van der Klump das Schloß der Regierungskasse und entnahm dieser die Summe von fl. 100,000 in Papiergeld. Den Rest der Banknoten besprengte er dann mit Keio-put-Oel (Weißholzöl), welches die weißen Ameisen besonders anzieht. Und unter teuflischem Grinsen schüttete er die zerstörungssüchtigen Insekten aus dem Kästchen in den Schrank. Nachdem er letzteren sorgfältig verschlossen hatte, steckte er den Schlüssel wieder an seinen alten Platz, verbarg das gestohlene Geld vorläufig in dem geheimen Fach seines Sekretärs und beobachtete nun schadenfroh, wie die weißen Ameisen aus dem großen Schlüsselloch des Geldschrankes hervorkrochen. Sie bildeten bereits eine lange Linie über den Fußboden hin, kleine Fetzen Papiergeld im Rüssel tragend, krochen dann die eine Wand der Kanzlei hinan, die unter dem Dachfirst durchbrochen war und verschwanden irgendwo unter dem hölzernen Dache des luftigen Gebäudes.

Der nichtsahnende Chef schlief aber noch sanft auf seiner Ruhebank. Dies bot van der Klump, der seinem Vorgesetzten noch einen besonders diabolischen Streich zugedacht hatte, nicht allein eine treffliche Gelegenheit hierzu, sondern es war auch rathsam, um sein einmal begonnenes Werk auch mit Erfolg durchführen zu können. Deshalb schlich er jetzt geräuschlos, den Beutel rother Ameisen der Schublade seines Pultes entnehmend, in eine Ecke der Kanzlei und öffnete dort vorsichtig ein kleines Fenster, welches zum Zimmer seines Chefs gehörte. Dann entleerte er das Säckchen, es hin- und herschüttelnd, neben sein Opfer, bis der größte Theil der rothen Insassen über den Fußboden hinkroch. Die im Beutel hängen gebliebenen zertrat er.

Da der Schlafende in seiner Tasche stets Pfeffermünzplätzchen bei sich führte, welche von den rothen Ameisen allen Süßigkeiten vorgezogen werden, so war es denn auch kein Wunder, daß sie schnell an den Körper des Unglücklichen hinankrochen. Durch den Geruch angelockt, wendeten sie sich, zum Glück für ihn, seiner Hosentasche zu, welche die Bonbons enthielt. So lange der Bedrohte im Schlafe sich nicht bewegte, lief er auch keine Gefahr, gebissen zu werden.

Sinjo van der Klump aber setzte sich wieder an seinen Tisch und schrieb, als ob nichts Ungewöhnliches vorgefallen sei.

Die rothen Ameisen.

Die Mittagspause war vorüber. Polternd und schnaufend stürzten die zurückkehrenden Sinjos die Treppe des Regierungsgebäudes hinan. Durch den Lärm erwachend, fuhr der Finanzsekretär vom Sopha in die Höhe, — und tausend Stiche der Ameisen bohrten sich in seine Haut. Einen gellenden Schrei ausstoßend, sprang der Gemarterte, im Kampfe mit den rothen Teufeln liegend, mit beiden Füßen zugleich von seinem Lager auf.

„Hilfe! Hilfe! au! weh!" stöhnte der Unglückliche vor Schmerz; denn die Insekten waren ihm bereits in Ohr und Nase eingedrungen.

Die bestürzten, nichtsahnenden Schreiber eilten ihrem Chef augenblicklich zu Hülfe, entledigten ihn seiner Kleider, begossen ihn dann mit Wasser, um die gereizten, sich wie Kletten festhaltenden Ameisen abzuschütteln und zu vernichten. Sinjo van der Klump aber bemühte sich nur, das Kabriolet des Gestrengen anspannen und vorfahren zu lassen, damit der Chef recht bald die Heimreise antreten könne.

"Sungu mati Tuwan Besaar!" („Auf mein Wort, hoher Herr!") rief da plötzlich Kassidin, ein Diener des Finanzsekretärs, indem er die Lockspeise der Ameisen in den „Unaussprechlichen" seines Herrn entdeckte, „kein Wunder, wenn der Tuwan die Smut Mera damit angelockt hat!"

Mynheer C . . . . war sehr beschämt ob seiner vermeintlichen Unachtsamkeit. Er mußte auch schrecklich büßen: Gesicht und Hände waren ihm derartig angeschwollen und mit großen, feuerrothen Flecken besät, daß er nicht im Stande war, aus den Augen zu sehen, geschweige denn seinen Dienst zu verrichten. Schleunigst ließ sich dann der fürchterlich stöhnende Sekretär in sein bereit stehendes Fuhrwerk hinuntertragen, um nach Hause zu fahren und sich durch einen Arzt behandeln zu lassen.

Sinjo van der Klump aber rieb sich vergnügt die Hände. Ohne sich durch irgend eine Andeutung bei seinen Rassegenossen zu verrathen, führte er als Aeltester, während der Abwesenheit seines Chefs, das Regiment über das Schreiberpersonal. Und hocherfreut über seinen soweit gelungenen, teuflischen Streich, fuhr er am Abend vergnügt nach Cramat zurück.

Am nächsten Tage wurde Mynheer van der Klump nach der Wohnung seines Chefs gerufen. Der Letztere händigte ihm den Schlüssel zur Regierungskasse mit dem Bemerken ein, eine Geldsendung von 100,000 Fl. in Papiergeld nach Atchin auf Sumatra abzuschicken. Der Gestrenge erklärte, daß er selbst sich noch zu angegriffen fühle, wie üblich der Formalität beizuwohnen.

Van der Klump, der diesen Auftrag seines Chefs erwartet hatte und das gestohlene Geld deshalb vorläufig in seinem Pult verborgen hielt, kehrte unverzüglich in die Kanzlei zurück, wo er im Beisein von sieben seiner Kollegen die fällige Sendung für die Truppen von Atchin einpackte, einige (natürlich gefälschte) Begleitbriefe hinzufügte und das Packet, nachdem er es versiegelt, folgendermaßen abressirte:

Den Commandant
van het Leger
Groot Atjeh.

Mit einem Wink schickte der Sinjo hierauf die Zeugen wieder an ihre Arbeit zurück, retournirte seinem Chef dann den Schlüssel zur Regierungskasse und meldete ihm gleichzeitig, daß das Geldpacket zur Absendung fertig sei. Heimlich hatte van der Klump aber ein ähnliches Packet angefertigt, welches ebenso schwer wog wie das erstere, die echten Begleitbriefe, aber — kein Geld enthielt.

Mit gleichgiltiger Miene setzte sich Mynheer, dann wieder in das Bureau zurückgekehrt, an seinen Schreibtisch und erwartete ruhig schreibend die Ankunft des Postboten ab. Nicht lange brauchte er diesen herbeizusehnen. Kaum war eine halbe Stunde verflossen, als plötzlich laut gegen die Thür der Kanzlei gepocht wurde. Auf das „Herein!" van der Klumps trat ein Sergeant in Begleitung vier bewaffneter Infanteristen in das Zimmer und meldete sich vorschriftsmäßig zum Geldtransport.

Es war nun eine Kleinigkeit für den pfiffigen Mischling, den echten Geldbrief mit dem gefälschten zu vertauschen. Mit wichtiger Miene händigte er dem Sergeanten das Falsifikat ein. Dieser schob es gleichgiltig in seine geräumige Ledertasche, und schritt dann unter Bedeckung der nahen Eisenbahnstation zu. Von dort aus fuhren die Söldner nach Tanjong Priock, am Eingang des Hafens von Batavia gelegen. Hier angekommen, entledigte sich der Unteroffizier seiner Aufgabe, indem er das Geldpacket auf dem dort am großen Granitdock vor Anker liegenden Transportdampfer „Japara" ablieferte.

Nach einer mehrtägigen Fahrt durch die Straße von Malakka langte die „Japara" in Oleh-Leh, dem Haupthafen Atchins, an und ging dort vorläufig vor Anker, um die Ankunft des holländischen General van Houten und eines Zahlmeisters zu erwarten, die die 100,000 Gulden entgegennehmen sollten, das Lösegeld für die Mannschaft des britischen Schiffes „Nisero", das im Jahre 1883 von atchinesischen Piraten gekapert worden war, und dessen Bemannung von den Seeräubern im Innern Atchins gefangen gehalten wurde.

Das Geldpacket wurde dem Zahlmeister ausgehändigt, es war an die Kommandantur adressirt, vorschriftsmäßig versiegelt und äußerlich unbeschädigt, als man es aber öffnete, zeigte sich, daß es — kein Geld enthielt. Die Regierung hatte das Geheimniß einer Auslieferung der britischen Seeleute, auf diesem nicht mehr ungewöhnlichen Wege, zu wahren gesucht; nun war man gezwungen ,es preiszugeben. Einige reiche Chinesen, die zur Zeit einen schwunghaften Opiumhandel auf Oleh-Leh betrieben, streckten dem General das fehlende Geld vor, um Puanku Beit, den Abgesandten der Seeräuber, nicht mit leeren Händen ziehen zu lassen. Die Auslieferung der unglücklichen Gefangenen wurde dann auch von diesem veranlaßt. Zum Gaudium der Holländer überfiel Puanku Beit kurz nachher seinen Vetter Iman Muda von Tenom und nahm ihm das erhaltene Lösegeld wieder ab. Die Freude dauerte aber nicht lange.

Alle Untersuchungen nach dem verschwundenen Gelde blieben fruchtlos. Trotzdem man sämmtliche, an Bord der „Japara" befindliche Seeleuae und Soldaten visitirte, das Schiff an allen Ecken und Enden durchsucht wurde, so blieb das Resultat doch dasselbe: die fl. 100,000 waren und blieben verschwunden.

Die Nachricht von dem verlorenen Regierungsschatze gelangte selbstverständlich unverzüglich nach Batavia. Auf höheren Befehl wurde eine strenge Untersuchung eingeleitet, um womöglich eine Spur des Verbrechers, wenn nicht des Geldes zu erlangen. Doch alle Bemühungen blieben vergeblich. Mynheer van der Klump wußte sich reinzuwaschen. Seine Rassegenossen würden ihn, auch wären sie von seiner Schuld überzeugt gewesen, dennoch nicht verrathen haben. Sie hatten während der „Hundehochzeit" allerdings erkannt, mit welcher Geschicklichkeit er mit Ameisen umzugehen verstand, doch wußten sie sich auf weit praktischere Weise mit dem listigen Genossen abzufinden und bezahlt zu machen.

Aus Furcht jedoch, eines schönen Tages durch eine mögliche Unachtsamkeit oder durch das Zuschautragen erhöhten Luxus Aufsehen zu erregen und die Nemesis auf sich zu lenken, ließ Mynheer eine angemessene Frist verstreichen. Dann kam er um seinen Abschied ein und siedelte mit seiner kleinen Familie nach Singapore hinüber. Dort richtete v. d. Klump ein Gasthaus ein. Seine Spezialität bestand darin, unächte Mekka-Pilger zu beherbergen. Letztere kommen aus allen Himmelsrichtungen des ostindischen Archipels, um sich ein Jahr lang in Singapore aufzuhalten, sich dort durch malayische Priester in die Geheimnisse Mekkas einweihen zu lassen und dann als „waschächte" Hadjis (Pilger) mit dem grünen Turban geschmückt, in die Heimath zurückzukehren, ohne je das Grab des Propheten gesehen zu haben. Ein von Mekka heimkehrender Pilger ist nach dem holländischen Gesetz auf Java von aller öffentlichen Arbeit, wozu alle übrigen Eingeborenen angehalten werden, dispensirt. Daher die Sucht der Archipelbewohner, sich des Zwanges zu entziehen und das Gesetz zu umgehen.

Fünf Jahre führte van der Klump ein herrliches Leben in Singapore, dann starb er an der Beri-Beri, einer Art Wassersucht. Er hinterließ ein bedeutendes Vermögen, welches seiner Frau und Tochter zufiel, die sich dann nach Batavia, ihrer geliebten Heimath, zurückbegaben, wo sie sich nunmehr mit anderen Njonjas über ihren listigen Jantje aussprechen konnten, und wo die Ameisengeschichte auch an den Tag kam.

Die Weiber von Weinsberg.

Unsere strengen Historiker wollen — zum Verdruß vieler Schweizer und schwärmerischer Deutscher — nichts mehr wissen von einem geschichtlichen Tell, selbst nichts von der That Arnold Winkelrieds u. a. m. Auch die opferfreudige Handlung der braven Frauen von Weinsberg, die 1140 bei der Belagerung der Stadt durch Herzog Welf um ihre Männer vor dem Tode zu retten, diese auf dem Rücken heraustrugen, ward von kaltherzigern Forschern in das Reich der Sage verwiesen. Neuerdings werden aber Stimmen laut, die den Frauen von Weinsberg wieder zu ihrem Ruhme verhelfen. Es ist bemerkenswerth, daß die Weinsberger That schon in einer Kölner Kloster-Chronik erzählt wird, die um 1170 geschrieben wurde und bis zum Jahre 1162 reichte, also eine zeitgenössische Quelle. Von ihr ging sie nach dem 14. Jahrhundert in andere Chroniken über. Es ist sehr viel Gelehrsamkeit angewandt worden, um der Weinsberger Erzählung die Grundlage wegzunehmen, indem man nachzuweisen suchte, daß ähnliche Sagen auf der ganzen Erde vorkommen, womit zwar die Thatsächlichkeit des Weinsberger Ereignisses noch nicht weggeleugnet ist. In einem zu Weinsberg jüngst gehaltenen Vortrage tritt Dr. Weller von Stuttgart für die rückenstarken und treuen Frauen von Weinsberg ein, und findet keinen zwingenden Grund, an der Glaubwürdigkeit der Kölner Chronik zu zweifeln. Nichts berechtige, die That der Weiber ins Reich der Fabeln zu verweisen; die Unfehlbarkeit der Historiker (d. h. derjenigen, welche die That als sagenhaft hinstellten) sei noch nicht bewiesen. Es wäre ganz erfreulich, wenn den wackeren schwäbischen Frauen von Weinsberg wieder ihr Recht würde. Als Motiv zu einem Denkmal würde sich das „Huckepack" der Weinsbergerinnen vortrefflich eignen.